Lesebuch

für den

Bürger und Landmann,

wie auch

zum

Gebrauche der Elementarschulen auf dem Lande.

Von

<366300198100 17 S

<366300198100 17

Bayer. Staatsbibliothek

Hom 688

Erklärung
der
sonntäglichen
Evangelien
ein
Lesebuch
für den
Bürger und Landmann,
wie auch
zum
Gebrauche der Seelsorger auf dem Lande.

Von
Johann Georg Holland,
Pfarrer zu Baar bey Ingolstadt.

Zweyter Theil.

München,
bei Johann Baptist Strobl.
1 7 9 [redacted]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

der

im zweyten Theile enthaltenen Erklärung der sonn- täglichen Evangelien.

Auf den Pfingstsonntag.

Seite

Evangelium. Christus erkläret das Geboth der Liebe, und nimmt von seinen Jüngern Abschied. 1

Auf den heiligen Dreyfaltigkeitsonntag.

Evangelium. Jesus befiehlt seinen Jüngern zu taufen und zu predigen. 19

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Die Gleichniß von dem großen Abendmahle. 34

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Die Gleichniß von dem verlornen Schafe, und dem gefundenen Groschen. 51

Seite

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Von dem reichen Fischfange. 67

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Von der Liebe des Nächsten. 85

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus sättiget vier tausend Mann mit sieben Broden. = = 102

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Wie man die Scheinheiligkeit erkennen könne. = = 118

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Die Gleichniß von dem ungerechten Verwalter. = = = 133

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus weinet über Jerusalem, saget ihren Untergang vorher, und treibt die Händler aus dem Tempel. = = 149

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Die Gleichniß von dem Pharisäer und dem Zöllner. = = 165

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus heilet einen Tauben und Stummen. = = = 181

Auf

Seite

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus erkläret einem Schriftgelehrten durch eine Gleichniß, wer sein Nächster sey. 197

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus reiniget zehn Aussätzige. 215

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Von der Vorsichtigkeit Gottes, daß man sich nicht so viel um das Zeitliche bekümmern solle. = = = 230

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus erwecket einer Wittwe ihren Sohn vom Tode. = = 246

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus heilet am Sabbath einen Wassersüchtigen, und erhebet die Demuth durch die Gleichniß einer Mahlzeit. = 261

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Ein Gesetzkündiger versuchet Jesum wegen des vornehmsten Gebothes. Er hingegen befraget die Pharisäer, wessen Sohn Christus sey. 277

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus heilet einen Gichtbrüchigen, und vergiebt ihm seine Sünden. = 293

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Die Gleichniß von der königlichen Hochzeit, und wie derjenige, welcher ohne hoch=

Seite

hochzeitliches Kleid dabey erschienen, in die äusserste Finsterniß geworfen wurde. » 310

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus heilet den Sohn des Königleins. » » » 328

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Die Gleichniß von der Abrechnung zwischen dem Herrn und dem Knechte, und zwischen dem Knechte und seinem Mitknechte. 345

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus entscheidet die Frage: Ob man dem Kaiser die Steuer bezahlen soll, oder nicht. » » » 362

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Jesus heilet ein Weib vom Blutflusse, und erwecket die Tochter des Obersten der Synagoge vom Tode. » » 378

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium. Weißagung von der Zerstörung Jerusalems, und vom letzten Gerichte. 393

Auf

Auf den
Pfingstsonntag.

Evangelium Joh. 14, 23.

Christus erkläret das Geboth der Liebe, und nimmt von seinen Jüngern Abschied.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm die Wohnung nehmen. Wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht; und die Worte, welche ihr höret, sind nicht meine Worte, son-

dern des Vaters, welcher mich geschicket hat. Dieses habe ich zu euch gesaget, da ich noch bey euch war. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesaget habe. Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch, ich gebe euch denselben nicht so, wie ihn die Welt giebt. Euer Herz sey nicht bestürzt, und es fürchte sich nicht. Ihr habet gehöret, daß ich euch gesaget habe: Ich gehe hinweg, und komme wiederum zu euch. Wenn ihr mich lieb hättet, so würdet ihr euch ja erfreuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer, als ich. Und ich habe es euch nun gesaget, ehe es geschieht, damit ihr es glaubet, wann es geschieht. Jetzt werde ich nicht viel mehr mit euch reden; denn der Fürst dieser Welt kömmt, und er hat an mir keinen Theil, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und daß ich es also mache, wie es mir der Vater befohlen hat.

Diese Rede, meine Brüder, welche Johannes aus dem Munde Jesus vernommen, und uns aufgezeichnet hinterlassen hat, hielt der Heiland an seine Jünger nach dem Abendmahle, also nur einige Stunden vor seiner Gefangennehmung und dem Anfange seines Leidens. Sie ist unter dem Namen Abschiedsrede bekannt, und im heutigen Evangelium kömmt nur ein Stück davon vor, das aber eben so merkwürdig und lehrreich für uns, wie überhaupt die ganze Rede, ist. Jesus drückt sich darinne sehr deutlich von seinem bevorstehenden Leiden und Tode aus, und ermahnet seine Jünger zur aufrichtigen Liebe und Eintracht, zur treuen Befolgung der heilsamen Lehren, die er ihnen während seines Lehramtes beygebracht hat, zur Unerschrockenheit und zum Vertrauen auf Gott, mit der Versicherung, daß er ja nur zu seinem Vater im Himmel gehe, dies ihnen um so viel angenehmer seyn müsse, weil er ihnen dort in den seligen Wohnungen seines Vaters ein Ort zubereite, das sie einst in Besitz nehmen sollten, wenn sie sich seiner Führung und Leitung ferner überließen. Dann schärft er ihnen nochmal die Befolgung seiner Lehre und die Beobachtung seiner Gebote ein, mit dem Zusatze, daß er sich denjenigen als Meßias offenbaren, den heiligen Geist senden, und sie segnen werde, die ihn lieben. Darauf fragt Judas, des Alphäus Sohn, und nicht Judas Ischarioth, der nicht mehr dabey, und schon hinge-

gangen war, die schwarze That seiner Verrätherey auszuführen, warum sich denn Jesus nicht der ganzen jüdischen Nation offenbaren, und vor ihr, als der Gesalbte des Herrn, als Meßias auftreten wolle? Der Herr antwortet nun im heutigen Evangelium über diese Frage zwar deutlich genug, aber doch verstunden und begriffen die Jünger das noch nicht ganz, was er ihnen sagte, nachher aber, nachdem sie den H. Geist empfangen hatten, erinnerten sie sich an alle Worte seiner Abschiedsrede, deren Sinn ihnen dann erst verständlich, klar und deutlich wurde. Inzwischen waren die Jünger doch sehr bestürzt, als sie ihren göttlichen Lehrmeister so oft von dem Hingange zu seinem Vater reden hörten, darum wollte ihnen Jesus nochmal Muth einsprechen, und sie damit trösten, wenn er sie neuerdings

1. zur Liebe gegen ihn aufmuntert,
2. den H. Geist zu senden, und
3. sie zu segnen verspricht.

Erster Punkt.

Wer mich liebet, sind die Worte des Heilandes, der wird mein Wort halten. Mein Vater wird ihn auch lieben. Wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung bey ihm nehmen. Da Jesus einmal entschlossen war, und seinen Jüngern versprochen hatte, sich ihnen als der

wahre

wahre Meßias in seiner vollkommnen Größe und Herrlichkeit zu zeigen, so setzt er die Liebe gegen ihn zur Bedingung, unter welcher dies geschehen sollte, und welche sie nur dadurch an Tag legen könnten, wenn sie sein Wort, das ist, seine göttliche Lehre befolgten, und jenen Lebensregeln nachkämen, die er ihnen vorgeschrieben hatte. Weil nun seine Feinde und Verfolger seine Lehre verwürfen, folglich keine Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn trügen, so sollten sie ihn auch nicht als den Meßias erkennen, weil er sich Niemanden offenbaren wollte, als allein denjenigen, die sich bisher durch aufrichtige und genaue Beobachtung seiner Gebote ausgezeichnet hätten, und in der Folge noch auszeichnen würden. Die sorgfältige Beobachtung also seines Wortes will Jesus als ein sicheres Merkmal der Liebe und Zuneigung gegen ihn annehmen; denn nur auf diese Weise werde man auf ihn ein Vertrauen setzen, seinen Verheissungen glauben, und Trost und Wohlfart der Seele von ihm erwarten. Wer nun wissen will, ob er seinen Jesus wahrhaft liebe, der darf nur sein eigenes Herz darum fragen, und seine tägliche Handlungen durchforschen, ob sie jederzeit dem Gesetze Gottes angemessen und nie zuwider waren, dann wird er bald erkennen, ob er ihn je wahrhaft geliebt habe und noch liebe. Denn daran erkennen wir, spricht der Evangelist Johannes an einer andern Stelle, daß wir ihn lieben, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt: ich kenne ihn, und liebe ihn, hält aber seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in sol-

chem ist keine Wahrheit, * er meynt es weder aufrichtig noch redlich mit seinem Gott und Heiland. Wer aber sein Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes vollkommen. Also ist der aufrichtige Gehorsam gegen die Vorschriften Jesus das sicherste Kennzeichen unserer Liebe gegen ihn.

Was für Vortheile hatten aber die Jünger für die Liebe zu genießen, die sie stets gegen ihren Herrn und Lehrmeister in ihrem Herzen unterhalten sollten, und für die Beobachtung solcher Pflichten, deren Ausübung allemal Ueberwindung kostete? Jesus sagt es ihnen selbst: Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung bey ihm nehmen. Das ist, der Vortheil derjenigen, die mich lieben, soll seyn, daß wir in der Seele der Liebenden wohnen, daß sie deswegen auch von meinem Vater geliebt, durch seine Gnade gestärkt, mit ihm vereinigt, und Zutritt zu ihm in seinem himmlischen Reiche haben werden. Ich gehe voraus, und alle, die mich lieben, werden dahin nachkommen, um ihre Wohnungen in der seligen Ewigkeit bey dem Throne meines Vaters auch aufschlagen zu können. Freuet euch, fromme Seelen, ihr, die ihr im Leben dem Heilande treu und gehorsam gewesen seyd, werdet Gott mit seiner ganzen Kraft im innersten besitzen, zu ihm kommen, und eine Seeligkeit in seinem Reiche nicht auf eine kurze Zeit, sondern ewig genießen, die des Menschen Herz

noch

* 1. Ioan. 2. 3. etc.

noch nie genossen und empfunden hat. Ach, wie vollkommen froh und glücklich werdet ihr seyn, wenn euer Erlöser euch in dieses selige Land einführet, wo euch keine Traurigkeit und kein widriger Unfall mehr berühren kann. Da werdet ihr erst erfahren, wie lieb er euch hat, und wie vielfach und mannigfaltig er euch die Beobachtung seiner Gesetze und eurer Liebe gegen ihn vergilt.

Allein, so erquickend dieser Trost für die Gerechten ist, so schrecklich ist jene Drohung, welche Jesus denjenigen macht, die ihn nicht lieben, da er sagt: Wer aber mich nicht lieber, der hält meine Worte nicht. Das heißt: wer seinen Lebenswandel den Lehren und Vorschriften des Heilandes gemäs nicht einrichtet, der giebt eben hiemit zu erkennen, daß er keine wahre Liebe zu ihm hat, wenn er auch das schon mit Worten bekräftigen und sagen sollte: ja, Herr! ich liebe dich, woran aber sein Herz keinen Theil hat. Der Vater wird einen solchen gewiß seiner Gnade nicht würdigen, und Jesus wird ihn auch nicht zu ihm in die himmlische Wohnungen einführen; ja er wird vielmehr für seinen Ungehorsam auf das nachdrücklichste gestraft und auf ewig von dem Angesichte Gottes entfernet werden. Denn da er die Lehren und Gebote Jesus übertrat, so ist es im Grunde eben so viel, als wenn er jene des himmlischen Vaters verachtet hätte, und wer diese verachtet, der

kann Gott weder jemals in seinem Herzen, noch dort in der seligen Ewigkeit besitzen.

Das Wort, das ihr von mir höret, fährt Jesus fort, ist nicht meines, sondern des Vaters Wort, der mich gesandt hat. Glaubet nicht, will der Heiland durch diese Worte zu seinen Jüngern sagen, daß diese Lehren, die ich euch vortrug, und die Lebensregeln, die ich euch vorschrieb, meine Lehren und Gebote gewesen sind, nein, mein Vater, welcher im Himmel ist und mich in die Welt gesandt hat, sprach aus meinem Munde; ich mußte sie euch in seinem Namen vortragen, um desto mehr müsset ihr denselben Beyfall geben und sie befolgen, weil sie nicht meine Erfindung, sondern das Werk meines Vaters sind. Wer nun diesen Lehren nicht nachkommet und sie verwirft, der verwirft eigentlich nicht meine, sondern jene meines Vaters, der sie doch so genau beobachtet und befolgt wissen will. Merket es also, meine Brüder, daß ihr euch, wenn ihr die Lehren Jesus nicht befolget, Gott im Himmel untreu und ungehorsam werdet. Gott nicht gehorchen, heißt ihn verachten, und wer ihn verachtet, der hat keinen Theil an ihm; der kann ihn nicht mehr Vater nennen, weil er durch seinen sträflichen Ungehorsam aufgehört hat, sein Kind zu seyn. Oder ist es etwa so hart und schwer, seinen Lehren nachzukommen und seine Gesetze zu beobachten? Ist nicht sein Joch süß und seine Bürde leicht? Oder kostet es euch etwa

mehr,

mehr, als eine kleine Selbstverläugnung und Ueberwindung? — und wenn es euch nicht mehr kostet, warum werfet ihr dieses Joch und diese Bürde so oft von euch? Ach! es kömmt leider daher, weil ihr so selten in den Geist dieser für euch so heilsamen Lehren und Gesetze eindringet, und sie nur obenhin betrachtet. Würdet ihr nur eine kurze Zeit und eine geringe Mühe anwenden, den Nutzen zu beherzigen, den euch dieselbe hier schon in dieser Welt und dort in der seligen Ewigkeit gewähren, dann würdet ihr ihnen nicht so oft und so schändlich zuwider handeln; würdet ihr nur einmal ernstlich bedenken, daß von der genauen Beobachtung dieser göttlichen Lehren und Gesetze die eurem Gott schuldige Liebe, und eure zeitliche und ewige Glückseligkeit abhange, dann würdet ihr sie immer vor Augen haben, und zur Richtschnur aller eurer Handlungen wählen. Es hängt also lediglich von euch ab, ob ihr euren Gott lieben, und die Früchte dieser Liebe im Himmel einärndten wollet: thut ihr das nicht, dann ist es eure eigene Schuld, wenn ihr auf ewig als gesetzbrüchige Menschen von Gott verworfen werdet.

Zweyter Punkt.

Dies habe ich nun zu euch geredet, spricht Jesus ferner, so lange als ich bey euch bin. Er will sagen: drey volle Jahre bin ich bey und um euch gewesen, habe euch nicht nur diese, sondern noch viele

andere schöne Lehren gegeben. Ich habe euch in die Geheimnisse meiner Sendung hineingeführt, das soll euch einstweilen zu eurem Trost und Unterricht genug seyn, denn mehr kennet ihr dermal nicht fassen. Noch vieles, ja recht sehr vieles habt ihr noch zu lernen und zu wissen nöthig, damit ihr in den Stand gesetzt werdet, meine Lehre zu verkündigen und in der Welt auszubreiten. Aber für diesen Unterricht habe ich bereits schon gesorgt. Vernehmet mich also ferner:

Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Denn so bald ich zum Vater werde gegangen seyn, so wird derselbe den heiligen Geist in meinem Namen über euch senden und ausgießen, der euch das Dunkle meiner Lehren, die ihr jetzt noch nicht begreifen könnet, aufschliessen, und an alles das erinnern wird, was ich euch bis diese Stunde vorgetragen habe. Hoffet und harret also auf die Ankunft dieses göttlichen Geistes, als auf euren Lehrer und Tröster. Diese Verheissung, welche Jesus seinen Jüngern gemacht hat, ist auch wirklich in Erfüllung gegangen, indem heute die Apostel den heiligen Geist empfangen haben, und zwar auf eine Art, wie sie in der Apostelgeschichte am zweyten Kapitel zu finden ist, und heute bey der H. Messe vorgelesen wird. Dieser heil. Geist erinnerte nun die Apostel durch seine göttliche Eingebung an dasjenige, was ihnen Jesus

ehe-

ehemals von seinem Leiden und Sterben, von der Beschaffenheit seines Reiches, und von der Seligkeit desselben gesagt hatte. Er machte ihnen deutlicher, was ihnen bisher von seinem Unterrichte noch dunkel und unverständlich gewesen war, so, daß sie ihre Vorurtheile und irrige Begriffe völlig ablegten. Er entdeckte ihnen endlich auch noch manche Wahrheiten, die ihnen vorher ganz unbekannt gewesen waren, und ihre Einsichten in die göttliche Religion ihres Herrn wurden so vollständig und helle, wie sie seyn mußten, damit sie tüchtige Lehrer des menschlichen Geschlechtes abgeben konnten.

Wir dürfen nur ihre Schriften lesen, meine Brüder, um überzeugt zu werden, daß sie wirklich von dem H. Geist erleuchtet worden sind. Denn eine solche Weisheit, einen so kräftigen, sichern und tröstlichen Unterricht von unsern Pflichten und dem Wege zur ewigen Seligkeit hat doch gewiß kein Mensch auf Erden vorgetragen, wie sie. Urtheilet selbst, wenn ihr sie leset, und ihr werdet gestehen müssen, daß in allen menschlichen Büchern zusammengenommen lange nicht so viel wichtiges, tröstliches und lehrreiches für alle Gattungen von Menschen, welches Standes sie immer seyn mögen, enthalten ist, als in den Schriften, welche uns die Apostel hinterlassen haben. Leset sie, leset sie fleisig, und ihr werdet allemal Unterricht, Trost und Erquickung darinne finden.

Alles das, was nun die Apostel gelehrt, gepredigt und geschrieben haben, mußten sie jederzeit dem H. Geiste und seinem Einflusse auf sie verdanken, denn ohne diesen würden sie das nicht geworden seyn, und gewürkt haben, ja vielmehr würden sie immer jene unvollkommne und von verschiedenen jüdischen Vorurtheilen eingenommene Jünger geblieben seyn. Haben aber wir, die wir Christen sind, diesem H. Geiste gar nichts zu danken? O! ja, meine Brüder, gar vieles. Sehet, dieser göttliche Geist, den wir in der H. Taufe empfangen haben, ist auch unser Beystand, Lehrer und Führer zu allem Guten. Er beweiset sich an uns als ein solcher vorzüglich darinn, da er uns alle Erkenntniß und Einsichten in die Lehre Jesus verschaffet, wodurch er dessen Willen in uns kräftig, lebendig und wirksam machet, auf daß nicht nur unser Verstand dadurch erleuchtet und überzeugt, sondern auch unser Herz gebessert, bewegt und zum Guten angetrieben wird. Er ist es, der christliche Gesinnungen, lebendigen Glauben an Jesus, gute Entschliessungen und Vorsätze in uns hervorbringet, sie befestiget, erhält und weiter führet. Mit einem Worte: das ganze Werk unserer Besserung, Sinnesänderung, Glauben, Wirksamkeit des Guten ist das Werk dieses göttlichen, heiligen Geistes. Ja, er thut noch mehr, indem er uns noch an alles das erinnert, was Jesus gesagt hat. Es kömmt gewiß gar viel darauf an, daß wir nicht nur die Wahrheiten der christlichen Religion

gion wissen und kennen, sondern daß sie auch zur rechten Zeit uns einfallen und ins Gedächtniß kommen, daß wir uns ihrer erinnern, wenn wir sie brauchen, damit wir durch das Andenken an solche Wahrheiten an unsere Pflicht erinnert, im Guten gestärkt, vor dem Bösen bewahrt, auch getrost und beruhigt im Leiden werden. So ermuntert er uns zum Gebet und Vertrauen auf Gott, und beweiset sich bey allen Gelegenheiten als unser Lehrer, Tröster und Führer, so daß wir ihm besonders am heutigen Tage, woran das Andenken an seine Wohlthaten wieder erneuert wird, nicht genug danken, ihn nicht genug dafür preisen und anbeten können.

Dritter Punkt.

Zum Abschiede sagt Jesus endlich seinen Jüngern noch: Ich hinterlasse euch den Frieden. Ich gebe euch meinen Frieden, und ich gebe ihn euch nicht, wie ihn die Welt giebt. Unter dem Friede, meine Brüder, verstehet Jesus insgemein alles das Gute, wodurch unsere Zufriedenheit und Wohlfahrt befördert wird, oder auch die Anwünschung alles Guten. Der Heiland will also durch diese Worte sagen: Ich scheide zwar jetzt von euch, und werde in der Zukunft keinen persönlichen Umgang mehr mit euch haben, wie ich ihn bisher gehabt habe. Inzwischen lasse ich euch aber meinen Segen zurück, und wünsche euch alles Gutes. Doch

meinen

meinen Segenswunsch gebe ich euch nicht nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt, oder nur dem Scheine nach, sondern ich gebe euch diesen aus wahrer, herzlicher und aufrichtiger Zuneigung zu euch. Meine Wünsche sind auch nicht blose Worte, ohne Kraft, wie die Wünsche dieser Welt öfters sind, sondern, was ich euch verheisse, das werde ich nach meinem Abschiede ganz gewiß halten und erfüllen, denn ich werde wieder zu euch kommen, werde euch die verheißene Gaben des H. Geistes mittheilen, und zu seiner Zeit euch in die seligen Wohnungen meines Vaters einführen. Seyd also nicht bestürzt, und fürchtet euch nicht, wenn ich schon von euch gehe, und euch verlasse; getrennt muß es doch einmal seyn. Inzwischen versichere ich euch, daß euch auch nach meinem Hinscheiden kein Leid widerfahren wird, und obschon mancher betrübter Unfall auf euch wartet, so wird doch dieser am Ende zu eurem groſsen Vortheil und zur wahren Freude für euch ausschlagen.

So segnete, so tröstete Jesus seine Jünger, auf deren Stirne er alle Zeichen der Betrübniß und Traurigkeit las, als er mit ihnen von seiner Trennung und von seinem Tode sprach. So segnet und tröstet aber auch der Heiland jene Christen, welche von der ganzen Welt verlassen zu seyn scheinen, und nicht einen einzigen Menschen oder Freund haben, der ihnen in ihrer Verlassenheit Trost einspricht. Er segnet

und

und tröstet sie zwar nicht persönlich, so daß sie ihn mit leiblichen Augen sehen, oder mit eigenen Ohren hören könnten, aber er tröstet sie doch auf eine Art, nämlich durch sein Wort, welches in dem Evangelium enthalten ist, eben so wirksam und kräftig, als wenn er mündlich mit ihnen spräche; gewiß ein Trost; der schon viele tausend bekümmerte Seelen aufgerichtet, und noch in den lezten Augenblicken erquicket hat. Er ist bey uns alle Tage bis an das Ende der Welt, und nie wird er uns verlassen oder uns seinen Segen entziehen, wenn wir uns je desselben würdig machen wollen.

Ihr habt gehört, fährt Jesus fort, daß ich euch gesagt habe: ich gienge fort, und käme zu euch wieder. Das ist: Ich habe es euch schon sehr deutlich gesagt, daß ich nur auf eine kurze Zeit von euch scheiden, und dann bald wieder zu euch kommen werde. Lasset euch also von der Traurigkeit nicht einnehmen, denn wenige Tage nach meinem Tode sollet ihr mich wieder sehen, und meinen Segen empfangen. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch erfreuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer, als ich. Ich habe euch auch noch gesagt, daß ich zu meinem Vater im Himmel zurückkehre, woher ich gekommen bin. Wie könnet ihr also noch traurig und niedergeschlagen seyn? Ihr müßt doch noch keine herzliche und innige Liebe zu mir haben, da ihr bey unserer Trennung nur immer an das denket, was euch etwa unangenehm dabey seyn

könnte,

könnte, nicht aber an das, was mir so sehr zur Freude gereichen und euch zum Segen gedeihen wird. Ich gehe ja nicht an einen für mich unglücklichen Ort, sondern zum allmächtigen, allgütigen Vater, zu dem, der mich in die Welt gesandt hat, der mich nach überstandenen Leiden erhöhen und mir die Herrschaft über alles übergeben wird, der folglich auch höher ist, als ich, der ich Mensch und sein Gesandter geworden, auch in allem nach seinem Willen gethan habe.

Obschon Jesus, als Sohn Gottes, dem Vater gleich ist, und folglich gleiche Macht mit ihm hat, so erkannten ihn seine Jünger damals nicht, weil sie ihn als einen Menschen vor sich sahen, und sich von seiner höhern und göttlichen Natur damals noch keine Vorstellung machen konnten. Er betrachtete sich jetzt als göttlichen Gesandten, als Lehrer und Mittler des menschlichen Geschlechtes. Als Heiland und Erlöser der Menschen war er aber wirklich seinem himmlischen Vater unterworfen, und gehorsam bis in den Tod: daher konnte er mit Recht sagen: der Vater ist größer, als ich.

Nun hab ichs euch gesagt, ehe es geschieht, daß ihrs glaubet, wenn es geschieht. Wenn ihr also mich, will Jesus zu seinen Jüngern ferner sagen, zum Vater werdet gehen, und alle die Folgen meines Todes sehen werdet, so sollet ihr euch auf das erinnern, was ich euch vorher gesagt habe, und nimmermehr an meinen Worten zweifeln, weil das alles

nach meinem Tode gewiß geschehen wird, was ich euch sagte, das geschehen soll. Denn, so wie ich meiner Sache gewiß bin, so sollet ihr es in der Folge auch werden und seyn, weil ich hinfür nicht viel mehr mit euch reden werde; denn der Fürst dieser Welt kömmt, und er hat an mir nichts, sondern daß es die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und daß ich thue, wie mirs der Vater befohlen hat. Da die Todesstunde bey Jesus so nahe war, so konnte er mit Wahrheit sagen, daß er nimmer viel mit seinen Jüngern werde reden können, sie sollten also nur an das gedenken, was er ihnen bereits gesagt habe, weil jetzt der Satan, welcher die bösen und gottlosen Menschen beherrschet, im Anzuge sey, und suche seine Absichten zu vereiteln, und seine gestiftete Religion von dem Erdboden zu vertilgen. Er werde zwar nichts gegen ihn ausrichten, indem alles das Böse, das er ihm zufügen werde, nur desto mehr zur Beförderung seiner guten Sache werde beytragen. Alle Menschen sollen einen augenscheinlichen Beweis seiner Liebe und seines Gehorsams gegen den Vater haben, wenn er den Tod geduldig und willig leiden werde.

Nachdem nun Jesus dieses gesprochen hatte, brach er auf, und gieng von Bethanien weg auf den Oelberg, wo bereits Gefangenschaft, Marter und Tod auf ihn warteten. So getrost und willig gieng er seinem Leiden entgegen, weil er wußte, daß es seinem Vater so gefällig war, und das Beste der

Menschen dadurch befördert werden konnte. Werden wir aber zur Ehre und zum Besten unsers Nächsten auch manchmal etwas dulden und leiden? — O, ihr leidet für euch nicht gerne, was werdet ihr erst für den Nächsten dulden, den ihr lieber betrübet, und ihm manche Leiden durch Verläumdungen und andere Kränkungen verursachet. Das Beyspiel des Heilandes reizet euch nicht, und die Liebe gegen euren Nächsten verlischt, sobald ihr ihm mit einiger Unbequemlichkeit helfen sollet. Jesus gehet für die Menschen in Tod; wollet ihr seine Nachfolger seyn, so sollet ihr euren Mitmenschen, der eurer Hülfe bedürftig ist, wenn ihr schon etwas dabey zu leiden habt, thätig unterstützen. Der Herr wird diesen Liebesdienst so ansehen, als wenn ihr denselben ihm selbst geleistet hättet, euch hier dafür segnen, und dort ewig belohnen. — Betet:

O Gott! du hast heute die Herzen deiner Gläubigen durch die Sendung deines göttlichen Geistes erleuchtet und belehret. Theile uns auch die wahre Weisheit mit, daß wir in diesem Geiste weislich denken, was recht ist, und uns seines Trostes erfreuen können, durch Christus Jesus unsern Herrn. Amen.

Auf den heiligen Dreyfaltigkeitsonntag.

Evangelium Matth. 28, 18.

Jesus befiehlt seinen Jüngern zu taufen, und zu predigen.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Es ist mir alle Gewalt gegeben worden im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Lehret sie alles zu halten, was ich euch immer befohlen habe. Und sehet! Ich bin bey euch alle Tage, bis zum Ende der Welt.

Nachdem Jesus von Todten auferstanden, und seine Jünger durch verschiedene Erscheinungen zu Jerusalem erfreuet hatte, so befahl er ihnen, daß sie wieder nach der Landschaft Galiläa zurückkehren soll-

ten, wo sie ihn alsdann neuerdings und öfters sehen würden. Die Jünger befolgten diesen Auftrag, reiseten nach geendigtem Osterfeste von Jerusalem ab, und zogen in ihre Heimath, weil die meisten Galiläer waren, zurück, um dort so wohl ihre Berufsbeschäftigungen wieder vorzunehmen, als auch den Heiland, so wie er ihnen gesagt hatte, zu erwarten. Es scheint, Jesus habe ihnen den Ort, oder vielmehr den Berg angezeigt, wo er nicht nur ihnen, sondern auch noch andern seinen Anhängern und Verehrern erscheinen wollte. Denn bisher hatten ihn die übrigen Jünger, die mehr oder weniger Zeugen seiner Auferstehung abgeben sollten, noch nicht gesehen: und für diese war die gegenwärtige Erscheinung eben so wohl als für die Apostel bestimmt. Es scheint auch, die sämtliche Jüngerschaft habe es verabredet, daß sie an einem gewissen Tage alle auf besagtem Berge zusammen kommen wollten. Es fanden sich über fünf hundert ein, worunter vermuthlich viele waren, die ihn schon zuvor in seinem Leben gekannt, gesprochen, begleitet, und zum Theil auch ihre Gesundheit ihm zu danken hatten.

Als sie nun alle beysammen waren, erscheint ihnen Jesus. Doch, da sich unter einer solchen Menge einige einfanden, die bey seinem ersten Anblicke mehr Erstaunen und Befremdung, als Ueberzeugung zu erkennen gaben, so gieng er näher zu diesen hinzu, und zeigte sich ihnen, wie er sich dem Tho-

mas gezeigt hatte. Vor dieser vortreflichen Versamm-lung nun redete er seine Jünger an, und gab ihnen den Befehl und die Gewalt

1. so wohl das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, und sie zu taufen, als auch

2. versicherte er sie seiner beständigen Gegenwart, und seines Beystandes in ihrem Amte, das er ihnen mittheilte.

Erster Punkt.

Jesus sagte zu seinen Jüngern: Mir ist im Himmel und auf Erden alle Gewalt gegeben. Obschon Jesus, als Gott von Ewigkeit her, alle Gewalt und Macht mit dem Vater gemein hatte, so wollte er sie doch, so lange er als Mensch lebte, nicht ganz ausüben. Nachdem er aber den Tod gelitten, und wieder zum Leben auferstanden ist, zeigte er seinen Jüngern an, daß ihm der Vater nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, oder daß er sie vielmehr jetzt, da er verklärt war, ausüben würde: und zwar werde er diese Gewalt ausüben im Himmel, indem er zu demselben aufzufahren, sich daselbst zur Rechten Gottes seines Vaters zu setzen, den H. Geist aus dem Himmel auf die Erde zu senden, seine Jünger und Anhänger zu sich

in den Himmel aufzunehmen, und sie daselbst nebst sich herrschen zu lassen gedenke. Er werde aber auch diese seine Gewalt ausüben auf Erden, um auf derselben seine Kirche zu stiften, sie zu beschützen, auszubreiten und zu verewigen; um sich die Völker unterwürfig zu machen, die Sünder zu bekehren, und die Seelen zu heiligen; um am Ende der Welt dahin zu kommen, die Lebendigen und die Todten zu richten, und einem jeden nach seinen Werken zu vergelten.

Diese Macht und Gewalt, meine Brüder, hätte Gott gewiß in keine bessere Hände übergeben können, als in die Hände Jesus, seines Sohnes. Wir kennen ihn ja diesen liebreichen, diesen wohlthätigen, diesen menschenfreundlichen Jesus; darum lasset uns untereinander Glück wünschen, daß wir unter seiner Herrschaft und Gewalt stehen, die er nie anders, als zu unserm Besten, brauchen und anwenden wird. Täglich haben wir Beweise seiner Güte und Liebe gegen uns, indem er über unsere Schwachheiten und Gebrechen weg sieht, uns wider alle Gefahren der Seele beschützet, in unsern Leiden stärket, und uns eben so oft wieder zu Gnaden aufnimmt, als wir in die Sünde gefallen, wenn wir ihn je mit reumüthigem Herzen um Verzeihung bitten. Es ist einmal sein ernstlicher Wille, uns alle seelig zu machen, darum werden wir an ihm auch einstens einen guten Richter haben, der uns nicht zur Hölle ver-

verdammen wird, weil er am besten weiß, wie theuer ihn unsere Seelen, sie vom Untergange zu retten, zu stehen gekommen sind. Lasset uns also auf seine Güte und Barmherzigkeit vertrauen, ihn lieben und anbeten, damit wir dahin gelangen mögen, wo er wirklich zur Rechten seines Vaters sitzet.

So gehet dann hin, fährt Jesus fort, lehret alle Völker — lehret sie alles, was ich euch geboten habe. - Nachdem nun der Heiland seine Jünger von der großen Gewalt, welche der ewige Vater in seine Hände hinterlegt, unterrichtet hatte, so gab er ihnen aus Kraft eben dieser Gewalt den Befehl, hinzuziehen, und zu lehren alle Völker, das ist, Juden, Samariter, Heiden, oder andere Ungläubige, von welcher Sekte sie immer seyn mögen; weil er für alle Menschen sein Blut vergossen habe, und gestorben sey, so sollen auch alle an dem unendlichen Werthe seines Todes Theil nehmen, davon unterrichtet, und seelig werden. Jesus macht hier keinen Unterschied unter den Menschen und einzelnen Personen, indem er alle liebt, und wünscht, daß sie bey ihm im Himmel einst versammelt würden: daher wollte er, daß er durch seine Jünger von allen Menschen als der Erlöser und Seeligmacher erkannt, daß sie von seiner Lehre und von der Seeligkeit, welche sie ihnen gewähret, wenn sie es befolgen, unterrichtet, und auch seine Liebe kennen lernen möchten, mit welcher er alle seine Anhänger umfanget. Inzwischen befahl er ihnen, nichts anders zu lehren, als

was er gelehrt, ihnen nichts anders zu gebieten, als was er geboten, damit weder Trennung noch Spaltung unter den Lehrern sowohl, als unter den Lehrlingen, entstünde, und gleichwie nur ein Gott, also auch nur ein Glaube, und ein Erlöser seyn möge, durch welchen alle Menschen seelig werden sollen.

Die Apostel, welchen Jesus diesen Befehl gegeben hatte, wußten gar wohl, daß sie ihn nicht sogleich vollstrecken dürften, weil ihnen allererst nöthig war, den H. Geist, den ihnen Jesus zu senden versprochen hatte, zu empfangen, und daß, wenn sie ihn würden empfangen haben, sie von ihm die Zeit, die Art und Weise, die Befehle ihres Herrn zu vollstrecken, lernen würden. Nachher, als sie den H. Geist empfangen hatten, theilten sie sich in verschiedene Weltgegenden aus, lehrten alle Völker, und predigten das Evangelium, welches so fruchtbar ward, daß sie überall, wohin sie kamen, große Eroberungen unter allen Völkern für das Reich Gottes machten. Denen Aposteln und ihren Nachfolgern haben wir es also zu danken, meine Brüder, daß das Licht des Evangeliums auch in unserm Vaterlande aufgegangen ist. Wir hatten das Glück, unter einem Volke, welches den christlichen Glauben angenommen hat, gebohren zu werden; wir sind darinne unterrichtet worden, und man hat uns alle seine Lehren erklärt: sollen wir nun nicht dafür dankbar seyn, und uns alle Mühe geben, diesen Glau-

ben zu erhalten, und Früchte bringen zu lassen, damit er uns nicht einmal beschämen, sondern uns die ewige Glückseligkeit, die er uns verspricht, zuwege bringen möge? O ja, das wollen wir thun, und mit jedem Tage Gott für das kostbare Licht des Glaubens danken, demselben nachkommen, nach seiner Vorschrift leben, um die herrlichen Früchte davon in der seeligen Ewigkeit einärndten zu können.

Jesus gab seinen Jüngern bey dieser Gelegenheit noch einen andern Befehl, da er zu ihnen sagte: Taufet sie (alle Völker) im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes. Durch diese Worte will Jesus sagen: Nachdem ihr die Menschen in der Lehre, die ich gelehrt, werdet unterrichtet haben, so taufet sie auch mit Wasser, und zwar im Namen des Vaters, des Sohnes, und des H. Geistes. Denn, da ihr diese Namen bey der Taufe aussprechet, so unterrichtet ihr sie zugleich in den Grundgeheimnissen der Religion, die ich zu stiften in die Welt gekommen bin. Ihr lehret sie kennen meinen Vater, der mich gesendet hat, und der aller euer Vater und Schöpfer ist, der euch so weise regieret, erhält, und ernähret; ihr lehret sie mich, als seinen Sohn, der ihm der Gottheit nach gleich ist, und als den wahren und einzigen Erlöser und Seeligmacher, kennen, der aus keiner andern Ursache in die Welt gekommen ist, als zu suchen, was verlohren war, das ist: alle Menschen, die in ihrem

ersten Stammvater, Adam, gesündiget haben, und dadurch auf ewig von dem Himmel würden ausgeschlossen worden seyn, durch meinen Tod mit dem himmlischen Vater wieder auszusöhnen, und ihnen die Pforte des Himmels zu öfnen. Ihr lehret sie endlich kennen die dritte Person in der Gottheit, nämlich den H. Geist, der gleicher Gott mit Gott ist, und den euch mein Vater in meinem Namen senden wird, damit er euch alles lehre, euren Verstand aufkläre, eure Begrife läutere, euch in allen Unfällen tröste, in allen euren Unternehmungen stärke, und euch zu lebendigen Tempeln Gottes bilde, worinn wir unsere Wohnung aufschlagen werden.

Und in der That, meine Brüder, wenn uns je etwas einen kurzen Abriß der vornehmsten Geheimnissen unsers Glaubens geben kann, so sind es gewiß die Worte, oder die Form, welche bey der heil. Taufe ausgesprochen wird, und welche wir eben so oft wiederholen, als wir uns mit dem Kreuze bezeichnen. Dieses Kreuzzeichen erinnert uns an unsern Vater und Schöpfer, an seine Allmacht, Güte, Weisheit, Fürsehung, womit er die Welt, und alles, was darinne ist, erschaffen hat und erhält. Es erinnert uns an die Geburt, an das Leiden und Tod unsers Heilandes, wie er die Sünden der Welt auf sich genommen, und uns nicht nur vom ewigen Tode errettet, sondern noch überdas zu Kindern Gottes gemacht hat. Und endlich erinnert es uns an

den heiligen Geist, als an die dritte Person in der Gottheit, an seine Gaben und Gnadengeschenke, die er uns mittheilet, und an jene Liebe, die er in unsern Herzen gegen Gott erwecket. Alle diese Erinnerungen geben uns gewiß einen sehr nützlichen Stof zu Betrachtungen und des Dankes, den wir dem Vater, Sohn und heiligen Geiste schuldig sind. Denket und empfindet ihr nichts bey diesen Worten, dann nützen sie euch auch nichts, wenn ihr sie schon beym Kreuzzeichen so oft aussprechet. Oder was soll euch das Aussprechen des Wortes, Vater, nützen, wenn euch das Wort nicht an die Vaterliebe Gottes gegen euch, und an eure Kinderpflichten gegen diesen Vater erinnert? Was nützet euch das Aussprechen der Worte: im Namen des Sohnes, wenn euch nicht der Gehorsam, die Sanftmuth, die stille Geduld des sterbenden Jesus zu Sinne kömmt? Was nützet euch das Aussprechen der Worte: im Namen des heiligen Geistes, wenn es euch nicht einfällt: Gottes Tempel bin ich, den ich durch keine Sünde entweihen und entheiligen darf? Worte sind Worte, und taugen zu nichts, wenn sie euch an keine wichtige Wahrheit erinnern und das Herz nicht in Bewegung setzen. Saget mir aber auch noch: was nützet euch die Bezeichnung der Stirne, des Mundes, der Brust, wenn ihr mit der blosen Bezeichnung zufrieden seyd, und in eurer Seele keine Veränderung vorgeht? Ein Zeichen ist kein Zeichen für uns, wenn es auf unsern Verstand gar nichts wirket, und unser Herz

leer

leer und kalt läßt. Ein Zeichen ist erst alsdann ein Zeichen, wenn es bey uns was zu bedeuten hat, in uns einen guten Gedanken, eine fromme Empfindung erweckt. Lasset es euch also gesagt seyn: Hand und Mund kann euch nicht frömmer machen; der Verstand, das Herz muß wirksam werden; ihr müsset was christliches dabey denken und empfinden. Wenn ihr nun in Zukunft das Kreuzzeichen machet, so bedenket, was ihr thut; brauchet den Verstand, und nicht die Hand allein; brauchet das Herz, und nicht den Muud allein; erinnert euch an die Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes; stärket euch in dem Vorsatz, nach dem Willen dieses allmächtigen, weisen, liebenden Gottes zu leben, dann könnet und werdet ihr das Kreuzzeichen mit Nutzen machen, und die fromme Absicht erreichen, aus welcher die Kirche dasselbe angeordnet hat.

Zweyter Punkt.

Endlich spricht Jesus noch zu seinen Jüngern: Sehet! alle Tage bin ich bey euch, bis ans Ende der Welt. Gewiß, eine für die Jünger und alle Gläubige tröstliche Verheißung! Da Jesus den Aposteln schon lange vorher gesagt hat, daß er zum Vater gehen, und ihnen seine persönliche Gegenwart auf dieser Welt entziehen werde, so tröstete er sie heute damit, daß er sie versicherte, er werde unsichtbarer Weise, und vermittels seiner Gnade, immer

mer bey ihnen seyn. Sie hätten zwar ein großes und wichtiges Geschäft vor sich, indem sie das Evangelium allen Völkern verkündigen sollten; dabey würden sie aber auch manche Hindernisse, viele Gefahren und Verfolgungen finden, und von allen Seiten von Feinden umgeben werden, die sie in ihrem Berufe stören, ihnen verschiedene Fallstricke legen, und unter sich Rath halten würden, wie sie das Licht des von ihnen verkündigten Evangeliums ersticken, und die Verkündiger selbst von der Erde vertilgen könnten. Inzwischen mit welch immer für Gefahren ihre Berufsgeschäfte würden verbunden seyn, so sollen sie doch den Muth nicht sinken lassen, sondern allemal an die Worte und die Verheißung ihres Jesus denken, die er ihnen heute gemacht hat, da er sagte: Ich werde alle Tage bey euch seyn, bis ans Ende der Welt. Scheide ich von euch dem Leibe nach, so bleibt mein Geist bey euch, und meine Gottheit wird euch unsichtbarer Weise umgeben, wodurch ich weit kräftiger in euch und durch euch wirken kann. Meine Kraft wird euch bey jeder Gelegenheit beleben, und meine Macht in allen Vorfallenheiten unterstützen. Ich werde euch durch meinen Geist Worte in den Mund legen, und Weisheit geben, daß alle eure Feinde, und die Störer des Evangeliums verstummem müssen; himmlische Kräfte werden über euch ausgegossen werden, die sich durch euch auf die spätesten Nachkommen fortpflanzen sollen. So lange die Welt stehet, werden Christen seyn, und

so

so lange Christen seyn werden, so lange werde ich ihnen nahe seyn. Wo zween oder drey in meinem Namen versammelt sind, daselbst bin ich mitten unter ihnen. Wer an meine Gegenwart glaubt, soll meine Gegenwart empfinden und erfahren. Auch das späteste Zeitalter soll, an mich angeschlossen, die Kraft meiner Fürbitte erfahren, jener Fürbitte für alle, die durch euch, als meiner ausgesendeten Apostel Worte, an mich glauben werden. Sie sollen alle mit euch in uns Eins seyn, wie ich und der Vater Eins sind. Gehet also unerschrocken hin zu allen Völkern, und tretet auf vor Königen und Fürsten, verkündiget ihnen die Lehre, die ich euch gelehrt habe, und ich werde euren Worten Kraft und Stärke geben, daß sie in das Innerste ihrer Herzen eindringen, und häufige Früchte des lebendigen Glaubens an mich hervorbringen. Lasset die ganze Hölle wider euch rasen, nichts soll sie wider euch, und wider das Evangelium vermögen, das ihr in meinem Namen und auf meinen Befehl verkündiget. Denn, wenn ich bey euch, und bey allen Gläubigen bis an das Ende der Welt seyn werde, so werde ich auch meine Kirche zu beschützen wissen, die zu fest auf den Felsen gebaut ist, als daß sie jemals umgestürzt werden könnte.

Gewiß, meine Brüder, wenn jemals eine Verheißung in Erfüllung gegangen ist, so ist es diese: daß nämlich Jesus seiner Kirche allezeit gegenwärtig seyn, sie bis ans Ende der Welt beschützen,

und

und aufrecht erhalten werde. Denn zählet, wenn ihr könnet, alle Schwärmer, von den Zeiten der Apostel angefangen, bis auf unsere Zeiten, die sich wider die von Jesus gestiftete Kirche empört, und auf diesen fruchtbaren Acker Unkrautsaamen gesäet haben, ob ihre Grundfeste je einmahl gewichen, oder das Gebäude selbst wankend gemacht worden wäre. Noch stehet diese Kirche unverrückt, wie ein Fels im stürmenden Meere, und noch blühet dieser fruchtbare Saame, und bringt mit jedem Tage die schönsten Früchte hervor. Haben sich auf einer Seite ganze Provinzen von dieser Kirche getrennt, so haben sich auf der andern wieder neue Völkerschaften angeschlossen, und ihr durch ihren herrlichen Wachsthum einen neuen Glanz verschaft: also hat die Kirche unter dem Beystande ihres göttlichen Stifters allemal über ihre Feinde gesiegt.

So, wie Jesus seiner Kirche und ihren Dienern stets gegenwärtig ist, eben so umgiebt seine heilige Gegenwart alle Gläubige, weil die Worte: Ich werde bey euch seyn, bis ans Ende der Welt — nicht den Aposteln allein, sondern allen Christen gesagt worden sind. Er hat ja die Menschen von jeher geliebt, wandelte unter ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern: und warum soll er nun jemals aufhören, diejenigen zu lieben, die seine Anhänger und Befolger seiner Lehre geworden, oder sie jemals verlassen, und jetzt nimmermehr unsichtbarer Weise bey

ihnen, und mitten unter ihnen zu wohnen? O dazu ist Jesus zu liebreich und zu zärtlich, als daß er sie in dieser Welt, ohne seinen Schutz und Beystand, als Waisen zurücklassen sollte. Er weis es nur gar zu wohl, daß die Christen seiner Gegenwart immer bedürfen, und ohne ihn nichts thun und vermögen würden, deßwegen will er immer um sie seyn, damit sie bey jeder Gefahr, die ihrer Seele drohet, ihre Zuflucht zu ihm nehmen können: daher spricht Salamon,* daß es seine Freude und sein Vergnügen sey, unter den Menschenkindern zu wohnen.

Eure Augen, meine Brüder, sehen Jesus freylich nicht so, wie er ehemals unter den Menschen wandelte; aber ihr sehet ihn doch mit den Augen des Glaubens, und zwar unter den Brodsgestalten in dem heiligsten Sakramente des Altars, wo er wesentlich mit Leib und Seele zugegen ist, und zugegen seyn wird, bis an das Ende der Welt. Dort also in unsern geheiligten Tabernackeln wohnet und thronet er mitten unter uns, und versammelt uns alle zu sich, wie eine Henne ihre Jungen versammelt, um uns mit den mächtigen Flügeln seines Schutzes zu decken. Nun wissen wir, wo wir in allen Versuchungen, und in allen Anfällen der Hölle Zuflucht suchen und Schutz finden können, nämlich bey Jesus, der uns wahrhaft gegenwärtig ist, und nichts so sehr verlanget, als daß wir unser Vertrauen auf

seine

* Prov. 8. 31.

seine Gegenwart setzen, und uns in allen unsern Bedürfnissen ihm nähern sollen. Kommet alle zu mir, sagt er selbst, die ihr euch bemühet, und beladen seyd, ich will euch erquicken. * Diese Stimme, ist die Stimme unsers Heilandes; lasset sie nicht umsonst in euren Ohren erschallen. Folget ihr, denn es ruft euer Bruder, euer Freund, der helfen will und kann, und keinen ohne Trost und Erquickung von sich läßt. Also kommet, und betet an:

Allmächtiger, ewiger Gott! du hast deinen Dienern die Gnade verliehen, daß sie durch das Bekenntniß des wahren Glaubens die Herrlichkeit deiner ewigen Dreyeinigkeit erkennen, und in der Allmacht deiner Herrlichkeit die Einheit anbeten; wir bitten dich dann, verleih' uns auch, daß wir, vermöge des standhaften Bekenntnisses, von allen Widerwärtigkeiten befreyet werden durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

* Matth. 11. 28.

Auf den
zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 14, 16.

Die Gleichniß von dem großen Abendmahle.

In derselben Zeit sagte Jesus zu den Pharisäern diese Gleichniß: Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl, und lud sehr viele dazu ein. Und er schickte seine Knechte zur Stunde der Mahlzeit aus, daß sie den Eingeladenen sagen sollten: Kommet, es ist schon alles zubereitet. Und sie fiengen alle einhellig sich zu entschuldigen an. Der erste sprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekaufet, und es ist nöthig, daß ich hinausgehe, und es besehe. Ich bitte dich, halte mich für entschuldiget. Ein anderer sprach: Ich habe fünf Joche Ochsen gekaufet, und ich gehe hin, sie zu versuchen. Ich bitte dich, halte mich für entschuldiger. Ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und deßwegen

kann

kann ich nicht kommen. Der Knecht kam also zurücke, und berichtete es seinem Herrn. Alsdann wurde der Hausvater zornig, und sprach zu seinem Knechte: Geh geschwind hinaus auf die Straßen, und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Kranken, die Blinden und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du es befohlen hast; es ist aber noch Platz übrig. Und der Herr sagte zu dem Knechte: Geh hinaus auf die Wege, und an die Zäune, und nöthige sie, herein zu kommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, welche geladen worden sind, etwas von meinem Abendmahle genießen werde.

Es war bey den reichen Juden beynahe zur Gewohnheit geworden, daß sie am Sabathe Abends ein großes Gastmahl hielten, und insgemein ihre Anverwandte, Brüder, Freunde, oder in Ermangelung dieser, wenigstens ihre Nachbaren dazu baten. Bey einem solchen Abendmahle war nun auch Jesus, dazu ihn ein vornehmer Pharisäer gebeten hatte, nicht zwar, um seine Wohlthätigkeit und Verehrung

gegen ihn zu zeigen, sondern vielmehr, Gelegenheit zu finden, Jesus auszunehmen, ihn zu beobachten, oder aus seinen Reden und Handlungen lieblose und schiefe Urtheile zu ziehen. Jesus, der als Gott in den Herzen der Menschen las, wußte zwar wohl, daß er aus keiner guten Absicht zu diesem Gastmahl gebeten worden, inzwischen wollte er aber doch dabey erscheinen, weil er nie eine Gelegenheit aus den Händen ließ, bey welcher er die Menschen belehren, und ihre Herzen bessern könnte. Dieses war nun heute seine Absicht, warum er die Einladung angenommen hatte.

Jesus saß kaum mit dem Pharisäer und andern zu Tische, als schon ein wassersüchtiger, kranker Mensch vor ihn hingebracht wurde, den er heilen sollte. Es ist glaubwürdig, daß der Pharisäer diesen Menschen bestellt hatte, um zu sehen, ob Jesus wirklich auch am Sabathe die Kranken heile, als an einem Tage, wie er auf eine sehr abergläubische Weise dafür hielt, an welchem nicht einmal Werke der Wohlthätigkeit dürften verrichtet werden. Der Heiland kannte die Schalkheit seines Gastwirthes, und sah es gar wohl ein, darum kam er seinen Fragen zuvor, und fragte ihn selbst: ob es wohl erlaubt wäre, an einem Sabathe die Kranken zu heilen. Doch ohne auf diese Frage erst eine Antwort zu erwarten, sezte er gleich hinzu: ihr erlaubet, daß jemand seinen Ochsen oder Esel, wenn er

am

am Sabathe in eine Cisterne fiel, herauszieh e, um so mehr, wollte er dadurch sagen, ist es erlaubt, einen Menschen von seiner Krankheit zu befreyen. Nachdem er nun dieses gesagt hatte, heilete er diesen Kranken wirklich.

Ueberdas bemerkte Jesus auch, als er zu Tische saß, daß einige Rangstreitigkeiten vorhergegangen, indem einer oder der andere den ersten und vornehmsten Platz an demselben behaupten wollte. Da aber dieses Betragen vielen Stolz verrieth, so ahndete er es mit Recht, und sagte: daß nur diejenigen würden erhöhet werden, welche sich selbst erniedrigen, da inzwischen diejenigen erniedriget werden würden, die sich selbst erhöhen. Dadurch bestrafte er also nicht nur den Stolz der Pharisäer, sondern er lehrete sie auch die Schönheit der Tugend der Demuth kennen, und wie glücklich sie den Menschen mache.

Endlich sah Jesus, daß die anwesende Gäste lauter reiche Freunde des Pharisäers wären, die aus keiner andern Absicht dazu eingeladen zu seyn schienen, als daß sie den Gastwirth auch wieder einladen, und ihm zu einer andern Zeit eben ein so prächtiges Abendmahl geben sollten. Diesen Eigennutz rügte der Heiland wieder, und sagte: Wenn ihr ein Gastmahl halten wollet, so ladet die Armen, Schwachen, Lahmen und Blinden dazu, die euch das nicht mehr

vergelten können, dann wird es euch einst im Himmel vergolten werden. Diese Rede gefiel einem von den anwesenden Gästen, der gleich darauf sagte: daß diejenigen wirklich seelig zu preisen wären, denen das Gute im Himmel vergolten werde, und die für ihre Wohlthätigkeit zu dem Tische des Herrn in der seeligen Ewigkeit gezogen würden. Setzet, diese Rede gab dem Heilande Anlaß zu dem Gleichniß im heutigen Evangelium, worinn er den anwesenden Gästen, und in ihnen allen Menschen zeigt, daß Gott für sie ein großes Gastmahl im Himmel zubereitet hätte, alle dazu einlade, inzwischen aber eben diese Einladung viele ausschlügen. Wir wollen also bey diesem Gleichnisse stehen bleiben, und

1. denjenigen betrachten, der dieses Gastmahl zubereitet, und dazu einladet, und

2. die verschiedene Entschuldigungen der geladenen Gäste erklären.

Erster Punkt.

Ein gewisser Mensch, spricht Jesus, hielt ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein. Gott ist es selbst, meine Brüder, welcher dieses große Gastmahl, oder, was eins ist, den schönen Himmel bereitet hat, um alle Menschen darein auf-

aufzunehmen. Wirklich schickte er verschiedene Knechte aus, Juden und Heiden, oder wer es immer unter den Menschen seyn mag, dazu einladen zu lassen. Und zwar wurden die Juden dazu eingeladen durch die Propheten, welche er unter sie gesendet hat; durch den Johannes, der ihnen in der Wüste, und am Flusse Jordans das Reich Gottes verkündigte, und endlich durch Jesus den eingebohrnen Sohn des ewigen und gütigen Vaters selbst. Da nun Gott so wichtige und große Personen ausschicket, um alle Menschen in sein Reich zu diesem herrlich und prächtig zubereiteten Gastmahle einzuladen, so mußte es ihm ja wohl Ernst seyn, daß er alle gerne bey seinem Tische säße, und bewürthete. O ja, es war allemal sein voller Ernst, und ist es noch, weil dieses Gastmahl heut zu Tage noch immer neuerdings zubereitet, und neue Gäste dazu eingeladen werden. Denn merket, was Jesus ferner sagt: Da es Zeit zum Tische war, schickte er seine Diener aus, und ließ den eingeladenen Gästen sagen: sie sollten nun einmal kommen, es wäre schon alles in Bereitschaft. Diese Diener, welche der Herr neuerdings aussendete, und allen Menschen durch sie den Tag, und so zu reden, die Stunde, zu welcher sich die eingeladenen Gäste zu Tische setzen sollten, bestimmen und ansagen ließ, sind die Apostel und ihre Nachfolger, welche den Menschen, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechtes, verkündigen mußten, daß der Sohn Gottes durch sein Leiden und Tod den ehemals durch die Sünde verschlossenen

Himmel wieder aufgeschlossen, so, daß nun ein jeder, welcher die Stimme seiner Einladung höre, darinne einen Zutritt haben soll. Noch ertönet diese Stimme seiner ausgesendeten Diener in unsern Ohren, so oft uns nämlich das Wort Gottes verkündiget, das Opfer des Leidens unsers Heilandes auf unsern Altären erneuert, und wir zur Buße ermahnet werden. Immer sagt man uns: Sehet, der Himmel steht für euch offen, der Tisch des Herrn in seinem Reiche ist für euch gedeckt, kommet, nehmet ihn im Besitz, und genießet von der himmlischen Tafel bis zu eurer Sätigung. Dazu ladet euch Jesus durch seine Diener ein, und es liegt also nur an euch, ob ihr diese so oft wiederholten Einladungen annehmen wollet.

Verachtet, meine Brüder, diese herrlichen Einladungen nicht, sondern kommet vielmehr, weil alles bereitet ist. Groß ist das Abendmahl im Himmel, welches uns die unendliche Güte Gottes zubereitet hat, und groß ist der Ernst und Güte Gottes bey diesem Berufe und Einladung dazu. Mit gröster Begierde nach unserm Heil wünschet Gott nichts, als freudige und dankbare Annehmung einer so unverdienten Gnade. Er wendet alles an, um das Heil unserer Seele zu befördern. Auf seiner Seite ist alles bereitet, was wir zu unserer Glückseeligkeit brauchen. Es stehet alles zu unserm Empfange in Bereitschaft; wir haben also nichts weiters zu thun nöthig, als daß wir kommen, und an seinen Gütern,

die

die er uns im Himmel darbietet, Theil nehmen, und uns ewig davon in den Genuß setzen.

Es ist aber noch ein anders Abendmahl hier auf Erden, und zwar in unsern Kirchen, dazu wir eingeladen werden, und durch dessen würdigen Genuß wir uns erst zur Empfangung des ewigen Gastmahles im Himmel vorbereiten. Jesus Christus ist es, der es uns zubereitet hat, und zwar am Vorabende seines Leidens. Dieses Abendmahl ist groß, denn der es giebt, ist kein König dieser Erde, sondern der König der Könige, der vermenschte Gott selbst. Es ist groß, weil dabey nicht das Fleisch der alten Schlachtopfer, sondern der Leib und Blut unsers Heilandes selbst aufgesetzt wird. Es ist groß, weil Jesus dieses Altarssakrament pur aus Liebe gegen einen jeden aus uns eingesetzt hat, und derjenige, welcher es würdig genießt, allemal ein neues Unterpfand des ewigen Lebens, und ein neues Merkmal seiner Liebe empfängt. Es ist groß, wegen der Zahl der Eingeladenen, welche die Gerechten sind, und auch die Sünder, die sich durch eine wahre aufrichtige Buße mit Gott wieder versöhnt haben, damit diese, wie jene das Brod der Engel genießen. Es ist endlich groß, weil es in der ganzen katholischen Kirche, christlichen Welt, und zwar zur jeden Zeit, so oft sich die Eingeladenen desselben bedienen wollen, genossen werden kann, indem die Diener des Herrn alle Tage bereit sind, diesen kostbaren Tisch für alle Gläubigen zu

decken, und diese himmlische Speise allen, die es verlangen, auszuspenden.

Wollen wir einen Augenblick aufmerksam seyn auf das, was Jesus Christus bey der Einsetzung dieses herrlichen Geheimnisses gethan hat, dann werden wir erst die Größe davon kennen lernen. Dieser gegen alle Menschen so liebreiche Helland wollte, daß die Armen so wohl, als die Reichen, an seinem Gastmahle Theil nehmen sollten, deswegen hat er die gemeinste Nahrung, nämlich das Brod, dazu erwählt. Anstatt, wie ehemals, auf dem Berge Thabor in seiner Herrlichkeit zu erscheinen, oder seine Gegenwart durch den Donner anzukündigen, hat er, so zu reden, seine eigene Hoheit abgelegt, und sich so weit vernichtet, daß er sich zwar nicht mehr in einem, wie vormals, dem Leiden unterworfenen Fleische, auch nicht in einer Wesenheit, sondern in den geringen Gestalten des Brodes verhüllet, und, damit keiner einen natürlichen Eckel bey dem Genuße haben und empfinden möge, so hat er es uns unter der Gestalt einer Speise gegeben, die wir alle Tage genießen, als wollte er uns dadurch sagen: Gleichwie das materialische Brod die gewöhnliche Nahrung unsers Lebens ist, also sollte auch das heilige Brod des Altarssakraments die gewöhnliche Nahrung unserer Seele seyn.

Bewundert, meine Brüder, die Güte Gottes gegen uns, die er immer höher treibt, indem der

göttliche

göttliche Heiland nicht auf eine nur kurze Zeit auf unsern Altären wohnen will, sondern, nach dem Ausdruck des Evangeliums, seinen Tisch für uns für immer bereit hält, um dort nicht nur unsere Verehrung anzunehmen, unser Gebet anzuhören, und unsere Bitten zu bewilligen, sondern um sich auch mit uns durch den Genuß seines heiligsten Leibes und Blutes zu vereinigen. Alle Evangelisten, welche die Geschichte der Einsetzung dieses göttlichen Abendmahles erzählen, belehren uns, daß dieses die Hauptabsicht Jesus dabey gewesen sey. Welch ein Uebermaaß der göttlichen Liebe! Wie stark und wie großmüthig ist sie nicht! Er hat freylich alle die Entehrungen dieses H. Sakraments voraus gesehen; allein sie konnten ihn dessen ohngeachtet nicht abhalten, es für alle Zeiten zum Nutzen unserer Seele einzusetzen. Er hat voraus gesehen, daß viele an dieser himmlischen Speise nicht nur keinen Geschmack, sondern sogar Eckel finden würden, und dennoch bietet er sie allen Gläubigen mit jedem Tage an. Er hat endlich voraus gesehen, welche Mühe sich die Menschen geben würden, die Einsetzungsworte dieses Sakraments in Zweifel zu ziehen, denselben einen ganz andern Sinn zu geben, und sie zu verunstalten, inzwischen konnten alle diese vorhergesehene Fälle ihn nicht irre machen, daß er denjenigen sein Liebesmahl entzöge, die es mit einem lebhaften Glauben, mit reinem Herzen, und mit großer Begierde empfangen würden, um ihre See-

decken, und diese himmlische Speise allen, die es verlangen, auszuspenden.

Wollen wir einen Augenblick aufmerksam seyn auf das, was Jesus Christus bey der Einsetzung dieses herrlichen Geheimnisses gethan hat, dann werden wir erst die Größe davon kennen lernen. Dieser gegen alle Menschen so liebreiche Heiland wollte, daß die Armen so wohl, als die Reichen, an seinem Gastmahle Theil nehmen sollten, deswegen hat er die gemeinste Nahrung, nämlich das Brod, dazu erwählt. Anstatt, wie ehemals, auf dem Berge Thabor in seiner Herrlichkeit zu erscheinen, oder seine Gegenwart durch den Donner anzukündigen, hat er, so zu reden, seine eigene Hoheit abgelegt, und sich so weit vernichtet, daß er sich zwar nicht mehr in einem, wie vormals, dem Leiden unterworfenen Fleische, auch nicht in einer Wesenheit, sondern in den geringen Gestalten des Brodes verhüllet, und, damit keiner einen natürlichen Eckel bey dem Genuße haben und empfinden möge, so hat er es uns unter der Gestalt einer Speise gegeben, die wir alle Tage genießen, als wollte er uns dadurch sagen: Gleichwie das materialische Brod die gewöhnliche Nahrung unsers Lebens ist, also sollte auch das heilige Brod des Altarssakraments die gewöhnliche Nahrung unserer Seele seyn.

Bewundert, meine Brüder, die Güte Gottes gegen uns, die er immer höher treibt, indem der

göttliche

göttliche Heiland nicht auf eine nur kurze Zeit auf unsern Altären wohnen will, sondern, nach dem Ausdruck des Evangeliums, seinen Tisch für uns für immer bereit hält, um dort nicht nur unsere Verehrung anzunehmen, unser Gebet anzuhören, und unsere Bitten zu bewilligen, sondern um sich auch mit uns durch den Genuß seines heiligsten Leibes und Blutes zu vereinigen. Alle Evangelisten, welche die Geschichte der Einsetzung dieses göttlichen Abendmahles erzählen, belehren uns, daß dieses die Hauptabsicht Jesus dabey gewesen sey. Welch ein Uebermaaß der göttlichen Liebe! Wie stark und wie großmüthig ist sie nicht! Er hat freylich alle die Entehrungen dieses H. Sakraments voraus gesehen; allein sie konnten ihn dessen ohngeachtet nicht abhalten, es für alle Zeiten zum Nutzen unserer Seele einzusetzen. Er hat voraus gesehen, daß viele an dieser himmlischen Speise nicht nur keinen Geschmack, sondern sogar Eckel finden würden, und dennoch bietet er sie allen Gläubigen mit jedem Tage an. Er hat endlich voraus gesehen, welche Mühe sich die Menschen geben würden, die Einsetzungsworte dieses Sakraments in Zweifel zu ziehen, denselben einen ganz andern Sinn zu geben, und sie zu verunstalten, inzwischen konnten alle diese vorhergesehene Fälle ihn nicht irre machen, daß er denjenigen sein Liebesmahl entzöge, die es mit einem lebhaften Glauben, mit reinem Herzen, und mit großer Begierde empfangen würden, um ihre Seele

le damit zu nähren, und zu stärken. Hat sich wohl Jesus bey einer Gelegenheit liebreicher gegen die Menschen zeigen können? Erkennen aber alle die Größe dieses Abendmahls, und finden sie sich so oft dabey ein, als oft es Jesus wünscht, daß sie sich dabey einfinden sollen? Eben dieses ist es, was wir im zweyten Punkte vernehmen werden.

Zweyter Punkt.

Die Diener, welche der Herr des Abendmahles ausgesendet hatte, um verschiedene Gäste dazu einzuladen und zu berufen, giengen aus, und thaten, wie ihnen befohlen war. Allein, nun fiengen die Gäste an, sich alle zu entschuldigen. Das heißt, sie nahmen ihr schon auf die erste Einladung gegebenes Wort wieder zurück, und baten, ihr Aussenbleiben wegen vorgefallener wichtiger Hindernisse nicht übel zu nehmen. Der erste sagte: Ich habe ein Landgut gekauft, und muß hingehen es zu besichtigen. Er wollte sagen: Ich stehe eben wegen einem Gut im Handel, und ehe ich ihn schliesse, muß ich doch erst hingehen, und es besichtigen, daher ist es mir für heute unmöglich, bey dem zubereiteten Gastmahle zu erscheinen. Ich habe fünf Joche Ochsen gekauft, sagte der zweyte zu den ausgesendeten Dienern, ich gehe nun hin, und will ihre Kräfte prüfen, mithin kommet ihr eben zur unrechten Zeit zu mir, weil

ich

ich diesen Tag schon zur Prüfung meiner eingekauften Mähnochsen bestimmt, und eben im Begriffe bin, auf das Feld damit hinauszugehen, um zu sehen, ob sie auch taugen: ich bitte euch also, haltet mich diesmal für entschuldigt, daß ich bey dem Abendmahle nicht erscheinen kann. Ein anderer sagte: Ich habe ein Weib genommen, sagt also eurem Herrn, daß, weil ich erst geheyrathet habe, so würde es sehr unbillig seyn, und sich gar nicht schicken, wenn ich sie heute schon wieder verließ, und ohne sie zum Gastmahle käme. Ich kann also nicht kommen.

Wer sieht nicht, meine Brüder, daß Jesus den Unglauben der Juden durch diese Gleichniß bestrafen wollte, die so sehnlich nach dem Messias verlangten, daß man hätte glauben sollen, sie würden ihn mit Freuden und Frolocken empfangen, und aufgenommen haben? Allein, da sie sahen, daß er das von ihnen gehofte irrdische Reich auf dieser Welt nicht errichtete, weil sie nur von dem, was wirklich in die Sinne fiel, gereizt werden konnten, so wollten sie von ihm nichts wissen, sondern glaubten entschuldigt zu seyn, daß sie ihn weder für den Messias erkannten, noch annahmen. Obschon aber dieser Unglaube und diese fade Entschuldigungen der Juden mit Recht übel genommen wurden, so wurde ihnen doch verstattet und frey gelassen, ob sie den Messias erkennen,

und an seinem überirrdischen Reiche Theil nehmen wollten, oder nicht. Gerade so macht es Gott mit den Menschen; er zwingt sie weder zur Frömmigkeit, noch zu dem Himmel, und darf sie auch, nachdem er ihnen einmal den freyen Willen gelassen, dazu nicht zwingen, wenn anders für sie der Himmel ein Ort der Freude seyn soll. Inzwischen braucht er andere Mittel. Er ladet ein, er ruft, er bittet, er ermahnet; er drohet und verheißt; er leget den Menschen Seegen und Fluch, Leben und Tod, Himmel und Hölle vor, und überläßt es ihnen, was sie wählen wollen; sieht es aber sehr gerne, wenn sie Seegen, Leben und Himmel wählen. Sehet, Brüder! Gott hat euch Vernunft und Verstand, Augen und Ohren, ein Verlangen nach Glückseeligkeit, und andere geistliche Hülfsmittel, kraft der HH. Sakramente, und des Wortes Gottes, gegeben. Brauchet ihr diese nicht zur Erwerbung eurer ewigen Glückseeligkeit, und ist euch alles das, was ihr in der Welt besitzet, Gut und Geld, Handel und Gewerbe, lieber als der Himmel, so dürfet ihr weiter auf keine auserordentliche Gnaden oder Zwangmittel warten, wodurch euch Gott erst den Himmel aufdringen müßte. Und gleichwie die Diener des Gastwürthes nichts anders thun konnten, als die Gäste einladen, so können auch jetzt eure Seelsorger nichts anders thun, als lehren, bitten, ermahnen; mithin kann auch diesen nichts zugerechnet werden, wenn ihre untergebene Heerden nicht folgen, die Gnade Gottes nicht annehmen,

men, und an dem himmlischen Gastmahl nie Theil nehmen wollen.

Wenn man an euch die Frage stellt: wollt ihr auch einmal in den Himmel kommen? O dann ist nicht einer aus euch zu finden, der nicht behende mit der Antwort fertig wäre: o ja, freylich; denn wer sollte wohl nicht in den Himmel kommen wollen? — Wenn ihr aber wirklich eine Begierde nach dem Himmel habt, woher kömmt es, daß ihr euer Leben nicht so einrichtet, daß ihr gewiß dahin gelanget? — Dazu ist es ja wohl noch Zeit, saget ihr: ich bin noch jung, kann meinem Gott noch lange genug dienen, wenn ich einmal alt werde. Ich bin jetzt gerade in diesen Handel, in diesen Proceß verwickelt, mithin muß ich auf meine zeitliche Glückseligkeit dermal noch mehr als auf die künftige denken. Ich muß meinem Ackerbau, meinem Gewerbe nachkommen, und alle Gelegenheiten benutzen, spricht wieder ein anderer, wo ich immer was dabey gewinnen und mein Gut vermehren kann, ich werde also schon noch so lange leben, daß ich meinem Gott auch noch werde dienen und die Seligkeit erwerben können. — Ich wünsche es, meine Brüder, gewiß von Herzen, daß euch Gott Zeit und Gnade gönnen möge, die ihr zur Erwerbung der ewigen Glückseligkeit anwenden könnet. Aber wer stehet euch dafür gut, und wo ist euer Bürge, der euch die Versicherung giebt, daß ihr so lange leben

wer-

werdet, bis es euch gleichwol gefällig ist, eurem Gott zu dienen, und für das Heil eurer Seele endlich einmal im Ernste zu sorgen? — Jetzt ruft euch Gott, und läßt euch zu seinem Gastmahle im Himmel einladen; jetzt müsset ihr seine Stimme hören, und ihr folgen, weil ein gerechter Handel, Ackerbau und Gewerbe, wenn man sein Herz nicht ganz daran hängt, gar wohl mit der Sorge für sein Seelenheil bestehen kann. Jetzt läßt euch Gott noch rufen und einladen, versäumet also die Zeit der Gnade nicht, sonst möchte seine Stimme nimmermehr in euren Herzen und Ohren erschallen, und ihr auf ewig unglücklich werden, weil ihr euch den Zorn Gottes durch eure fade Entschuldigungen und Nachläßigkeit gewiß zuziehen würdet.

Auf gleiche Art finden viele keine Zeit, öfters im Jahre bey Gottes Tisch zu erscheinen, sondern manche verschieben es auf ein ganzes Jahr, andere bis auf diesen oder jenen Ablas, oder bis sie da oder dorthin wallfahrten können. Was für Christen sind aber das? — Sehet, Gottes Tisch ist immer für euch gedeckt, und Jesus ist bereit, euch seinen Leib und Blut mit jedem Tage darzubieten; es kömmt also nicht darauf an, ob da ein Ablas oder Wallfahrt, wohl aber, ob euer Herz zum Genusse dieser himmlischen Speise vorbereitet ist. So oft ihr einen innerlichen Antrieb zur Empfangung dieses göttlichen Abendmahles in eurem Herzen empfindet, dann werdet

det ihr dasselbe mit Nutzen empfangen, und nicht alsdann erst, wenn ihr euch bey Gelegenheit eines Ablaßes, oder einer Wallfahrt, wo gar oft wenig Erbauung und Frömmigkeit gefunden wird, gleichsam dazu zwingen müsset. Erscheinet also öfters bey dem Tische des Herrn, stärket und nähret eure Seele mit diesem Engelbrode, dann werdet ihr jeder Versuchung leichter widerstehen, und mit jedem Tage frömmer werden.

Da nun die Diener, sagt das Evangelium ferner, wieder zurückkamen, und das ihrem Herrn sagten, so zörnete der Herr über die eingeladenen Gäste, die seine Einladung durch so nichtige Entschuldigungen ausgeschlagen haben, und trug nun einem seiner Diener auf: gehe eilends auf den Strassen und Gassen der Stadt herum, und führe die Armen und Kränklichen, die Blinden und Lahmen zu mir herein. Das ist, nachdem die Juden, die zuerst zur Erkenntniß des Meßias und zu Erlangung seines Reiches eingeladen waren, diese Gnade nicht annehmen und erkennen wollten, so ließ Gott die Sünder, Publikanen und Samariter, welche unter den Elenden und Blinden verstanden werden, rufen, die nun die Plätze, statt der Pharisäer und Schriftgelehrten, in seinem Reiche einnehmen sollten. Da aber noch einige übrig waren, so befahl der Herr seinem Diener: Gehe hin, auf die Wege und an die Zäune hinaus, und nöthige die Leute herein zu kommen, daß mein Haus voll werde. Denn keiner

von denen, die geladen waren, soll mir noch etwas von meinem Abendmahle bekommen. Da Jesus sein Reich für alle Menschen zubereitet hatte, so wollte er auch die Heiden und andere Völker nicht davon ausschliessen, und sie durch seine Apostel und deren Nachfolger dazu einladen lassen, daher gab er ihnen die Kraft, Wunder zu wirken, und die Gabe der Sprachen, wodurch sie ihnen gleichsam Gewalt anthun sollten, damit sie den wahren Gott erkennen, an seinem Reiche Theil nehmen, und jene Plätze darinne ausfüllen möchten, welche diejenigen nicht einnehmen wollten, die Jesus selbst, und nachher durch seine Diener einladen und rufen ließ. Aber eben darum, weil sie den Ruf nicht annahmen, so schwur der Herr, sie gänzlich von seinem Reiche auszuschliessen. Sorget dafür, meine Brüder, daß euch dieser Fluch nicht treffe. Ihr kennet Jesus und sein für uns zubereitetes Reich, zu dessen Besitz er euch durch innerliche Einsprechungen sowohl, als durch beständige und anhaltende Ermahnungen seiner Diener einladen läßt. Machet euch diese so oft wiederholten Einladungen zu Nutzen, damit ihr am Ende eurer Tage in der seligen Ewigkeit euch mit Jesus immer erfreuen möget, und betet:

Gieß unsern Herzen, o Herr! eine immerbleibende Furcht und Liebe deines allerheiligsten Namens ein; denn du entziehst jenen deinen Schutz nicht, die dir nach deiner Lehre mit innigster

nigster Liebe zugethan sind durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 15, 1.

Die Gleichniß von dem verlornen Schafe, und dem gefundenen Groschen.

In derselben Zeit machten sich die Zöllner und Sünder zu dem Herrn Jesu, um ihn zu hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen diese Gleichniß, und sprach: Ist wohl ein Mensch unter euch, welcher hundert Schafe hat, und wenn er eines davon verliert, verläßt er nicht die neun und neunzig in der Wüste, und geht dem verlornen nach, bis er es findt. Und wann er es gefunden hat, nimmt er selbes auf seine Achseln, und freuet sich, und

da er nach Hause kömmt, ruft er die Freunde und Nachbarn zusammen, und saget zu ihnen: Erfreuet euch mit mir, weil ich mein verlornes Schaf wiederum gefunden habe. Ich sage euch, eben eine so große Freude wird in dem Himmel über einen Sünder seyn, welcher Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürftig sind. Oder ist wohl ein Weib, welche zehn Groschen hat, die nicht, wenn sie einen davon verliert, ein Licht anzündet, das Haus kehret, und genau nachsuchet, bis sie denselbigen findet, und wann sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und spricht: Wünschet mir Glücke, weil ich den Groschen gefunden habe, welchen ich verloren hatte. Eben also, sage ich euch, wird bey den Engeln Gottes die Freude über einen Sünder seyn, welcher Buße thut.

Unter dem zahlreichen Gefolge, welches den Heiland gar oft auf seinen Reisen begleitete, waren auch immer gemeine Leute, die eben nicht den besten Lebenswandel geführt hatten. Besonders werden im heutigen Evangelium Zöllner, oder sogenannte Zollpäch-

pächter, welche die Römer über das Land gesetzt hatten, und die freylich sich vieler Ungerechtigkeiten und Bedrückungen schuldig gemacht, und deswegen sowol, wie überhaupt wegen ihres den Juden so verhaßten Berufs, bey denselben einen so schlimmen Ruf und Namen hatten, und so allgemein verhaßt waren, daß man sie beynahe für die bösesten Menschen hielt, und für eben so Haßes würdig, als die Heiden. Daß sich solche schlimme Menschen unter die Zuhörer und Begleiter Jesus manchmal mischten, darf uns eben nicht Wunder nehmen; denn sein Betragen gegen alle Gattungen der Menschen war so sanft, so leutselig und einladend, daß auch der ruchloseste, und der den Juden sonst gehäßigste Mensch, nicht abgeschreckt wurde, die schöne Lehre aus dem Munde des sanftmüthig, und menschenfreundlichen Heilandes zu hören, und ihn auch auf seinen Reisen zu begleiten. Diese Zöllner waren inzwischen doch nicht durchgehends so böse und so ruchlos, als sie die Juden machten, und hatten auch nicht selten einige gute Eigenschaften an sich: weil sie aber den Römern, das ist, den Heiden, dienten, die damals die Oberherrschaft über die Juden hatten, darum wurden sie von ihnen so sehr gehaßt. Jesus aber, welcher alle diejenige lieb hatte, die sich bessern wollten, und selbst die Sünder noch aufsuchte, um sie von der Straße des Lasters weg, und auf das Pfad der Tugend, der wahren Buße und des Glaubens an ihn, zu führen, gieng gerne und liebreich mit ihnen um. Diesen Umgang

da er nach Hause kömmt, ruft er die Freunde und Nachbarn zusammen, und saget zu ihnen: Erfreuet euch mit mir, weil ich mein verlornes Schaf wiederum gefunden habe. Ich sage euch, eben eine so große Freude wird in dem Himmel über einen Sünder seyn, welcher Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürftig sind. Oder ist wohl ein Weib, welche zehn Groschen hat, die nicht, wenn sie einen davon verliert, ein Licht anzündet, das Haus kehret, und genau nachsuchet, bis sie denselbigen findet, und wann sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und spricht: Wünschet mir Glücke, weil ich den Groschen gefunden habe, welchen ich verloren hatte. Eben also, sage ich euch, wird bey den Engeln Gottes die Freude über einen Sünder seyn, welcher Buße thut.

Unter dem zahlreichen Gefolge, welches den Heiland gar oft auf seinen Reisen begleitete, waren auch immer gemeine Leute, die eben nicht den besten Lebenswandel geführt hatten. Besonders werden im heutigen Evangelium Zöllner, oder sogenannte Zoll-

pächter, welche die Römer über das Land gesetzt hatten, und die freylich sich vieler Ungerechtigkeiten und Bedrückungen schuldig gemacht, und deswegen sowol, wie überhaupt wegen ihres den Juden so verhaßten Berufs, bey denselben einen so schlimmen Ruf und Namen hatten, und so allgemein verhaßt waren, daß man sie beynahe für die bösesten Menschen hielt, und für eben so Haßes würdig, als die Heiden. Daß sich solche schlimme Menschen unter die Zuhörer und Begleiter Jesus manchmal mischten, darf uns eben nicht Wunder nehmen; denn sein Betragen gegen alle Gattungen der Menschen war so sanft, so leutselig und einladend, daß auch der ruchloseste, und der den Juden sonst gehäßigste Mensch, nicht abgeschreckt wurde, die schöne Lehre aus dem Munde des sanftmüthig- und menschenfreundlichen Heilandes zu hören, und ihn auch auf seinen Reisen zu begleiten. Diese Zöllner waren inzwischen doch nicht durchgehends so böse und so ruchlos, als sie die Juden machten, und hatten auch nicht selten einige gute Eigenschaften an sich: weil sie aber den Römern, das ist, den Heiden, dienten, die damals die Oberherrschaft über die Juden hatten, darum wurden sie von ihnen so sehr gehaßt. Jesus aber, welcher alle diejenige lieb hatte, die sich bessern wollten, und selbst die Sünder noch aufsuchte, um sie von der Straße des Lasters weg, und auf das Pfad der Tugend, der wahren Buße und des Glaubens an ihn, zu führen, gieng gerne und liebreich mit ihnen um. Diesen Umgang

nun rügten die Pharisäer und Schriftweise an Jesus im heutigen Evangelium, welches ihn sodann veranlassete, die darinne beschriebene Parabeln zu erzählen, wodurch er ihnen ihr falsches und liebloses Urtheil benehmen und sie eines Bessern belehren wollte. Wir wollen also heute, und zwar

1. die Ungerechtigkeit des Tadels wegen dem Umgang des Heilandes mit den Sündern, und
2. wie sich Jesus dagegen vertheidigte, erklären.

Erster Punkt.

Es näherten sich die Zöllner und Sünder zu Jesus, ihn zu hören. Jesus, meine Brüder, wie wir aus der evangelischen Geschichte wissen, reisete im ganzen jüdischen Lande herum, die himmlischen Wahrheiten, die er bekannt zu machen hatte, zu verkündigen, und die Menschen auf seine Lehre, Person und Wohlthaten aufmerksam zu machen. Obschon er es mit Leuten zu thun hatte, die, durch ihre Vorurtheile geblendet, mit ihren Begierden an das Irrdische geheftet, und schwer dahin zu bringen waren, ihre Herzen zum Himmlischen zu erheben, so war doch sein Vortrag zu einnehmend, und der Innhalt seiner

Lehre

Lehre zu vortreflich, als daß der große Unterschied zwischen seiner und der Pharisälschen Lehre unbemerkt hätte bleiben können. Sein mitleidiges Betragen gegen Elende und Kranke zog die Bewunderung des ganzen Volkes nach sich, und beständig begleitete ihn eine große Menge von Leuten, die theils für sich, oder für die Ihrigen leibliche Hülfe suchten, theils aber auch seinen Unterricht anzuhören und sich zu Nutzen zu machen. Unter diesen Begleitern und Zuhörern waren nun auch viele Zöllner und Sünder, wie ich gleich im Eingange bemerkt habe. Weil nun viele aus den Juden behaupteten, es sey ganz und gar unrecht, Abgaben an einen heidnischen Regenten zu bezahlen, so waren ihnen die Zollpächter verächtliche und Haßes würdige Leute. Sie sagten laut, sie hätten keinen andern Herrn, als allein Gott; und manche ließen sich lieber peinigen und martern, als daß sie bekannt hätten, der Kaiser zu Rom sey ihr Herr. Sie bezahlten zwar die auferlegten Abgaben, weil sie dazu genöthiget waren; aber sie betrachteten das alles als einen Beweis der Sklaverey, die ihnen, als einem freyen Volke, ganz unanständig wäre. Wenn sich nun, wie es oft geschah, auch Juden dazu brauchen ließen, dergleichen Abgaben, und folglich auch die Zölle, einzunehmen, so wurden sie von ihren übrigen Landsleuten und Glaubensgenossen als Niederträchtige angesehen, und als Leute, die gewissermaßen von der wahren Religion abtrünnig geworden, und beynahe für Heiden zu halten wären. Der Haß gegen

sie wurde auch dadurch vergrößert, weil sie gemeiniglich habsüchtig und ungerecht waren; sich nicht selten allerhand betrügerischer Kunstgriffe bedienten, um sich auf eine unrechtmäßige Art zu bereichern, und folglich zu Unterdrückung ihrer eigenen Landsleute nicht wenig beytrugen. Daher wurden sie für sehr verächtliche Menschen gehalten, mit welchen kein ehrlicher Jude essen und trinken, oder einigen Umgang haben durfte; wenn er sich nicht selbst bey seinen übrigen Glaubensgenossen verächtlich machen wollte.

Wenn der Evangelist sagt, daß sich dem Heilande auch die Sünder näherten, oder sich nicht selten unter seine Begleiter mischeten, so werden unter diesen Sündern nicht nur die Zöllner, sondern auch andere Menschen verstanden, die in einem üblen Rufe waren, einen unzüchtigen, unkeuschen Lebenswandel führten, oder sonst in groben Lastern lebten. Viele aus diesen Leuten waren eben das, was noch in unsern Tagen sehr viele sind, die bey einem natürlich guten Herzen eben so leicht zum Bösen verführt, als wieder zum Guten gelenkt werden können; die meistens durch schlechte Erziehung, Gesellschaft und andere böse Gelegenheiten verdorben worden sind, im Grunde aber mehr Gutes als Böses an sich haben. Solche Menschen, wenn sie auch manchmal in grobe Laster und Ausschweifungen gerathen, können doch gemeiniglich weit leichter auf die Bahn der Tugend zurücke geführt werden, als scheinheilige Heuchler,

oder andere Personen, die sich mehr auf ihre bürgerliche Erbarkeit einbilden, und eben deßwegen, weil sie sich noch durch keine äusserliche Vergehungen beschimpft haben, in den Gedanken stehen, sie wären bereits so gut, daß sie gar nicht nöthig hätten, an eine Besserung ihrer selöst zu denken. So verhält es sich mit gar vielen Menschen, wie uns die Erfahrung lehret: und so verhält es sich auch mit den Zöllnern und Sündern, die sich zu Jesus näherten. Denn sie wurden durch den Unterricht des Heilandes mehr überzeugt, tiefer gerührt und leichter zur Erkenntniß gebracht, als die scheinheiligen Pharisäer und die stolzen Schriftgelehrten, die sich ohnehin schon für fromm und gerecht hielten, obschon sie es nicht waren. Daher verstattete Jesus diesen Zöllnern und Sündern nicht nur den freyen Zutritt zu ihm, sondern er unterredete sich auch gerne mit ihnen, und machte zwischen ihnen und andern ehrbaren Juden keinen Unterschied.

Da aber die Pharisäer und Schriftgelehrte ganz anders dachten, als Jesus, so war ihnen der Umgang und die Herablassung Jesus gegen diese in ihren Augen so verächtlichen Leute nicht nur sehr anstößig, sondern sie murreten noch darüber, und sagten: Dieser da (nämlich Jesus) nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Wir lesen öfters im Evangelium, daß Jesus da und dort manchmal zu Gast gebeten worden, und daß er diese Einladung, geschah es von

einem gerechten Juden, oder von Zöllnern und Sündern, nie ausgeschlagen habe: ja es schien sogar, daß ihm der Umgang mit Sündern, die sich zu bessern gedachten, angenehmer war, als der Umgang mit den meisten pharisäischen Gelehrten, und andern Personen von gutem Rufe, Ansehen und Range. Dieses fiel nun denen gleißnerischen Pharisäern sehr auf, deren scheinheiliger Eifer sich meistens nur in genauer Beobachtung äusserlicher Ceremonien, die auch Leute von bösem Herzen beobachten konnten, zeigte. Sie wurden zwar wegen ihrer Scheinfrömmigkeit von den Einfältigen bewundert, weil sie von ihnen die hohe Meinung hatten, sie thäten noch mehr, als im Gesetze Moses vorgeschrieben war, indem sie ausser dem noch viele andere Gebräuche, die von Moses Zeiten an beständig von den Vätern mündlich fortgepflanzt seyn sollten, mit großer Sorgfalt und Aengstlichkeit beobachteten. Sie wurden daher für die Gottesfürchtigsten unter allen Juden gehalten, und hatten sich durch ihre Scheinheiligkeit in so großes Ansehen gesetzt, daß sie gar oft das Volk nach ihrem eigenen Willen lenken konnten, wozu sie wollten. Die Meisten aber aus ihnen misbrauchten das gute Zutrauen, welches man zu ihnen hatte, verfolgten die anders Denkenden, waren stolz, rachsüchtig, ungerecht, geizig, lieblos und unbarmherzig, und ergaben sich in der Stille den schändlichsten Lüsten. Die Schriftgelehrten, die sich mit der Erklärung des Gesetzes abgaben und andere darinne unterrichteten,

waren

waren eben von dieser Parthey und Denkungsart: also waren diese Gattung Leute weit mehr zu fliehen, als die Zöllner und Sünder, obschon sie sich viel zu heilig deuchten, als daß sie nur den geringsten Umgang mit ihnen haben sollten: daher hasseten sie alle diejenigen, welche mit ihnen umgiengen, sprachen und aßen. Nach dieser ihrer lieblosen Denkungsart mußte es ihnen freylich sehr anstößig und ärgerlich vorkommen, daß Jesus so liebreich mit Zöllnern und Sündern umgieng, und ihnen nicht nur erlaubte, seinen Unterricht mit andern frommen Juden anzuhören, sondern auch öffentlich mit ihm zu sprechen, und sich zu Gaste bitten zu lassen. Denn sie glaubten, und wollten dies auch andern Juden beybringen, daß derjenige schlechterdings eben ein so großer Sünder seyn müsse, der mit ihnen umgieng, als es die Zöllner selbst waren. Daher kömmt der Tadel, den sie Jesus machten. Sie konnten freylich, oder wollten es vielleicht nicht wissen, was für eine Absicht der Heiland hatte, sich mit solchen Leuten abzugeben; aber eben darum, da ihnen diese unbekannt war, so war auch ihr Tadel und ihr liebloses Urtheil, das sie darüber fälleten, allemal zu voreilig und zu strafbar, als daß es jemals entschuldiget werden konnte.

Das, was die Pharisäer an Jesus getadelt haben, tadeln auch noch viele Menschen an ihrem Nächsten, wenn sie sehen, daß er mit Leuten umgeht,

die

die eben keinen guten Ruf haben. Zudem, daß auch der ruchloseste Sünder unser Nächster ist, den wir, nach dem göttlichen Gebote, wie uns selbst lieben müssen, so dürfen wir ihn nicht von allem menschlichen Umgang ausschliessen, und auch über diejenigen kein schiefes Urtheil fällen, die öftern Umgang mit ihm pflegen, am allerwenigsten aber sie mit ihm in gleiches Verhältniß setzen, und daraus schliessen, sie wären eben so große Sünder, und die nämliche böse, ruchlose Menschen, wie er ist. Nein, meine Brüder, das hieß seinen Nächsten sehr lieblos beurtheilen. Diejenigen, welche mit Sündern umgehen, können oft ohne Aergerniß sie nicht meiden, oder haben eine ganz andere, und heilige Absicht dabey, um sie entweder durch ihren öftern Umgang von bösen Gelegenheiten, wo sie noch schlimmer werden könnten, abzuhalten, oder sie durch Worte und Beyspiele zu bekehren, und ihr Herz zu bessern, weil doch gute Beyspiele nicht selten auch auf die ruchlosesten Sünder einigen Eindruck machen. So lange sich also solche Leute nicht selbst in die Verbrechen der Sünder, mit welchen sie umgehen, einmischen, ihnen neue Gelegenheiten zum Sündigen verschaffen, oder sich selbst von ihnen zum Bösen verleiten lassen, so lange ist ihr Umgang mit ihnen nicht nur nicht strafbar, sondern kann den Sündern selbst zum größten Nutzen seyn. Ziehet die Boshaften von dem Umgange der Boshaften ab, und geselket ihnen fromme Leute und Gesellschafter zu, dann werden sie an

der

der Tugend bald auch einen Geschmack finden, ihre Sitten ändern, und über ihre Verbrechen Buße thun: also ist der Umgang der Frommen mit den Sündern nicht allemal tadelnswürdig, sondern gar oft löblich.

Zweyter Punkt.

Jesus, meine Brüder, hätte freylich keine Ursache gehabt, diesen lieblosen, und ganz ungegründeten Tadel der Pharisäer und ihres Gleichen von sich abzuleinen, und sich dagegen zu vertheidigen, weil die Reinigkeit seiner Sitten, die Heiligkeit seines Wandels, die Gründlichkeit seiner Lehren, und die Menge seiner Wunderthaten allemal das Wort für ihn gesprochen hätten. Um aber doch die böse Gemüthsart seiner Feinde aufzudecken, sie zu beschämen, und den Schwachen alle Gelegenheit zu benehmen, Arges von ihm zu denken, so wollte er sich durch folgende Gleichnissen vertheidigen, und den ungerechten Tadel von sich wegwälzen.

Er wendete sich also zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, und sprach: Ist wohl einer unter euch, der hundert Schafe hat, und wenn er auch nur eines davon verliert, läßt er nicht die übrigen neun und neunzig in der Wüste, und suchet das verlohrene auf? Gott, will Jesus durch diese Worte sagen, ist es gewiß angenehm, wenn man

einen

einen seiner Menschen, der auf bösen Wegen gieng, wieder zurecht bringt; das könnt ihr einigermaßen an dem abnehmen, was unter Menschen täglich zu geschehen pflegt. Niemand verliert gerne sein Eigenthum, und wenn er es verlohren hat, so verursacht es ihm eine wahre Freude, wenn er es wieder findet. Also, wenn sich jähling eines von hundert Schafen, die euch zugehören, verirret, so lasset ihr gewiß alle übrigen auf der Weide zurück, suchet das verirrte auf, und wenn ihr es gefunden habt, so werdet ihr es mit großer Freude wieder zur Heerde zurückbringen, und euren Nachbarn, die an dem Verluste dieses Schafes Theil genommen haben, erzählen, daß ihr so glücklich gewesen, das verlohrene wieder zu finden. Hat ers nun gefunden, so nimmt ers auf die Schultern, kömmt nach Hause damit, ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen, und erzählt ihnen, und saget: Wünschet mir Glück, mein verlohrenes Schaf habe ich wieder gefunden.

Unserm lieben Heilande sind gewiß alle Menschen, ja auch die bösen Leute, lieb. Das heißt zwar nicht, daß er sie eben so lieb haben, und ihnen eben so gut seyn könne, wie den gebesserten und frommen Menschen. Inzwischen verwirft er sie doch nicht, und verachtet sie nicht; ja er freuet sich vielmehr, wenn sie sich ihm nähern, und den ernstlichen Willen haben, sich zu bessern. Diese Besserung liegt ihm gewiß gar sehr am Herzen, weil er sich so viele Mü-

he giebt, die Sünder zu gewinnen. Er hat an alle, auch an die Bösen, wie an die Guten, so viel gewendet, indem er für eine, wie für die andere, gelitten, und sein Leben gegeben hat, um alle selig zu machen. Wie könnte er also die Bösen von sich zurückweisen, da ihm eben an diesen so viel gelegen ist? Nein, das that er nicht, und thut es auch jetzt nicht, weil er viel zu gut ist, und den großen Werth einer Seele weit besser kennt, als wir ihn selbst kennen. Darum sagt er ferner: Es wird mehr Freude im Himmel über einen Sünder seyn, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Das ist: Jesus läßt den ganzen Himmel an seiner Freude, die er über die Bekehrung einer einzigen sündhaften Seele empfindet, Theil nehmen, der sich zwar auch der Gerechten freuet, wenn sie dahin gelangen, doch aber, weil sie nicht erst aus dem Verderben gerettet werden müssen, ihm dennoch keinen so ausserordentlichen Anlaß zur Freude giebt, als wenn ein bekehrter Sünder, der schon wie für verlohren gehalten wurde, darinne aufgenommen wird. Der Herr will aber auch noch durch diese Worte den Pharisäern sagen: Ihr meynet immer, ihr wäret schon recht gut, und bedürfet gar keiner Besserung mehr: ich kann euch aber versichern, daß im Himmel über einen sich bessernden Zöllner oder Sünder, den ihr jetzt so sehr verachtet, mehr Freude ist, als über neun und neunzig stolze, eingebildete Gerechte, dergleichen ihr seyd, durch eure Heu-

cheley

cheley und Bosheit aber Gott und den ganzen Himmel mehr betrübet, als erfreuet.

Nun gehet Jesus in seiner Vertheidigung weiter, und sagt: wenn ein Weib zehen Silbermünzen hat, und eine davon verliert, zündet es nicht ein Licht an, kehret das Haus aus, und suchet sorgfältig nach, bis sie's wiederum findet? Hat sie's gefunden, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und sagt: Wünschet mir Glück; ich habe die Silbermünze wieder gefunden, die ich verlohren hatte. Jesus scheint in diesem Gleichnisse deswegen eine so arme Frau gewählt zu haben, um zu zeigen, wie sehr ihr müsse daran gelegen gewesen seyn, eine einzige Drachme von Silbermünze, die etwa drey Groschen gelten mochte, wieder zu finden, zu besitzen, und wie gegründet zugleich ihre Freude gewesen, wenn sie dieselbe wieder gefunden, weil sie es so hart entbehrte. Eben so wenig, will Jesus sagen, könne auch er einen Sünder verlohren gehen lassen, sondern müsse vielmehr alles thun, um ihn zu bessern, weil ihm an dessen Wiederfindung so viel gelegen wäre. Seine Mühe sey der Mühe dieses armen Weibes gleich, die auf eine rastlose Art ihr verlohrenes Dreygroschenstück suchte. Er gehe Städte, Flecken, ja ganze Provinzen durch, und stecke das Licht seiner Lehre und seines Glaubens an ihn überall auf, um den Sünder, der in Finsternissen wandelt, an sich zu ziehen. Inzwischen sey auch seine Freude,

wie die Freude dieses Weibes, billig, und noch größer, denn ich sage euch, fährt er fort: Eben so werden sich die Engel Gottes im Himmel über einen Sünder freuen, der Buße thut, weil auch diese wissen, was für ein großes Gut der Sünder verlöhre, wenn er durch seine Herzenshärtigkeit, und ohne sich zu bekehren, dasselbe entbehren müßte.

Auf eine solche Art, meine Brüder, vertheidigte Jesus seinen Umgang mit Sündern gegen den spöttischen Tadel seiner Lästerer und Feinde. Wie sanftmüthig, lehrreich, einnehmend und rührend! Wer muß nicht sein göttlich großes Ansehen bewundern, nicht von Liebe und Hochachtung gegen ihn hingerissen werden! — Aber mit aller dieser kahler Bewunderung würde unserm Erlöser nichts gedient seyn, wenn wir unsere Seelen nicht zu guten Entschlüssen aufmunterten und tief in dieselbe einprägten, daß wir uns der Gnade unsers himmlischen Vaters, und folglich auch der ewigen Seeligkeit, unmöglich erfreuen können, wenn wir uns nicht bessern und tugendhaft leben. Ein jeder Mensch hat einen hohen Werth in den Augen Gottes, und es ist ihm ernstlich daran gelegen, daß ein jeder ewig glückselig werde. Seine Liebe gegen uns alle ist unendlich zärtlicher, als die Liebe der zärtlichsten Eltern gegen ihre Kinder. Welcher fromme Vater, welche fromme Mutter würde sich nicht entsetzen, wenn ihnen gesagt würde, daß eins von ihren Kindern ohnfehlbar verlohren

gehen werde! Was würden sie wohl darum geben, dasselbe, wo möglich, doch noch zu retten! Aber was sie auch immer daran wenden möchten, so würde es doch in Ewigkeit dem nicht gleich kommen, was Gott an seine verirrte, und aus ihrer eigenen Schuld unglücklich gewordene Menschen gewendet hat. Denn er hat sogar seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern er hat ihn für uns alle dahin gegeben, und sein Wille ist, daß keiner aus uns verlohren gehe. Das alles ist so zuverlässig wahr, als nur irgend etwas seyn kann, und gereicht uns gewiß allen zum unaussprechlichen Trost im Leben und im Sterben.

Wir wollen uns, meine Brüder, diesen Trost, und selbst Gott und dem ganzen Himmel, die Freude machen, und uns, wie die Zöllner und Sünder, Jesus nähern, aber mit einem reumüthigen und bußfertigen Herzen wollen wir uns ihm nähern, weil er so bereitwillig ist, uns wieder in Gnaden aufzunehmen, und in sein liebreiches Herz zu verschliessen. Doppelt werden wir uns selig fühlen, wenn wir unserm Heilande und dem ganzen Himmel diese Freude machen. Welche Jubellieder werden die heiligen Engel anstimmen, wenn sie uns nach einem seligen Hintritte aus diesem Leben entgegen kommen, und in die glückselige Ewigkeit einführen können! — Wieder um einen Himmelsbürger mehr, werden sie rufen; die Zahl der Seligen vermehret sich, unser

Chor

Chor wird verstärkt, diese neu angekommene Büßer werden nun auch Loblieder Gottes anstimmen, und sich mit uns in Gott ewig erfreuen! — Betet:

O Gott! du bist der Retter aller derer, die auf dich hoffen. Ohne dich ist nichts heilig, nichts dauerhaft. O laß uns das Uebermaaß deiner Barmherzigkeit angedeihen. Regiere und leite uns! Laß uns der zeitlichen Güter auf eine Art genießen, daß wir der ewigen nicht verlustiget werden, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 5, 1.

Von dem reichen Fischfange.

In derselben Zeit drang viel Volks zu ihm, das Wort Gottes zu hören, und er stund an dem See Genezareth, und sah zwey Schiffe

am See stehen; die Fischer aber waren ausgestiegen, und wuschen die Netze. Da trat er in eines von diesen zweyen, welches dem Simon zugehörete, und bath ihn, er möchte etwas vom Ufer abstoßen, und er setzte sich nieder, und predigte den Leuten aus dem Schiffe. Wie er aber zu reden aufgehöret hatte, sagte er zu dem Simon: Fahr in die Tiefe hinaus, und werfet eure Netze zum Fischfange aus. Simon antwortete, und sprach: Meister! Wir haben die ganze Nacht hindurch gearbeitet, und nichts gefangen, auf dein Wort aber will ich das Netz auswerfen. Und als sie es gethan hatten, schloßen sie eine große Menge von Fischen ein, ihr Netz aber zerriß, und sie winkten ihren Gesellen, welche im andern Schiffe waren, daß sie ihnen zu Hülfe kämen. Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe also an, daß sie bald zu sinken anfiengen. Da aber Simon Petrus dieses sah, fiel er Jesu zu Füßen, und sprach: Herr! geh von mir hinweg, denn ich bin ein sündiger Mann. Es hatten ihn, und alle, die bey ihm waren, ein Schrecken gänzlich eingenommen, wegen des Fischzuges, welchen sie bekommen hatten; deßgleichen auch den Jakob und Johannes, die

Söhne

Söhne des Zebedäus, welche die Gesellen des Simon waren. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du ein Menschenfischer seyn. Und sie führeten das Schiff an das Land, verließen alles, und folgeten ihm nach.

Kaum hat Jesus, meine Brüder, sein Lehramt angefangen, als er schon auch anfieng, seine Lehre, die er vortrug, mit verschiedenen und großen Wundern zu unterstützen, und die Göttlichkeit seiner Person dadurch sichtbar zu machen. Denn der Heiland trat gerade zu einer Zeit unter dem jüdischen Volke auf, in welcher die Unwissenheit in Religionssachen unter demselben sehr groß war. Es fehlte zwar nicht an Lehrern des Gesetzes und Auslegern der heil. Schriften, die auf ihre Gelehrsamkeit sehr stolz waren, und sich rühmten, alle Weisheit zu besitzen: aber sie beschäftigten sich mehrentheils mit unfruchtbaren Untersuchungen und mit allerhand spitzfindigen Fragen, deren Beantwortung weder zur Aufklärung des Verstandes, noch zur Besserung des Herzens viel beytrug. Sie drangen selbst nicht in den Geist der göttlichen Gesetze ein, vernachläßigten das Wichtigste, und setzten an die Stelle der eigentlich von Gott gebotenen Pflichten, Kleinigkeiten und viel abergläubische Gebräuche, wodurch das wesent-

liche der Religion aus Verstand und Herz verdrungen wurde.

Jesus war nun freylich ein ganz anderer Lehrer; er predigte auch, aber in seinen Worten war Geist und Leben, und er trug nichts anders vor, als was für Menschen von verschiedenem Stande, Alter und Lebensart, wichtig und heilsam war; er gab ihnen nicht nur die weisesten Lebensregeln, sondern wußte auch den Verstand so zu überzeugen, und den Willen so kräftig zu rühren, daß jedermann, wenn er nur aufmerksam seyn wollte, etwas lernen konnte, das ihm zur Herzensverbesserung und zu seinem Troste dienlich war. Er sprach als ein Mann, an dessen Reden man wohl merken konnte, daß er ein Prophet, ja mehr, als ein Prophet, sey, besonders weil er dabey noch solche Wunder wirkte, die bisher noch kein Prophet gewirkt hatte.

Wir dürfen uns also bey so einer Beschaffenheit der Sache nicht mehr verwundern, warum so viele Juden damals so begierig waren, seinen Unterricht anzuhören, und daß es ihnen nicht genug war, demselben nur an den Sabbathstagen und in den Synagogen beyzuwohnen, sondern daß sie ihn auch haufenweise, wenn er von einem Orte zum andern reiste, begleiteten, wie es eben heute wieder, wie uns der Evangelist Lukas erzählet, geschehen ist, da ihn eine erstaunliche Menge der Zuhörer bis an die See Ge-

neza,

nezareth, wohin sich Jesus begab, folgete, seine Lehre begierig anhörte, und Zeuge von dem großen Wunder war, das er eben daselbst wirkte. Weil nun dieses Wunder gar viel lehrreiches für uns enthält, so will ich euch

1. Den Hergang desselben, und
2. Die Wirkung davon, erklären.

Erster Punkt.

Es drang sich viel Volk zu Jesus hin, spricht der Evangelist, Gottes Wort von ihm zu hören. Wenn das jüdische Volk, meine Brüder, keine andere Absicht gehabt hat, da es Jesus so zahlreich begleitete, als Gottes Wort aus seinem Munde zu vernehmen, so ist sie gewiß die beste, und zu ihrem großen Nutzen gewesen. Denn nebst der großen Unwissenheit in Religionssachen, wie ich eben zuvor gemeldet habe, die damals unter den Juden herrschte, war auch das Verderbniß der Sitten fast allgemein, dem ihre Lehrer entweder gar nicht, oder wenigstens nicht nachdrücklich genug steuerten. Sie bedarften also gerade eines solchen Lehrers, wie Jesus war, der auf eine so liebreiche und einnehmende Art an Besserung ihres verdorbenen Herzens arbeitete, und bey der großen Begierde, welche sie hatten ihn zu hören, das Glück hatte, Sinnesänderung bey ihnen her-

vorzubringen, und das Sittliche wieder herzustellen. Es wäre gewiß zu wünschen, daß die Prediger in unsern Tagen eben so glücklich wären, als Jesus gewesen ist; und sie würden es ohne Zweifel seyn, und die gröste Bekehrungen unter ihren Zuhörern zu Stande bringen, wenn sie mit eben jener heiligen und brennenden Begierde das Wort Gottes anhörten, auf sich anwendeten und sich zu Nutzen machten, wie viele aus den damaligen Juden, die die Besserung ihres Herzens allein den schönen Lehren zu danken hatten, die aus dem Munde Jesus floßen, und die sie so begierig auffaßeten.

Jesus stund, fährt der Evangelist fort, an der See Genesareth, und sah zwey Schiffe am Wasser stehen; denn die Fischer waren gerade ausgestiegen, und wuschen ihre Netze. In eines dieser Fahrzeuge, welches dem Simon gehörte, stieg Jesus, und bat ihn, er möchte ein wenig vom Lande wegfahren. Dann setzte er sich nieder, und predigte den Leuten aus dem Schiffe. In Galiläa, welches nebst Samaria und Judäa das gelobte Land diesseits des Jordans ausmachte, war ein großer Landsee, der wegen seiner Größe das galiläische Meer genannt wurde, durch dessen Mitte der Jordan, der Hauptfluß des ganzen Landes, sich ergoß. Eben dieser See wurde auch, in den damaligen Zeiten, von der daranliegenden Stadt Tiberias, das Meer, oder der See bey Tiberias, und im heutigen Evangelium von der daran-

grän-

gränzenden Gegend Genezar, der See Genezareth genannt. Bey diesem See nun kam Jesus an, und zwar in Begleitung einer großen Menge Volks; da er aber auf dem festen Lande kaum einen bequemen Platz finden konnte, wo er von allen seinen Zuhörern hätte gehört und verstanden werden können, so sah er sich um ein Schiff um. Zwey dergleichen stunden wirklich leer da, deren sich die Fischer zuvor bedient hatten, jetzt aber an das Land getretten sind, um ihre Netze, weil sie die ganze vorige Nacht gefischt hatten, vom Schlamme zu reinigen und auszubessern. Eins von diesen Schiffen gehörte dem Simon Petrus zu, der mit einigen seiner Mitbrüder, obschon sie Jünger des Heilandes waren, damals doch noch manchmal ihr Fischerhandwerk trieben: in dieses Schif nun stieg Jesus hinein, und ersuchte den Simon, ein wenig vom Lande zu fahren, damit ihm das am Ufer häufig stehende Volk nicht zu nahe wäre. In einer kleinen Entfernung vom Lande, wo jedermann ihn sehen und hören konnte, setzte er sich im Schiffe nieder, und erfüllte das Verlangen des lehrbegierigen Volkes durch lehrreichen Unterricht, den er demselben ertheilte.

Nachdem Jesus zu predigen aufgehört hatte, lesen wir im Evangelium ferner, sagte er zu Simon: Fahre in die volle See hinaus, und werfet eure Netze zum Fange aus. Nachdem nun Jesus das Volk unterrichtet und auf solche Art ihre heise Begierde gestillet hatte, richtete er seine

Aufmerksamkeit auf seine Jünger, die er von ihrem Fischerhandwerke ganz wegnehmen, an sich ziehen, und zu einem ganz andern Geschäfte vorbereiten und brauchen wollte, so war nöthig, daß er sie nicht durch seinen mündlichen Unterricht allein, sondern auch durch seine Macht und Wunderkraft von der Göttlichkeit, oder der Meßiaswürde seiner Person überzeugte, und ihnen zugleich auch die Furcht wegen ihrem künftigen Unterhalt benähme, die sie etwa haben konnten, wenn sie ihm beständig anhängen und folgen sollten. Denn die Jünger sahen wohl, daß Jesus selbst äusserst arm war, und gar kein Eigenthum in der Welt hatte: daher mußte nothwendig bey der noch so geringen Kenntniß seiner Person der Zweifel bey ihnen aufsteigen, wie er sie wohl in der Folge nähren würde, wenn sie ihrem Handwerke ganz entsagten. Um ihnen nun diese Furcht und diesen Zweifel ganz zu benehmen, so wollte er sie durch ein Wunder überzeugen, daß es ihnen nie an der nothwendigen Nahrung bey ihm fehlen sollte, wenn sie auch schon ihm zu lieb ihren ganzen Beruf, Netz und Schiffe, wodurch sie bisher ihren Lebensunterhalt erworben hatten, verließen. Um aber das Wunder, welches er jetzt wirken wollte, scheinbarer zu machen, und sie seine Macht genauer kennen zu lehren, so befahl er ihnen ihre Netze gerade in der vollen See, als an einem Orte auszuwerfen, wo sich gewöhnlich wegen Mangel des Mooses, Schlammes, oder andern Meergewächsen, die sich wegen

dem

dem Zug und Gewalt des Stroms nicht ansetzen konnten, gar keine, oder nur wenige Fische aus Abgang der Nahrung aufhielten, da sie inzwischen an den Ufern und am Gestade, wo sie häufige Nahrung zu finden pflegten, sehr zahlreich seyn mußten, und daher der Fischfang auch ergiebiger gewesen wäre. Aber diese Anweisung sollte einmal eine Prüfung des Vertrauens der Jünger gegen Jesus ihren Meister seyn, von welchem sie so hohe Vorstellungen und Erwartungen hatten.

Denn, obschon Petrus den Einwand machte, und sagte: Meister! die ganze Nacht durch haben wir schon gearbeitet, und nichts gefangen, das ist: bey der Nacht, wo die Fische die ausgeworfenen Netze nicht so bemerken, wie bey Tage, wäre gewiß eine bequemere Zeit zum Fischfange gewesen, und dennoch arbeiteten wir umsonst, weil nicht ein einziger aus diesem sonst fischreichen See ins Netz gekommen: ich fürchte also, es werde unsere Mühe und Arbeit diesmal eben so vergebens seyn, wie es diese lezte Nacht gewesen ist. Doch, fährt er fort: auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Er warf es auch wirklich aus. Was geschah? Kaum war das Netz im Meere, als es mit einer unglaublichen Menge Fische angefüllet wurde, so, daß es allem Ansehen nach zerreißen mußte, und Petrus nebst seinem Mitgenossen es nicht im Stande war hervorzuziehen, sondern sich genöthiget sah, seinen

andern

andern Mitgesellen, nämlich dem Jakobus und Johannes, die mit ihrem Kahne auch auf dem See waren, zu winken, und sie um Hülfe anzusprechen. Diese kamen; und nun zogen sie gemeinschaftlich das angefüllte Netz, zwar mühsam, doch glücklich in die Höhe, und brachten es in die beyden Kähne, die dann auch von der Menge der Fische so angefüllet wurden, daß sie in Gefahr stunden, zu versinken.

Lernet aus dieser wunderbaren Begebenheit, meine Brüder, euren Berufsarbeiten auch alsdann fleißig nachzukommen, wenn sie euch nicht gelingen wollen. Verzaget nicht, denn Gott kann euch doch noch seinen Segen dazu geben, da ihr glaubet, es sey schon alles verlohren. Gelingt euch manchmal eure Handarbeit nicht, so enthaltet euch von allem Fluchen und Sakramentiren, und arbeitet in der Stille und mit Geduld fort, dann wird euch Gott gewiß segnen. Denn wer im Fluch aussäet, oder arbeitet, der wird Fluch einärndten, und sich erarbeiten; wer aber im Segen aussäet, der wird auch Segen einärndten. Saget bey allen euren Arbeiten mit Petrus: auf dein Wort, o Herr! will ich das Netz auswerfen, meine Arbeit anfangen und fortsetzen, und ihr werdet es erfahren, daß der Seegen Gottes, wenn er schon manchmal ausgeblieben ist, gewiß ein andermal folgen wird. Würde uns alles gelingen und gerathen, so würden wir es nur unserm Fleise und unserer Klugheit, nicht aber Gott, zuschreiben, der doch allein

das

das Gedeihen geben kann. Vertrauet also bey euren Arbeiten auf ihn, und verrichtet sie in seinem Namen, und auf sein Wort. Mit jedem Tage, wenn ihr aufstehet und eure Arbeit anfanget, sollet ihr sagen: Herr! ich gehe jetzt an meine Arbeit, in deinem Namen, und im Vertrauen auf dich fange ich es an. Gieb deinen Segen dazu, damit alles gedeihe, was ich zu deiner Ehre beginne. Beschliesset ihr euer Tagwerk, so danket Gott, daß er euch Gesundheit und Kräfte gegeben, dasselbe verrichten und endigen zu können, und bittet ihn, daß er euch, eure Gehülfen, eure Felder, euer Vieh in seinen Schutz nehme, und über euch wache, während ihr durch den Schlaf eure Kräfte wieder erholet, um mit neuem Muthe und frischer Gesundheit euer Tagwerk fortsetzen zu können, welches ihr gestern angefangen habt. Schärfet dieses auch euren Kindern und Dienstboten wohl ein, damit sie von Jugend auf lernen, wie sie ihre Arbeiten anfangen und endigen sollen, um solche für sich selbst verdienstlich und zum Seelenheile nützlich zu machen.

Ferner habt ihr aus diesem wunderbaren Fischzuge zu lernen, andere, die Gott reichlicher segnet, nicht zu beneiden, sondern euch vielmehr zu freuen, und ihm noch, wenn sie es nöthig haben, die Hand zu bieten, damit sie ihren reichen von Gott erhaltenen Segen einärndten, denselben nutzen, und dessen froh werden können. Gott wird es wohl wissen,

warum

warum er andere mehr und reichlicher segnet, als euch; das habt ihr also nicht zu untersuchen, sondern ihnen das von Herzen zu gönnen, was er ihnen beschieden hat. Gewiß, wenn wir, nach dem Beyspiele des Petrus, die angeführten Stücke in unserm leiblichen Berufe beobachteten, so könnte und würde es uns an Seegen und Gedeihen nicht fehlen; unser Wohlstand müßte blühend werden, Kinder, Gesellen und Dienstbothen würden zu verständigen und christlichen Hauswirthen, Gatten und Nachbarn erzogen, und unser Andenken müßte nach unserm Tode noch im Segen bleiben.

Zweyter Punkt.

Dieser wunderbare Fischzug mußte dem Petrus und seinen Mitgesellen, als erfahrenen Fischern, wie sie waren, gewiß auf das deutlichste einleuchten. Wir brauchen gar nicht anzunehmen, daß Jesus die erstaunliche Menge Fische erst geschaffen habe. Wozu wäre das wohl nöthig gewesen, da der See Genezareth ohnehin sehr fischreich war? Aber wer trieb diese große Menge an einen Ort zusammen? Wer konnte den Augenblick bestimmen, da es Zeit war, das Netz auszuwerfen? — Diese und andere dergleichen Fragen mußten dem Petrus und seinen Gehülfen natürlich beyfallen. Und was konnten sie sich darauf antworten, als dieses, daß nämlich Jesus mit

einer

einer übermenschlichen Erkenntniß und Macht begabt seyn müsse? Niemand war so betroffen, als Petrus. Er dünkte sich der Gegenwart eines so großen Propheten und Wunderthäters ganz unwürdig zu seyn, denn er fiel Jesus zu Füßen, wie der Evangelist meldet, und sagte: Herr! entferne dich von mir, denn ich bin ein Sünder. Denn in dem ersten Erstaunen über den unerwarteten Segen schwebt dem guten Petrus nichts so lebhaft vor, wie der Gedanke an seine Unwürdigkeit, eine so große und mächtige Person und Wunderthäter in seinem Fischerkahne zu haben. Er hält sich für unfähig, ferner mit ihm umzugehen, ohne durch unzählige Schwachheiten ihn zu erzürnen; und ihn für viel zu heilig, als daß er einen armen Schiffer Simon ferner um sich würde leiden können. In der demüthigsten und ehrerbietigsten Stellung sagte er zu ihm: Wie hab ich mich erkühnen dürfen, bisher so vertraulich mit dir umzugehen, ich Sünder? Verlaß mich, Herr! und halte dich bey einem so unwürdigen Menschen nicht länger auf!

Aber nicht nur Petrus allein erstaunte über diesen unerwarteten reichen Fischzug, sondern auch die übrigen Jünger, die Augenzeugen davon waren, wie der Evangelist ferner erzählet. Er (nämlich der Petrus) und die mit ihm waren, sind seine Worte, staunten wegen des Fischzuges, den sie gethan hatten; nicht aber nur sie, sondern auch Jakob und Johannes, die Söhne des Zebe-

däus,

däus, die auch bey ihnen in Gesellschaft waren. Der Grund war der nämliche, warum die andern gegenwärtigen Fischer in eine Art von Furcht geriethen. Denn je ausserordentlicher dieser Fischzug war, desto gewisser glaubten sie, daß er etwas zu bedeuten habe, ohne daß sie doch die Ursache und den Zweck davon sogleich hätten errathen können: denn auch sie haben sich ohne Zweifel für ganz unwürdig gehalten, in der Gesellschaft eines so ausserordentlichen Mannes und mächtigen Propheten zu seyn. Sie wußten also für Erstaunen und Verwunderung über das, was sie gesehen hatten, nicht, was sie denken oder sagen sollten.

Inzwischen hatte Jesus durch dieses Wunder die Gemüther der Jünger vorbereitet, den Ruf, welchen er an sie wollte ergehen lassen, anzunehmen. Er spricht ihnen daher, und besonders dem Petrus, Muth ein, indem er sie seines nähern Umgangs so gar nicht unwürdig achte, daß er vielmehr fest entschlossen sey, sie zu seinen Vertrautesten zu machen, und sich ihrer Dienste zu einem weit edlern Geschäfte zu bedienen. Darum sagt' er zum Simon: Fürchte dich nicht; von nun an sollst du Menschen fangen. Du wirst von nun an, wollte Jesus mit diesen Worten zum Petrus und zu den übrigen Jüngern sagen, von mir die schwere Kunst erlernen, Menschen von den Irrwegen der Unwissenheit, des Unglaubens und eines unglücklichen Lebens auf bessere

Wege

Wege zu bringen, und mir dieselben zuzuführen. Deine Bemühungen werden nicht fruchtlos, sondern eben so gesegnet, ja noch weit mehr gesegnet seyn, als der Fischzug. Was konnte sie nun noch hindern, dieser ehrenvollen Einladung zu gehorchen? Sie waren überzeugt, daß sie in seiner Nachfolge nichts verlieren, sondern gewinnen würden, und daß Jesus mächtig genug sey, für ihren künftigen Unterhalt zu sorgen. Sie glaubten auch, daß sie in ihrem künftigen Berufe ungleich mehr Nutzen schaffen könnten, als wenn sie bey ihrer bisherigen Handthierung blieben.

Nun da wegen ihrem künftigen Berufe alle Bedenklichkeiten gehoben waren, so brachten sie das Schif ans Land, verließen alles, und folgten ihm nach. Von dieser Zeit an wurden Petrus nebst seinen Mitgesellen die beständigen Schüler und Gefährten Jesus, indem sie fest überzeugt waren, daß er im Stande sey, ihre leibliche Bedürfnisse zu befriedigen, und ihnen noch weit mehr zu geben, als sie sich noch zur Zeit getraueten zu erwarten, wenn sie auch schon auf ihr Haus und auf ihr Fischergewerbe Verzicht thäten. Und sie betrogen sich nicht in ihrer Hofnung; denn sie fanden in der Folge bey ihm nicht nur ihre hinlängliche Versorgung, sondern wohl auch noch Güter von besserer Art, die unvergänglich sind, und dann erst recht genossen werden können, wenn dieses irrdische Leben wird zu Ende gelaufen seyn.

Die Jünger, meine Brüder, haben sich gewiß recht gefreut, wenn sie sich an den Tag und an die glückliche Stunde erinnerten, da sie den festen Entschluß gefaßt hatten, Jesus Nachfolger zu werden. Wie oft werden sie die weisen Führungen Gottes bewundert haben, der sie arme Fischer vor so vielen tausenden ausersehen, und sie der Ehre gewürdiget hatte, Lehrer des menschlichen Geschlechtes zu werden? Wir alle, die wir dieses lesen oder hören, werden Ursache finden, ähnliche Betrachtungen anzustellen, wenn wir an die Wege, die uns Gott von Kindheit an geführt hat, zurück denken. Er hat uns zwar durch kein eigentliches Wunder zu dem gemacht, was wir sind; aber er hat uns doch in die Verbindungen gesetzt, die uns am vortheilhaftesten waren; uns die Freunde und Wohlthäter erweckt, die zur Beförderung unsrer zeitlichen Wohlfahrt das ihrige beytrugen, und die Umstände so gelenkt haben, daß oft ohne unser Denken und Vermuthen eben das zu unserm Glück ausschlagen mußte, was uns anfänglich zum Nachtheil zu gereichen schien.

Sind wir nun unsers Berufes gewiß, und desselben frohe, so haben wir allemal Ursache, Gott darum zu danken, und uns zu bestreben, dem Heilande nachzufolgen, und alles das verlassen, was uns darinne irre, oder wohl gar davon abführen könnte. Wir dürfen zwar nicht, wie die Jünger, Haus und Vermögen zurücklassen, weil beydes bey

unserm

unserm dermaligen Beruf gar wohl bestehen kann, und nicht ein jeder aus uns die große Gabe einer solchen Verläugnung besitzt: inzwischen müssen wir doch alles dasjenige verlassen, was mit dem wahren Christenthum, und mit unserm Stande und Berufe nicht bestehen kann: und das ist die Sünde; das sind sündliche Sitten, Moden, Gewohnheiten und Gesellschaften; davon müssen wir ausgehen, uns absondern, und uns alle diesem entschlagen, wenn uns Jesus zu seinen Jüngern und wahren Christen annehmen soll. Niemand kann zween ganz verschiedenen Herren dienen; er muß einem anhangen, und den andern verachten. Wir können unmöglich zugleich der Tugend und der Sünde dienen. Wollen wir dem Heilande angehören, und an seinen Gnadengütern, an seinem Himmel, Theil haben: so müssen wir aller und jeden Sünde, wenigstens den vorsetzlichen, und besonders den Gewohnheitssünden, entsagen. Denn wer den Dienst Jesus für den Dienst der Welt vertauschen will, der verliert die größesten Glücksgüter, und gewinnt eine Kleinigkeit; er verliert Ruhe, Trost, Frieden und ein gutes Gewissen, Freude in Gott und ein ewiges Leben, und gewinnet dabey eine kurze Sündenfreude, trübe Tage, Gewissenbisse, Aengstigkeiten, Zank, Unfrieden, und endlich die Hölle. Dies, meine Brüder, lasset uns allemal wohl bedenken, und dem Dienste Jesus um der schnöden Sündenfreude willen ja nie entsagen; sondern lasset uns vielmehr ausgehen von Welt und

Sünde, und uns denen zugesellen, die Jesus mit Herz, Mund und Wandel bekennen, und ihm anhangen. Lasset uns die kahle und armselige Welt- und Sündenlust fliehen, die uns doch nie zufrieden stellt, manchmal süße schmeckt, aber immer Bitterkeit zurückläßt. Lasset uns vielmehr der Lehre und dem Beyspiele Jesus folgen, dann werden wir hier Ruhe für unsere Seele, und dort das ewige Leben finden. — Betet:

Wir bitten dich, o Herr! verleih' uns, daß durch deine göttliche Verfügung Ruhe und Friede in der Welt erhalten werde, und dir deine heilige Kirche in Ruhe und wahrer Andacht dienen kann, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den

fünften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 5, 20.

Von der Liebe des Nächsten.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich! Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Ihr habet gehöret, daß zu den Alten gesaget ist: Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der verfällt ins Gericht. Ich aber sage euch: Ein Jeder, welcher gegen seinen Nächsten zörnet, verfällt ins Gericht. Wer zu seinem Bruder saget: Racha! Verfällt unter den hohen Rath. Wer aber saget: Du Narr! Der ist des höllischen Feuers schuldig. Wenn du also deine Gabe auf den Altar opfern willst, und erinnerst dich allda, daß dein Bruder etwas wider dich

habe: so laß deine Gabe vor dem Altare liegen, geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe.

Die herrliche und vortrefliche Rede, welche Jesus auf einem Berge in Galiläa gehalten hat, ist nicht nur ihres lehrreichen Innhaltes, sondern auch deswegen so merkwürdig, weil sie uns der heilige Evangelist Matthäus in ihrem ganzen Zusammenhange geliefert hat, und uns unter dem Namen der Bergpredigt bekannt geworden ist. Sie enthält den schönsten Unterricht nicht nur für alle Menschen, sondern vorzüglich für die Jünger des Herrn, und für alle diejenigen, die dem Heilande besonders anhangen wollten. Das heutige Evangelium ist zwar ein ganz kurzer Theil dieser Rede, inzwischen wird doch darinne das fünfte Geboth Gottes erklärt, und enthält alle Pflichten, die der Christ seinem Mitbruder, dem Nächsten, sey er Freund oder Feind, zu leisten schuldig ist. Da Jesus bey seinen Jüngern und Anhängern vorzüglich auf Sinnesänderung und Herzensbesserung sah, weil man doch von dieser ausgehen muß, um zur Vollkommenheit zu gelangen, so wollte und foderte er von allen, die seine Jünger zu werden gedächten, ein besseres und versöhnlicheres Herz, ei-

ne weit genauere Beobachtung des Gesetzes, und eine ganz andere innere Gerechtigkeit, als die Pharisäer und Schriftverständige hatten, die sich nur an die Schale des Gesetzes, nicht aber an den Kern desselben hielten. Das erste also, was er seinen um ihn haufenweise versammelten Zuhörern und seinen Jüngern einschärfte, war

1. Wahre innerliche Gerechtigkeit,
2. Sanftmuth gegen alle Menschen, und
3. Versöhnlichkeit mit seinem Feinde.

Erster Punkt.

Fürwahr! Ich sage euch, spricht Jesus, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als jene der Schriftverständigen und Pharisäer; so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Da Jesus seine Jünger zur großen Vollkommenheit anführen wollte, und damit sie von der Scheinheiligkeit der Pharisäer nicht konnten geblendet und irre geführt werden, so warnete er sie davor, und sagte ihnen, daß eine Scheingerechtigkeit die ewige Belohnungen im Himmel nicht verdiene. In was bestund aber die falsche Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftweisen? Sie bestund ganz in dem Aeusserlichen, ohne daß sie

sich um das Innere bekümmerten, indem sie sich nur an eitle Ceremonien des Gesetzes genau hielten, dabey aber keine Scheu trugen die Gebote Gottes zu übertreten, das Wesentliche zu vernachläßigen, und sich bey Kleinigkeiten aufzuhalten. Sie gaben den Zehenden von der Krausemünze und vom Kümmel, hatten aber weder Liebe zu Gott, noch zu dem Nächsten, den sie allemal verfolgten, hasseten, verläumdeten, ja sogar aus ihren Synagogen ausschloßen, sobald er nicht ihrer Meynung war. Sie suchten endlich nur die Hochachtung der Menschen, ohne sich um die Hochachtung Gottes zu bekümmern. Sie gaben Allmosen, wenn es die Leute beobachteten, beteten nur alsdann, wann sie von andern gesehen wurden, hielten einen jeden andern, der es mit ihnen nicht halten wollte, für einen Sünder, sich aber allein für gerecht, und verlangten, daß man sie ehrerbietig grüße, mit Ehren empfange, und ihnen den ersten und vornehmsten Sitz bey Gastmahlen anbiete. Eine solche Scheingerechtigkeit konnte nun freylich Jesus nicht für hinreichend halten, in das Himmelreich zu kommen, das ist, Mitglieder des Reiches des Meßias, oder wahre Christen, gute, fromme, glückliche und dort ewig selige Menschen zu werden. Jesus verwirft zwar nicht ganz die Gerechtigkeit der Pharisäer, denn äusserlich fromm und gerecht seyn, ist auch gut; es ist aber bey weitem noch nicht genug. Jesus verlangt von seinen Jüngern und Verehrern eine bessere, eine vollständigere Gerechtigkeit und Frömmigkeit, die

eben

eben darinne besteht, daß wir Gott mit heiligem und ganzem Herzen dienen, und nach seinem erkannten Willen leben und wandeln sollen.

Nun fraget euch selbst, und besonders euer eigenes Herz, meine Brüder, ob ihr etwa nicht selbst aus der Zahl der Pharisäer seyd, dessen Scheingerechtigkeit Jesus im heutigen Evangelium verdammet? O ich fürchte, ihr werdet vieles an euch finden, das gar viel ähnliches mit diesem falschen Scheine hat! Oder giebt es nicht viele unter euch, die sich alles für erlaubt halten, als: Saufen, Spielen, Raufen, Stehlen, Betrügen, Lügen, Huren ꝛc. wenn ihr nur fleißig zur Kirche gehet und betet, der heiligen Messe beywohnet, und die heiligen Sakramente öfters empfanget, dann haben obige Laster eben nicht viel zu bedeuten, weil die Meisten davon nur in der Stille ausgeübt werden. Ihr füget nicht selten eurem Nächsten auf Wiesen und Feldern durch euer Vieh, in den Gärten durch euch selbst, durch eure Kinder und Dienstbothen manchen Schaden zu, und machet euch auch kein Gewissen daraus euren Seelsorgern den ihnen schuldigen Zehend entweder zu entziehen, oder nur das Schlechteste mitzutheilen, und glaubet, ihr habet schon alles für eure Seligkeit gethan, wenn ihr euch in viele Bruderschaften einschreiben lasset, bey dieser oder jener Bildniß eines Heiligen eine Kerze aufstecket, und dabey bethet, oder öfters im Jahre da oder dorthin wallfahrtet ꝛc. Ja

manche aus euch halten auch noch dafür, es sey schon genug, äusserlich fromm und heilig zu scheinen, wenn schon das Herz übrigens ein Sammelplatz böser und wohllüstiger Gedanken, voll Rachgier gegen den Nächsten, voll Betrug und Falschheit stecket. Was ist das aber anders, als die von Jesus verdammte Scheingerechtigkeit der Pharisäer und Schriftweisen, vor welcher er alle seine Anhänger warnet? Wenn also eure Gerechtigkeit nicht besser und vollständiger ist, als jene der Heuchler, so bleibt es dabey, was Jesus gesagt hat, daß ihr auf ewig von der Gnade Gottes und dem Himmel ausgeschlossen bleiben werdet.

Es sind vielleicht wieder einige aus euch zu finden, welche ihre einmal begangene Sünden, anstatt dieselbe reumüthig zu bekennen, sie nur zu entschuldigen, und auf verschiedene Art zu bemänteln suchen. Stellet man solchen Sündern ihre Verbrechen vor Augen, so schreiben sie diese gar oft dem Trunke, dem Zorne, der Rettung ihrer eigenen Ehre, oder der Beschützung gegen Beleidigungen zu, und glauben, man dürfe sich schon der Lügen, der Balgereyen, und oft des Mordes und Todschlages bedienen, um seine Ehre zu retten, und den Beleidigungen seiner Feinde auszuweichen. Es werden zwar alle aus euch ganz gerne gestehen und sagen, daß z. B. Diebe und Räuber, die aus Geitz und Bosheit stehlen, sich gröblich gegen das Gebot Gottes vergehen; aber wenn man aus Armuth, oder aus Mangel der Arbeit, womit

man

man sein Brod verdienen soll, oder, wenn der, dem man es nimmt, doch alles genug hat, und von einem Bischen Diebstahl eben nicht arm wird, so habe es damit nicht viel zu bedeuten; denn ein solcher Diebstahl sey nur eine Kleinigkeit, und gehöre nicht zu demjenigen, auf den der liebe Gott die Strafe der Hölle gesetzet habe. Eben so sey das für keinen Geitz zu halten, sagen wiederum andere, wenn man fleißig spare, das Seinige zu Rathe halte, und den wahren Dürftigen nichts gebe, um sie nicht, wie sie ihren Geitz gar fein zu bemänteln wissen, in ihrer Faulheit und Bosheit zu bestärken; oder etwa dem faulen Arbeiter, wie sie ihn nennen, den schuldigen Lohn entziehe; so viel Zinse nehme, als andere, die in der größten Noth Geldbedürftig sind, immer anbieten; oder auf seinen Vortheil klug seye, was andere etwa Betrug nennen u. d. gl. Das, meynen sie, sey nichts weniger, als Geitz. Ferner wissen alle, daß Trunkenheit eine große Sünde sey, weil gar viel andere Laster, als Hurerey, Ehebruch, Zank, Schlägereyen, und nicht selten Todschläge daraus entstehen, und dennoch wissen sie auch dieses Laster zu entschuldigen und zu bemänteln, da sie sagen: wenn man in einer lustigen Gesellschaft mitmache, sich Sonn- und Feyertags nach der Kirche, oder sonst bey feyerlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten, Kirchweihfesten, Handwerksjahrtagen ꝛc. mit einem reichlichen Trunk erquicke, und dabey voll werde, so sey es weiter nichts, als daß man sich einen

guten

manche aus euch halten auch noch dafür, es sey schon genug, äusserlich fromm und heilig zu scheinen, wenn schon das Herz übrigens ein Sammelplatz böser und wohllüstiger Gedanken, voll Rachgier gegen den Nächsten, voll Betrug und Falschheit stecket. Was ist das aber anders, als die von Jesus verdammte Scheingerechtigkeit der Pharisäer und Schriftweisen, vor welcher er alle seine Anhänger warnet? Wenn also eure Gerechtigkeit nicht besser und vollständiger ist, als jene der Heuchler, so bleibt es dabey, was Jesus gesagt hat, daß ihr auf ewig von der Gnade Gottes und dem Himmel ausgeschlossen bleiben werdet.

Es sind vielleicht wieder einige aus euch zu finden, welche ihre einmal begangene Sünden, anstatt dieselbe reumüthig zu bekennen, sie nur zu entschuldigen, und auf verschiedene Art zu bemänteln suchen. Stellet man solchen Sündern ihre Verbrechen vor Augen, so schreiben sie diese gar oft dem Trunke, dem Zorne, der Rettung ihrer eigenen Ehre, oder der Beschützung gegen Beleidigungen zu, und glauben, man dürfe sich schon der Lügen, der Balgereyen, und oft des Mordes und Todschlages bedienen, um seine Ehre zu retten, und den Beleidigungen seiner Feinde auszuweichen. Es werden zwar alle aus euch ganz gerne gestehen und sagen, daß z. B. Diebe und Räuber, die aus Geitz und Bosheit stehlen, sich gröblich gegen das Gebot Gottes vergehen; aber wenn man aus Armuth, oder aus Mangel der Arbeit, womit

man

man sein Brod verdienen soll, oder, wenn der, dem man es nimmt, doch alles genug hat, und von einem Bischen Diebstahl eben nicht arm wird, so habe es damit nicht viel zu bedeuten; denn ein solcher Diebstahl sey nur eine Kleinigkeit, und gehöre nicht zu demjenigen, auf den der liebe Gott die Strafe der Hölle gesetzet habe. Eben so sey das für keinen Geitz zu halten, sagen wiederum andere, wenn man fleißig spare, das Seinige zu Rathe halte, und den wahren Dürftigen nichts gebe, um sie nicht, wie sie ihren Geitz gar fein zu bemänteln wissen, in ihrer Faulheit und Bosheit zu bestärken; oder etwa dem faulen Arbeiter, wie sie ihn nennen, den schuldigen Lohn entziehe; so viel Zinse nehme, als andere, die in der größten Noth Geldbedürftig sind, immer anbieten; oder auf seinen Vortheil klug seye, was andere etwa Betrug nennen u. d. gl. Das, meynen sie, sey nichts weniger, als Geitz. Ferner wissen alle, daß Trunkenheit eine große Sünde sey, weil gar viel andere Laster, als Hurerey, Ehebruch, Zank, Schlägereyen, und nicht selten Todschläge daraus entstehen, und dennoch wissen sie auch dieses Laster zu entschuldigen und zu bemänteln, da sie sagen: wenn man in einer lustigen Gesellschaft mitmache, sich Sonn, und Feyertags nach der Kirche, oder sonst bey feyerlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten, Kirchweihfesten, Handwerksjahrtagen ꝛc. mit einem reichlichen Trunk erquicke, und dabey voll werde, so sey es weiter nichts, als daß man sich einen

guten

guten Tag gemacht, den man bey seiner sauern Arbeit doch auch manchmal haben müsse, ohne daß man geradezu ein Trunkenbold könne genennet werden. Auf solche Weise wissen viele Christen ihre Sünden zu entschuldigen, zu verkleinern, zu beschönigen, und am Ende gar für nichtsbedeutende Kleinigkeiten zu halten. Aber das ist Selbstbetrug, womit sich der Sünder selbst täuscht, betrügt, und sich den Pharisäern ähnlich macht, welche der Herr wegen ihrer vermeintlichen Gerechtigkeit vom Himmel ausschließt. Ist also eure innere Gerechtigkeit nicht vollkommner, als der Pharisäer ihre, so werdet auch ihr nicht in den Himmel eingehen. Beherziget diese Drohung wohl; lasset uns nach einer bessern Gerechtigkeit trachten, allen Fleiß anwenden, und Gott um seine Gnade bitten, daß wir ein von Sünden gereinigtes, so wie durch Glaube und Liebe gegen Gott und den Nächsten geheiligtes Herz bekommen mögen; dann werden wir züchtig, gerecht und gottselig leben können; und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, eine wahre christliche Frömmigkeit haben, und beweisen, Gott gefallen, und gewiß in den Himmel kommen.

Zweyter Punkt.

Ihr habt gehört; spricht Jesus ferner, zu den Alten war gesagt: Tödtet nicht; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte in die Hände. Vor allen Dingen, meine Brüder, müssen wir uns hier

erin-

erinnern, daß die Zuhörer, welche Jesus, als er dieses sagte, vor sich hatte, ihrer Geburt und Religion nach Juden waren, die das Gesetz Moses hatten, und alle Vorschriften für verbindlich hielten. In diesem Gesetze, welches ihren Vorfahren (denn darunter werden die Alten verstanden) auf Gottes Befehl durch Moses war gegeben worden, war der Mord bey Todesstrafe untersagt. Dieses Gesetz war billig und recht, und es wird von unserm Erlöser keinesweges getadelt, wie sich manche ganz irriger Weise vorgestellt haben. Es versteht sich von sich selbst, und die gesunde Vernunft lehrt es uns schon, daß Mordthaten unter die abscheulichsten Laster zu zählen sind. Aber der Jude bildete sich ein, dem Gesetze in diesem Stücke ein hinlängliches Genügen geleistet zu haben, wenn er eine solche abscheuliche That nie in seinem Leben begangen hatte, so wie noch viele Christen stolz darauf sind, und Wunder meynen, was sie für rechtschaffene Leute wären, wenn man sie keiner Mordthaten, Diebereyen und anderer grober Laster beschuldigen kann. Dagegen versichert nun Jesus, wer sein Jünger heißen und selig werden wolle, der dürfe es bey weitem nicht dabey bewenden lassen, daß er sich nur von diesem groben Laster enthalte. Er müsse noch andere ähnliche Sünden, worüber sich andere Menschen kein Gewissen zu machen pflegten, eben so, wie Todschlag meiden, oder er müsse die Hoffnung, der von ihm verheißenen Seligkeit theilhaftig zu werden, aufgeben, oder, wenn er doch daran Theil nehmen wolle, sich

vor-

vorzüglich der Tugend, der Sanftmuth gegen seine Mitbrüder und Mitmenschen befleißen.

Denn ich sage euch, fährt Jesus fort: Wer sich gegen seinen Nächsten erzürnet, der verfällt schon ins Gericht. Nach dem Gesetze Moses wurde der Mörder, er mochte nun die That vorsätzlich oder unvorsätzlich begangen haben, vor Gericht gestellt; konnte bewiesen werden, daß er seinen Nächsten nur aus Versehen, ohne Vorsatz, ums Leben gebracht hatte, so wurde gelinder mit ihm verfahren. Wurde er aber überführt, daß er seinem Nächsten nach dem Leben getrachtet, und folglich ihn vorsätzlich ermordet habe, so wurde er ohne Gnade hingerichtet. Eine solche Ahndung und Strafe verdient nun nach den Gesetzen Jesus derjenige, der mit seinem Bruder, das ist, mit irgend einem Menschen in der Welt, zürnet. Die Meynung des Heilandes aber gehet nicht dahin, daß die weltliche Obrigkeit mit Personen, die sich im Zorne versündigen, wirklich auf die gedachte Weise verfahren soll, denn er giebt hier keine bürgerlichen Gesetze, sondern er sagt nur, wie eine dergleichen Sünde vor Gott und nach dem Gewissen anzusehen, und mit welcher Strenge sie von Gott bestraft werde, wenn man sich nicht bessert, und sich gegen den Nächsten nicht sanftmüthig erzeiget. Inzwischen bestehet diese Sünde nur darinne, wenn man mit seinem Mitbruder vergeblich, ohne Ursache anhaltend zürnet. Jesus verdammt also hier nicht alle Art des

Unwil-

Unwillens und der Entrüstung über offenbare Sünden und Bosheiten. Wie könnten sonst Hausväter, Vorgesetzte und Lehrer ihren Pflichten gebührend nachkommen, wenn sie durch die Bosheiten der Menschen nie aufgebracht würden, sondern bey allem, was geschieht, gleichgültig bleiben könnten? Wenn die Entrüstung nicht in Haß und Feindseligkeit ausartet, wenn wir vielmehr dadurch angetrieben werden, den Nächsten oder Untergebenen, nur desto ernstlicher zu warnen und ihn zu seinem Besten zu bestrafen, damit er nicht noch unglücklicher werde, so rührt dieser Zorn ganz eigentlich aus Liebe her, und ist mehr ein heiliger Eifer, als Zorn zu nennen. Also nur das unbillige, ungerechte, eigensinnige, menschenfeindliche Zürnen erklärt Jesus für äusserst strafbar und verdammlich, weil er schon wußte, daß ein jähzorniger, feindseliger Mensch bisweilen mehr Jammer in der Welt anrichtet, als ein Mörder, der nur einen einzigen Menschen umgebracht hat.

Weiter sagt Jesus: Wer zu seinem Nächsten Raka saget, der gehört schon unter den hohen Rath. Das Wort Raka war eines der gewöhnlichsten Schimpfworte in der Landessprache des jüdischen Volkes, und bedeutete einen nichtswürdigen Menschen. Der hohe Rath zu Jerusalem aber war das höchste geistliche Gericht der ganzen Nation, vor welches nur Sachen von äusserster Wichtigkeit gebracht, und von welchem solche Verbrechen gestraft

wur-

wurden, die man für größer hielt, als selbst Mordthaten und ähnliche Vergehungen. Es wird also in diesen Worten unsers Heilandes ein höherer Grad der Versündigung, und ein höherer Grad der Strafwürdigkeit beschrieben. Wer seinen Zorn auch noch in Fluch und Schimpfworte ausbrechen läßt, der ist noch ärger, als ein Mörder, und wird an jenem Tage noch eine weit schrecklichere Strafe empfangen, wenn er sich nicht bessert, und durch die Tugend der Sanftmuth, die allen Christen eigen seyn soll, auszeichnet.

Wie viele aus euch, meine Brüder, sind des Fluchens, Schimpfens und Lästerns nicht schon so gewohnt, daß sie gar nimmer daran denken, daß sie Gott dadurch so gröblich beleidigen? Begeht einer von euren Kindern oder Untergebenen nur den geringsten Fehler, oder wird euch von jemand auch nur eine geringe Beleidigung zugefügt, und thun die Leute nicht nach eurem unvernünftigen Eigensinn, dann stehen ihnen sogleich die entsetzlichsten Flüche, Verwünschungen und Schimpfworte zu Diensten. Bey solch boshaften und abscheulichen Geschöpfen zu wohnen, ist gewiß eine Hölle. Es ist sehr betrübt, daß man bey Christen eine solche mehr als heidnische Gewohnheit noch antrift. Wie viele Ehegatten, die durch das engste Band der Liebe und Freundschaft vereinigt sind, verwünschen und verfluchen sich nicht? Welche Schimpfworte gehen nicht aus ihrem Munde über ihre Kinder, die unter denselben auferzogen werden, und folglich im Schimpfen, Fluchen und

Ver-

Verwünschen eher, als im Christenthume, unterrichtet werden? Wie groß muß nicht also eure Unwissenheit und Blindheit in Religionssachen seyn, wenn ihr noch glauben könnet, ihr machet euch dadurch vor den Augen Gottes nicht so strafbar, und könnet auch alsdann noch wahre Christen heißen, wenn ihr die christliche Sanftmuth so sehr aus den Augen setzet? Gewiß eure Verantwortung wird einsts, wenn ihr diese böse Gewohnheit nicht ableget, bey dem Gerichte Gottes groß seyn.

Noch setzt Jesus hinzu: Wer aber gar saget: du Narr, der machet sich des ewigen Feuers schuldig. Das Wort, Narr, halten wir nur für ein geringes Scheltwort; aber bey den Juden bedeutete es einen höchst dummen, und zugleich gottlosen und verdammungswürdigen Menschen. Wer seinen Nächsten also, zumal aus Haß, Zorn, Rache, auf diese Art schimpft, der verdient, gleich einem Abgötter und Todschläger, in der Gehenna, das ist in dem Thale Hinnom, verbrannt zu werden; von welchem man glaubte, daß er ganz gewiß in die Hölle kommen würde. Dies Thal Hinnom lag ohnweit Jerusalem. In demselben waren ehedem, zur Zeit der israelitischen Könige, einem gewissen Götzen, Molech, Kinder geopfert, oder ihm zu Ehren verbrannt worden. Daher wurde dieses Thal für einen verfluchten Ort und für ein Bild des höllischen Feuers gehalten. Aus diesem schließen wir, daß Jesus alle diejenige für Todschläger

Bayerische Staatsbibliothek München

schläger hält, die ihren Mitbruder auf eine boshafte und lieblose Art beschimpfen, und folglich diese, wie jene, des ewigen Feuers würdig sind. Zittert, meine Brüder, wenn ihr diesen Fluch und diese Strafe, welche nach dem Ausspruch Jesus über alle diejenigen kommen wird, die aus bösem Herzen ihren Nächsten mit Schimpfwörtern belegen und in die Hölle verwünschen, erfüllen sehen werdet; denn sie wird doch einsmal heute oder morgen über sie ausbrechen!

Dritter Punkt.

So schrecklich inzwischen die Strafen sind, womit Jesus diejenigen bedrohet, welche die christliche Sanftmuth zur Seite setzen, und ihren Nächsten auf eine so boshafte und schändliche Art beschimpfen, verfluchen und verwünschen, so giebt er doch Mittel an die Hand, wie sie diesen angedrohten Strafen, wenn sie sich derer schuldig gemacht haben, entgehen können, indem er allen Menschen die Versöhnlichkeit mit ihren Feinden empfiehlt. Darum sagt er: Wenn du wirklich dein Opfer auf dem Altare opferst, und erinnerst dich, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß dein Opfer vor dem Altare da, und geh zuvor zu deinem Bruder hin, und versöhne dich mit ihm. Dann komme, und opfere dein Opfer. Opfern hielten viele Gesetzverständige der Juden für das gröste Geboth, und noch für heiliger und nöthiger, als Men-

schen-

schenliebe, Sanftmuth und Wohlthun gegen den Nächsten. Dies nun kehret der Heiland, um ihnen zugleich den falschen Wahn zu benehmen, und zeiget in den eben angeführten Worten, daß liebreiche, sanftmüthige und versöhnliche Gesinnungen dem Opfer vorzuziehen, und vor Gott einen weit größern Werth haben.

Der Heiland redet hier vom öfentlichen Gottesdienste, und wir lernen daraus, in Anwendung auf uns, daß unser Gottesdienst dem Herrn nicht anders, als misfällig seyn könne, wenn wir mit einem Herzen voll Feindschaft und Unversöhnlichkeit in seinem Heiligthum bey der H. Messe und beym Abendmahle erscheinen. Denn alle unsere Religionshandlungen zielen dahin ab, Liebe, Friede, Eintracht, als die Hauptgesinnung im Christenthume, in uns zu erwecken. Wollen wir also bey diesen heiligen Handlungen uns mit Nutzen einfinden, so müssen wir mit einem friedfertigen und reinen Herzen dabey erscheinen, und uns mit unserm Feinde schon ehe versöhnt haben, als wir an dem göttlichen Opfer des Altares, welches der Priester in unserm Namen opfert, Theil nehmen. Denn hier vor dem Altare, wo wir uns des Liebesopfer unsers Heilandes erinnern, sollen wir uns selbst ihm zum Opfer darbringen, oder uns ihm mit Leib und Seele heiligen, zu seinem Dienste hingeben, und alles, was wir um und an uns haben, nach seinem Willen und Wohlgefallen gebrauchen. Hier, wo wir gemeinschaftlich an seinen

Gaben und Gütern Theil nehmen, und das Andenken seiner bis zum Tode verherrlichten Liebe feyern, hier sollen wir uns gemeinschaftlich zu einer herzlichen Liebe unter einander verbinden. Diese heilige Handlung sollen wir daher durchaus nicht mit einem lieblosen und unversöhnten Herzen verrichten; sonst wird sie uns nur unnütz und strafbar. Daher sollen wir, wenn wir zur Messe, oder zum Tisch des Herrn gehen wollen, uns mit den von uns Beleidigten herzlich aussöhnen. Ja, wenn sich der Fall je zutrüge, so wie ihn Jesus hier anführet, daß uns in der Kirche, wenn wir uns am Beichtstuhle, oder am Tische des Herrn einfinden, noch einfiele, daß wir uns mit einem, dem wir Unrecht gethan haben, oder der sonst noch etwas wider uns hätte, noch nicht ausgesöhnt hätten, so sollen wir lieber wieder weg und zu denjenigen hingehen, von dem wir wissen, oder nur vermuthen, daß er auf uns unwillig und böse sey, ihm unsere Fehler abbitten, uns mit ihm aussöhnen, und dann erst zur Beichte und zum Genusse des heiligen Abendmahles zurückkehren. Und sollte dieses an dem Tage nicht geschehen, oder nur nicht vollendet werden können, so sollen wir die heilige Handlung entweder aufschieben, oder nach Verrichtung derselben unsern Vorsatz, den wir bey der Beichte gemacht, in Ausübung bringen, damit wir diesmal, oder ein andersmal mit einem versöhnten, liebreichen und frohen Herzen unsere Religionshandlungen verrichten können.

Lasset

Lasset uns, meine Brüder, dies wohl bedenken, und hier dem guten Rathe unseres Heilandes folgen, damit wir in der Folge nicht erst vor seinen Richterstuhl gezogen werden. Denn lasset ihr es darauf ankommen, daß eure Unversöhnlichkeit erst dort entschieden werden sollte, und sterbet ihr in diesem unversöhnlichen Zustande, dann seyd ihr unwiederbringlich verlohren. Gott wird das gerechte Urtheil der Verdammniß mit unerbittlicher Strenge an euch vollziehen lassen, und ihr werdet eure Bosheit in der Hölle ewig büßen. Wer ist aber unter uns so boshaft und verstockt, daß er die Aussöhnung mit seinen Feinden und Beleidigern, nur noch einen Tag sollte anstehen lassen? Wer unter uns kann wissen, daß er den morgenden Tag erleben, und ob ihn nicht schon die heutige Nacht vor jenen Richterstuhl hinstellen wird? Wie könnt ihr denn ruhig schlafen gehen, ohne gewiß versichert zu seyn, daß Gott euer Gebet erhören wird, wenn ihr zu ihm betet: — Vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern? — Wenn euch demnach euer Gewissen sagt, daß ihr irgend einen Menschen beleidiget, und ihm Ursache über euch zu klagen und zu seufzen gegeben habt, so gehet noch heute hin, und bittet ihn um Verzeihung. Und ihr, die ihr beleidiget worden seyd, verzeihet von Herzen, so wie ihr wünscht, daß Gott euch eure so vielfältige Sünden auch verzeihen möge. — Nun betet:

O Gott! der du die unsichtbaren himmlischen Güter für diejenigen zubereitet hast, die dich lieben; o gieß in unsere Herzen die zärtesten Regungen der Liebe gegen dich ein, daß wir dich in allen, und über alles lieben, und hiedurch deiner Verheißungen, die alle unsere Hoffnungen übertreffen, theilhaftig werden, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den
sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Marc. 8, 1.

Jesus sättiget vier tausend Mann mit sieben Broden, und etlichen Fischen.

In denselben Tagen, als viel Volks bey Jesu war, und nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet des Volks; denn sie haben nun schon drey Tage bey mir ausgehalten, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset

nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche unter ihnen sind von Ferne gekommen, und seine Jünger antworteten ihm: Woher wird Jemand hier in der Einöde diese Leute mit Brod sättigen? Und er fragte sie: Wie viel Brode habet ihr? Sie aber sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde nieder zu lassen, und nachdem er die sieben Brode genommen hatte, dankete er, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten, und sie haben dieselben dem Volke vorgeleget. Sie hatten auch etliche Fischlein, und er segnete, und befahl, solche auch vorzulegen. Und sie haben gegessen, und sind satt geworden, und huben von den übergebliebenen Stücken sieben Körbe auf. Es waren ihrer aber bey vier tausend, welche gegessen hatten, und er ließ sie von sich.

Als Jesus einst nicht nur sehr viele Kranke und Elende, sondern auch einen Stummen und Gehörlosen, den man ihm zugeführt hatte, heilete, so verließ er, um allen Lobsprüchen seiner wohlthätigen Handlungen zu entgehen, den Ort, und begab sich in die Einsamkeit, oder an eine von den Menschen abge-

sonderte Gegend, wo er sich einige Tage aufhielt. Allein das Volk, welches von seiner Wunderkraft durchdrungen und begierig war, ihn wieder zu sehen und zu hören, forschete sehr fleißig nach, wohin er gegangen, und wo er sich etwa aufhalten könnte. Kaum hatte es den Ort seines Aufenthaltes entdeckt, als es schon haufenweise dahin eilte, um ihre Begierde nach seinen Lehren so wohl, als nach seinen Wundern zu sättigen. Bey dieser Gelegenheit wirkte nun Jesus das große Wunder, das uns der Evangelist Markus im heutigen Evangelium erzählet, welches aber mit demjenigen, das er eine kurze Zeit zuvor gewirkt hatte, und wovon der Evangelist Johannes im 6 Kapitel Meldung thut, nicht zu vermengen ist, indem es scheint, daß er wohl öfters derley wunderthätige Handlungen ausgeübt hat. Allein, da jedes Wunder, obschon es mit einem andern von gleicher Art viel ähnliches hat, einen ganz besondern Grund der Veranstaltung, und auch eine besondere Lehre für alle diejenigen enthält, die damals zugegen waren, und die es noch in unsern Tagen lesen, so ist es der Mühe wohl werth, daß wir es aufmerksam betrachten, und jene Lehre für uns herausziehen, die uns nützlich seyn kann. Merket auf, denn ich will euch heute

1. die Veranstaltung so wohl, als
2. das wirkliche Wunder selbst, erklären.

Erster

Erster Punkt.

Da zur selbigen Zeit viel Volkes bey Jesus war, und nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zu sich, und sagte zu ihnen: Ich erbarme mich über dieses Volk; denn sehet, drey Tage sind es schon, da sie harren, und haben nichts zu essen. Als das Volk, welches den Heiland so begierig aufgesucht hatte, bey ihm in der Wüste versammelt war, so hielt er eine lehrreiche Rede an sie, die er durch drey ganzer Tage fortsetzte. Während dieser Zeit lebte das Volk von dem geringen Vorrath, womit es sich vom Hause versehen hatte. Als aber dieser Vorrath verbraucht, und in der ganzen einsamen Gegend nichts zu finden war, das ihm fernere Nahrung verschaffen konnte, indem die Dörfer und Flecken weiter entlegen waren, auch Jesus nicht rathsam fand, den Ort zu verändern, so gerieth es in einen sichtbaren Mangel. Jesus machte daher seinen Reden und Gesprächen ein Ende, und dachte auf eine Art von Wohlthat, die den Bedürfnissen der so häufig um ihn versammelten Zuhörer angemessen wäre. Er rief seine Jünger auf die Seite, und zeigte ihnen dies ermüdete hungerige Volk, an der Zahl vier tausend, Weiber und Kinder nicht mitgezählt. Mich jammert, sprach er, der guten Leute, die nun drey Tage in dieser Einsamkeit meine Zuhörer sind. Ihr Vorrath ist aufgezehrt, und hier in dieser Wüste werden sie keine Nahrung finden: ich kann sie also ohne innerlichen Herzensdrang nicht ansehen.

Da sehen wir, meine Brüder, das erbarmende und liebreiche Herz unsers Heilandes, über die Noth nicht nur des in jenem einsamen Ort des versammelten Volkes, sondern überhaupt aller Mangel leidenden Menschen. Das Volk bedachte und fühlte damals seine Noth noch nicht einmal, als sie Jesus schon wahrnahm, und mit dem zärtlichsten Mitleiden empfand; auch in Zeiten darauf bedacht war, wie derselben abgeholfen werden konnte, indem er schon in Bereitschaft stund, die Veranstaltung dazu zu machen. Ist das nicht Trost für einen jeden Menschen in seinem Mangel und Kummer? Müssen wir nicht zu uns selbst sagen: Jesus auf dem Throne seiner Herrlichkeit, wo er wahrlich noch immer derselbe ist, der er bey seinem Wandel auf Erden war, weis unsere Noth, noch ehe wir mit ihm davon reden; er kennt unsere Bedürfnisse, ehe wir selbst solche noch recht fühlen, und ist gleich darauf bedacht, uns zu retten, zu segnen, zu erfreuen? Thut er das alles, ehe wir einmal seine Hülfe begehren, was wird er erst nicht thun, wenn wir zu ihm rufen und schreyen? Sicher würde er allemal, nach den Trieben seines erbarmenden und liebvollen Herzens, uns auf der Stelle zu Hülfe eilen, wenn er nach seiner Weisheit nur sähe, daß es uns immer nützlich wäre. Lasset uns also in Mangel und Noth auf den Herrn vertrauen, denn er ist gut. Er kann Mitleiden mit unserer Schwachheit und mit unsern Leiden haben, und hat es wirklich. Dauert unsere Noth, wenn wir

ihn

ihn schon um Abhelfung derselben gebeten haben, dennoch fort, so lasset den Muth nicht sinken, und gebet die Hofnung nicht auf: denn unser Jesus, dem unser Glück, Heil und Wohlfahrt so nahe am Herzen liegt, muß es gleichsam nicht ändern können, sonst eilte er uns lieber in dieser Stunde zu Hülfe. Je länger unser Mangel und unsere Noth fordauern, desto größer wird das Heyl seyn, das nach durchgekämpften Stunden des Kummers, uns zu Theil werden wird. Warum sind wir unruhig, und betrüben uns? Jesus lebet noch, und sitzet zur Rechten seines himmlischen Vaters. Er bemitleidet uns, und ist auch bereit uns zu helfen, so bald er sieht, daß durch die Wendung unserer Noth die Seele keinen Schaden leidet. Lasset also alles dem Herrn über, und harret auf seine Hülfe mit Vertrauen und Geduld.

Jesus fährt ferner fort mit seinen Jüngern zu reden, und sagt: Entlasse ich sie (das Volk) ungespeiset nach Hause, so verschmachten sie auf dem Wege; denn einige von ihnen sind von Ferne hergereiset. Jesus wollte durch die Bezeugung seines Mitleidens, und durch diese Worte die Jünger gleichsam um Rath fragen, was sie wohl meynten, wie dem Mangel abgeholfen werden könnte: denn die äusserste Noth sey wirklich unter diesem zahlreichen Volke vorhanden, und von vielen ihre Heimath weit entlegen, die sie, wenn er sie ungesättigt entlasse, ohne auf dem Heimzuge vor Hunger zu verschmachten, gewiß nicht erreichen würden. Dies war eben

so

Da sehen wir, meine Brüder, das erbarmende und liebreiche Herz unsers Heilandes, über die Noth nicht nur des in jenem einsamen Ort des versammelten Volkes, sondern überhaupt aller Mangel leidenden Menschen. Das Volk bedachte und fühlte damals seine Noth noch nicht einmal, als sie Jesus schon wahrnahm, und mit dem zärtlichsten Mitleiden empfand; auch in Zeiten darauf bedacht war, wie derselben abgeholfen werden konnte, indem er schon in Bereitschaft stund, die Veranstaltung dazu zu machen. Ist das nicht Trost für einen jeden Menschen in seinem Mangel und Kummer? Müssen wir nicht zu uns selbst sagen: Jesus auf dem Throne seiner Herrlichkeit, wo er wahrlich noch immer derselbe ist, der er bey seinem Wandel auf Erden war, weis unsere Noth, noch ehe wir mit ihm davon reden; er kennt unsere Bedürfnisse, ehe wir selbst solche noch recht fühlen, und ist gleich darauf bedacht, uns zu retten, zu segnen, zu erfreuen? Thut er das alles, ehe wir einmal seine Hülfe begehren, was wird er erst nicht thun, wenn wir zu ihm rufen und schreyen? Sicher würde er allemal, nach den Trieben seines erbarmenden und liebvollen Herzens, uns auf der Stelle zu Hülfe eilen, wenn er nach seiner Weisheit nur sähe, daß es uns immer nützlich wäre. Lasset uns also in Mangel und Noth auf den Herrn vertrauen, denn er ist gut. Er kann Mitleiden mit unserer Schwachheit und mit unsern Leiden haben, und hat es wirklich. Dauert unsere Noth, wenn wir

Ihn schon um Abhelfung derselben gebeten haben, dennoch fort, so lasset den Muth nicht sinken, und gebet die Hofnung nicht auf: denn unser Jesus, dem unser Glück, Heil und Wohlfahrt so nahe am Herzen liegt, muß es gleichsam nicht ändern können, sonst eilte er uns lieber in dieser Stunde zu Hülfe. Je länger unser Mangel und unsere Noth fordauern, desto größer wird das Heyl seyn, das nach durchgekämpften Stunden des Kummers, uns zu Theil werden wird. Warum sind wir unruhig, und betrüben uns? Jesus lebet noch, und sitzet zur Rechten seines himmlischen Vaters. Er bemitleidet uns, und ist auch bereit uns zu helfen, so bald er sieht, daß durch die Wendung unserer Noth die Seele keinen Schaden leidet. Lasset also alles dem Herrn über, und harret auf seine Hülfe mit Vertrauen und Geduld.

Jesus fährt ferner fort mit seinen Jüngern zu reden, und sagt: Entlasse ich sie (das Volk) ungespeiset nach Hause, so verschmachten sie auf dem Wege; denn einige von ihnen sind von Ferne hergereiset. Jesus wollte durch die Bezeugung seines Mitleidens, und durch diese Worte die Jünger gleichsam um Rath fragen, was sie wohl meynten, wie dem Mangel abgeholfen werden könnte: denn die äusserste Noth sey wirklich unter diesem zahlreichen Volke vorhanden, und von vielen ihre Heimath weit entlegen, die sie, wenn er sie ungesättigt entlasse, ohne auf dem Heimzuge vor Hunger zu verschmachten, gewiß nicht erreichen würden. Dies war eben

so

so viel, als wenn Jesus heraus gesagt hätte: er sey nun gesonnen, eben dasselbe Wunder zu wiederholen, welches er unlängst verrichtet. Er habe nun durch seine Lehren die Seelen seiner Zuhörer erquickt, es sey also billig auch dem Leibe nach für sie zu sorgen, ihnen Speise zu verschaffen, um ihrem Hunger bey gegenwärtigem Mangel aller Nahrung abzuhelfen.

Das, was Jesus damals erst thun wollte, das will er auch an uns jetzt thun, wenn wir Noth und Mangel leiden. Doch ehe wir einen gerechten Anspruch auf seine Hülfe machen können, müssen wir vor allen Dingen, nach seinem Reiche trachten, und uns um nützliche Kenntnisse, Tugend und wahre Frömmigkeit bewerben, dann wird es uns nie gänzlich an dem fehlen, was uns zu Erhaltung unsers Leibes unentbehrlich nöthig ist, wenn wir anders auch in unserm zeitlichen Berufe emsig, treu und unverdrossen sind. Wir werden gewiß immer besser daran seyn, als andere, die aus Anhänglichkeit an das Zeitliche, die bessere Nahrung der Seele vergessen. Habt ihr je den Verächter des göttlichen Wortes und seines Gesetzes bey seinen Arbeiten auf dem Felde und in den Werkstätten reich und glücklich gesehen, so werdet ihr doch auch wahrgenommen haben, daß er öfters in Armuth gerathen, und zuletzt Bettler geworden ist. Dies ist aber gar kein Wunder. Denn wo keine Liebe zum göttlichen Worte und kein Eifer zur Religion, also auch keine Tugend ist, dort wird auch

kein wahres Glück, sondern lauter Unordnung, Unsegen und Fluch seyn. Hingegen jene, die das Wort Gottes gerne anhören, es in ihrem Herzen behalten, bey ihren Arbeiten fromm und fleißig sind, wenn sie schon manchmal Noth und Mangel leiden müssen, dürfen sie sich doch der Liebe und Fürsorge Gottes erfreuen, der ihnen zwar nicht allemal Ueberfluß, doch aber das Unentbehrlichste geben wird, welches sie weit zufriedener machen muß, als die Gottlose bey ihren Reichthümern und Schätzen immer seyn können.

Die Jünger waren inzwischen auf die Worte Jesus sehr in Verlegenheit, obschon sie sich nur auf einen ähnlichen Fall hätten zurückerinnern dürfen, wo der Heiland nicht lange zuvor fünftausend Mann auf eine wunderbare Art gesättiget hat. Daher fragten sie ihn ganz ängstlich: Wo wird Jemand in der Wüste da Brod hernehmen, sie zu sättigen? Das ist: wo wollte man an einem Orte, wo nichts wächst, und nichts zu kaufen ist, Brod genug für diese Menge finden? Das wäre gewiß das Beste, wenn man sie gehen, und gleich wohl selbst zusehen ließ, wie ihnen geholfen werden könnte. Diese Schwachgläubigkeit der Jünger müssen wir für sehr tadelhaft erkennen, weil sie so vergessen und mistrauisch auf die Macht und Segenskraft Jesus waren, von welcher sie doch thätige Beweise noch im frischen Gedächtnisse hätten haben sollen. Aber sollten nicht viele, oder wohl gar die meisten unter uns,

gleichen Tadel verdienen? Wie oft haben wir nicht in unserm Leben die Hülfe des Herrn erfahren? Wie oft mußten wir nach überstandenem Leiden bekennen und rühmen, daß uns auch die unangenehmsten Begegnisse zum Heil unserer Seelen gereichen mußten? Dennoch, wenn wir wieder in ähnliche Umstände gerathen, lassen wir den Muth sinken, und denken nicht mehr daran, wie unverhoft uns Gott in mehr als einer Noth geholfen hat. So hat auch mancher fromme und fleißige Hausvater oft genug erfahren, wie väterlich Gott für ihn und für die Seinigen gesorgt hat. Und dennoch steigen bisweilen bey vielen Kindern, oder nach einem großen Verlust in seiner Nahrung, oder in theuren Zeiten die Gedanken in seiner Seele auf: Woher nehmen wir Brod?

Wie viel habt ihr Brode, fragte hierauf Jesus seine Jünger, als er merkte, daß sie ihn nicht verstehen wollten, wie und auf was Art er der Noth des versammelten Volkes zu steuern gedächte? Sie antworteten: Sieben. Da befahl er dem Volke, daß es sich auf die Erde niedersetzen soll. Nun machte Jesus nähere Anstalten zu dem Wunder, welches er zum Besten des Volkes im Angesicht seiner Jünger verrichten wollte. Doch ehe er das Werk selbst begann, so befahl er der versammelten Menge, daß sie sich, gleichsam wie bey Tische, je zu fünfzig oder hundert niedersetzen sollten, damit bey wirklicher Austheilung der Brode keine Unordnung entstünde, und das Volk that auch, wie ihm befohlen ward.

Thun wir, meine Brüder, was Gott befiehlt, und sind wir in unserm Berufe treu und fleißig, dann wird er gewiß auch dafür sorgen, wo wir beym äussersten Mangel und Abgang der Lebensmittel Brod herbekommen sollen. Denn das im Evangelium von Jesus befohlene Lagern in gewisse Ordnungen, um seinen Segen zu erlangen, giebt uns nicht undeutlich zu verstehen, daß sich ein jeder Mensch in eine gewisse Ordnung und rechtmäßige Lebensart begeben muß, wenn er Brod und Nahrung von Gott haben will. Diese Ordnung aber kann gewiß Betteln, Stehlen und Betrügen nicht seyn. Denn wer noch arbeiten, und Arbeit bekommen kann, und bettelt gleichwohl, der ist ein Tagedieb; weil der Wille Gottes ist, wie Paulus spricht, daß wir arbeiten, und unser eigenes, also nicht gebetteltes Brod essen sollen. Betrügen und Stehlen ist schlechterdings von Gott verboten, indem wir dadurch Sklaven der Sünde werden, andern Menschen, und uns selbst schaden. Also soll ein jeder Mensch eine Kunst, Profession, oder die Feldarbeit lernen, wovon er in der Welt ein ehrlichs Stück Brod haben könne. Und darinn soll er treu und fleißig seyn, dabey gehörigen Verstand und Ueberlegung gebrauchen, wie er seine Arbeit sich und andern nützlich machen könne. Dies ist die Ordnung, in die sich jeder Mensch begeben, und in welcher er von Gott erwarten soll, daß er seine milde Hand gegen ihn aufthun, ihn speisen und sättigen werde, weil es ihm nicht schwer wird,

wie Samuel sagt, durch viel oder wenig zu helfen. *

Zweyter Punkt.

Als nun die Anstalten zum nahe zu verrichtenden Wunder selbst getroffen waren, so nahm Jesus die sieben Brode, wie uns der Evangelist ferner erzählet, dankte, brach sie, und gab sie den Jüngern, daß sies dem Volke auffsetzen sollten. Kaum hatte sich das Volk gelagert, so nahm Jesus aus den Händen seiner Jünger, die um ihn herumstunden, die sieben Brode, damit jedermann sehen konnte, wie viel vorhanden waren, verrichtete, wie es etwa vor Mahlzeiten gewöhnlich war, das Dankgebet, brach sie, und gabs den Jüngern, es auszutheilen, so viel als die hungrigen Gäste verlangten. Von des Jüngers Hand empfieng es der, so zunächst saß; dieser bot vermuthlich, was er übrig hatte, herum, und so gieng es durch alle Reihen fort, bis alles gesättigt war. Jesus wollte das Brod nicht selbst austheilen, sondern er ließ dies darum durch seine Jünger verrichten, damit sie sowohl als das ganze Volk auf eine unwidersprechliche Art von dem Wunderbaren bey der Sache selbst überzeugt würden.

Nun hatten sie auch etliche Fischchen noch. Er segnete sie, und ließ sie auch auffsetzen. Sie aßen dann, bis sie satt wurden. Nach ausgetheil-

* 1. Sam. 14. 6.

theiltem Brode überreichten die Jünger dem Heilande einige noch übrige kleine Fischlein, die er nahm, und durch seine Segenskraft so vermehrte, daß sie zur Sättigung mehr als vier tausend Menschen hinreichend waren, weil auch diese von den Jüngern unter die Volksmenge ausgetheilt wurden. Bey dieser ganzen wunderbaren Handlung gieng alles ordentlich zu; das Volk aß, und das ganze Gastmahl schmeckte diesen Hungrigen so herrlich, so gedeihlich, daß sie nicht nur vollkommen gesättiget, und nichts mehr zu essen begehrten, sondern auch noch vieles übrig ließen. Denn die Brode und Fische vermehrten sich in den allmächtigen Händen Jesus, während der Zeit, als es die Jünger austheilten, daß ein jeder mit Augen sehen, und mit Händen greifen konnte: Jesus habe die Macht und die Kraft, auch wenige Brode, die sonst nur zur Sättigung weniger Menschen hinreichend gewesen wären, so zu vermehren, daß mehrere tausend derselben den Hunger davon stillen konnten.

Was aber dieses Wunder noch herrlicher, und eben deswegen noch merkwürdiger machte, war, daß noch vieles von den Broden und Fischen übrig blieb. Denn der Evangelist fährt fort, und sagt: Es wurden von den Ueberbleibseln noch sieben Körbe voll abgetragen. Aus dieser Erzählung merken wir an, daß mehr übrig geblieben, und abgetragen wurde, als wirklich aufgesetzt ward. Das Wunder war also einleuchtend, weil mehrere Wägen voll Brod

kaum hinreichend gewesen wären, mehr als vier tausend Menschen damit ohne Wunder zu speisen und zu sättigen, ohne daß vielleicht so viel davon übrig geblieben wäre, was bey so wenigen Broden und Fischen wirklich übrig geblieben ist. Aber das hatte Jesus nicht nöthig, weil er als Gott mächtig genug war, selbst Brod zu schaffen, und aus wenigen viel zu machen. Er hat es bey dieser Gelegenheit auch augenscheinlich gezeigt, und die Sache so weislich angeordnet, daß auch der geringste Schein eines Betruges vermieden wurde, und ein jeder sehen, und zugleich bekennen mußte: daß er als ein Herr der Natur nur befehlen dürfe, und alles würde zu seinem Gebote bereit stehen.

Nachdem also Jesus auf eine so wunderbare Weise eine so große Menge Volks gespeißt und gesättiget hatte, dann entließ er sie. Das ist: anstatt Danksagungen und Lobsprüche einzuärndten, gieng er mit den Jüngern zu Schife, nachdem er dem Volke angezeigt hatte, daß es auseinander gehen sollte. Vergebens hofte das Volk, ihn bald die Größe und Herrlichkeit annehmen zu sehen, ohne welche ihm zur Würde eines Meßias etwas Wesentliches in ihren Augen zu mangeln schien. Vergebens hoften auch die Jünger von jedem neuen Wunderwerke, das sie sahen, von jedem Beyfall, womit das Volk ihn beehrte, es würde einmal ein Mittel zu seiner Erhöhung werden. Inzwischen war aber auch die Zeit noch

nicht

nicht verflossen, in welcher sich Jesus näher für den Meßias erklären, und seine Würde behaupten wollte, zwar auf eine ganz andere Art, als es die Jünger hoften, oder daß sie sich so etwas denken und vorstellen konnten: bis dahin mußten sie also noch manches lernen, und zu jenen großen Auftritten erst besser vorbereitet werden, die ihren Lehrmeister in vollem Glanze seiner Meßiaswürde darstellen würden.

Obschon, meine Brüder, Wunder von solcher Art, und auf eine so sichtbarliche Weise, in unsern Tagen selten, oder vielleicht gar nicht mehr geschehen, weil Jesus sie nur damals für nöthig fand, um das Volk sowol, als seine Jünger, augenscheinlich zu überzeugen, daß er, als der eingeborne Sohn Gottes, zum Heil und Besten der Menschen gesandt sey. Diese Wahrheit ist schon längstens unter den Christen durch die stärksten Beweise entschieden, und bestätiget sich noch täglich unter uns, so, daß wir keine neue Gründe mehr, um sie ferner zu beweisen, nöthig haben. Inzwischen beschämt der Herr so manchen aus uns durch dieses Wunder, der in seiner Wirthschaft und Lebensart mit dem Segen Gottes nicht zufrieden war, am dürftigen Auskommen zweifelte, und dennoch am Ende wohl gar noch übrig hatte. O möchten doch solche Erfahrungen, die wir gewiß alle schon gehabt haben, uns zur Dankbarkeit, Zufriedenheit und zum festen Vertrauen auf Gott antreiben! So segnet Gott oft den Ackersmann bey

wenigen Aeckern, daß er jährlich etwas erübriget, vor einem andern, der zwar mehrere Aecker besitzet, aber nichts erübriget, ja manchmal das Auskommen dabey nicht einmal hat. So erhält Gott oft Eheleute mit vielen Kindern, daß sie nicht nur essen und satt werden, sondern auch alle Jahre etwas übrig haben. So, wie hingegen andere Eheleute, die bey gleichem äussern Vermögenszustande weniger oder gar keine Kinder haben, dabey aber mehr auf ihr Vermögen, als auf Gott, bauen und vertrauen, oft nicht einmal das Auskommen haben, sondern wohl gar noch Schulden machen müssen. Dies alles kömmt schlechterdings von dem verschiedenen Segen und den Gaben Gottes her. Denn nicht die Güter allein, die wir zur Nahrung und Nothdurft gebrauchen, sondern auch der Verstand, mit dem wir Sachen vernünftig überlegen und einrichten; die Kraft, mit welcher wir arbeiten; die Erziehung, die wir bekamen; gewisse Umstände, die bey uns mehr Einsicht und Trieb, mehr Gebetseifer und Vertrauen auf Gott veranlaßten, dies und dergleichen ist alles ein Segen und eine Gabe Gottes; und wenn einer mehr, und es besser, wie der andere, hat: so ist es gewiß ganz Gottes Sache.

Lasset uns nun, meine Brüder, alles, was wir sind und vermögen, fleißig und treulich gebrauchen, und dabey immer ein Herz voll Liebe und Vertrauen zu Gott haben, als wozu es uns gar nicht an Anwei-

sungen

sungen und Ermunterungen fehlt; und dann lasset uns mit dem Theil an irrdischem Segen zufrieden seyn, den uns Gott beschieden hat. Heute kann es uns fehlen, aber morgen können wir übrig haben; und so kann es immer abwechseln. Nur fleißig gebetet und gearbeitet, und dann Gott walten lassen. Er kennt jeden Menschen genau, und weis am besten, ob er ihm ein Pfund, oder zehen Pfunde anvertrauen soll. Was Gott giebt, muß genug seyn, und zum ehrlichen Fortkommen für uns und die Unsrigen zureichen, es mag wenig oder viel seyn. Lasset uns nur hauptsächlich das Reich Gottes suchen, alles übrige wird uns dann zugeworfen werden. Suchet vor allem das Reich Gottes, und bestrebet euch um dessen Gerechtigkeit; so wird euch jenes alles beygegeben werden. * Nun betet:

O Gott der Kräfte! o Quelle alles wahren Gutes! flöße unsern Herzen die Liebe deines heiligsten Namens ein, und laß uns je in Tugend, Glauben und Frömmigkeit zunehmen. Du hast den guten Saamen in unser Herz geworfen, o so laß ihn auch aufkeimen, und durch Ausübung guter Werke hundertfältige Früchte bringen, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

* Matth. 6. 33.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 7, 15.

Wie man die Scheinheiligkeit erkennen könne.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen. Kann man wohl auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln sammeln? Auf gleiche Weise bringt ein jeder guter Baum gute Früchte, aber ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen. Ein jeder Baum, welcher keine gute Frucht bringt, wird abgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Ihr werdet sie also an ihren Früch-

ten erkennen. Nicht ein jeder, welcher zu mir saget: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, dieser wird in das Himmelreich eingehen.

Da die Sittenlehre, welche der Heiland dem versammelten Volke in seiner Bergpredigt vortrug, ein ganz anderes Gepräge hatte, als diejenige, die dem jüdischen Volke von den Schriftweisen und Pharisäern vorgetragen ward, so erregte sie große Verwunderung unter seinen Zuhörern, und viele kamen der Vorschrift getreu nach, die er ihnen gegeben hatte. Damit nun aber diese seine schöne Lehren immer in den Herzen seiner Anhänger, und derjenigen, die solche befolgen wollten, haften möchten, so warnet er sie vor den Verführungen der falschen Propheten oder Gleißnern, wie ihre Lehrer waren, und macht sie durch eine eben so schöne, passende, als verständliche Gleichniß aufmerksam, an was für Zeichen sie dieselbe erkennen könnten, damit sie sich von dem falschen und blendenden Glanz dieser Verführer nicht hinreissen ließen. Denn zwey Wege sind es, sagt Jesus ferner, welche die Menschen wandern; der Weg der Tugend nämlich, und der Weg des Verderbens: jener ist schmal, und dieser ist breit. Wer

also zum Leben eingehen will, der muß auf dem Wege der Tugend einhergehen, den ich euch gezeigt habe, und nicht auf der breiten Straße des Verderbens, auf welche euch eure heuchlerischen Lehrer führen, die ihre eigenen Aufsätze den göttlichen Gesetzen vorziehen, und mit ihrer Scheinheiligkeit viele Seelen irre machen, an sich ziehen, und verführen. Freylich ist der Weg, den ich euch führe, nicht sehr gemächlich, weil man sich auf demselben alle unrechtmäßige Freuden versagen, die Eitelkeiten der Welt und seine eigene böse Begierden verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen muß, um es mit Muth und Geduld bis an das Ende zu tragen. Daher kömmt es, daß so wenige diesen Weg wählen, und also auch nur wenige durch die enge Pforte des Lebens eingehen. Inzwischen lasset euch nicht irre machen, will Jesus sagen, denn obschon es wenige sind, so könnet ihr doch, wenn ihr meine Lehre befolget, auch unter diesen wenigen seyn. Nur hütet euch vor den falschen Propheten, die nie euer Heil, wohl aber euer Verderben suchen, wodurch ihr von dem Angesicht Gottes auf ewig würdet verstossen werden. Damit wir aber aus dem Texte des heutigen Evangeliums eben den Nutzen herausziehen mögen, den damals seine Zuhörer wirklich herausgezogen haben, so will ich euch erklären

1. die liebreiche Warnung, die er denselben gegeben, sich vor falschen Propheten zu hüten, und

2. die

2. die Drohung, welche er hinzugesetzt hat, wenn sie sich davon verführen lassen sollten.

Erster Punkt.

Hütet euch, spricht Jesus, vor den falschen Propheten, die in Schafpelzen zu euch kommen; inwendig aber räuberische Wölfe sind. Wenn der Heiland hier von Propheten spricht, so will er durch sie keineswegs jene Männer andeuten, die zukünftige Dinge weissagen, sondern er verstehet hier die Lehrer des israelitischen Volks, die Schriftgelehrten, und besonders jene der Pharisäer. Er nennet sie falsche Lehrer, weil sie sich einen ganz andern Weg zur Seligkeit selbst ausgedacht hatten, den sie die Menschen lehreten, als derjenige war, auf dem man zur Seligkeit gelangt, und den er in seiner vortreflichen Bergpredigt, und überhaupt in allen seinen Predigten durch Worte und Beyspiele, gezeigt hatte. Dieser einzige Weg ist also, wie Jesus öfters wiederholte, die genaue Befolgung der göttlichen Vorschriften und seines Willens, den er allen seinen Jüngern und Anhängern während seines ganzen Lehramtes bekannt gemacht hat. Diesen Weg lehrten nun die Pharisäer nicht, sondern einen bequemern und leichtern, da man durch Befolgung ihrer Satzungen, und durch die äussere Beobachtng des Cere-

moniengesetzes Moses, selig werden könnte, ohne eben die Gebote Gottes, z. B. das Gebot von Nächstenliebe und Barmherzigkeit, woran es ihnen so sehr fehlte, zu erfüllen. Deßwegen nennt sie der Heiland falsche Lehrer, weil ihre Lehren bey allem äussern guten Anschein, den sie hatten, doch den Menschen schadeten, und sie unglücklich machten. Doch, um sie noch nachdrücklicher von solch gefährlichen Leuten zu warnen, so fügt er noch eine Beschreibung derselben, und einige Kennzeichen hinzu, woran sie solche erkennen könnten. Sie kommen zu euch, sagt er, in Schafskleidern. Ein Schaf ist bekanntermassen ein gar unschuldiges, gutes, sanftes und gar nicht gefährliches Thier, davor sich je ein Mensch gefürchtet hat, oder fürchten darf. Ein Mensch also, der ein Schafskleid angezogen hatte, oder in das Fell eines solchen Schafes sich kleidete, wie ehemals Elias und Elisäus, jene fromme und heilige Propheten, in Mänteln und Schafsfellen einhergiengen, soll einen solchen anzeigen, der eine gute, arglose, unschuldige und unschädliche Gestalt und Miene annehmen kann, daß man ihm alles Gutes zutrauen und gar nichts Böses hinter ihm vermuthen oder argwöhnen sollte. Solch' eine unschuldige Gestalt und Miene nahmen nun die Pharisäer und manche andere Lehrer des jüdischen Volkes äusserlich an, und wollten für eben so rechtschaffne, fromme und uneigennützige Männer angesehen seyn, wie jene alte Propheten, da sie inzwischen in der That nichts wenigers als das waren,

und

und ein böses rachgieriges Herz unter ihrer Kleidung und Miene verbargen. Aeusserlich stellten sie sich also sehr demüthig und fromm an; ja ihre Mienen, Geberden und Kleidung schienen so gar nichts, als Heiligkeit anzukündigen. Aber inwendig, im Herzen, und nach ihrer Gemüthsart, waren sie gleich blutgierigen Wölfen, die die Schafe würgen und verzehren. Das ist: sie waren habsüchtige, geldbegierige, stolze und wollüstige Leute. Sie schmeichelten den Menschen, und suchten sie durch schöne Worte an sich zu locken: aber ihre Absicht gieng blos dahin, Geschenke zu erhalten, ihre Lüste zu befriedigen, und jene, die es mit ihnen nicht hielten, zu hassen und zu verfolgen. Sie hielten Gottseligkeit und Religion für ein Gewerbe, und an dem Seelenheil der Menschen war ihnen weiter gar nichts gelegen, wohl aber auf ihren Nutzen und Vortheil allezeit bedacht. Erreichten sie diesen Endzweck, so waren sie ganz damit zufrieden, und im übrigen war es ihnen gleichgültig, ob die von ihnen verführte Seelen zu Grunde giengen, oder nicht. So waren jene Leute beschaffen, vor welchen Jesus die Juden warnete.

Um aber solche Heuchler noch kennbarer zu machen, so fährt der Heiland in seiner Warnung fort, und sagt: An ihren Früchten werdet ihr sie kennen lernen. Leute, will er durch diese Worte sagen, wenn sie sich auch noch so heilig stellen, werden doch durch ihre Thaten und Worte gar bald verrathen,

rathen, wes Geistes Kinder sie sind. Bemerket und beobachtet sie und ihre täglichen Handlungen im Umgange mit euch oder mit andern nur etwas genauer, dann werdet ihr gewiß nicht selten wahrnehmen, daß sie von Habsucht, Eitelkeit, Ueppigkeit, Hofart, Zanksucht und andere Laster wie durchwebt sind. Sie können zwar euch gute Lehren vortragen; aber wenn ihr Lebenswandel nicht mit ihren Lehren übereinstimmt, so soll man ihrem bösen Exempel nicht nachfolgen; und wenn sie die Tugend, der offenbaren Lehre zuwider, die ich euch vortrage, für eine Nebensache der Religion ausgeben, oder wohl gar verächtlich von derselben sprechen, so soll man ihnen in diesem Stücke durchaus nicht glauben, weil sie sich eben dadurch als böse Menschen verrathen, die nur ihren eigenen Vortheil suchen, und man also wohl Ursache hat, gegen sie mistrauisch zu seyn, und sie auf alle mögliche Art zu fliehen.

Oder, sagt Jesus ferner, bekömmt man wohl Trauben aus Dörnern, oder Feigen aus Disteln? Auf eben diese Art trägt nur jeder gute Baum gute Früchte, und jeder schlechte Baum schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechte Früchte bringen, und ein schlechter keine guten. Durch dieses faßliche Gleichniß will der Heiland seinen Zuhörern und Jüngern begreiflich machen, daß es sich mit den guten und bösen Menschen eben so verhalte, wie mit den guten und bösen Bäumen. Denn der Natur der Sache nach ist es

unmög-

unmöglich, daß an einem nützlichen Baum schädliche Früchte, und an einem schädlichen Baum gute Früchte wachsen sollten. Ob also die Menschen gut oder böse, rechtschaffen und nicht rechtschaffen sind, das muß man aus ihrem Thun und Lassen, aus ihren Worten und Handlungen erkennen. Es ist zwar kein Mensch hie auf Erden ganz vollkommen; aber wenn wir jemand kennen, der in seinen meisten Handlungen Ehrfucht gegen Gott, Gewissenhaftigkeit, Menschenliebe, Demuth, Uneigennützigkeit und andere Tugenden blicken läßt, der auch seine Fehler erkennt, und sie zu verbessern sucht, der ist gewiß kein schlimmer Mensch, obschon der Verläumder ihn manchmal für einen solchen ausgiebt; wir werden ihn gewiß nicht dafür erkennen, und zwar eben so wenig, als wir uns überreden lassen, daß ein Weinstock, der doch jährlich die schönsten Trauben trug, ein Dornstrauch sey; als wie wir auch nie werden glauben können, ein Feigenbaum, von welchem wir selbst oft die besten Feigen gepflückt haben, ein Distelstrauch, oder jener Baum schlecht und verdorben sey, der nicht nur reichliche, sondern auch schmackhafte Früchte trägt.

Kennen wir aber einen andern, meine Brüder, von dem man uns viel Schönes von seiner Religion und Tugend vorsaget, oder der in seinen Worten, Mienen und Geberden viel Heiligkeit zeiget, den Gottesdienst andächtig besucht, betet und öfters die

heili-

heiligen Sakramente empfängt, inzwischen eine nicht geringe Feindseligkeit und Rachsucht, Eigensinn und Stolz, Geiz und Habsucht, ein zänkisches und betrügerisches Wesen, eine wohllüstige Denkungsart, und andere Laster, bey jeder Gelegenheit an den Tag legt, dann können wir ihn unmöglich für einen guten und gottesfürchtigen Menschen halten, sondern für einen solchen, den man nach der Warnung des Heilandes fliehen und vermeiden muß. Er mag nun ein Religionslehrer seyn, oder ein anderer, so bleibt er immer ein böser und verwerflicher Mensch, von welchem, wie von einem bösartigen Baum, nie gute Früchte zu erwarten sind.

Wenn wir annehmen, daß Jesus unter den falschen Propheten, und unter allen denjenigen, die keine guten Früchte bringen, nicht nur die Irrlehrer, sondern auch solche Menschen verstanden habe, die entweder unter dem Schein der Andacht, der Freundschaft oder der Liebe, Seelen verführen, so müssen wir uns vor diesen eben so sehr hüten und in Acht nehmen, damit wir nicht in ihre Fallstricke, die sie uns legen, fallen, und in das ewige Verderben gerathen. Besonders soll die Jugend gegen solche Leute auf guter Hut seyn, weil es ihr an Erfahrung und Menschenkenntniß mangelt, und soll sich nicht den nächsten besten zum Freund und Gesellschafter wählen, sondern soll vielmehr auf die Werke desjenigen genau Acht haben, der sich ihr zum Freund oder

Liebha-

Liebhaber aufdringen will. Die Worte eines Verführers sind immer süße, aber Gift und Galle liegt in seinem Herzen verborgen, womit er alle unerfahrene Jünglinge und Mägdlein anzustecken sucht. Ist euch eure Unschuld und euer Seelenheil lieb, so trauet den schmeichlerischen Worten eines Verführers nie; und muthet er euch unter was immer für einem Vorwand, so heilig er euch auch scheinen mag, etwas Böses zu, so weißet ihn standhaft zurück, denn er ist ein Abgesandter der Hölle, der ausgeht, um euch den schönsten Schmuck der Unschuld zu rauben, seine Wohllüste zu sättigen, und euch ins Verderben zu stürzen. Sey es auch, daß dieser Mensch in einem weit höhern Range stehet, glänzender und reicher ist, als ihr seyd, so hat er doch kein Recht über euch, eure Unschuld zu rauben, und eure Gewissensruhe zu stöhren. Seyd also nicht blöde; denket an die Warnung, die Jesus im heutigen Evangelium allen Menschen gegeben hat, hütet euch vor ihm, und lasset euch weder durch seine Scheinfrömmigkeit, noch durch seinen Rang, Ansehen, Reichthum und Geschenke blenden, denn der Verführer, wer er immer ist, bleibt allemal auch unter den Schafskleidern ein reissender Wolf, der es nie gut mit euch meynt, euch nie liebt, sondern geradezu euer Verderben sucht. Hütet euch also vor Verführern, und lernet sie an ihren bösen Thaten und Werken kennen.

Zweyter Punkt.

Jeder Baum, fährt Jesus fort, der keine guten Früchte trägt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen. Nachdem nun der Heiland seine Jünger und Zuhörer vor Irrlehrern und Verführern gewarnet hatte, so drohet er allen denjenigen mit den ewigen Strafen, die entweder wirkliche Irrlehrer und Verführer sind, oder die sich von ihnen verführen lassen, und ihre böse Sitten annehmen. Er vergleicht hier diese Gattung Menschen mit einem Baum, der keine gute, nutzbare Früchte bringt, und also nicht werth ist, das Erdreich, worauf er stehet, länger einzunehmen. Wozu kann man aber auch einen solchen Baum brauchen, als höchstens dazu, daß man ihn als dürres Holz zum Verbrennen und zum Feuerwerke nütze? So wie ein solch schlechter Baum abgehauen wird, so wird der böse Mensch der gerechten Strafe übergeben, wenn er zwar den Glauben, aber keine guten Werke, als Früchte des Glaubens, zeiget.

Jesus hat das Schicksal solcher Menschen bey Lukas am 13. Kapitel mit einem ähnlichen Gleichnisse entschieden. Es hatte jemand, sagt er, in seinem Weingarten einen Feigenbaum; und er kam, und suchte Frucht darauf, fand aber keine. Dann sprach er zu seinem Weingärtner: sieh, ich gehe schon drey Jahre her immer in meinen Weingarten, und glaubte

gewiß,

gewiß, ich würde einmal an diesem Feigenbaume Früchte finden; allein ich wurde in meiner Hoffnung betrogen. Was soll ich mit diesem unnützen Baum machen? Haue ihn ab, denn er nimmt den Platz doch nur umsonst ein. Der, so über diesen Weingarten bestellt war, antwortete seinem Herrn, und sprach: Herr! laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und ihn bedünge, vielleicht bringt er dann künftiges Jahr einige Früchte: wo nicht, so ist es ja doch allemal Zeit ihn umzuhauen. So, wie es der Herr dieses Weingartens machte, eben so machet es der liebe Gott mit den Menschen. Er kömmt, und wartet oft viele Jahre zu, hoft immer wahre Früchte des Glaubens an ihnen zu finden, und findet sie nicht. Er schickt seinen Sohn, um diese unfruchtbare Bäume durch seine Lehren, Beyspiele, Wohlthaten zu pflegen, und sogar mit seinem Blute zu begießen. Die Seelsorger, Prediger, Lehrer und Beichtväter gaben sich nachher auch Mühe, die Reinigkeit der Sitten und die Beobachtung des Gesetzes Gottes unter ihnen wieder herzustellen, und der Herr ist so langmüthig, sieht noch mehrere Jahre zu, trägt sie mit Geduld und in stäter Erwartung, die mühsame Pflegung dieser Bäume werde doch einmal nützen, und sie fruchtbar machen. Wenn nun der Herr wieder kömmt, keine Früchte sieht, und vergeblich darauf wartet, können wir alsdann wohl verlangen, daß er noch länger warte, und solch' unfruchtbare Bäume stehen lasse? Hätten wir einen so schlechten

Baum in unsern Gärten, der uns nichts trüge, wir würden gewiß so lange keine Nachsicht mit ihm gehabt, sondern umgehauen und in das Feuer geworfen haben. So wird es endlich Gott, wenn er immer umsonst auf Früchte des Glaubens bey den Menschen wartet, auch machen. Er sieht lange zu und drohet lange, aber auf einmal wird seine gedrohte Strafe über sie ausbrechen, und vielleicht gerade zu einer Zeit, wo sie es gar nicht vermuthen, ihren Verführern noch immer Gehör geben, und sich von ihnen von einem Laster in das andere fortschleppen lassen.

O meine Brüder! würdet ihr den innerlichen Einsprechungen und den Vorwürfen eures Gewissens Gehör geben, dann würdet ihr gewiß zu euch selbst öfters sagen: Die Axt ist vielleicht bereits schon an die Wurzel des Baums gelegt; bald wird er umgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Ich selbst bin dieser unfruchtbare Baum, den Jesus, mein Heiland, so gut gepflogen, und durch seine Diener noch pflegen läßt. Aber bisher hat mein Gott, der so begierig auf die Früchte des Glaubens und der Buße wartete, noch keine gesehen. Es ist ja doch einmal Zeit, daß ich seiner Erwartung entspreche, ihm die Freude mache, die Verführer fliehe, mich bessere, die Tugend liebgewinne, und zur christlichen Vollkommenheit hinanstrebe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, spricht mein Heiland, ob die Bäume, das ist, die Menschen, gut sind. Gute

Früch-

Früchte soll in Zukunft Gott bey mir finden, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Treue, Gerechtigkeit, Sanftmuth und Keuschheit. Und, wenn er diese findet, dann wird er den Baum nicht umhauen lassen, sondern vielmehr wird er jenseits des Grabes noch in der seligen Ewigkeit immer grünen, immer blühen.

Dieser Entschluß ist zwar gut, meine Brüder. Ich lobe ihn, und wünsche, daß ihr nie in eurem Leben davon abgehen möget. Doch aber höret, was Jesus am Beschlusse des heutigen Evangeliums ferner sagt: Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird ins Himmelreich kommen; sondern der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Nach diesen Worten ist es nicht genug, Jesus für seinen Herrn und Heiland nur erkennen, und sich zu seiner Lehre bekennen, sondern ein jeder muß, wenn er je selig werden will, die Lehre des Heilandes befolgen, und derselben genau nachleben, weil sie allen Menschen den Willen des ewigen Vaters bekannt machet, den wir in allen Stücken erfüllen müssen, wenn wir zu ihm in den Himmel kommen wollen. Denn nur immer sagen: ich bin ein Christ; sich nur entschliessen, sich einmal zu bessern, die Besserung aber selbst entweder auf die lange Bank hinausschieben, oder nie zu Stande bringen, oder, wenn man solche auch wirklich ins Werk gesetzt hat, sich wieder irre machen, und zu den alten Lastern verführen las-

sen, kann einmal nicht erklecklich seyn, weil der ausdrückliche Wille des Vaters ist, daß ein Christ sein Christenthum mit der That beweise, und Früchte seines Glaubens hervorbringe; daß der Entschluß und die Besserung eins und beharrlich seyn müsse: dann, ja dann habt ihr Hoffnung zum Himmel, und als Kinder des ewigen Vaters angesehen zu werden.

Es ist also schlechterdings nichts anders zu thun, wenn wir je den Drohungen, die uns Gott wegen unserm bösen Lebenswandel machet, entgehen wollen, als daß wir eifrig dahin bedacht sind, den Willen des himmlischen Vaters richtig zu erkennen, und immer besser zu verstehen. Lasset uns einen jeden Unterricht, eine jede Ermunterung zum Guten, es sey nun zu Hause, oder in der Kirche, begierig annehmen. Denn wenn wir den Willen des Vaters, der im Himmel ist, entweder gar nicht wissen, oder ihn vergessen, und nicht oft genug daran denken, dann ist es ja wohl unmöglich, daß wir ihn vollbringen. Es ist der Mühe werth, und es liegt unsere ewige Glückseligkeit daran, daß wir uns aus allen Kräften bemühen, den Willen Gottes zu thun, immer tugendhafter und frömmer zu werden, und unserm Heilande und unsern Pflichten, bis an das Ende treu zu bleiben, dann werden wir die schönsten Früchte davon im Himmel einärndten, nie an jenem Tage von seinem Angesichte verstossen, sondern für die Seinigen erkannt und würdig gehalten werden, ihn

durch

durch die endlose Ewigkeit von Angesicht zu Angesicht zu sehen, uns in ihm zu erfreuen, und ihn zu genießen. Betet also:

Deine göttliche Vorsichtigkeit, o Herr! trüget nicht in ihren Anordnungen. Wir bitten dich also innigst, wende von uns alles ab, was uns schädlich ist, und ordne für uns alles so an, daß es uns nützlich sey, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 16, 1.

Die Gleichniß von dem ungerechten Verwalter.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern diese Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Hausverwalter, und dieser war bey ihm angegeben, als hätte er seine Güter verschwendet. Und er rief ihn, und

sagte zu ihm: Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft deiner Haushaltung; denn du wirst hinfür nicht mehr das Haus verwalten können. Der Hausverwalter aber spricht bey sich selbst: Was soll ich thun, da mein Herr jezt die Hausverwaltung von mir nimmt? Graben kann ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich. Ich weis, was ich zu thun habe, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wann ich meiner Verwaltung entsezet bin. Er berief also alle Schuldner seines Herrn zu sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er aber sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Handschrift, setze dich nieder, und schreib fünfzig. Hernach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er aber sprach: Hundert Malter Waizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Handschrift, und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Hausverwalter, daß er klug gehandelt hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind immer in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichtes. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch in die

ewige

ewige Wohnungen aufnehmen, wann ihr Mangel leidet.

Ob das, was der Evangelist Lukas im heutigen Evangelium erzählet, eine wirkliche Geschichte, oder ein Gleichniß sey, daran ist uns wohl, meine Brüder, gar nichts gelegen. Genug, daß diese Erzählung eben so faßlich, als lehrreich, für einen jeden ist, der sie ließt, und etwas aufmerksamer darüber nachdenkt. Was aber zu diesem Gleichnisse, oder zu dieser Erzählung einer wirklichen Geschichte dem Heilande Gelegenheit gegeben haben mag, ist auf einer Seite der Geitz der Pharisäer, und auf der andern Seite der Reichthum vieler zur Lehre Jesus bekehrten Publikanen und Söldner. Schon im vorhergehenden Kapitel hat der Heiland den Stolz und den Hochmuth der Pharisäer gegen die Sünder gerüget, weil sie sich bey allen ihren Lastern, denen sie ergeben waren, doch besser, frömmer und gerechter dünkten, als diese. Nun wollte er in diesem Kapitel ihnen auch noch ihre himmelschreiende Ungerechtigkeiten vorhalten, den Publikanen aber, die meistens reiche Leute waren, und vielleicht ihren Reichthum nicht allemal auf eine gerechte Art gesammelt hatten, den rechten und nützlichen Gebrauch ihrer Güter lehren. Sehet, dazu bedient sich Jesus

dieses Gleichnisses, welches ihr erst gelesen habt. Damit wir es aber ganz verstehen, und auch für uns einigen Nutzen daraus ziehen mögen, so wollen wir heute

1. die Rechenschaft betrachten, welche der Herr von seinem ungerechten Haushalter fodert; dann
2. die List und Weltklugheit des Haushalters: und endlich
3. das Urtheil des Herrn über das Betragen dieses Mannes.

Erster Punkt.

Ein reicher Mann, spricht Jesus, hatte einen Haushälter, der bey ihm als ein Verschwender seiner Güter angegeben war. Ein Mensch, der viele Güter besitzt, wovon er seinen Reichthum ziehet, muß doch wohl einen, oder auch verschiedene Aufseher, Baumeister oder Verwalter darüber haben, die es gut bestellen, und dem Eigenthümer Rechnung ablegen. Einen solchen Haushälter hatte nun auch der reiche Mann, von welchem das Evangelium redet, dem er die Aufsicht über seine Güter anvertrauet, und die Besorgung seiner Einkünfte völlig überlassen hat. Aber eben dieser Ver-

wal-

walter, der eine so große Einnahme unter sich hatte, war verschwenderisch, brachte sehr viel durch, und betrog seinen Herrn in seinen Rechnungen. Kaum hat aber der Herr dieses vernommen, als er schon seinen Verwalter vor sich kommen ließ, ihm wegen seines bisherigen üblen Verhaltens einen starken Verweis gab, und zu ihm sagte: Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn mein Haushälter wirst du hinführo nicht mehr seyn können, ihm also auf der Stelle befahl, seine Rechnungen zu verfertigen, und dann inner einer gewissen Zeitfrist sein Amt niederzulegen, weil er keinen untreuen und verschwenderischen Mann zur Verwaltung seiner Güter brauchen könne.

Das, meine Brüder, sollen sich alle diejenige wohl merken, welche von gewissen Herren oder Eigenthümern großer Güter zu Verwaltern, Pächtern oder Baumeistern bestellt sind, daß es ihnen nämlich nicht frey stehe, mit diesen ihnen anvertrauten Gütern zu schalten und walten, wie es ihnen beliebt, oder mehr auf ihren eigenen, als auf den Nutzen ihrer Herrschaft zu sehen. Sie sollen mit der Besoldung, oder mit dem Lohne zufrieden seyn, mit welchem man mit ihnen überein gekommen ist. Glauben sie damit nicht auszulangen, so sollen sie das der Herrschaft entweder vorstellen, oder lieber die Verwaltung, Pachtung oder Aufsicht zuvor nicht annehmen, als sich nachher durch eine untreue

Wirthschaft mehrers zulegen. Das kann nun ohne Nachtheil und offenbaren Schaden des Eigenthümers nicht mehr geschehen, und ohne allen Zweifel ist es ein Diebstahl, dessen sich solche untreue Haushälter schuldig machen, und dessen Ersatz ihre Herrschaft mit Recht fodern kann. Was die Pächter und Baumeister betrift, in was immer die Wirthschaft, die ihnen übergeben worden ist, bestehen mag, so sollen sie die Güter ihrer Herren während der Pacht- und Dienstzeit nicht herunter schwenden, die Aecker und Wiesen aussaugen, und dann so zu Grunde gerichtet, nach Umlauf der Zeit, wieder zurückgeben, weil der Schaden, welcher der Herrschaft dadurch zugefügt wird, sich auf einige Jahre erstrecket, und ein anderer Pächter nicht mehr sobald zu haben ist, weil der erste auf eine unerlaubte Art die Fette davon gezogen, und das Magere zurückgelassen hat. Auch sollen die Baumeister und Aufseher darob seyn, daß durch die ihnen untergebene Dienstbothen und Taglöhner die Güter ihrer Herrschaft nicht verschlimmert, oder das, was in die Scheune gehört, zu rechter Zeit gut und brauchbar eingebracht werde, daß auch das Vieh keinen Schaden leide, und an ihrer Wartung nichts fehle. Denket nur immer, daß ihr nicht Eigenthümer solcher Güter seyd, und nach Belieben damit wirthschaften könnet; nein, sondern vielmehr, wenn ihr euch eine Nachläßigkeit, verbotenen Eigennutz, oder wohl gar Betrüge, zu schulden kommen lasset, ihr eurer Herrschaft sowohl, als vorzüglich

züglich Gott, werdet scharfe Rechenschaft hierüber geben müssen, der euch diese Sünde so lange nicht nachlassen wird, bis ihr gleichwohl den letzten Heller werdet bezahlt, oder, was eins ist, dem rechtmäßigen Eigenthümer den zugefügten Schaden ersetzt, und das unrecht erworbene zurückgegeben haben.

Weiters haben sich alle Menschen noch zu merken, daß uns allen Gott eine Haushaltung übertragen habe, da er uns zu Verwaltern der Güter des Leibs und der Seele gesetzt hat. Alle Güter, sie mögen nun viele oder wenige seyn, die uns der Herr zur Nahrung und zur Steuerung unserer Bedürfnisse gegeben hat, sind nicht unsere Güter, sondern sie gehören dem Herrn zu: wir dürfen also mit solchen nicht wirthschaften, wie wir wollen, z. B. sie durch Schwelgereyen, durch Spielen, durch strafbare Nachläßigkeit, Mangel der gehörigen Aufsicht, oder durch Unterlassung der nöthigen Bearbeitung derselben, verschwenden. Gott wird seiner Zeit gewiß wegen unsrer geführten üblen Haushaltung Rechenschaft fodern, und uns, weil wir den Pflichten unsers aufhabenden Berufs nicht getreu nachgekommen sind, auch bestrafen.

Die andern Güter, über welche uns der Herr gesetzt hat, sind die Güter der Seele, als da sind: alle Gaben und Kräfte derselben, Verstand, Wille, Gedächtniß. Viele haben einen guten schönen Ver-

stand,

stand, den ihnen Gott gegeben, nicht so angebaut, wie sie sollten, ihn nicht mit nützlichen Kenntnissen bereichert, nichts rechtschaffenes gelernt. Viele haben Geschicklichkeit zu diesem und jenem nützlichen Geschäfte, und wenden ihn nicht dazu an. Wiederum andere haben ein gutes Gedächtniß, und haben doch wenig Gutes gelernt, und gerade demselben das nicht einprägen wollen, was ihnen zum ewigen Seelenheil unumgänglich nothwendig zu wissen wäre. Andere thun nur nach ihrem eigenen verkehrten Willen, den sie bey jeder Gelegenheit, wie die unverständigen Kinder, haben wollen, wenn sie schon vorhersehen, daß ihre Seele Schaden leidet. Nun die also diese Seelenkräfte so sichtbar misbrauchen, oder zum Bösen anwenden, und eben deswegen muthwilliger Weise verschwenden, ziehen sich die schärfste Rechenschaft vor dem Richterstuhl Gottes zu, und werden auch wegen dem schädlichen Misbrauch dieser schönen Gaben von dem göttlichen Richter ohne alle Barmherzigkeit gestraft werden. Da wir also weder über die Glücks, noch Seelengüter vollkommene Herren sind, so müssen wir sie gut verwalten, und so damit wirthschaften, daß wir mit der Rechnung einsts bestehen können, wenn sie Gott von uns gerade zu einer Zeit fodert, wo wir es gar noch nicht einmal vermuthet hätten. Fraget euch öfters selbst: Wie stehet es mit deiner Haushaltung? Ist alles in Ordnung? Habe ich mir keine Nachläßigkeit, keine Verschwendung vorzuwerfen?

Habe

Habe ich auch die Gaben und Kräfte meiner Seele gut bearbeitet, und zu ihrem künftigen Heil und Wohlfart verwendet? Könnet ihr euch mit keinem sichern Ja darauf antworten, so ist es höchste Zeit, ehe Gott Rechnung von euch fodert, und die Verwaltung dieser Güter euch gänzlich abnimmt, daß ihr eure Haushaltung und Verwaltung auf einen bessern Fuß setzet, eure Berufsarbeiten fleißiger verrichtet, genauere Aufsicht habet, und alles das vorkehret, was zur Erhaltung und Benutzung der Glücks- und der Seelengüter erfodert wird, damit ihr einsts vor Gottes Richterstuhle gerecht, und als solche Arbeiter befunden werden möget, die des ewigen Lohnes würdig sind.

Zweyter Punkt.

Der Haushälter dachte sich, fährt Jesus fort: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt mir meine Haushälterschaft. Arbeiten kann ich nicht, des Bettelns schäme ich mich. Der Auftrag seines Herrn versetzte den ungerechten Haushälter in keine geringe Verlegenheit und Sorge. Daß er mit seinen Rechnungen nicht werde bestehen können, das war ausgemacht, denn er war sich seiner bisherigen Untreue bewußt. Die Frage war nun diese, wie er in Zukunft leben, und womit er sich ernähren wolle, da er nun nichts anders, als die bitterste Armuth vor sich sahe. Ein ähnliches Amt zu erlangen,

und

und bey einem andern Herrn unterzukommen, dazu konnte er keine Hofnung haben, weil seine begangene Untreue jedermann bekannt war. Feldarbeiten, und andere Taglöhnersarbeiten zu verrichten, war er nicht im Stande; denn er war nicht dazu auferzogen, war eines gemächlichen Lebens gewohnt, und hatte nicht einmal die Leibesstärke dazu. Betteln und Allmosen sammeln, dünkte ihm gar zu schimpflich zu seyn, weil er doch zuvor im Ansehen gestanden. Er dachte also hin und her, und verfiel endlich auf einen Gedanken, der seiner List und Verschlagenheit würdig war.

Es fiel ihm ein, daß er von den Gütern seines Herrn ansehnliche Summen ausgeliehen hatte, und zwar an solche Personen, die sich aus einem Betrug eben so wenig Bedenken machen würden, als er. Diese Schuldner sollten also seine künftigen Versorger seyn. Daher sagt er: Ich weis, was ich zu thun habe, daß sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich meines Amtes werde entsetzet seyn. Das, was er gedacht, oder zu sich selbst gesagt hatte, setzte er nun ins Werk, rief die Schuldner seines Herrn zu sich, und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er antwortete: Hundert Tonnen Oel. Da sprach der Haushälter: nimm deinen eigenhändigen Schuldbrief, setze dich nieder, und schreib fünfzig. Den andern Schuldner fragte er: Wie viel bist du schuldig? Er antwortete: Hundert Malter Waizen. Da sprach er: nimm deinen

Schuld-

Schuldbrief, und schreib achtzig. So, wie es dieser ungerechte Haushälter mit diesen zween Schuldnern gemacht, da er einem, entweder an seiner Pacht- oder Schuldsumme fünfzig, dem andern aber zwanzig vom hundert nachgelassen hatte, so machte er es auch mit den übrigen Schuldnern seines Herrn, und ließ einem jeden so viel an seiner Schuld nach, als er für gut fand, und wie es ihm beliebte, denn er dachte sehr weislich: wenn ich mir diese Leute zu Freunde mache, dann habe ich weder Ursache zu arbeiten, noch zu betteln, weil sie gewiß so dankbar seyn, und mich wechselsweise in ihre Häuser aufnehmen, und zeitlebens ernähren werden, da ich ihnen so viele Vortheile verschaft habe, die zu meiner künftigen Verpflegung für sie allemal zureichend seyn müssen. Diese eigennützige Leute ließen sich die List dieses Haushälters gerne gefallen, obschon sie sehr unrecht daran thaten, und im Grunde eben so schändliche Betrüger waren, als der Verwalter selbst war. Auf solche Weise wurden sie gezwungen, sich seiner anzunehmen, und auf immer zu schweigen, oder zu erwarten, daß ihre Schelmerey an Tag kommen, und sie als Betrüger gestraft werden würden.

Dies sind nun freylich häßliche Menschen, meine Brüder, die Briefe, Kontrakte, Handschriften und Quittungen verfälschen, und eben so große Diebe, als wenn sie dem Eigenthümer und Schuldherrn das Seinige mit Gewalt entzogen hätten. Wir verab-

scheuen solche Leute von ganzen Herzen, weil wir die Größe ihrer Verbrechen einsehen, und sie als die feinsten Betrüger haben kennen lernen. Ich habe das Zutrauen zu euch, das nicht ein einziger aus allen seyn werde, der sich jemals einer so unerlaubten und abscheulichen List, die gewiß eine schändliche Sünde ist, wird schuldig gemacht haben. Gott bewahre auch alle und jede für die Zukunft davor! Aber lasset uns doch auch die kleinere Ungerechtigkeiten, sie haben Namen, wie sie wollen, und allen Betrug im Handel und Wandel von Herzen, zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten verabscheuen. Denn, wer im Kleinen ungerecht ist, es sey alsdann im Maase oder im Gewichte, der ist auch im Großen ungerecht. Und wenn wir unsern Nächsten auch um die geringste Kleinigkeit wissentlich betrügen, sollte es auch nur ein Groschen, ein Sechser, ein Pfennig, oder einige Körner seyn, so hören wir eben darum auf, wahre Christen zu seyn, die doch nach dem erhabenen Beyspiele des göttlichen Stifters der christlichen Religion sich des kleinsten Betruges nicht schuldig machen dürfen, weil auch durch diesen die Liebe des Nächsten, als das Grundgesetz des Christenthums, verletzet wird. Sollen wir uns etwas dergleichen haben zu Schulden kommen lassen, dann müssen wir sogleich darauf Verzicht thun, und den Nebenmenschen entschädigen, wenn wir doch wollen, daß uns diese Sünde vergeben werde. Es ist ja doch unter uns bereits zum Sprichworte geworden, daß ein ungerechter

rechter Pfennig zehen andere verzehrt. Unrecht Gut gedeihet nicht, und das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, als das große ungerechte Gut der Betrüger.

Dritter Punkt.

Nun fährt Jesus wieder in seiner Erzählung fort, und sagt: Der Herr lobte den Haushälter, daß er klug gehandelt hatte. Um euch, meine Brüder, diese Stelle recht verständlich zu machen, so muß ich euch sagen, daß es hier nicht Jesus sey, der den ungerechten Haushälter lobt, sondern derjenige reiche Herr ist es, von welchem diese Parabel spricht. Aber auch dieser Herr, nachdem ihm diese Betrügerey hinterbracht worden war, lobte nicht den Betrug selbst, sondern nur die wohlausgedachte List und Vorsichtigkeit seines gewesenen Haushälters, der klug genug war, sich vom ungerechten Gute Freunde zu machen, die ihn des Arbeitens und des Bettelns überhoben. Obschon der Herr dieses alles, um was er betrogen ward, wieder hätte zurück fodern können, so hat er es doch nicht gethan, und ließ es gleichwohl dabey bewenden, weil der Verlust für einen Mann von so großem Vermögen nicht so erheblich war, und mehr über die Verschlagenheit seines abgesetzten Haushälters, als über das erlittene Unrecht, Betrachtungen anstellte.

Am Ende dieses Gleichnisses setzt Jesus die Bemerkung hinzu: Die Kinder der Welt sind auch

wirklich nach ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Er will sagen: Die Menschen, wenn sie als bloße Weltmenschen in natürlichen Dingen, in weltlichen Geschäften handeln, z. B. im Handel und Wandel mit ihres Gleichen, pflegen viel klüger zu Werke zu gehen und sich zu betragen, als eben diese Menschen, diese Leute zu handeln pflegen, wenn es auf geistliche Dinge ankömmt, wenn es das Christenthum betrift, wenn sie für ihr geistliches Wohl, und für das Heyl ihrer Seele sorgen sollen. Im ersten Falle sind sie vorsichtig, klug und voll weiser Anschläge, da handeln sie mit vollem Bedacht, und wissen alles recht klüglich anzufangen und auszuführen. Nur ist dieses nicht allemal der Fall in geistlichen Dingen. Denn wenn sie nur halb so klug zu Werke giengen, so vorsichtig wären, so an die Zukunft dächten, wie sie bestehen, durchkommen, sich vor Unglück, Elend und Schaden verwahren wollten. Wenn sie da ihre Weltklugheit auf das Heil ihrer Seele anwenden, und da eben so verfahren wollten, wie sie bey ihren weltlichen Geschäften handeln, dann würde ihre Seele gewiß nie Schaden leiden, und ihr Heil würde in Sicherheit seyn. Aber so sind die Menschen, wie wir aus täglicher Erfahrung haben, nur alsdann klug und weise, wenn es auf einen Vortheil im Handel, oder auf die Vermehrung ihrer zeitlichen Glücksgüter ankömmt, da inzwischen nur wenige sind, die das nämliche zu Erlangung ewiger Güter im Himmel thun, sondern die meisten gerade

die

die geringste Ueberlegung, Mühe, Bestreben, Klugheit und Weisheit äussern, wenn es darauf ankömmt, daß sie für das Heil ihrer Seele arbeiten sollen. Wenn also Menschen nur dann klug handeln, wenn es die zeitliche Glückseligkeit betrift, die doch gar bald gestört werden, oder ganz wieder vergehen kann, warum sollen sie nicht eben so klug zu Werke gehen, wenn es um die ewige Glückseligkeit zu thun ist, die doch ohne Vergleich weit höher, größer und dauerhafter ist, als alle Glückseligkeiten dieser Welt? Sehet, das will Jesus durch diese Bemerkung, nicht nur den Pharisäern und Publikanen, sondern allen Menschen einschärfen, daß sie doch für die ewige Glückseligkeit mehr, als für die zeitliche, sorgen sollen.

Damit aber der Heiland auch denjenigen Mittel an die Hand geben möchte, die wirklich viele Glücksgüter besitzen, wie sie im Genuße derselben dennoch die ewige Glückseligkeit erwerben könnten, so sagt er ihnen: Machet euch Freunde durch ungerechtes Gut, daß sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wann ihr sterbet. Das ist: sucht euch durch rechte Anwendung der vergänglichen Reichthümer Freunde zu erwerben, insonderheit aber euch Gott zum Freunde zu machen, damit man euch, wenn ihr einsts sterbet, und diese Welt verlassen müßt, in jene Wohnungen des Himmels aufnehme, wo ihr vollkommen wohl versorgt seyn, und keinen

Mangel an irgend einem Gute haben werdet. Wenn Jesus das Gut ungerecht nennet, so deutet er entweder auf die Pharisäer und Zöllner, die meistens ihren Reichthum auf eine ungerechte Art erworben haben; oder weil das mit Recht Erworbene gar oft auf eine unrechte Art verwendet wird. Wir Menschen mögen nun das unsrige mit Recht oder mit Unrecht haben, so sollen wir uns nach dem Ausdrucke des Heilandes Freunde machen, nicht zwar auf die Art, wie der im Gleichnisse geschilderte Haushälter, der seinen Herrn hintergieng, und Betrug mit Betrug häufte; denn hierinne handelte er als ein Weltmensch, sondern auf eine solche Weise, und nach solchen Grundsätzen, wie es Christen geziemet. Wir sollen aus edlen Absichten, aus Gehorsam gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter, Dürftige erquicken, Bekümmerte trösten, Hülflose erfreuen, den Armen so viel mittheilen und Gutes stiften, als nur in unserm Vermögen stehet. Das ist seinem Willen gemäß. In der Absicht vertrauet er uns gewisse Güter an, daß wir den Unsrigen und andern Menschen, die es nöthig haben, einen wahren Nutzen damit schaffen, und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit auch unsern Theil beytragen sollen. So klug sollen wir mit unsern Gütern walten, dann sorgen wir für unser Heil und ewige Wohlfart. Die Freunde, die wir uns an den von uns unterstützten und erquickten Armen machen, werden gewiß nie nachlassen, ihre Hände für uns zum Vater der Barmherzigkeit zu

erhe-

erheben, damit wir dort eben so reichlich einärndten mögen, als reichlich wir hier ausgesäet haben. Lasset uns beten:

Verleih uns o Herr! wir bitten dich, daß wir durch deine Gnade jederzeit denken, was recht ist, und das thun, was wir denken. Ohne dich können wir nicht seyn: O so gieb uns auch die Gnade, daß wir deinem göttlichen Willen nachleben, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 19, 41.

Jesus weinet über Jerusalem, saget ihren Untergang vorher, und treibt die Händler aus dem Tempel.

In derselben Zeit, als er nahe gegen die Stadt Jerusalem kam, sah er sie an, weinete über dieselbe, und sprach: O! wenn du es erkänntest, wenigst in diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden nützlich wäre, nun aber ist

es vor deinen Augen verborgen. Es werden die Tage kommen, daß deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich rings herum einschließen, und auf allen Seiten ängstigen werden. Und sie werden dich, und deine Kinder, welche in dir sind, zu Boden werfen, und bey dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und er gieng in den Tempel hinein, und fieng diejenigen hinaus zu jagen an, welche darinn kauften, und verkauften. Und sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus, ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht. Und er lehrete täglich in dem Tempel.

Das heutige Evangelium, meine Brüder, enthält einen Theil der Geschichte des Heilandes, die sich bey seiner letzten Reise nach Jerusalem zugetragen hat. Jesus richtete seine Reise auch diesmal wieder so ein, daß er in dieser Stadt auf das Passah- oder Osterfest der Juden eintreffen konnte, und ehe dieses Fest seinen Anfang nahm, war er bereits schon ganz nahe bey Jerusalem, und zwar zu Bethanien in dem Hause des Lazarus, den er von Todten auf-

erweckt

erweckt hatte, um dort die Festzeit, bey welcher er diesmal auf eine ihm sonst ganz ungewöhnliche Art erscheinen wollte, abzuwarten, welches um so mehr zu verwundern war, da er wohl wußte, daß der hohe Rath zu Jerusalem überall Befehle bekannt machen ließ, daß jeder, wer den Aufenthalt des Jesus von Nazareth wußte, denselben anzeigen, oder ihn selbst überliefern sollte. Doch da eben jetzt die Zeit seines Lehramtes, seines Berufes und seiner Sendung zu Ende gieng, so wollte er sich selbst unter die Augen seiner Feinde stellen, und, so zu reden, ihren Händen übergeben, damit alles das, was von ihm bey den Propheten geschrieben war, erfüllt werden möchte. Am Montage also in der Leidenswoche gieng er nahe zu Bethphage, bestellte durch seine Jünger aus diesem Flecken eine Eselin und ein Füllen, auf welches letztere er von ihnen gesetzt ward, und hielte darauf, unter einem großen Zulauf und Jubelgesang des Volkes, seinen feyerlichen Einzug in die Stadt Jerusalem, bey dessen Anblick er, wie uns der Evangelist erzählet, weinte, und nachher bey seiner Ankunft in die Stadt im Vorhofe des Tempels daselbst eine Züchtigung vornahm, die darinn bestund, daß er verschiedene Käufer und Verkäufer mit zusammengebundenen Stricken daraus vertrieb. Damit wir aber das heutige Evangelium ganz verstehen lernen, so will ich euch

1. Die Ursache der Thränen, die Jesus

beym Anblicke der Stadt Jerusalem vergoß, und

2. Die Ursache der Züchtigung erklären, die er im Tempel daselbst vornahm.

Erster Punkt.

Als Jesus nahe an die Stadt Jerusalem kam, sah er sie an, und weinte über sie. Da dem Heilande bey seinem triumphierlichen Zuge auf der Höhe des Oelberges die Stadt Jerusalem mit seiner ganzen Größe und Pracht in die Augen fiel, so weinte er mitten unter dem freudigen Zuruf und Jubelgesang seiner Jünger und anderer Begleiter. Es sind zwar Thränen, die hienieden in diesem Jammerthale vergossen werden, keine seltene Sache, indem wir oft Menschen weinen sehen mit Recht oder mit Unrecht, entweder aus Eigensinn, Unwillen und Verdruß, oder aus Unmuth und Ungeduld. Hier weint vielleicht einer über den Verlust zeitlicher Güter, oder über seinen verstorbenen und ihm zu frühe entrissenen Freund und Gutthäter; dort weint die leidende und unterdrückte Unschuld, da wiederum ein anderer aus Mitleiden wegen dem Unglücke, das seinen Mitbruder betroffen hat, Thränen vergießt. Die schönsten Thränen aber, über welche sich Gott, Jesus und der ganze Himmel freuet, sind gewiß jene des Bußfertigen, der seine Sünden beweint, weil er seinen gu-

ten lieben Vater im Himmel und seinen Heiland beleidiget und betrübet hat. Seltene, aber gewiß selige Thränen! Diese und dergleichen Thränen sehen wir in dieser Welt nicht selten aus den Augen der Menschen fließen. Wenn aber Jesus weint, dieser unerschütterliche muthvolle Held, der nicht einmal am Kreuze unter den heftigsten Schmerzen eine Thräne vergoß, nun aber beym Anblicke der Stadt Jerusalem und mitten unter dem Jubel eines frohen Volkes weinet, dann mußte er wohl wichtige Ursachen dazu haben.

Ja, meine Brüder, er hatte wirklich wichtige Ursachen dazu, weil er diese Stadt, ihre Einwohner und ihr künftiges Schicksal mit ganz andern Augen ansah, als es seine Jünger, seine häufigen Begleiter, und wir würden angesehen haben, wenn wir damals bey diesem feyerlichen Einzuge zugegen gewesen wären. Jesus sah als Gott die gänzliche Zerstörung dieser großen prächtigen und merkwürdigen Stadt, wie auch den Jammer und das Elend, welches ihre Einwohner einst betreffen würde, vorher. Wer waren aber zu den Zeiten des Heilandes die Einwohner dieser Stadt? Mehrentheils verstockte Sünder, die schon lange Zeit her Bosheiten mit Bosheiten gehäuft hatten. Daß hier und da auch noch ein rechtschaffner Israelit, eine fromme Familie in dieser Stadt gewohnt habe, daran werden wir kaum zweifeln; denn wie hätte dieselbe sonst so lange bestehen können, wenn dies nicht gewesen wäre? Aber die meisten Ein-

wohner waren lasterhaft, und äusserst verdorben. Die Vornehmsten unter ihnen waren die abgesagtesten Feinde des Heilandes, die ihn bisher aufs empfindlichste an seiner Ehre angegriffen, ihn gelästert und verfolgt hatten, und die nun fest entschlossen waren, ihn aus Bosheit und Rache als einen Missethäter zu behandeln. Das Volk richtete sich natürlicher Weise gröstentheils nach dem Urtheile der Großen und Gelehrten, lästerte Jesus, weil diese lästerten; rief nach etlichen Tagen dem Pilatus zu: — Kreuzige ihn, kreuzige ihn — weil diese so zugerufen hatten. Diese Gesinnungen der Einwohner und ihre ganz verdorbene lasterhafte Sitten waren unserm Erlöser nur mehr als zu wohl bekannt. Er wußte, daß sie das Unglück, welches auf sie wartete, verdient, und es sich durch ihre Bosheiten selbst zugezogen haben. Und gleichwohl weinte er darüber; es gieng diesem menschenfreundlichen Jesus nahe, daß so viel Unglück mit der Zeit über sie kommen und ausbrechen soll, darum vergoß er aus Mitleiden bittere Thränen. Ist das nicht der höchste Grad der Liebe und der Großmuth gegen seine Feinde, wenn man ihren vorhergesehenen Untergang so mitleidig, so theilnehmend beweinet?

O erkanntest du, fährt Jesus fort, wenigst an diesem deinem Tage noch, was dir zum Frieden nützlich wäre, nun aber ists vor deinen Augen verborgen. Diese Worte, meine Brüder, sind gewiß der schönste Beweis, daß die Thränen des

Heilan-

Heilandes aus wahrem zärtlichen Mitleiden geflossen sind, und daß er nichts so sehnlich gewünscht hat, als daß die boshaften Einwohner Jerusalems in sich gehen, ihren Unglauben und ihre Bosheiten erkennen und darüber Buße thun möchten. Jetzt wäre es noch Zeit, daß du gerettet würdest, will Jesus sagen. Jetzt könntest du noch den gedrohten Strafen, und dem dir bevorstehenden Unglücke entgehen, wenn du meinen guten Rath annehmen, und dich nach meiner oft gegebenen Anweisung bessern wolltest. Aber du siehest nicht ein, was dir gut ist; meynest, es stehe ganz gut mit dir, und verachtest alle gute Hülfe, die dir jetzt noch angeboten wird. Das war aber auch das Unglück Jerusalems, oder doch wohl die vornehmste Ursache desselben, daß es sich gar nicht wollte überzeugen lassen, wie gefährlich es dermal mit ihm stehe. Denn die Einwohner dieser ruchlosen Stadt glaubten, alle ihre Sünden und Laster könnten durch Opfer und andere Ceremonien wohl abgethan werden, so, daß sie eine solche Besserung, wozu sie von dem Heilande so oft und beweglich ermahnt wurden, nicht nöthig hätten. Einen solchen Meßias, wie er war, wollten sie nicht haben. Sie hofften und erwarteten einen andern, der sie, als das geliebte Volk Gottes, von der Herrschaft der Römer befreyen, und ihnen zeitliche Reichthümer im Ueberfluß verschaffen werde. Sie glaubten durchaus nicht, daß ihre Lasterhaftigkeit und Unglaube so schreckliche Folgen nach sich ziehen würde, und fuhren ganz ruhig in allen ihren

bösen Gewohnheiten fort. Daher kam die Verstockung dieser unglücklichen Stadt.

Lasset uns nun einen ernstlichen Blick in unsere Herzen thun. Sind wir nicht selbst diejenigen, die bey allen ihren offenbaren Ungerechtigkeiten, Sünden und Lastern dennoch ganz ruhig sind? Diese Stille unsers Gewissens halten wir immer für ein Merkmaal eines guten Gemüthzustandes, da sie doch in der That nichts anders ist, als eine Folge langer Gewohnheit zu sündigen, wodurch wir so verhärtet werden, daß wir gar oft die schwersten Verbrechen nicht mehr achten, sie für menschliche Schwachheiten halten, die Gott eben nicht so genau nehmen und bestrafen werde. Eben diese Herzensverstockung macht unsere Bekehrung so schwer, oder ist die Ursache, daß wir sie wohl gar bis aufs Todbett verschieben, und dabey glauben, dann sey es erst die rechte Zeit, sich mit Gott auszusöhnen: daher verachten wir alle gute Ermahnungen und Einsprechungen; wir lassen bitten, und drohen, erinnern und predigen, und nichts will verfangen, weil wir uns nicht vorstellen können, daß unser Ende, und mit diesem die ewige Strafen so nahe seyen. Alle die Tage, die uns Gott noch zur Buße schenkt, lassen wir fruchtlos verstreichen, gehen ruhig anher, und sehen die schrekliche Kluft unter unsern Füßen nicht, die sich zu unserm Untergang geöfnet hat. Auf dem Sterbbette wird freylich vielleicht unser beraubtes Gewissen erwachen,

wenn

wenn uns Gott je nicht plötzlich dahinraft, aber eben da wird es auch schrecklicher nagen, und uns die Menge und Abscheulichkeit unserer Verbrechen so vor Augen stellen, daß wir vielleicht mit dem gottlosen Brudermörder Kain ausrufen werden: — Meine Sünden sind größer, als daß ich Verzeihung hoffen kann. — O diese Verzweiflung wollen wir nicht erwarten, sondern jetzt noch, da die Zeit unser ist, an Buß und Besserung denken, damit wir ohne Furcht vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen, und uns der ewigen Belohnungen theilhaftig machen können!

Tage werden kommen, sagt Jesus unter häufig hervorbrechenden Thränen ferner, da deine Feinde rings um dich her einen Wall aufwerfen, dich einschliessen, und dir von allen Seiten her zusetzen werden. Dich und deine Kinder in dir werden sie zu Boden werfen. Keinen Stein werden sie auf dem andern lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung miskannt hast. Daß die Juden in ihrer Bosheit und Verstockung verharren würden, sahe Jesus vorher. Es war ihm aber auch der betrübte Ausgang bekannt, den es mit ihnen nehmen würde. Eine feindliche Armee (nämlich die Römer) wollte er durch diese Worte anzeigen, wird um dich und deine Einwohner einen Wall und Belagerungswerke aufführen, und sie so einschliessen, daß ihnen auf keiner Seite Speise wird zugeführt werden können. Hunger und Pest werden sie den tausenden nach wegraffen, und eben so viele tausende

werden

werden durch das feindliche Schwert fallen, das auch den unmündigen Kindern nicht verschonen wird. Und nachdem die Römer die Stadt mit stürmender Hand werden eingenommen haben, dann werden sie es schleifen, alle deine prächtigen Gebäude, ja selbst den Tempel nicht ausgenommen, verbrennen, und zu Boden werfen, daß auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben wird. Alles das wird darum geschehen, weil du die Zeit, da die Gnade angeboten wurde, da dich der Sohn Gottes selbst zur Besserung auffoderte, und dir die grösten Wohlthaten anbot, nicht zu deiner Besserung angewendet hast.

Wie genau und pünktlich alles das nach einiger Zeit in Erfüllung gegangen, werde ich euch zu einer andern Zeit erklären. Jetzt aber wollen wir das Augenmerk wieder auf uns selbst wenden. Wenn der Sünder sich gar nicht bessern will, da der liebe Gott alles an ihm gethan hat, seiner Besserung so zu Hülfe gekommen ist, so müssen endlich Gottes Strafen hereinbrechen, weil er des Erbarmens müde wird. Denket nicht, ich habe wohl mehr gesündiget, und mir ist noch nichts Uebels widerfahren; der Herr ist geduldig, er wird mir so bald seine Gnade nicht entziehen. Wie unbesonnen, wie sträflich ist dieser Gedanke! Plötzlich bricht der Zorn des Herrn aus, und bereitet dem Sünder Rache und Verderben. Oder habt ihr seine Schläge nicht oft genug schon gefühlt? Krieg, Miswachs, Seuchen, Hagel, Viehesterben,

ben, Noth, Leiden und Krankheiten sind von Zeit zu Zeit über die sündigen Menschen ausgebrochen, ihre Verbrechen dadurch zu strafen, und sie zur aufrichtigen Bekehrung und Besserung anzutreiben. Fruchten alle diese Schläge nichts, so denket, daß euch jenseits des Grabes noch weit schrecklichere auf euch warten. Denn wenn der Fluch Gottes über den Sünder in dieser Welt ausbricht, so sind es weiter nichts, als einige Tropfen seines Fluches; in der andern Welt aber wird er wie ein großer Fluß über ihn herströmen, und die Flammen der Hölle werden ihn bedecken. O fürchtet doch die Rache Gottes, der ihr nie werdet entgehen können, und euch hier oder dort gewiß einmal treffen wird. Wendet die kurze Zeit, die euch noch übrig ist, zur Bekehrung und Besserung eures Herzens an, denn nur auf diese Art könnet ihr die Thränen des Heilandes hemmen, und wegwischen. Jetzt bietet euch Gott seine Gnade noch an; ergreifet dieses Hülfsmittel, sonst möchte eine Zeit kommen, zu welcher er sie euch nimmermehr anbieten, sondern eurer spotten, und zu eurem Untergange lachen wird.

Zweyter Punkt.

Als Jesus unter dem frohen Zuruf und lauten Jubelgesang des Volkes in die Stadt Jerusalem wie im Triumphe eingezogen war, so gieng er in den Tempel, um alles darinne zu beobachten, das ver-

sammel-

sammelte Volk zu lehren, und zum Dienste Gottes zu ermahnen. Was ihm aber besonders in einem der Vorhöfen des Tempels auffiel, waren die Geldwechsler und Opfervielhändler und dergleichen Gesindel, welche dieselbe gleichsam besetzt hielten. Der einbrechende Abend verhinderte ihn weiter etwas vorzunehmen. Er gieng also in der Dämerung mit seinen Jüngern wieder nach Bethanien zurück, nachdem er zuvor die Schaar seiner heutigen Begleiter auseinandergehen lassen; kehrete aber Morgen frühe in die Stadt zurücke, wo er die wenigen übrigen Tage zur Belehrung des Volkes, und zu Ablegung der letzten Proben seiner Sendung anwenden wollte. Bey der Rückkehre nach Jerusalem hungerte ihn, und wollte von einem eben am Wege stehenden Feigenbaum einige Früchte genießen. Da er aber statt der Früchte nur Blätter an ihm fand, so belegte er ihn mit dem Fluche, und ließ ihn verdorren. Nachher setzte er seinen Weg in die Stadt fort, gieng gerades Weges auf den Tempel zu, wo er das sogleich vornahm, was der Evangelist Lukas beym Beschlusse des heutigen Evangeliums erzählet.

Dann gieng Jesus in den Tempel, und jagte alle Käufer und Verkäufer heraus. Der Tempel zu Jerusalem, den wir uns ganz anders, als unsere Kirchen, vorstellen müssen, hatte drey große Vorhöfe, wovon der äusserste dazu bestimmt war, daß geborne Heiden, die aber den wahren Gott

erkann-

erkannten und verehrten, und deswegen Proselyten genannt wurden, ihre Andacht darinne verrichten, und Gott anbeten konnten; denn in den zweyten Vorhof, der für die eigentlichen Israeliten gehörte, durften sie nie hinein gehen. Nun in diesem äussersten Vorhof sahe man besonders an großen Festen eine Menge Geldwechsler, auch Vieh, und Taubenhändler, die aus diesem Gott gewidmeten Orte einen Marktplatz machten. Die Geldwechsler waren in der Absicht da, daß die von entlegenen Gegenden herkommenden Israeliten solche Geldsorten von ihnen einwechseln konnten, in welchen gewisse Abgaben für den Tempel entrichtet werden mußten. Für dergleichen Personen, welchen es zu beschwerlich gewesen seyn würde, Opferthiere von entlegenen Orten beyzubringen, waren auch allerhand Gattungen von Vieh daselbst zu verkaufen, die zu opfern tauglich waren. Die Priester duldeten diesen Unfug, weil sie auch ihren Gewinn davon zogen. Aber Jesus, der sie ohne Zweifel schon öfters wird gewarnet haben, bediente sich nunmehr seines Ansehens, welches ihm, als dem wahren Meßias und Herrn des Tempels, zukam, befahl den Käufern und Verkäufern, sich einen andern Ort zu ihrer Handelschaft auszusuchen, und da sie nicht gehorchen wollten, so fängt er an als Herr des Tempels zu handeln, und treibt, ganz von dem Eifer für das Haus Gottes entzündet, mit einer aus Stricken gemachten Geisel, das kleine und große Vieh, nebst den Wechslern, Vieh, und Taubenhänd-

lern heraus, kehrt die Wechseltische um, und läßt nicht nach, bis er den Vorhof ganz von diesen Leuten gesäubert hat.

Während dem nun, daß Jesus diese Züchtigung vornahm, sagte er: Mein Haus ist ein Bethhaus, ihr aber habt es in eine Mördergrube verwandelt. Bethhaus nannte der Prophet Isaias den Tempel des Herrn, und das sollte er nach der Absicht Gottes nicht nur für die Israeliten, sondern auch für Menschen aus allen Nationen seyn. Aber durch Eigennützigkeit und strafbare Nachsicht der Priester war er in einen Marktplatz verwandelt. Fromme Israeliten wurden in ihrer Andacht gestört, und die Anbeter Gottes aus andern Völkern, die in die innern Vorhöfe nicht hinein gehen durften, waren ausser Stande ihre Gedanken zu sammeln, und ihrer Andacht zu pflegen. Ja, was noch ärger war, so mußte Jesus den Käufern und Verkäufern den Vorwurf machen, daß sie aus dem Tempel eine Räuberhöle machten, weil sie nämlich bey ihrem Handel die abscheulichsten Betrügereyen trieben, und auf Gewinn lauerten, wie etwa die Strassenräuber, die aus ihren Hölen auf die Vorbeyreisende lauern, und sie ihrer Habseligkeiten berauben. Das war also die Ursache, warum der sonst so sanftmüthige Heiland in einen heiligen Eifer gerieth, und dies eigennützige Gesindel, das den Tempel Gottes entheiligte, daraus vertrieb.

Würde

Würde Jesus in unsern Tagen noch in menschlicher Gestalt unter uns wandeln, so sorge ich, daß er in manchen Tempeln und Gotteshäußern die nämliche Züchtigung vorzunehmen Ursache hätte. Wer unsere sogenannten Wallfahrtsörter jemals besucht hat, der wird bekennen müssen, daß er dort gerade am Hause Gottes selbst Kaufmannsbuden, Käufer und Verkäufer, Mäckler und anderes loses Gesindel der Menge nach angetroffen hat, die manchen frommen Wallfahrter in seiner Andacht störten, und die Priester des Herrn selbst in ihren geistlichen Verrichtungen verhinderten. Dieser schändliche Misbrauch und Unfug dauert noch immer fort, und giebt zu tausend Betrügereyen, Ausschweifungen, und Aergernissen Anlaß. Manche Wallfahrtskirche sollte man auf diese Weise mehr für einen Marktplatz, als für ein Versammlungsort christgläubiger Seelen halten und ansehen, wo man nicht reiner Andacht willen, sondern um zu kaufen und zu verkaufen, und um zu schwelgen und zu prassen, so häufig zusammen kömmt, und zu Hause seine Arbeit, und den pfärrlichen Gottesdienst versäumt. Diese Misbräuche und Entheiligung christlicher Gotteshäuser zu heben, würde Jesus gewiß schon lange die Geisel ergriffen haben, um den heiligen Ort von einem so ruchlosen Gesindel zu reinigen.

Käme er aber überhaupt in unsere Kirchen, besonders in großen Städten, welche Ausschweifungen,

Entheiligungen und Schändungen würde er da nicht antreffen? Weil viele in den Tempeln Gottes mit einem ärgerlichen Anputz, und oft nur darum erscheinen, um plaudern, verleumden, lachen und bequemer schlafen zu können. Keine Andacht ist durchaus wenig, aber doch unter dem Landvolke noch weit mehr anzutreffen, als bey den vornehmen Städtern. Aergert euch nicht, lieben Bürger und Landleute, an dem ausschweifigen und andachtlosen Betragen der Vornehmern, wenn ihr die Kirchen großer Städte besuchet. Lasset diese Leute dem Urtheile Gottes über, und dienet ihnen so wie auch eures gleichen durch eure ungeheuchelte Andacht und Frömmigkeit, durch eure tiefe Ehrfurcht, und sittsames Betragen zum guten Beyspiele, und lernet ihnen, wie man vor dem lebendigen Gott in seinem eigenen Hause erscheinen soll. Das Haus Gottes ist ein Bethhaus; wer also nicht in der Absicht, darinne zu beten oder auch zu betrachten, hinein gehet, der entheiligt dasselbe, und zieht sich die Rache, und den Fluch Gottes zu. O diesen Fluch wollen wir über uns nicht ausbrechen lassen, sondern wir wollen allezeit mit großer Andacht und Ehrerbietigkeit zur Kirche gehen, beten, und an den heiligen Geheimnissen theil nehmen, damit wir statt des Fluches den Seegen Gottes erlangen, und seiner Gnadengeschenke theilhaftig werden mögen. — Betet:

Oefne, o Herr, die Ohren deiner Barmherzigkeit, wenn wir zu dir flehen, und da du

uns

uns das geben kannst, um was wir dich bitten, so laß uns um nichts anders, als um das, was dir gefällig ist, bitten, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den zehenten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 18, 9.

Die Gleichniß von dem Pharisäer und dem Zöllner.

In derselben Zeit sagte Jesus zu etlichen, welche auf sich selbst vertraueten, als wären sie gerecht, und die übrige verachteten, diese Gleichniß: Es giengen zween Menschen in den Tempel zum Gebethe hinauf, wovon einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner war. Der Pharisäer stund, und bethete bey sich selbst also: O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner: ich faste zweymal in der Woche, und gebe den zehnten

Theil von allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stund von ferne, und getrauete sich nicht seine Augen gegen den Himmel zu erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig. Wahrlich! Ich sage euch: dieser gieng vor jenem gerechtfertiget nach Hause; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Bey Gelegenheit der letzten Reise nach Jerusalem lehrete der Heiland seine Jünger, die übrigen Anhänger seiner Lehre, und jene Zuhörer, die sich etwa auf dem Wege bey ihm versammelten, wie anhaltend ihr Gebet seyn soll, wenn sie zum Vater beten. Es geschieht manchmal, will er sagen, daß der Mensch von Gott nicht sogleich erhört wird, daher muß er beständig und unermüdet in seinem Gebete seyn. Um aber dieses allen seinen Zuhörern begreiflicher zu machen, führt er folgendes Gleichniß an.

In einer Stadt, sind seine Worte, war ein Richter, der für Gott keine Ehrfurcht, und für die Menschen keine Achtung hatte. In eben derselben Stadt wohnte eine Wittwe, die oft zu ihm kam, und ihn bat, er möchte ihr doch gegen die Unbillig-

keit,

keit, die man an ihr ausübe, Schutz verschaffen. Er gab lange Zeit kein Gehör. Endlich, als sie nicht aufhörte, ihm ihre Klagen vorzutragen, dacht er eines Tages: so will ich ihr denn doch einmal Recht verschaffen, ob ich schon von Gottesfurcht nichts weis, die mich, wie sie sagt, dazu verpflichten soll; und Menschen, die so wenig zu sagen haben, wie sie, nichts nachfrage, so will ich ihr dessen ungeachtet, und um des beschwerlichen Ueberlaufs einmal los zu werden, Recht angedeihen lassen. Die Lehre dieses Gleichnisses ist, daß Gott, der ganz Güte und Barmherzigkeit ist, des Gebetes und der Klagen, die man an ihn schickt, nie überdrüßig wird, und endlich doch einmal Hülfe und Rettung verschaffet, wenn man nur nicht nachläßt, ihn darum zu bitten, da sogar ein hartherziger, boshafter Richter des Ungestimms der Bittenden wegen, oft Recht spricht, und ihm Hülfe wiederfahren läßt.

Damit aber der Heiland seinen Jüngern, und andern, die ihm zuhörten, nicht nur von der Beständigkeit im Gebete, sondern auch von der wahren Beschaffenheit desselben einen nützlichen Unterricht ertheilen möchte, so brachte er noch ein anderes Gleichniß vor, und zwar eben dasjenige, welches uns der Evangelist Lukas im heutigen Evangelium vom Pharisäer und Zöllner erzählet. In diesem Gleichnisse ist alles enthalten, wie das Gebet der Gläubigen zu Gott, und ihr Herz, beschaffen seyn soll. Da dieser

Unterricht für uns alle eben so unentbehrlich als nützlich ist, so will ich euch

1. das Gebet des Pharisäers, und
2. das Gebet des Zöllners erklären.

Erster Punkt.

Jesus sagte zu einigen, die auf sich, als wären sie die Alleingerechte, zu viel vertrauten, und andere verachteten, folgendes Gleichniß. Die Veranlassung zu diesem Gleichnisse gaben dem Heilande einige seiner Zuhörer, die er während seines lehrreichen Unterrichtes vor sich sah, und gar gut kannte. Diese Leute nun, die vermuthlich Pharisäer waren, glaubten, sie wären die frömmsten und zugleich die gerechtesten aus allen Juden; daher kam es wohl, daß sie bey dieser stolzen Meynung und Vertrauen auf sich selbst, alle andere nicht nur verachteten, sondern auch für große Sünder und nichtswürdige Menschen hielten. Diesen zum Besten, zu ihrer Beschämung, Belehrung und Besserung erzählte Jesus das im heutigen Evangelium vorkommende Gleichniß, wobey er die gute Absicht hatte, diesen stolzen Leuten begreiflich zu machen, wie unrecht sie daran wären, daß sie sich so viel auf sich selbst einbildeten, und auf ihre vermeyntliche Tugend und Frömmigkeit verließen, womit sie bey Gott gar nicht durchkommen würden, weil er solche Leute nicht nur nicht

leiden

leiden könne, sondern selbst ihr Gebet verwerfe, weil es von einem stolzen, bösartigen Herzen herkomme.

Lernet daraus, meine Brüder, daß es nicht genug sey, sich selbst für fromm und gerecht zu halten. Der Herr, welcher Herzen und Nieren durchforschet, und das Innerste des Menschen kennet, wird sich unmöglich durch euch und durch eure stolze Meynung von euch selbst betrügen lassen können. Denn eure Frömmigkeit hat gewiß nur alsdann ihren Werth, wenn euch der allwissende Gott für fromm und gerecht erkennet, der die wahre Tugend und Frömmigkeit immer besser abzuwägen weis, als ihr selbst, die ihr von der Eigenliebe gar oft geblendet und irre geführt werdet. Darum sprechet allemal mit dem Propheten, ehe ihr euch Gott darstellet, und euer Gebet vor ihm verrichtet: Prüfe mich, o Gott! und sieh mein Herz ein: untersuche mich, und sieh die Wege meiner Gedanken. Sieh, ob ich auf einem boshaften Wege wandle: leite mich auf dem Wege zur Seligkeit. * Nicht also, was ich von mir selbst halte, wie ich mich selbst kenne, sondern was du von mir halteſt, wie du mich kenneſt, ist gut, und rechtfertiget mich vor deinen Augen. Lasset ihr diese Prüfung eurer selbst Gott über, und nicht euch selbst, dann wird euer Gebet vor seinen Thron kommen, zu seinen Ohren dringen, und ihm allemal angenehm seyn.

* Psal. 138. 23. 24.

Nun kömmt Jesus auf das Gleichniß selbst, und sagt, Zween giengen in den Tempel zu beten; ein Pharisäer, und ein Zöllner Der Tempel, das war die Kirche, wie wir sagen würden; und es gab damals nur eine einzige im ganzen jüdischen Lande, weil die hie und da in den Städten und Flecken zerstreute Synagogen nicht damit können verglichen werden, nach welchem die Leute oft sehr weit hinreisen mußten. Wir sind in diesem Stücke gewiß besser daran, als die Juden, da wir so viele Kirchen, und zwar in der Nähe, haben, wo wir uns täglich und zu allen Zeiten im Gebete versammeln können, ohne erst eine weite Reise dahin machen zu dürfen. Danket Gott für diese Wohlthat, und gehet öfters und mit Freuden zur Kirche, verrichtet euer Gebet darinne, weil der lebendige Gott in den geheiligten Tabernackeln darinne wohnet, und zur jeden Stunde bereit ist, euer Gebet anzuhören, und eure Bitte zu gewähren.

Der Pharisäer, fährt Jesus fort, stunde da, und betete bey sich: Gott! dir danke ich, daß ich nicht bin, wie andere Menschen, wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, und wie dieser Zöllner da. Diese Worte können auf zweyerley Weise verstanden werden, entweder, daß er sich allein von den andern im Tempel abgesondert hingestellt habe, um desto besser gesehen und gehört zu werden, welches die Pharisäer ohnehin gerne thaten, ja so gar oft an den Ecken, wo sich die Strassen schieden,

stille

stille stunden, und beteten, um von den Vorübergehenden gesehen zu werden; oder man kann es auch so verstehen, daß er in der Stille gebetet habe, weil er befürchten mußte, von andern, wenn sie ihn hören sollten, wegen dem stolzen Innhalt seines Gebetes, mehr getadelt als gelobt zu werden. Denn in seinem Gebete rühmte er sich nicht nur damit, daß er sich von groben Lastern enthalte, sondern er giebt sich auch für besser aus, als andere Menschen, und spricht von seinen vermeynten Tugenden mit großer Zufriedenheit. Inzwischen bestund das Tadelnswürdige in seinem Gebete keinesweges darinn, daß er Gott für die Bewahrung vor groben Lastern, Dieberey, Ungerechtigkeit, Ehebruch, u. d. gl. dankte. Denn der Mensch hat doch allerdings Ursache Gott zu danken, wenn er ihn vor groben Ausschweifungen und Sünden bewahrt hat; und wenn dieser Pharisäer mit dankbarem Herzen, mit dem demüthigen Geständniß seiner Unwürdigkeit und Ohnmacht sich in seinem Gebete zu Gott genahet hätte, wenn er auf seine Tugend, die doch dieses Namens nicht einmal werth war, nicht stolz gewesen wäre, wenn er nicht mit Verachtung auf seinen Nebenmenschen herabgesehen hätte, so wäre an seinem Gebete eben nichts zu tadeln gewesen. Aber da sein Herz mit Stolz und Verachtung seines Nebenmenschen erfüllt war, ohngeachtet es ihm selbst an allen Tugenden fehlte, die einen Menschen des göttlichen Beyfalls würdig machen können, so versündigte er sich mit seinem Gebete,

bete, anstatt erhört zu werden, indem er mehr Gott zu betrügen, als für sich zu bewegen und einzunehmen suchte.

Allein bey diesem ließ es dieser stolze Pharisäer noch nicht bewenden; denn es war ihm nicht genug, sich vor Gottes Augen als rein von allen Lastern zu erklären, sondern er wollte auch überdas für einen tugendhaften Mann gelten, und angesehen seyn, weil er gleich darauf in seinem sogenannten Gebete auf folgende Weise fortfuhr: Ich faste in der Woche zweymal, und gebe den zehnten Theil von allem, was ich besitze. Man sieht aus diesen Ausdrücken, daß er nicht einmal recht wußte, was zu einer wahren, Gott wohlgefälligen Tugend gehört, und dennoch sich einbildete, vor allen andern, die ihm bekannt waren, große Vorzüge zu besitzen. Er glaubte zur Vollkommenheit werde weiter nichts erfodert, als öfteres Fasten und Zehendgebung; inzwischen erlaubte er sich, wie andere seines Gleichen, aller anderer Ungerechtigkeiten gegen Witwen und Waisen, denen sie das Ihrige mit List nahmen. Von Rangsucht, Neid, Eitelkeit, Geitz und Unbarmherzigkeit waren ihre Herzen voll, und heimliche Unzucht, zweydeutige Schwüre und Meineide waren nichts seltenes unter ihnen. Wohlthätigkeit, Mitleiden, Menschenliebe waren ganz aus ihren Herzen verdrungen, und gehörten gar nicht zu ihrer Frömmigkeit. Inzwischen beteten sie bey ihrem verkehrten

und

und boshaften Herzen fleißig, und besonders, wenn sie von andern gesehen wurden, fasteten die Woche mehr als einmal, und gaben den Zehenden nicht nur von den Früchten, von welchen er nach den göttlichen Gesetzen gegeben werden mußte, sondern auch von Münzenkraut, Till und Kümmel. Das war ihre Tugend, auf die sie so stolz waren, und womit sie die gröbsten Laster zu bedecken suchten, und ihren Nebenmenschen wegen seiner wahren und ungeheuchelten Frömmigkeit verachteten.

Daß das Gebet dieses stolzen Pharisäers in den Augen Gottes ein Greuel war, dürfen wir wohl nicht erst sagen. Denn wer recht beten und von Gott gehört seyn will, muß mit einem reinen oder bußfertigen Herzen beten. Gott danken, daß wir keine grobe Laster begangen, und, durch seine Gnade unterstützt, vielen Verführungen ausgewichen sind, ist gewiß allemal die Pflicht eines jeden Christen. Denn in wie viele Sünden würden wir nicht gefallen seyn, wenn uns Gott mit seiner Gnade nicht zu Hülfe gekommen wäre? O, wenn der Gerechte des Tages siebenmal fällt, so würden die Fälle des lauen und schwachen Christen beynahe nicht zu zählen seyn! Ich will zwar glauben, daß unter euch wenige Räuber, Todschläger, Ehebrecher gefunden werden, aber deswegen dürfen und können wir noch nicht stolz auf uns selbst seyn, weil es noch andere Sünden und Vergehungen giebt, davon uns unser Herz nicht

frey-

freyspricht. Wir haben also wohl gewiß keine Ursache, andere, die etwa größere Sünder als wir sind, zu verachten, weil wir bey unserer fast täglich zunehmenden Schwachheit in eben jene Laster, und vielleicht in noch größere, fallen können, als jene, die wir ihrer groben Verbrechen wegen mit verächtlichen Augen ansehen. Haben wir auch wirklich einige Tugenden an uns, so müssen wir uns von ihrem Scheine nicht blenden lassen, weil sie unsere Sünden nicht aufwiegen, und gar oft nur in unserer stolzen Einbildung bestehen, und von der Eigenliebe noch vergrößert werden. Was soll es uns nützen, nur hie und da einige tugendhafte Handlungen verrichtet, oder diese und jene Pflicht erfüllet zu haben, wenn unser Herz ein Sammelplatz vieler Laster ist? Tugendhafte Handlungen eines Sünders ohne Buße werden nie seine Sünden tilgen, oder ihn und sein Gebet bey Gott angenehm machen: darum sollen wir allemal zu erst unser Herz durch die Buße reinigen, und dann mit wahrem Vertrauen zu Gott beten, und unsere Zuflucht in allen unsern Anliegenheiten zu ihm nehmen, wenn wir wollen, daß unser Gebet zu seinen Ohren dringen, und ihn gegen uns eben so geneigt, wie gegen den Zöllner, machen soll, dessen Gebet ich euch jetzt erklären will.

Zweyter Punkt.

Der Zöllner, sagt Jesus, stunde von ferne, das ist, in einer Ecke des Vorhofs, und getrauete

sich

sich nicht dem Heiligthume zu nähern, oder in des Innere des Tempels hineinzugehen, weil er sich für unwürdig achtete, an den Ort zu stehen, wo viele rechtschaffene Israeliten Gott anzurufen pflegten. Er war unbekümmert, ob ihn andere Menschen bemerken, und wegen seiner andächtigen Handlung loben würden, oder nicht, zufrieden, wenn nur der allwissende Gott ihn mit gnädigen Blicken ansehen würde. Er war bisher ein großer Sünder gewesen, und hatte sich vielleicht mancher groben Ungerechtigkeit in seinem Leben schuldig gemacht. Aber nunmehr dachte er ganz anders. Seine vielfältigen Sünden und Uebertretungen giengen ihm tief zu Herzen. Er begehrte sich im geringsten nicht zu entschuldigen, noch zu beschönigen, weil er sein Verhalten vor dem Richterstuhl seines eigenen Gewissens, und noch weniger vor Gottes Augen weder rechtfertigen noch entschuldigen konnte. Auch erzählte er nicht der Reihe her alle jene gute Handlungen, die er in seinem Leben ausgeübt hat, weil doch die grösten Sünder manchmal edle Handlungen ausüben, sondern er hatte wohl nichts, als seine schwere Verbrechen vor Augen, die ihn jetzt so schmerzten, und so schüchtern machten, daß er es nicht einmal wagte, wie Jesus ferner erzählet, ein Aug gen Himmel aufzuheben, so sehr schämte er sich seiner bisherigen Aufführung, und so unwürdig achtete er sich vor Gott, den er so oft mit seinen Sünden beleidiget hatte, sein Herz auszuschütten. Er schlug also an seine Brust, und sprach: Gott! sey gegen mich Sünder

der gnädig. Zum Zeichen seiner inniglichen und wahren Betrübniß, von welcher seine ganze Seele durchdrungen war, und vor Wehemuth, konnte er nichts anders sagen, als die wenige Worte: Gott sey mir Sünder gnädig. Wodurch er nichts anders sagen wollte, als: Gott! erbarme dich über mich armen Sünder. Dir sind die Sünden meines vorigen Lebens besser bekannt, als mir selbst. Ich kann und will mich auch nicht entschuldigen. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich ein Sünder bin, und gerechte Strafen verdient habe. Aber du siehest, der du in die Herzen der Menschen siehst, wie sehr mich meine Vergehungen schmerzen, und wie aufrichtig mein Vorsatz ist, mich in Zukunft zu bessern. Verzeihe mir doch das Vergangene, und laß Gnade für Recht gehen. Strafe mich nicht in deinem Grimme und Zorne, sondern laß deine unendliche Barmherzigkeit an mir offenbar werden. Ich habe sie zwar nicht verdient, aber weil du immer mehr geneigt bist zu verzeihen, als zu strafen, so hoffe ich von deiner Güte Vergebung und Nachsicht. Sey mir armen Sünder gnädig.

Sind wir Sünder, meine Brüder, so müssen wir uns mit den nämlichen Empfindungen und Gesinnungen Gott in seinem Tempel nähern. Wir sollen es fühlen, aufrichtig erkennen und bekennen, daß wir die Geringsten, die Unwürdigsten vor seinen Augen und seines Anblickes nicht werth sind. Mit gefalteten

falteten Händen, niedergeschlagenen Augen, mit demüthig, und reumüthigem Herzen sollen wir vor Gott in seinem Heiligthume daliegen, und wie dieser Zöllner an unsere Brust schlagen, und sagen: Ach, Gott! vor deinen Augen sind alle unsere Sünden und Vergehungen, und zwar von der geringsten bis zur grösten, bekannt und offenbar. Du hast sie gezählt, und die Zahl ist vor dir so angewachsen, wie die Sandkörner am Ufer des Meeres. Nie können wir uns vor dir verbergen, oder unsere Sünden vor deinen Augen verborgen halten, weil wir dir überall begegnen, wohin wir uns immer wenden. Heben wir uns bis an den Himmel empor, so bist du da; steigen wir in die tiefste Kluft hinab, so finden wir dich. Wollten wir sagen: Finsterniß würde uns und unsere Verbrechen in ihr Dunkel einhüllen, so würde selbst die Nacht vor dir hell seyn und unsere Lüste verrathen. Vor dir macht Finsterniß nicht dunkel; die Nacht leuchtet wie der Tag; das Finstere ist wie Licht. * Da wir uns also vor dir nicht verbergen können, so stellen wir uns, wie der Zöllner, deinen Augen dar. Beschämt, und von Reue wegen unsern begangenen Sünden durchdrungen, flehen wir mit wehemüthigem Herzen deine Barmherzigkeit an, der du den Tod des Sünders nicht willst, sondern zu jeder Zeit bereit bist, ihm zu verzeihen, wenn er je reuemüthig vor dir erscheinet, und ihn wieder zu Gnaden

* Psal. 138.

Gnaden aufzunehmen. Herr! sieh nicht auf die Menge unserer Verbrechen, sondern vielmehr auf das Blut und auf den Tod deines Sohnes, unsers Heilandes, der die Last derselben auf sich genommen, und deiner Gerechtigkeit dafür genug gethan hat. Sieh unser zerknirschtes und reuemüthiges Herz an, das nun keine andere Wünsche hat, als dich nie beleidigt, und nie deine Gnade verscherzt zu haben. — So ein Gebet, meine Brüder, so groß auch immer unsere Verbrechen seyn mögen, vor dem Thron des barmherzigen Vaters mit reuevollem Herzen ausgegossen, muß seine Barmherzigkeit erweichen, und uns, wie dem Zöllner, vollkommene Vergebung zuwegebringen.

Machet also nicht viel Worte, wenn ihr betet. Denn mancher denkt, viele Gebeter aus einem schönen Gebetbuche hergesprochen, woran das Herz oft so wenig Theil hat, seyen schon genug, das Ohr Gottes darauf aufmerksam zu machen. Aber ihr irret euch gar sehr. Ein kurzes Gebet, besonders für Bürger und Landleute, die doch wegen ihrem Gewerbe und Feldarbeiten nicht oft und lange beten können, aber dieses nach seinen Bedürfnissen mit einem demüthigen und reuevollem Herzen gesprochen, ist gewiß das beste. Kindlich und vertraulich sollen wir mit dem lieben Gott sprechen, und eben so einfältig, als Kinder mit ihrem Vater reden. Denn diese machen nicht viel Worte, und denken nicht, wie sie es recht schön vorbringen wollen, sondern sagen es ihm vielmehr

kurz,

kurz, was sie haben wollen. So will es Gott, unser Vater, auch haben. Einfältig, kindlich, mit ein paar Worten sollen wir es ihm sagen, wie es uns um das Herz ist. Schön, oder nicht schön, kurz, oder lang — das ist das beste Gebet, welches von Herzen geht, und so, wie es Jesus selbst bey dem Evangelisten Mathäus vorschreibt, da er sagt: Wenn ihr betet, seyd nicht wie die Gleißner, die gerne in den Synagogen und an den Ecken der Gassen stehend beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Gewiß, ich sage es euch, die haben ihren Lohn empfangen. Willst du beten, so gehe in deine Kammer; bete bey verschlossenen Thüren zu deinen Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, welcher das Verborgene sieht, wird dirs öffentlich vergelten. Schwatzet nicht viel in eurem Gebete, wie die Gleißner und Heiden, welche sich einbilden, durch diese ihre langwierige Plauderei würden sie erhört werden. Diesen machet euch nicht gleich. Euer Vater weis eure Nothdurft, ehe ihr sie ihm bittlich vortraget. *

Nun beschließt Jesus das Gleichniß, und sagt: Fürwahr, ich sage euch: dieser (der Zöllner) gieng vor jenem (dem Pharisäer) gerechtfertiget nach Hause. Das heißt: dem Zöllner, obschon er ein großer Sünder war, so wurden ihm doch von Gott seine Sünden vergeben, weil er sich vor ihm gedemüthiget, und mit kurzen Worten ihn um Verzeihung gebetten hatte. Der Pharisäer hingegen, der

* Matth. 6. 5. etc.

sich so viel auf seine vermeynte Tugend einbildete, und noch immer bey Unverständigen den Ruhm eines heiligen Mannes behielt, dieser hatte den Beyfall Gottes nicht; erlangte keine Vergebung seiner Sünden, die er aber auch nicht gesucht hatte, und blieb in dem unglücklichen Zustande, in welchem er bisher gewesen war. Denn wer sich selbst erhöhet, oder was eins ist, sich seiner wahren oder falschen Tugenden rühmt, und andere gegen sich verachtet, der wird gedemüthiget: denn Gott hat an dem kein Wohlgefallen, und wird ihn am Tage des Gerichtes vor allen Engeln und Menschen zu Schanden machen, und in den Abgrund des äussersten Elendes stürzen. Wer sich aber verdemüthiget, der wird erhöhet werden. Das ist: wer seine Unwürdigkeit und Strafbarkeit vor Gott erkennt, sich nicht über andere erhebt, sondern in wahrer Demuth vor Gott und den Menschen wandelt, dem wird Gott seinen Beyfall schenken, ihn schon hier auf Erde seiner Gnade würdigen, dort aber in dem Himmel unter die Seligen erheben, krönen, erfreuen, und ewig belohnen. — Betet:

O Gott! du offenbarest hauptsächlich deine Allmacht dadurch, daß du dich der Sünder erbarmest, und ihrer schonest. Laß uns also auch die Wirkungen deiner Barmherzigkeit vielfältig angedeihen; daß wir deinen Verheißungen unaufhörlich nachstreben, und der himmlischen

Güter

Güter theilhaftig werden, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Marc. 7, 31.

Jesus heilet einen Tauben und Stummen.

In derselben Zeit gieng der Herr Jesus aus den Gränzen von Tyrus durch Sidon zu dem galiläischen Meere mitten unter den Gränzen der zehn Städte, und sie führeten ihm einen Tauben vor, welcher zugleich stumm war. Und sie bathen ihn, er möchte ihm die Hand auflegen, und er nahm ihn von dem Volke auf die Seite, und steckte seine Finger in die Ohren, und spie aus, und berührete seine Zunge, und sah auf gegen den Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Ephetа, das ist, eröfne dich! und seine Ohren eröfneten sich sogleich, und das Band seiner Zunge war gelöset, und er redete vollkommen. Und er verbot ihnen, sie sollten

es Niemanden sagen. Je mehr er es ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus, und desto mehr verwunderten sie sich, und sagten: Er hat alles gut gethan, er hat die Tauben hörend, und die Stummen redend gemacht.

Obschon Jesus der wohlthätigste aus allen Menschen war, die je gelebt hatten, so wurde er doch von vielen gehaßt und verfolgt, so zwar, daß er sich manchmal den Augen seiner Feinde entziehen mußte. Aus dieser Absicht reisete er einst mit seinen Jüngern an die Gränzen der zwey berühmten heidnischen Handelsstädte Tyrus und Sidon, und um verborgen zu bleiben, begab er sich in ein Haus, verbot aber auch zugleich seinen Jüngern, daß sie seinen Aufenthalt ja den Heiden, die nahe an diesen Gränzen wohnten, nicht bekannt machen sollten, weil er der Juden wegen in die Welt gesandt worden sey, denen er das Reich Gottes zuerst verkündigen müßte.

Allein so verborgen als sich Jesus hielt, so ist der Ruf seiner wohlthätigen und wunderbaren Handlungen ihm bereits schon zuvor gekommen, und auch sein Aufenthalt wurde bekannt; indem eine heidnische Frau aus derselben Gegend, Syrophönicien genannt, zu ihm kam, und ihn gar sehnlich bat, er möchte

doch

doch ihre Tochter von dem unreinen Geiste befreyen, von welchem sie besessen war, und so sehr geplagt wurde. Jesus, der seinen Beruf kannte, gab ihr Anfangs gar keine Antwort; da sie aber nicht aufhörte zu schreyen und zu bitten, ja sich ihm wohl gar näherte, und zu Füßen fiel, so wandte er sich zu ihr, und sagte: daß er nur des auserwählten Volkes wegen gekommen, und nur an diesem seine Wunderkraft zeigen und beweisen dürfe, daher es denn gar nicht schicklich wäre, an Heiden Wunderkuren zu verrichten, die eigentlich nur an Juden verrichtet werden sollten. Die Söhne, das ist, die Juden, müssen sich zuerst sättigen; und es schicket sich nicht, daß man das Brod der Kinder nehme, und es den jungen Hunden (den Heiden) vorwerfe. Doch durch diese Worte ließ sich diese heidnische Mutter nicht abschrecken, sondern vielmehr wiederholte sie dringend ihre Bitte, und sagte: Ja doch, Herr! aber die Hündlein essen doch auch unter dem Tische von den Brosamen der Kinder. Kaum hat Jesus diese Worte gehört, als sich das Mitleiden seines Herzens bemächtigte, den Glauben dieses heidnischen Weibes bewunderte, und zu ihr sagte: O Weib! groß ist dein Glaube. Es geschehe dir, wie du willst. Gehe nur hin, der Teufel ist aus deiner Tochter gefahren. Als das Weib nach Hause kam, fand sie ihre Tochter auf dem Bette liegend, und wirklich von dem Teufel befreyet, so, wie ihr Jesus gesagt hatte.

Nachdem nun der Heiland dieses Wunder verrichtet hatte, verließ er diese Gränzen, und kam über Sidon an das galiläische Meer mitten durch die Gränze der zehen Städte. Man kann nicht mit Gewißheit bestimmen, ob diese zehen Städte einen zusammenhängenden Strich Landes ausgemacht, oder ob sie mit dazu gehörigen Gebieten zerstreut lagen. Sie wurden aber von den Juden deswegen durch diesen Namen von andern unterschieden, weil sie von Abgöttern bewohnt waren, welche von ihren Vorfahren nach der Zurückkunft aus Babylon und Assyrien nicht hatten vertrieben werden können.

Aber kaum ist Jesus hier angekommen, als schon von allen benachbarten Orten viele Leute mit ihren Kranken herbey eilten, und sie auf einen Platz vor ihm hinlegten, mit Bitte, sie zu heilen. Unter diesen Kranken waren viele Stumme, Blinde, Lahme und Krüppel, die er auch alle heilete, so, daß die Stummen redeten, die Blinden sahen, die Lahmen giengen, und die Krüppel gesund wurden, und deswegen ihren göttlichen Wohlthäter mit einhelliger Stimme priesen. Unter diesen Elenden, die man vor ihm hingelegt hatte, war nun auch derjenige, von welchem das heutige Evangelium redet. Da aber bey Heilung eben dieses Kranken verschiedene lehrreiche Umstände vorkommen, so wollen wir

1. Die wunderbare Heilung dieses stummen und tauben Menschen, und dann

2. Die

2. Die Ursache erklären, warum Jesus verboten hat, dieses Wunder bekannt zu machen.

Erster Punkt.

Jesus verließ die Gränzen von Tyrus, und kam über Sidon an den galiläischen See mitten in die Gegend der zehen Städte. Da führte man ihm einen Tauben vor, der zugleich stumm war, und sie baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Da Jesus von seiner Reise über Sidon an dem Ufer des galiläischen Meeres angekommen war, so setzte er sich daselbst an einem Berge nieder, lehrete das ihm häufig zugelaufene Volk, und heilete ihre Kranke, die sie vor ihm hinlegten. Unter diesen befand sich ein elender Mensch, der taub und stumm war, den man dem Heilande zuführte, mit Bitte, sich dieses Elenden doch auch zu erbarmen, ihm die Hände aufzulegen, und ihm auf solche Art, wie es doch an andern Kranken schon oft geschehen ist, das Gehör und die Sprache wieder zu geben. Dieser Taubstumme ist inzwischen wohl von demjenigen zu unterscheiden, von welchem Matthäus am 9. Kap., und Lukas am 2. Kap. melden, der durch das Zuthun des Teufels taub und stumm gemacht wurde. Der Taubstumme des heutigen Evangeliums war von Geburt aus nicht so elend, noch weniger durch den Teufel, wohl aber durch etwa eine

Krankheit taub und stumm gemacht. Vollkommen stumm war er eben auch nicht, aber doch so stammelnd, daß er kein verständliches Wort vorbringen konnte. Eine solche Beschaffenheit hatte es also mit diesem Kranken, der heute dem Heilande zugeführt wurde.

Diesen Menschen brachten vermuthlich seine Freunde und Anverwandte, oder andere gutgesinnte und mitleidige Menschen, zu Jesus, von welchem sie wohl wußten, daß er ein mächtiger williger Helfer sey, der in solchen Umständen selten oder gar nie seine Hülfe versage. Die Führer hatten also ein thätiges Mitleiden mit diesem Elenden. Lernet daraus, wenn ihr einen Tauben, Stummen, oder Blinden, oder auch sonst einen Elenden sehet, ihn eben so zu bemitleiden, und wenn ihm etwa geholfen werden könnte, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen. Ist ihm aber nicht zu helfen, so spottet seiner nicht, weil er ohnehin elend genug ist, um ihn nicht noch elender zu machen. Besonders verbietet euren Kindern und Dienstbothen, solchen Leuten mit Schimpfnämen zu begegnen, die doch gar oft nichts dafür können, daß sie so elend geworden sind, denn der Herr ist es, wie Moses sagt, der den Stummen, Tauben, oder Sehenden, oder Blinden gemacht hat. * Solcher Elenden spotten, hieße also offenbar Gottes, und seines Werkes spotten, der doch ja am besten wissen mußte, warum er das gethan hat.

Danket

* 2. Mos. 4. 11.

Danket vielmehr Gott, der euch gesunde Sinne gegeben, wodurch ihr eurem Gewerbe nachkommen, und euer Stück Brod gewinnen könnet, das ein solcher Elender nicht thun kann, und bittet den allmächtigen Vater, der im Himmel ist, um Hülfe und Linderung seines Elendes, oder werdet Fürsprecher bey andern Menschen, daß sie ihn in seinem unglücklichen Zustande unterstützen, und sein Elend, wie möglich, erleichtern. Ermahnet aber auch zugleich solche arme Menschen zum Vertrauen auf Gott, zur Zufriedenheit mit sich selbst, zur Geduld und Gelassenheit in ihren Leiden, dann habt ihr die Pflicht der Nächstenliebe vollkommen an ihnen erfüllet.

Jesus nahm ihn also vom Volke weg, und auf die Seite zu sich. Obschon Jesus durch bloßes Anrühren, oder auch durch ein einziges Wort diesem Elenden hätte helfen können, wie wir mehr Beyspiele dieser wunderbaren und wirksamen Hülfe hie und da im Evangelium finden, so that er es doch diesmal nicht, sondern gieng, wie es sonst manchmal von ihm zu geschehen pflegte, von seiner gewöhnlichen Art zu heilen ab, und führte den Taubstummen vom Volke weg auf eine Seite, wo diese wohlthätige Handlung von demselben so genau nicht konnte beobachtet werden, weil er alles geflissentlich vermied, was ihm Lobeserhebungen zuwege bringen konnte. Nur wenige Zeugen, vermuthlich seine Jünger, waren dabey. Inzwischen ist doch auch glaublich, daß

sich

sich die Volksmenge hinzugedrungen hat, um Zeuge einer Heilung zu seyn, die diesmal von Jesus mit so ganz besondern Umständen vorgenommen wurde. Hat Jesus gewollt, da er den Elenden aus der Volksmenge herauszog, und an einen besondern Ort hinstellte, daß das Volk von der ganzen Behandlung desselben Zeuge seyn sollte, so ist es gewiß darum geschehen, damit er die Lästerung der Pharisäer, die seine Wunderkuren der Hülfe des bösen Geistes zuschrieben, desto deutlicher und gründlicher widerlegen könnte. So ungereimt sonst auch diese Beschuldigung war, so mochten doch einige aus damals gegenwärtigem Volke derselben beygetreten seyn, weil doch ihre Lehrer immer großen Glauben und Ansehen unter den Juden zu behaupten wußten.

Damit also Jesus diesen Vorwurf ganz aus den Herzen der Juden verdrängen möchte, so nahm er die Heilung des ihm zugeführten Taubstummen auf eine besondere Art vor, denn er legte ihm, wie der Evangelist Markus ferner erzählet, die Finger in seine Ohren, spie aus, und berührte seine Zunge, oder benetzte dieselbe mit seinem Speichel. Daß weder das Berühren der Ohren, noch die Benetzung der Zunge eine natürliche, an sich selbst heilende Kraft haben konnte, wird ein jeder gar leicht begreifen. Warum aber Jesus bey Heilung dieses Taubstummen so zu Werke gegangen, ist vermuthlich keine andere Ursache, als seine Zuschauer aufmerksam zu machen, und sie zu überführen, daß er sich weder natürlicher

Mittel,

Mittel, noch auch der Hülfe böser Geister zu seinen Wunderkuren bediene, sondern daß er bloß durch sein Machtwort Elende gesund machen könne, und daß ihm eine höhere Macht, nämlich sein Vater im Himmel, dem nichts unmöglich ist, zu seinen Unternehmungen behülflich sey. Darum sah er gegen den Himmel hinauf, und seufzte. Wodurch er dem Volk einen deutlichen Wink gab, daß ihm, als Menschen, seine wunderthätige Macht vom Himmel, von dem allmächtigen Gott verliehen sey; durch seine Seufzer aber drückte er sein Mitleiden gegen diesen Elenden aus, und zeigte auf diese Weiße allen, die Zeugen von dieser Heilung waren, wie fühlbar und theilnehmend sein Herz gegen das menschliche Elend sey. Endlich sprach er das Machtwort: Ephata, öfne dich, welches allein das Wunder zu Stande bringen soll. — Oefne dich, Ohr; löse dich, Zunge — das war alles, was er dabey sprach. Aber kaum hat er das Wort ausgesprochen, als sich augenblicklich die Ohren des Kranken öfneten, das Band seiner Zunge gelöset ward, und er selbst deutlich redete. Die Hinderniß seiner Zunge wurde also gehoben, daß er deutlich, ordentlich, vernehmlich, wie andere gesunde Menschen, sprach.

Wer muß nicht im Innersten seiner Seele gerührt werden, meine Brüder, wenn man diese wunderbare Heilungsgeschichte dieses Taubstummen entweder erzählen höret, oder selbst liest? Wie lieb muß uns Jesus werden, wenn wir ihn gegen die

Menschen

Menschen so wohlthätig handeln, und ihren Gebrechen so wunderbar abhelfen sehen? Sein Blick forschte diesen Elenden unter einem zahlreichen Volke aus, und kaum hat er ihn gesehen, als er hingieng, ihn aus dem Gedränge zu ziehen, und bey der Hand, wie ein zärtlicher Vater sein Kind, auf die Seite führte, um seiner Krankheit abzuhelfen. O wie viel elende, kranke, bekümmerte, arme und dürftige Menschen giebt es nicht unter uns, die immer auf die wohlthätige Hand ihres Mitbruders warten! Sollet ihr nun diese Elende sehen, und sie umsonst auf Hülfe warten lassen können? O nein, dazu ist euer Herz zu weich und zu mitleidig. Ihr seyd ja Christen, und ein Christ muß sich ja doch nach dem großen Muster dem Stifter des Christenthumes, nach Jesus Christus, bilden? War er mitleidig und wohlthätig, so müssen es alle Christen, wenn sie diesen Namen verdienen und mit Recht tragen wollen, auch seyn. Das Christenthum hat uns alle neuerdings mit einander verbrüdert, und Kraft dieser Verbrüderung muß einer dem andern in seiner Noth gemeinsame Hülfe leisten. Wartet aber nicht, bis ihr erst darum angesprochen werdet, sondern suchet die Hülfsbedürftigen selbst auf, steuert ihrer Noth, lindert ihren Schmerzen, muntert sie auf, und erweiset ihnen bey jeder Gelegenheit thätige Bruderliebe, dann habt ihr an eurem Mitchristen nach Christusart gehandelt, und eure Pflicht, die ein Christ, ja ein jeder Mensch, gegen den andern hat, vollkommen erfüllet.

let. Es ist aber nicht nöthig, daß ihr eure Liebesdienste öffentlich und im Angesicht einer ganzen Gemeinde verrichtet; nein, denn wer in der Stille Gutes thut, ohne erkannt zu seyn, und ohne, daß es die Armen selbst erfahren, von wem ihnen Hülfe zugeflossen ist, der wird von Gott, dessen Auge das geringste gute Werk nicht unbelohnt läßt, eine größere Belohnung erhalten, als jener, der vor den Augen der Menschen Gutes thut; denn die Dankthränen der Armen steigen zu Gott hinauf, und ihre Hände und Herzen sind immer für euch zu ihm gerichtet, so, daß euch gewiß durch ihr Gebet das reichlich ersetzt wird, was ihr immer an ihnen gethan habt. Auf diese Weiße öfnet ihr den Mund der Armen zum Gebete für euch, wodurch der Segen des Himmels über euch, und über euer ganzes Haus herabgezogen wird, der euch gewiß unendlich mehr werth seyn muß, als alle Lobeserhebungen der Menschen, und auch als das, was ihr der Armuth mitgetheilt habt.

Zweyter Punkt.

Als Jesus die Wunderkur an dem Taubstummen verrichtet hatte, und der Geheilte mit Einstimmung des ganzen Volks öffentlich seinen Dank abstattete, und seinen Wohlthäter pries, so verbot er ihnen, daß sie es Niemand sagen sollten, daß er nämlich dieses Wunder an dem Taubstummen gethan habe. Warum der Heiland aber für nöthig fand, die Bekannt-

kanntmachung dieses Wunders zu verbieten, ist wohl die Ursache, weil er den Unwillen seiner Feinde dadurch noch immer mehr zu erregen fürchtete, und weil es ihm nicht um Ruhm und Lobeserhebungen, sondern um Besserung aller derjenigen zu thun war, vor welchen er predigte, und vor deren Augen er so viele Wunder wirkte. Diese war hier aber von dem pur neugierigen Volke nicht zu erwarten, daher sagt er dem Geheilten, und allen, die etwa Zeugen dieser Heilung waren, daß sie dies Wunder verschweigen sollten. Aber diesen Befehl beobachteten sie nur so lange, als Jesus bey ihnen, und sie bey Jesus waren. Denn je mehr ers ihnen verbot, desto mehr verbreiteten sie es, und desto mehr verwunderten sie sich. Das Volk wußte die Ursache freylich nicht, warum Jesus seine wohlthätige Handlung wollte verborgen gehalten wissen, und er konnte ihnen auch diese Ursache jetzt nicht begreiflich machen. Sein Verbot hatte daher keine andere Wirkung, als daß sie ihn desto mehr bewunderten, und die Begebenheit allenhalben rühmten. Er hat alles gut gemacht, sagten sie. Er machte, daß die Tauben hören, und die Stummen reden. Das erzählte im Weggehen einer dem andern, und eben das erzählten sie allen denjenigen, zu denen sie kamen, oder auf dem Heimzuge antrafen. Jesus von Nazareth, wollten sie durch diese Worte sagen, muß ja wohl der Messias seyn, weil er eben jene Wunder wirket, die nach dem Ausspruch des Propheten Isaias der Meßias wirken soll. Denn er sagt es zu deutlich: Dann

werden

werden die Augen der Blinden, die Ohren der Tauben geöfnet. Lahme werden springen wie Hirsche; und die Zunge der Stummen wird frolocken. * Er ist es also der Meßias, und kein anderer; wir selbst sind Zeugen dieser großen Wunder gewesen, denn er hellete alle Kranken, die wir ihm zu seinen Füßen hinlegten. Alles thut er zum Wohl der Menschen, und kein Gebrechen ist zu groß, das er nicht wegnimmt. Alles gelingt ihm vollkommen, und man sieht gar wohl, daß seiner Macht weder etwas zu schwer, noch unmöglich ist.

Obschon diese Lobeserhebungen Ausdrücke ihrer innerlichen Ueberzeugung von der Macht Jesus, seiner Weisheit und Güte waren, so erstaunten sie doch mehr über das Wundervolle der Thaten selbst, als daß sie über den Endzweck derselben Betrachtungen angestellt hätten. Darum war auch dem Heilande nichts damit gedienet, weil er eine ganz andere Absicht bey seinem Wunderwirken hatte, als sich Bewunderung und Lobeserhebungen zuzuziehen, indem er bey allen seinen Wunderkuren das Volk allein darauf wollte aufmerksam machen, daß er hauptsächlich aus keiner andern Ursache gekommen sey, als allen denjenigen, die an ihn glauben, weit höhere Wohlthaten in seinem Reiche zu verschaffen, deren Genuß sich in die Ewigkeit hinein erstrecken soll. Doch das Volk sah damals, wie jetzt noch, nur auf das Gegenwär-

* Isaias c. 35. v. 5.

genwärtige, und was vor ihren Augen dalag, und dachte keineswegs an den höhern Zweck. Allein es war auch zu unwissend, und zu wenig dazu erzogen, als daß es auf höhere Kenntnisse hätte geführt werden können.

Inzwischen ist es uns, meine Brüder, weniger zu verzeihen, wenn wir die Wohlthaten Gottes nur obenhin betrachten, ohne zu bedenken, daß wir uns dadurch zum frommen Gehorsam gegen unsern höchsten Wohlthäter sollen bewegen lassen. Wir sehen zwar nicht immer Wunder von solcher Art, aber Beweise seiner Macht und Güte haben wir doch täglich in Menge vor unsern Augen, daß es uns nie an Stoff zur Bewunderung seiner allmächtigen Größe fehlen kann, wenn wir nur die Welt, und was darinne ist, mit Verstand und Nachdenken betrachten. Wenn wir uns nur auf dem Erdboden umsehen wollen, so werden wir auf diesem kleinen Platz unzählbare lebendige Geschöpfe in und ober der Erde, in dem Wasser und in der Luft von so vielen Arten und Gestalten, die uns noch nicht einmal bekannt geworden sind, finden, daß alles von Geschöpfen Gottes wimmelt. Das kleinste, wie das gröste, und von uns Menschen noch so verachtete Thier, hat entweder eine Pflanze, eine Frucht, oder eine Wurzel zu seiner Nahrung, die ihm wohl behagt, und davon gesättiget wird. Nichts ist also dem aufmerksamen Auge des Schöpfers entgangen, daß er nicht weise dafür gesorgt hätte, und mit jedem Tage noch sorgete.

Stellen

Stellen wir aber ferner über uns selbst Betrachtungen an, welche Wunder werden wir nicht entdecken? Wer hat uns nicht nur äusserliche Sinne, sondern auch Vernunft, das Vermögen der Sprache, und so viel andere Vorzüge vor den Thieren gegeben, daß wir uns mit unsern Gedanken bis zu unserm Schöpfer empor schwingen, uns an seinen großen Werken ergötzen, und in seiner Gnade unser grösstes Vergnügen suchen und finden können? Wer hat heuer unsere Felder und Gärten so ausserordentlich gesegnet, und uns einen so reichen Vorrath an Getreide, Obst u. dgl. verschaffet? Was wäre von uns zu halten, wenn wir das alles ohne Verstand und Nachdenken ansehen, ohne Empfindung des innigsten Danks genießen wollten? Wie wäre es zu verantworten und zu entschuldigen, wenn wir einen so gütigen Vater und Wohlthäter, der uns so mancherley Gutes im Leiblichen und Geistlichen erwiesen hat, und noch täglich erweiset, der uns noch ausserdem zu den Freuden einer Ewigkeit fähig gemacht hat, mit unserm Undank beleidigen, seine Wohlthaten misbrauchen, und ihm den schuldigen Gehorsam versagen, oder wohl gar nur an dem ankleben wollten, was vor unsern Augen liegt, ohne die geringste Rücksicht auf das zu nehmen, was er uns in der seligen Ewigkeit zubereitet hat?

Gewiß, Gott hat alles gut gemacht. Das haben Millionen Menschen erfahren, und erfahren es

noch täglich. Muß dieser Gedanke nicht auch für alle Betrübte und Leidende heilsame Stärkung und kräftiger Trost seyn? Nun, wenn dies ist, so versündiget euch ja nicht durch immer wiederholte Klagen über die Beschwerden und Leiden, die ihr erfahren müßt. Haben wir das Gute empfangen, warum sollten wir nicht auch das Böse annehmen, das doch nicht einmal böse ist, wenn wir es gut anwenden? Es ist vielmehr eine bittere, aber auch eine heilsame Arzney, die zum Wohl unserer Seele dient. Wie könnten wir ohne diese Mittel in der Tugend geübt, wie könnte unsre Freude an Gott, unsre Liebe zu seinem Gesetz, unser Verlangen nach seiner Gnade, unsre Sehnsucht nach dem Himmel erweckt, unterhalten und vermehrt werden? Was sind also unsere Leiden anders, die wir dulden müssen, als Wohlthaten, wenn wir sie je recht betrachten, dankbar von der Hand Gottes annehmen, und einen guten Gebrauch zum Besten unserer Seele davon machen wollen? O, so lasset uns auch noch im Leiden sagen: Gott hat alles gut gemacht; alles weißlich geordnet; alles zum Heil meiner Seele gelenket: Er sey also gelobt und gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Betet:

Allmächtiger, ewiger Gott! durch den Ueberfluß deiner Barmherzigkeit übertrifft du alle Verdienste und Wünsche derer, die dich um etwas bitten. O gieß auch deine Barmherzigkeit über uns aus, vergieb uns unsere Sün-

den,

den, wofür sich unser Gewissen fürchtet, und verleih uns über das mehr, als wir dich zu bitten nicht einmal getrauen, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 10, 23.

Jesus erkläret einem Schriftgelehrten durch eine Gleichniß, wer sein Nächster sey.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige haben sehen wollen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und sieh! Es stund ein Gesetzverständiger auf, versuchte ihn, und fragte: Meister! Was habe ich zu thun, daß ich das ewige Leben erlange? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetze geschrieben? Wie lieset du? Er antwortete und

sprach: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, und aus allen deinem Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Er aber sprach: Du hast recht geantwortet, thu das, so wirst du leben. Er wollte sich aber selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist dann mein Nächster? Jesus aber antwortete und sprach: Es gieng ein Mensch von Jerusalem gegen Jericho hinab, und kam unter die Mörder, diese haben ihn ausgeraubet, und ausgezogen, und nachdem sie ihn wund geschlagen, giengen sie davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es geschah aber, daß ein Priester auf eben demselbigen Wege hinab gieng, dieser sah ihn, gieng aber vorbey. Deßgleichen that auch ein Levit, welcher eben an den Ort kam, ihn sah, und vorüber gieng. Es kam aber ein Samaritan, welcher eben auf der Reise war, dahin, und erbarmte sich sehr darüber. Dieser gieng hinzu, verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein darein, setzte ihn auf sein Lastthier, führete ihn in die Herberg, und sorgete für ihn. Und des andern Tags zog er zween Zehner heraus, und gab sie dem Gastgeber, und sagte zu ihm: Sorge für ihn, und wenn du etwas mehr darüber ausgeben

solltest, werde ich es dir wiederum geben, wann ich zurück kehre. Was deucht dich nun, welcher unter diesen dreyen war wohl demjenigen sein Nächster, der unter die Mörder gerathen war? Er aber sprach: Der ihm die Barmherzigkeit erwiesen hat. Und Jesus sagte zu ihm: Geh hin, und thu desgleichen.

Die letzte Reise, welche Jesus vor seinem Leiden nach Jerusalem gemacht hatte, ist und bleibt allemal die merkwürdigste in seiner Lebensgeschichte. Betrachten wir sie auf Seiten der Wunder, die er dabey verrichtet, oder auf Seiten anderer Begebenheiten, die sich dabey ereignet haben, so sind jene, wie diese, immer sehr reichhaltig an schönen und nützlichen Lehren, die seine Jünger und andere Begleiter, ja wir alle, die es lesen oder erzählen hören, daraus ziehen können. Vielleicht ist auch nie die Zahl der Begleiter so groß gewesen, als diesmal; aber Jesus hatte auch nie solche Anstalten zu seiner Reise nach Jerusalem, obschon er verschiedenemal dahin kam, getroffen, als diesmal. Zwey und siebenzig seiner Jünger und Anhänger schickte er mit der Vollmacht in alle Städte und Flecken voraus, die er durchreisen wollte, seine Ankunft, und das von ihm zu errichtende Reich anzukündigen, und durch Wunderwerke zu bestätigen.

Ehe aber Jesus die Städte noch betrat, welche diese Jünger besucht hatten, kamen sie nach ihren Verrichtungen zu ihm ganz freudig zurück, und rühmten sich, daß ihnen die bösen Geister sogar gehorcht, indem sie dieselbe in seinem Namen aus verschiedenen Besessenen ausgetrieben hätten. Allein der Heiland sagte ihnen, daß sie eben nicht Ursache hätten, sich deswegen zu rühmen, weil sie in der Folge der Zeit noch größere Wunder verrichten würden: ihr Ruhm und ihre Freude soll inzwischen darinne bestehen, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben seyen. Nachher dankte er und pries seinen himmlischen Vater, daß er so geringen und ungelehrten Leuten, wie seine Jünger waren, so große Gewalt durch ihn ertheilet, und ihnen die Geheimnisse des Reichs Gottes geoffenbaret habe, da im Gegentheile so viele, in den Augen der Welt angesehene, große und kluge Leute, die ihn und seine Lehre verachteten, aus gerechter Strafe Gottes in ihrer Blindheit und verkehrten Vorurtheilen verbleiben, und zur wahren Erkenntniß Gottes und der Geheimnisse seines Reiches niemals kommen würden, obschon sie eben das von ihm gesehen, und ihn gehört hatten, wie seine Jünger, und andere seine Anhänger, die er eben deswegen glücklicher pries, als selbst Propheten und Könige waren, weil sie das nicht gesehen, das nicht gehört hatten, was sie mit jedem Tage bey ihm sehen und hören könnten. Nachher beantwortete Jesus eine Frage, die ein Schriftweiser an ihn stellete, und erzählte

zählte die Geschichte, oder das Gleichniß, welches im heutigen Evangelium vorkommet. Da uns alles von Wichtigkeit ist, was in diesem evangelischen Texte vorkömmt, so will ich euch

1. Die von Jesus gepriesene Glückseligkeit der Jünger,
2. Die Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten, und
3. Das Gleichniß selbst erklären.

Erster Punkt.

Selig sind die Augen, sagte Jesus zu seinen Jüngern, die sehen, was ihr sehet. Nachdem der Heiland aus dem Munde der von ihrer Sendung zurückgekommenen zwey und siebenzig Jünger vernommen hatte, welche Wunder sie in seinem Namen gewirkt, so wandte er seine Augen gen Himmel, frolockte, und pries seinen Vater, daß er ihm solche Gewalt gegeben, und an ihn das große und wichtige Geschäft der Erlösung des menschlichen Geschlechtes übertragen habe. Und obschon zur Zeit noch die Menschen weder den Vater, noch in ihm den Sohn dieses Vaters erkenneten, so werden ihn aber bald diejenigen erkennen lernen, denen er dieses große Geheimniß offenbaren wolle. Da nun seine Jünger zu erst dieser Offenbarung gewürdiget, und in dieser Wahr-

heit befestiget werden sollten, so pries er sie glückselig, daß sie den zum Heile der Welt im Fleische erschienenen Sohn Gottes wirklich sichtbar sehen, mit ihm vertraut umgehen, seinen eigenen Unterricht genießen, seiner besondern Gesellschaft sich erfreuen, und aus seinen Wundern und Lehren jetzt schon abnehmen können, daß er der schon lange verheißene und erwartete Meßias sey.

Dann fährt er fort und sagt: Viele Propheten und Könige wünschtens zu sehen, was ihr sehet, und bekamens nicht zu sehen, wünschtens zu hören, was ihr höret, und hörtens nicht. Durch diese Worte wollte er sagen: Ich bin unter dem Volk Israel aufgetreten, das ehemals viele Propheten und Könige hatte, die von mir, als dem Meßias, und von den jetzigen Zeiten entweder aus Offenbarung Gottes selbst geweissagt, oder doch dergleichen Weissagungen vor sich gehabt, und daher nichts so sehnlich gewünscht haben, als diese glückselige Zeiten zu erleben, um mich selbst persönlich mit ihren eigenen Augen zu sehen, und die Lehren, die ich euch gebe, aus meinem eigenen Munde vernehmen zu können. Nun, die sind freylich schon lange todt, und sahen dies nur mit den Augen des Glaubens, und im Geiste, was ihr wirklich mit leiblichen Augen sehet. Es ist dieses also keine geringe Glückseligkeit für euch, daß ihr vor allen diesen Propheten und Königen sowohl, als vor andern vielen tausenden jetzt lebenden Menschen und Israeliten gewürdiget

und

und auserwählt geworden seyd, mich nicht nur zu sehen und kennen zu lernen, sondern vorzüglich meine Begleiter und Vertraute seyn zu dürfen, die mit jedem Tage mich sprechen, mit mir umgehen, und die ewig beglückende Lehren hören können. Ja preiset euch glücklich, denn niemand hat mehr Ursache dazu, als ihr, weil ihr denjenigen Herrn der Welt mit eigenen Augen sehet, auf welchen doch so viele Gläubige, und zwar einige tausend Jahre zuvor zwar gewartet haben, aber nicht erwarten konnten. O hätten so viele Propheten, Könige und Fürsten ehemals dieses große Glück genossen, sie würden diesen Tag, an welchem sie mich persönlich gesehen und gehört hätten, gewiß unter die glücklichsten aller Tage gezählt haben. Danket also meinem himmlischen Vater darum, der euch solcher Ehre gewürdiget, und eine so vorzügliche Gnade geschenket hat, daß ihr mich nicht nur sehen und hören, sondern vorzüglich an mich glauben, meinen Unterricht willig annehmen, und ihn befolgen könnet: denn ohne das würde euch weder das Sehen noch Hören etwas nützen, gleichwie es vielen aus den Pharisäern und Schriftgelehrten nichts nützet, die mich, wie ihr, sehen und hören, aber weder an mich glauben, noch meinen Unterricht annehmen, meine Lehre befolgen, und sich zu Nutzen machen.

So glückselig inzwischen die Jünger des Heilandes waren, daß sie Jesus mit leiblichen Augen sehen,

und

und die schöne Lehren aus seinem eigenen Munde vernehmen konnten, so sind wir, meine Brüder, nicht minder glückselig, weil wir ja auch in den glücklichen Zeiten des neuen Testamentes leben, das alles lesen und hören, was die Jünger sahen und hörten. Haben wir aber wohl dieses Glück bisher so geschätzt und gefühlt, als wie wir es hätten schätzen und fühlen sollen? Wir lesen und hören ja beständig die frohe und selige Wahrheit: daß Jesus gekommen sey in die Welt, die Sünder selig zu machen; wir können also so leicht fromm, gut und selig werden, ja viel leichter noch, als andere, weil wir so viele Gelegenheiten Gutes zu wirken haben. Wer hat sie aber erkannt, und sich dieselbe aus wahrer Dankbarkeit zu Gott treulich und bestens zu Nutzen gemacht? Thun wir das nicht, welch schwere Verantwortung werden wir uns zuziehen? Besser und leichter werden es gewiß diejenigen bey dem Gerichte Gottes haben, zu welchen die Erkenntniß Jesus nie gekommen, und folglich auch nicht so viele Mittel und Gelegenheiten an der Hand hatten, als Christen, die ihren Heiland zwar kennen, und alle Hülfsmittel zur Seligkeit im Ueberfluße haben, sie aber nicht anwenden, oder wohl gar misbrauchen. Was soll nun solchen unseligen und sündhaften Christen die Erkenntniß Jesus nützen? Nichts, gewiß nichts wird es zu ihrer Seligkeit, wohl aber alles zu ihrem ewigen Verderben beytragen. Wollen wir uns diesem nicht aussetzen, so lasset uns nach diesem Erkenntniß leben, und nach der Lehre und dem

Beyspie-

Beyspiele Jesus, das er uns allen gegeben hat, alle unsere Handlungen einrichten, dann sind wir eben so glückselig, als es die Jünger des Herrn selbst waren, die keinen andern Vorzug vor uns hatten, als daß sie das wirklich sahen und hörten, was wir durch die Augen des Glaubens auch jetzt noch sehen, lesen und hören.

Zweyter Punkt.

Kaum hat Jesus auf die Art, wie ich euch eben jetzt erklärt habe, seine Jünger selig gepriesen, als, wie der Evangelist sagt, ein Schriftgelehrter aufstund, ihn (den Heiland) versuchte, und fragte: Meister! was soll ich thun, das ewige Leben zu erhalten? Dieser Schriftgelehrte, der vermuthlich von der Sekte der Pharisäer war, die sich mehr mit dem mündlich fortgepflanzten, als mit dem in den Büchern Moses aufgezeichneten Gesetz abgaben, wollte den Heiland durch diese vorgelegte Frage, anstatt belehrt zu werden, mehr versuchen, auf die Probe stellen und forschen, ob er wohl ihm, als einem gelehrten Manne, eine befriedigende Antwort geben könnte. Denn, weil die jüdischen Lehrer sehr schlechte und unvollkommne Begriffe von der Nächstenliebe hatten, so schloßen sie sehr unrecht alle diejenigen gerade davon aus, und wollten sie nicht für ihre Nächsten gelten lassen, denen sie ihre Liebe beweisen müßten, die nicht zu dem Volk Gottes, zu den

Juden,

Juden, als zu ihren Glaubensverwandten, gehörten. Das war nun freylich ganz wider den Sinn Gottes, des allgemeinen lieben Menschenvaters. Da aber Jesus ganz anders über diesen Punkt lehrte, so wollten die Pharisäer die Meynung aus seinem eigenen Munde hören; deswegen machte sich dieser gelehrte Jude an ihn, um aus seiner Antwort Gelegenheit nehmen zu können, ihn bey dem Volke gehäßig und verächtlich zu machen.

Doch Jesus, der diese boßhafte Absicht wohl merkte, anstatt ihm gerade zu auf diese Frage zu antworten, stellte an ihn eine Gegenfrage mit diesen Worten: Was stehet im Gesetze geschrieben? wie lieset du? Ein jüdischer Schriftgelehrter hätte auf diese Frage verschiedentlich antworten können; und wenn es dieser Mann mit einem andern, als mit Jesus, zu thun gehabt hätte, so würde er vielleicht geantwortet haben, man müsse nach jüdischer Gewohnheit fleißig opfern, beten, Zehenden geben, und gewisse Gebräuche sorgfältig beobachten, wenn man Gott gefallen und selig werden wolle. Aber es war ihm wohl bekannt, daß Jesus immer auf die Hauptsache zu gehen pflegte, und daß er die Ausübung der Religionspflichten bey allen Gelegenheiten empfahl. Er antwortete daher so, wie er glaubte, daß es der Denkungsart Jesus am angemessensten seyn würde, und führte folgendes Gesetz aus den Büchern Moses als das wichtigste an.

Liebe

Liebe den Herrn, deinen Gott, vom ganzen Herzen; von ganzer Seele; aus allen deinen Kräften; von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten, wie dich selbst. Ich lies, wollte der Schriftgelehrte sagen, in diesen Worten, daß man Gott aufrichtig lieben, ihn höher, als alles in der Welt achten, und aus Liebe zu ihm allen seinen Geboten nachzukommen suchen müsse. Aufrichtig müsse man auch seinen Nächsten lieben, so, daß man ihm in allen Fällen gönne, wünsche, und erzeige, was man in den nämlichen Fällen von jedermann erwarten würde, und auch in der That mit Billigkeit erwarten könnte. Gut, erwiederte Jesus: Du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben. Der Heiland lobte also den Schriftgelehrten wegen seiner Antwort, die er ihm auf seine Frage gegeben hatte, und begehrte nichts weiters von ihm, als die Ausübung dieser zween Gebote, oder daß er mit der That vollbringe, was er da gesagt hatte, dann könnte es ihm nimmer fehlen, und er würde gewiß die ewige Glückseligkeit dafür als eine Belohnung erhalten.

Das, meine Brüder, was Jesus dem Schriftgelehrten gesagt hatte, sagt er auch uns. — Thue das, was im Gesetze geschrieben ist, dann wirst du selig. — Was ist aber darinne geschrieben? — Du sollst Gott deinen Herrn lieben. — Wie muß aber diese Liebe beschaffen seyn? Das Gesetz antwortet auf diese Frage, nämlich: Liebe Gott von ganzem

Herzen.

Herzen. Das ist: Liebe nichts über Gott; nichts so sehr, als Gott; alles was dir auf Erde lieb seyn kann, Eltern, Freunde, Ehre, Glück, Reichthümer, Schätze, oder was es immer seyn mag, sollen weit unter Gott, und du entschlossen seyn, aus Liebe zu ihm alles dieses zu verlassen, aufzuopfern, und zu verlieren, um Gott allein zu gefallen, und nichts anders, als in Absicht auf Gott, und um Gottes willen zu lieben, ja ihm das ganze Herz unzertheilt schenken, und das ganze Vergnügen in seinem Wohlgefallen und in seiner Gnade suchen. — Liebe ihn von ganzer Seele — das heißt: sey bereit, eher dein Leben für Gott darzugeben, alle Arten von Martern zu leiden, und sich aller Arten von Ergötzlichkeiten zu berauben, als Gott zu beleidigen, und seine Gnade zu verlieren. Bestrebe dich, alle Kräfte deiner Seele zu seiner Ehre zu verwenden; als: den Verstand zur Erkenntniß und Bewunderung seiner Vollkommenheiten; das Gedächtniß zur Erinnerung an seine Wohlthaten, und den Willen zur vollkommnen Erfüllung seines heiligsten Willens. — Liebe Gott aus allen Kräften — und das geschieht, wenn du der Ehre Gottes wegen keine Arbeit, keine Mühe, keine Zeit sparest, Leib, Leben, Ruhe und Gesundheit, Güter und Talente aufopferst, um dieselbe zu befördern, wenn es vonnöthen ist. — Liebe Gott von ganzem Gemüthe — das ist: richte alle Gedanken und Gesinnungen mittelbar oder unmittelbar auf Gott, und lerne ihn, seinen Willen, sein Gesetz, und die

Wahr-

Wahrheiten, die er geoffenbaret hat, kennen, und alle deine Handlungen darnach einzurichten. Denke immer bey dir selbst nach, ob du die Pflichten gegen ihn genau beobachtest, deinen Berufspflichten, wegen ihm, getreu nachkommest, und ob du keine eigennützige Absichten dabey hast, wenn du ihn liebest. Dies sind die Grade der Liebe Gottes; und so muß sie beschaffen seyn, wenn sie eine wahre Liebe seyn soll.

Wie liesest du aber noch? — Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. — Das heißt: du sollst Hochachtung, Ehrerbietung, Liebe, Gewogenheit, Aufmerksamkeit und Achtung für ihn hegen, so, wie du willst, daß man sie gegen dich selbst hege. Rede von ihm, wie du willst, daß man von dir rede; übersieh seine Fehler und Gebrechen, verhehle oder entschuldige sie, weil du es auch gerne hast, wenn man deine Fehler übersieht und entschuldiget. Lobe an ihm, was zu loben ist; nimm dich seines Nutzens und seiner Partey an, wie du wünschest, daß man sich deiner auch annehmen soll. Leiste ihm endlich alle diejenigen Liebesdienste, die du willst, daß man sie dir selbst leiste, dann hast du auch dieses Gesetz der Liebe erfüllet, und die ewige Glückseligkeit im Himmel zu hoffen.

Dritter Punkt.

Als der Schriftgelehrte sah, daß ihm Jesus die Frage, die er vorgebracht, selbst hatte beantworten

lassen, so war er in einer nicht geringen Verlegenheit und sehr beschämt. Weil er aber das Ansehen nicht haben und zeigen wollte, daß er Ursache gehabt hatte, diese Frage an ihn zu stellen, und sich selbst rechtfertigen wollte, so verfiel er auf einen Punkt, der nach seiner Meynung eine neue Schwierigkeit auf sich hätte, die darinne bestund, ob man wohl verpflichtet wäre, alle Menschen, wessen Standes und Religion sie immer seyn möchten, als seinen Nächsten zu lieben. Darum fragt er den Heiland: Wer ist denn mein Nächster? Jesus, der die Spitzfindigkeit dieser Frage wohl einsah, beantwortete sie mit folgendem Gleichnisse:

Ein Mensch, der von Jerusalem nach Jericho hinab gieng, fiel unter die Mörder. Diese raubten ihn aus, schlugen ihn, giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Allererst müssen wir bemerken, daß Jesus mit Vorsatz Personen von verschiedener Religion in diesem Gleichnisse wählet. Der Mann also, der von Jerusalem nach Jericho reiste, war ein Jude. Man mußte auf diesem Wege durch eine gefährliche Wüste reisen, die schon in alten Zeiten wegen vieler Strassenräuber unsicher war, so, wie sie es, nach den Berichten der Reisenden, noch heutiges Tages ist. Der Jude von Jerusalem wurde nun von Strassenräubern angefallen, die ihm alles nahmen, was er bey sich hatte, ihn verwundeten, und halb todt liegen ließen. Das war nun freylich ein sehr betrübter und trauriger Umstand für den Reisenden.

Aber eben zu der Zeit trug sich zu, fährt Jesus fort, daß ein Priester, der gerade diesen Weg nahm, ihn zwar sah, aber vorüber gieng. Ein Levit, der dahin kam, sah ihn auch; gieng aber auch vorüber. Dieser Priester, der etwa in Jericho wohnte, und jetzt von Jerusalem, wo er sein gewöhnliches Amtsgeschäft verrichtet hatte, wieder zurücke kam, gieng eben diese Strasse. Er sah den halbtodten Mann in seinem Blute liegen; er hatte nichts zu eilen, und war nicht weit von Hause entfernt. Er hatte vor seinen Augen einen Glaubensgenossen, und folglich selbst, nach jüdischen Begriffen, seinen Nächsten. Demohngeachtet wurde er entweder gar nicht vom Mitleiden gerührt, oder er trug doch Bedenken, sich lange an diesem Orte zu verweilen, aus Furcht, den in der Nähe sich aufhaltenden Räubern vielleicht auch in die Hände zu fallen. Er gieng also vorüber, ohne dem Elenden beyzustehen. Das nämliche that auch ein Levite, der bald hernach an eben diesem Orte, wo der Verwundete lag, vorbey reiste.

Gleich nach diesem, sagt Jesus ferner, kam ein Samariter, sah ihn, (den Halbtodten) erbarmte sich seiner; gieng hinzu, verband ihm die Wunden, goß Wein und Oel darein, nahm ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberg, und sorgte für ihn. Den folgenden Tag zog er zween Zehner heraus, gabs dem Wirthe, und sagte zu ihm: Sorge für ihn. Sollst du etwas darüber geben, so gebe ich dirs wiederum,

wenn ich zurücke komme. Ein Samariter war in den Augen der Juden der abscheulichste Mensch, den man denken konnte; ein verhaßter Ketzer, welchem man, nach jüdischen Grundsätzen, auch die gemeinsten Pflichten der Menschlichkeit zu versagen berechtiget war. Ein Jude würde geglaubt haben, seine Religion zu entehren, wenn er einem solchen Menschen etwas zu Liebe gethan hätte. Dem Samariter war diese feindselige Gesinnung der Juden gegen seine Glaubensgenossen gar wohl bekannt. Aber jetzt, da er einen von seinen Feinden in Lebensgefahr erblickt, jetzt fallen alle Bedenklichkeiten auf einmal weg. Er sieht einen Menschen, einen Elenden, der in seinem Blute sterben muß, wenn sich Niemand seiner annimmt. Dies ist genug, sein fühlbares Herz zum Mitleiden zu bewegen. Aber er läßt es nicht bey dem Bedauern bewenden, sondern er thut sogleich sein möglichstes, den Unglücklichen noch zu retten, und beym Leben zu erhalten. Er begiebt sich in die gröste Gefahr, etwa selbst bey dieser Gelegenheit von Strassenräubern überfallen zu werden, und ein ähnliches Schicksal, oder, wenn der Verwundete an seinen Wunden gestorben wäre, während daß er damit umgieng, zu gewärtigen, gar für den Thäter angesehen zu werden. Doch über alle diese Bedenklichkeiten setzt sich dieser menschenfreundliche Samariter weg. Er wäscht seine Wunden mit Wein aus, gießt heilsames Oel darein, verbindet ihn, setzt ihn auf sein Thier, und bringt ihn mit vieler Beschwerlichkeit in

die

die Herberge. Dann sorgt er für seine fernere Pflege, und scheuet weder Aufwand noch Mühe, ihm wieder zum Leben und zu seiner vorigen Gesundheit zu verhelfen. So wurde dieser Unglückliche von einem Manne gerettet, den er als Jude in einem ähnlichen Falle nicht einmal seines Mitleidens werth geachtet hätte.

Nun fragt Jesus den Schriftgelehrten: Welcher unter diesen dreyen war der Nächste dessen, der unter die Mörder gerieth? Welcher unter ihnen, wollte er sagen, hat sich am meisten als Nächster und Mensch bewiesen. Der Schriftgelehrte, durch dieses schöne und passende Gleichniß in die Enge getrieben, mußte aufrichtig bekennen, und sagen: Der wars, der ihm Barmherzigkeit erwies. — So geh dann hin, sagte Jesus, und thue auch desgleichen. Dies war die Lehre, welche Jesus dem Schriftgelehrten gab, der voll Beschämung sich wegbegab, und dem Heilande stillschweigend den Sieg zugestehen und bey sich bekennen mußte, daß ein ihm so verhaßter Samariter mitleidiger sey, als er und seines gleichen.

Thue desgleichen, sagt Jesus auch zu uns. Jeder Mensch ist dein Nächster, auch alsdann, wenn er geringer, ärmer, oder von verschiedener Religion mit dir ist, er mag Heid, Jud, oder ein Protestant seyn. Niemanden dürfen wir hassen, oder unsere Liebesdienste versagen, und soll er auch unser abgesagtester Feind seyn. Das befiehlt das göttliche Gebot, das wir

ungestraft nicht verletzen dörfen. Wir Menschen haben alle mit einander einen gemeinschaftlichen Stammvater, und ein jeder ist mit uns durch die Natur schon verknüpft. Denket selbst, wie gut es um die Welt stehen würde, wenn die Liebe des Nächsten von allen Menschen, ohne die geringste Rücksicht, thätig, und zwar bey allen Gelegenheiten ausgeübt würde, und einer den andern für seinen Bruder ansähe. O, dann wäre die Welt nicht mehr Welt! ein Paradies wäre sie, wo Liebe, Friede, Eintracht, Mitleiden, Duldung, Vertragsamkeit und gemeinschaftliche Begierde, einer dem andern zu helfen, herrschte. Und wer kann die Welt, oder wenigstens eine Gemeinde, zum Paradies umschaffen, als wir selbst? O, thun wir es, wenn wir je glücklich leben und die Vorschrift des Heilandes befolgen wollen! Liebet einander, erweiset einander thätige Bruderliebe; Leistet Hülfe einander, wann es vonnöthen ist, und wie ihr könnet, dann habt ihr eines der grösten aller Gebote erfüllet, und eure Seele vor dem ewigen Untergange gerettet. — Bittet Gott um Beystand, und betet:

Allmächtiger, barmherziger Gott! deine Gnade ists, daß dir deine Gläubigen auf eine dir gefällige Art dienen. O so verleih uns auch, wir bitten dich, daß wir ohne Hinderniß denjenigen Gütern nachstreben, die du uns verheißen hast, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den
dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 17, 11.

Jesus reiniget zehn Aussätzige.

In derselben Zeit, als Jesus auf Jerusalem zugieng, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er fast schon in einen Flecken hinein kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, welche von ferne stunden, ihre Stimme erhuben, und riefen: Jesu, du Meister, erbarme dich unser! Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch dem Priester, und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber aus ihnen, da er sah, daß er gesund worden war, kehrete er wieder um, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme, und fiel auf das Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und dieser war ein Samaritan. Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht ihrer zehn rein geworden? Wo sind nun die neun? Es hat

sich aber sonst keiner gefunden, der wieder zurück gekehret, und Gott die Ehre gegeben hatte, als dieser Ausländer. Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es ist doch gewiß, meine Brüder, und ihr werdet selbst aus der Erfahrung davon überzeugt seyn, daß kein anderes Buch, so gut und lehrreich es auch immer mag geschrieben seyn, so viel Nützliches, so viel gründlich Lehrreiches, und so viel Herzerhebendes enthält, als die Bibel, und besonders das neue Testament. Aus diesem Buche, als aus der reinsten Quelle, können sich alle Menschen erquicken, und jeder findet das darinn, was auf den Zustand seiner Seele passet, was in ihm einen Abscheu gegen das Laster, und eine Liebe zur Tugend erregen kann. Er findet darinn die schönsten Lebensregeln, und zwar für alle Gattungen und Stände der Menschen; und kaum liest er es, als in ihm auch schon eine Begierde rege gemacht wird, dieselbe, koste es auch, was es wolle, zu befolgen, und auf seine tägliche Handlungen anzuwenden. Da es auch noch die Gründe der christlichen Religion enthält, den Verstand überzeugt, den Willen zum Guten lenket, und den Menschen dazu aufmuntert, so lehret sie ihn noch den göttlichen

chen Stifter der christlichen Religion nach allen seinen großen und erhabenen Eigenschaften kennen, indem es das getreueste Bild von ihm entwirft, das man nur ansehen darf, um von ihm eingenommen, und zur Liebe für ihn hingerissen zu werden. Man bestrebet sich nach diesem herrlichen Muster zu bilden, und ihm durch treue Nachahmung immer ähnlicher zu werden.

O, meine Brüder! leset doch dieses vortrefliche und für euch so nützliche Buch, und besonders das neue Testament, und die darinn enthaltene Evangelien öfters, und mit Nachdenken, wenn ihr Jesus, euren Helland, nach seinen liebreichen und nachahmungswürdigen Eigenschaften ganz kennen lernen wollet. An Feyerabenden, und an Sonn, und Feyertagen habt ihr, eure Kinder, und eure Dienstboten, ja Zeit dazu. Es ist dieses eine heilige Beschäftigung, und immer werdet ihr bessere Menschen werden, je öfter ihr es leset. Verstehet ihr nicht alles, was etwa in den Evangelien vorkömmt, so nehmet dieses, oder ein anders gutes Erklärungsbuch zur Hand, welche euch zum Leitfaden dienen soll, das zu verstehen, zu begreifen, und auf den Zustand eurer Seele anwenden zu lernen, was ihr bisher gelesen, aber nicht so ganz verstanden habt.

Das heutige Evangelium bedürfte eigentlich keiner weitläuftigen Erklärung, weil es ohnehin klar und auch für den gemeinsten Menschenverstand faßlich ist.

Doch, da ihr an das Nachdenken nicht so gewöhnt, und nicht ein jeder sogleich im Stande ist, die für ihn passende Sittenlehre heraus zu ziehen, so will ich euch auch diesmal wieder darinne forthelfen, und zu eurem Unterricht

1. Die Heilung dieser zehn aussätzigen Männer,
2. Die Dankbarkeit des Samariters, und
3. Den Undank der übrigen Geheilten erklären.

Erster Punkt.

Als Jesus mitten durch Samaria und Galiläa nach Jerusalem hinauf gieng, begegneten ihm beym Eintritte in einen Flecken zehn aussätzige Männer, die ferne von ihm weg stehen blieben. Das, was im heutigen Evangelium erzählet wird, hat sich bey der letzten Reise, die Jesus nach Jerusalem machte, zugetragen. Er verließ einsts die Landschaft Galiläa, wo er sich so oft, und so lange, während seines Lehramtes, aufgehalten hat, so, daß man ihn eben deswegen auch den Galiläer genennet hatte, und richtete seine Reise gegen einen Flecken zu, dessen Name uns nicht bekannt worden ist. Ehe der Heiland in den Flecken selbst eintrat, begegneten ihm unter Wegs zehn aus-

sätzige

sätzige Männer, die von ferne stunden, und ihn kommen sahen. Diese armen Leute waren krank, und noch dazu an einer nicht nur sehr schlimmen und fast ganz unheilbaren auch recht abscheulichen Krankheit, weswegen sie abgesondert von andern Menschen immer ausser einer Stadt oder Flecken wohnen und leben mußten. Sie waren gewiß höchst elende, bejammernswürdige Menschen, die keinen Trost, als an sich selbst unter einander, hatten, weil dieser Aussatz sie sogar von aller menschlichen Gesellschaft entfernte. Sie konnten und durften nicht einmal andern ihre Noth in der Nähe klagen. Wir bedauern solche unglückliche Menschen, und sind froh, daß wir uns nicht in dem nämlichen elenden Zustande befinden. Ja, meine Brüder, wir haben aber auch Ursache, Gott dafür zu danken, daß er unsere Gegenden nicht nur von der abscheulichen Krankheit des Aussatzes befreyet, sondern auch bisher immer gesund erhalten hat. O, welch ein Glück für den Menschen ist nicht die Gesundheit! Der jemals krank gewesen ist, der wird wissen, welch ein Schatz es um die Gesundheit ist. Wie viele giebt es aber unter uns, die Gott dafür danken, oder sie gehörig zu schätzen wissen? Nur wenige müssen es seyn, sonst würden sie die Thorheit nicht begehen, und solche durch einen unordentlichen, ausschweifigen, wohllüstigen Lebenswandel, durch Jähzorn und Schwelgerey, fast mit jedem Tage untergraben. Aber vielleicht seyd ihr in eurem Leben nie krank gewesen, und schätzet deswegen das große

Gut

Gut eurer Gesundheit nicht. Wenn dieses ist, so besuchet andere Kranke, beherziget ihren elenden Zustand, lasset euch ihre Schmerzen, die sie ausstehen, erzählen, und dann lernet die Gesundheit schätzen, und preiset Gott, daß er euch dieselbe so lange gefristet hat.

Als die elenden zehn aussätzigen Männer Jesus von ferne kommen sahen, so schrieen sie überlaut: Jesus! Meister! erbarme dich unser! Sie hatten vermuthlich von den Wunderkuren des Heilandes vieles erzählen hören, und waren vielleicht schon lange begierig, ihn einmal in der Nähe zu haben und zu sehen. Heute nun widerfuhr ihnen das unerwartete Glück, das Jesus gerade den Weg dahin nahm, wo sie sich aufhielten. Sie schloßen vermuthlich aus dem Volke, das ihn stets auf seinen Reisen begleitete, daß es Jesus seyn müsse, oder sie haben ihn etwa von ferne sonst schon einmal gesehen. Kaum aber näherte er sich ihnen, als sie ihn schon voll des Vertrauens baten, daß er doch ihrem elenden Zustande abhelfen möchte. Sie fleheten ihn mit lauter Stimme um Hülfe an, weil sie von ferne stunden, und sich ihm nicht nähern durften, indem ihre Krankheit sehr ansteckend war. Sie nannten ihn Meister, das ist, Lehrer, und hielten ihn wirklich für einen großen Wunderthäter, weil sie durch ihr Bitten ihren Glauben an ihn und an seine Macht ausdrückten, daß es ihm etwas leichtes sey, auch die unheilbarsten Krankheiten zu heilen.

Diese

Diese armen Leute nahmen also in ihrer Noth und Krankheit ihre Zuflucht zu Jesus und zum Gebet. Lasset uns von ihnen lernen, und in unsern Nöthen eben dieses bewährte Mittel gebrauchen. In jedem Anliegen, Leibes und der Seele, lasset uns unsere Zuflucht zu Gott und zu Jesus nehmen, und beten; denn er hat es uns selbst gesagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten; so sollst du mich preisen. O gewiß, wir werden dadurch allemal ungemein getröstet, und es wird uns leichter ums Herz werden; ja wir werden Hülfe erlangen, und uns wohl dabey befinden. Wenn wir schon jetzt gesund sind, so können wir doch krank werden; wir haben also immer Ursache, ihn um seine Hülfe und Beystand anzuflehen, wir mögen gesund oder krank seyn. Jesus ist doch immer der beste Helfer, der auch vom Tode erretten kann. Nun flehet ihn an in der Noth, dann werdet ihr allemal Hülfe zur rechten Zeit haben.

Als sie (die Aussätzigen) Jesus sah, fährt der Evangelist fort, sagte er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch dem Priester. Im Hingehen wurden sie nun alle rein. Sehet, wie mitleidig, wie erbarmend, wie wohlthätig Jesus ist. Kaum hat er diese Elenden gesehen, ihre Bitte vernommen, als er auch zur Hülfe schon bereit war. Er wies sie hin zu den Priestern, weil diese nach dem Gesetze, wie ich euch anderswo erklärt habe, die Unrein- und Aussätziggewesenen untersuchen und rein sprechen mußten, und ehe dies nicht geschehen war, wurden

sie

sie auch nicht dafür erkannt, und unter andern Leuten in der menschlichen Gesellschaft nicht gelitten. Das thaten nun diese Leute, und unter Wegs wirkte das Machtwort Jesus, indem alle von ihrem Aussatze befreyt und rein wurden. Wer aus uns muß nicht die Macht des Heilandes, der mit einem bloßen Worte eine so abscheuliche, und dabey durch ordentliche Mittel unheilbare Krankheit hinweg nehmen konnte, nicht bewundern? Den nunmehr wieder hergestellten Aussätzigen kam es gewiß wunderbar vor, auf ein einziges Wort geheilet zu werden; sie sahen also, daß sie sich in ihrer Hofnung und in ihrem Vertrauen auf Jesushülfe nicht betrogen haben, und nun durch eigene Erfahrung überzeugt wurden, daß man ihnen noch viel zu wenig von der Wunderkraft dieses Helfers erzählt habe. Aber sollten sie nun nicht gleich wieder zurück gegangen seyn, als sie sich gereiniget sahen, um ihrem Wohlthäter erst dafür zu danken, ehe sie sich den Priestern darstellten? Das wäre nun freylich ihre erste und auch gröste Pflicht gewesen. Ein einziger aus ihnen beobachtete diese Pflicht, und zwar ein Samariter, wie ihr jetzt hören werdet.

Zweyter Punkt.

Einer aber von ihnen, sagt Lukas, da er sah, daß er rein war, gieng wiederum zurücke, pries Gott überlaut, warf sich vor den Füßen Jesus auf sein Angesicht nieder, und sagte ihm Dank.

Ihr

Ihr habt eben vernommen, daß es zehn an der Zahl waren, die Jesus vom Aussatze rein gemacht hatte. Die Freude muß also sehr groß unter ihnen gewesen seyn, als sie sich auf einmal von ihrem Elende befreyt sahen. Einer wird dem andern dazu Glück gewunschen haben, während dem sie nach Jerusalem hineilten, sich dem Auftrage Jesus gemäß denen Priestern zu zeigen, und alles das zu erfüllen, was in solchen Umständen das Gesetz von ihnen foderte.

So groß inzwischen ihre Freude gewesen seyn mag, so war es doch ein unverzeihlicher Fehler, daß nur ein einziger, als er sich geheilet sah, daran dachte, seinem Wohlthäter für eine so auserordentliche Gnade erst zu danken, ehe er sich den Priestern darstellete. Gedacht, und gethan, war bey ihm eins. Schleinig eilte er zurück, ließ seine Stimme zum Lobe Gottes überlaut erschallen, und fiel sogleich vor den Füßen des Heilandes auf sein Angesicht nieder, und dankte ihm für die gröste aller Wohlthaten, die er ihm erwiesen hatte. Er konnte nicht genug Worte finden, um seinen Dank so recht auszudrücken, wie er ihn im Herzen hatte, darum wollte er diesen noch durch seine tiefe Ehrerbietung zeigen, die er ihm vor allen denjenigen, die um Jesus waren, bewies, indem er sich aus Ehrfurcht und mit demüthigem Herzen vor seinen Füßen niederwarf, und seinen Dank gerne nach der Größe der Wohlthat gemessen und abgestattet hätte.

Wer war aber dieser gute und dankbare Mann? Er war ein Samariter, sagt der Evangelist. Das ist: Er war in den Augen der Juden der allerabscheulichste Mensch, ärger, und ihnen gehäßiger, als ein Heide. In wem bestund denn aber das Verbrechen der Samariter? Sie giengen in ihren Religionsbegriffen, die mit einigem heidnischen Aberglauben vermischt waren, von denen der Juden in etwas ab, und daher kam der Haß, den sie gegen die Samariter hatten, und glaubten, man müsse ihnen auch die gemeinsten Höflichkeiten und Dienstleistungen versagen, weil sie nach ihrer Meynung bereits schon zur Hölle verdammt und von Gott verworfen seyen. Das war ein Samariter in den Augen der stolzen Juden. Aber wie betrüglich sind nicht die Urthelle der Menschen! Eben dieser Verabscheute ist noch der einzige, der wahre Empfindungen von Pflicht und Religion an Tag legte. Schon das rührte sein Herz, daß Jesus, dieser israelitische Prophet, wider die Gewohnheit der Juden, so unpartheyisch handelte, keinen Unterschied zwischen ihm und den Söhnen Abrahams machte, sondern ihn eben so, wie diese, von der abscheullchsten Krankheit befreyte. Deswegen wurde er ganz von Dank und Freude belebt; eilte zurücke, suchte seinen Wohlthäter auf, fiel vor ihm nieder, und dankte diesem seinem Erretter eben so wohl, als dem Gott, der ihm einen so liebreichen Wohlthäter zugesendet hat.

Lernet,

Lernet, meine Brüder, von diesem Samariter euren Gott für alle Wohlthaten preisen, und ihm dankbar seyn. Eben dieser Gott hat euch auch oft auf das Krankenlager geworfen, und verschiedene Krankheiten über euch verhänget; das hat er aber nicht ohne Absicht gethan, denn er wollte dadurch entweder euch wegen euren Sünden strafen, eure Geduld prüfen, oder leichtsinnige Menschen, die, so lange sie gesund sind, weder an Gott noch an die Ewigkeit denken, zum Nachdenken bringen, daß sie doch einmal in der Stille des Krankenlagers mit mehrerm Ernst an Gott, an Besserung ihres Herzens, an Tod, Gericht und Ewigkeit denken sollen. Da sollen sie, weil doch jede Krankheit ein Vorbothe des Todes ist, und eine gewiß einmal die letzte seyn wird, nachdenken, ob sie wohl auch bereit wären, froh, getrost und selig zu sterben. Da will er sie von der Eitelkeit der Welt abziehen, an die sie in gesunden Tagen so sehr sich hängten, daß sie darüber alles, ja ihre Seele und ihr ewiges Heil vergaßen, und will ihnen das Andenken an die Ewigkeit näher bringen, damit sie sich mit jedem Tage, und mit jeder Stunde dazu vorbereiten möchten. Wenn nun die Absicht Gottes in Verhängung der Krankheiten über uns so gut, und in Ansehung unsers Seelenheils so nützlich ist, so sollen wir ihm ja doch für jede Krankheit danken, uns solche zu Nutzen machen, und wenn wir wieder durch seine Gnade genesen, ja der Absicht Gottes entsprechen, uns bessern, und forthin einen tu-

gendhaften Lebenswandel führen, weil er uns nur darum wieder gesund werden ließ, damit wir ihm nachher treuer dienen, seine Gebote genauer beobachten, am Heile unserer Seele fleißiger arbeiten, und uns mehrere Verdienste für die Ewigkeit sammeln können. Preiset und danket ihm also für diese Wohlthat, und vereitelt an euch die Absicht Gottes nicht, dann wird Krankheit und Genesung zum Besten eurer Seele gedeihen.

Dritter Punkt.

Als Jesus den dankbaren Samariter auf seinem Angesichte vor seinen Füßen liegen sah, sagte er zu ihm: Sind denn nicht ihrer Zehn rein geworden? Wo sind den die übrigen Neune? Durch diese Worte will der Heiland sagen: Als ich dem Flecken nahe kam, ruften mich zehn aussätzige Männer um Hülfe an. Ich erbarmte mich ihrer, und heilte sie. Es ist also dieses keine geringe Wohlthat, die ihnen Gott durch mich erwiesen hat. Sind die Wohlthaten Gottes in ihren Augen so geringe, daß sie so geschwinde darauf haben vergessen können? Oder war ihr Zustand nicht der betrübteste, ihr Elend und ihre Krankheit nicht die unheilbarste, die sie befallen konnte? Sollten sie nun mit ihrer Freude, die sie gefühlt, als sie sich rein sahen, nicht auch die Dankbarkeit verbunden haben? Aber keiner kam mehr zurücke, und gab Gott die Ehre, wie dieser Fremde. Sie waren doch Juden, das ist,

Kinder

Kinder Abrahams, und Männer aus dem auserwähl-ten Volke Gottes, worauf sie stolz sind, und deswe-gen alle übrigen verachten und hassen, die nicht dazu gehören, oder aus Vorurtheil von ihnen davon aus-geschlossen werden, wie die Samariter. Aber eben darum, weil sie Gott näher anzugehören glauben, so sollten sie auch die ersten gewesen, und nach ihrer wunderbaren Genesung sogleich wieder zurückgekehrt seyn, Gott die Ehre gegeben haben, ihn, wie du Fremdling, zu preisen, zu loben, und ihm für diese ausnehmende Wohlthat zu danken.

Das Misfallen, meine Brüder, welches der Heiland wegen dem schändlichen Undank der übrigen neun Geheilten hier äusserte, war allerdings gerecht. Denn, wenn ein Fremdling, der nicht einmal der damals wahren Religion zugethan war, sich so dank-bar gegen Gott und seinen Wohlthäter erzeigte, um so mehr hätten es diese wahrgläubige geheilte Juden thun sollen. Es ist also Verbrechen und wahre Schan-de für sie, daß sie auf die Wohlthat, die ihnen Gott in ihrem Elende erwiesen hat, so leichtsinnig vergaß-sen, und es der Mühe nicht einmal werth achteten, Gott dafür zu preisen, ihn zu loben, ihren Wohl-thäter, wie doch dieser Samariter gethan hat, auf-zusuchen, und ihm eben so ehrfurchtsvoll zu danken.

Nachdem also Jesus den schändlichen Undank die-ser vom Aussatze befreyten Juden öffentlich vor allen Anwesenden, und vor diesem dankbaren Fremdlinge

gerügt hatte, so redete er ihn nochmal sehr liebreich an, und sagte: Steh auf, dein Glaube hat dir geholfen. Das ist: wegen dem Vertrauen, das du, als Samariter, auf mich gesetzt hast, habe ich dich von der abscheulichsten aller Krankheiten geheilet. Du hast es aber auch wegen deinem großen Glauben, daß ich dir helfen könne und wolle, verdienet, und würdest es noch jetzt wegen deiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit verdienen, welches doch im Grunde die undankbare Juden nicht verdienet haben. Gehe also hin im Friede, und sey dieser großen Wohlthat stets eingedenk.

Der schändliche Undank dieser Leute, meine Brüder, muß uns erst alsdann recht abscheulich vorkommen, wenn wir bedenken, in welchem bejammernswürdigen Zustande sie vorher gewesen waren. Von einer Krankheit befreyet, die ärger war, als der Tod, hätten sie doch wohl in der ersten Freude über ihre Genesung, auch an ihren Wohlthäter denken sollen. Wer sie kurz vorher in ihrem betrübten Zustande gesehen, und Jesus um Hülfe anzuflehen gehört hätte, der würde wohl etwas bessers von ihnen vermuthet haben. Aber wundert euch nicht über diese Undankbare, denn dergleichen Leute werden auch unter uns nicht selten angetroffen, und vielleicht sagt nicht wenigen unter uns ihr eigenes Gewissen, daß sie auch unter die Zahl derselben gehören. Wie brünstig seufzet nicht mancher zu Gott, wenn ihm ein nahes Unglück drohet, oder wenn er seinen Tod vor

Augen

Augen sieht, oder in Gefahr stehet, einen lieben Freund oder Verwandten zu verlieren? Wie jämmerlich hören wir nicht zuweilen einen Kranken rufen: — Jesus, erbarme dich meiner! — Was gelobt und verspricht er nicht alles seinem Gott? Wie ordentlich und fromm will er nicht leben, wenn ihm Gott nur diesmal noch hilft, und ihm sein Leben noch länger fristet! Nun, Gott erhört sein Gebet, errettet ihn aus einer sehr gefährlichen Krankheit, und ruft ihn wider aller Vermuthung ins Leben zurücke. Aber wie werden die auf dem Krankenbette und in der Angst gethanene Gelübde erfüllet? O gar oft denket man nicht mehr daran, oder man verschiebt die Erfüllung derselben von Tage zu Tage, und von Jahre zu Jahre, bis man sie endlich gar vergißt. Und wer aus euch hat nach glücklich überstandener Krankheit seinen Lebenswandel geändert, sein Herz gebessert, und Gott zur Dankbarkeit treuer gedienet, seine Gebote genauer beobachtet, und ist seinen Berufspflichten richtiger nachgekommen? — Nur wenige vielleicht aus euch. Müsset ihr nun nicht selbst bekennen, daß ihr bisher eben so undankbar gegen Gott für so viele und mannigfaltige Wohlthaten, die er euch so häufig mitgetheilt hat, gewesen seyd, als es die von dem Aussatze gereinigte Juden immer waren. Wenn dieses ist, so sollet ihr euch vor euch selbst schämen, und endlich einmal begreifen, daß das Laster der Undankbarkeit in den Augen Gottes und der Menschen allemal das verabscheuungswürdigste ist. Ma-

chet euch also in Zukunft dieses Lasters nimmermehr schuldig, und lobet, preiset, danket Gott auch für die geringste Gutthat, damit ihr euch immer größerer würdig machen möget, und betet:

Allmächtiger, ewiger Gott! laß uns im Glauben, in der Hofnung, und in der Liebe immer vollkommner werden; und daß wir deiner Verheißungen theilhaftig zu werden verdienen, so laß uns jederzeit das lieben und thun, was du befiehlst, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 6, 24.

Von der Vorsichtigkeit Gottes, daß man sich nicht so viel um das Zeitliche bekümmern solle.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Niemand kann zweenen Herren dienen. Denn er wird entweder den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen,

gen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott, und dem Mammon zugleich dienen. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist dann nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Sehet die Vögel der Luft an, sie säen nicht, sie ärnten, und sie sammeln nichts in die Scheuern, dennoch ernähret sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr dann nicht mehr, als die Vögel? Wer ist aber aus euch, der durch seine Sorge der Länge seines Leibes eine Elle zusetzen kann? Und warum seyd ihr um die Kleidung sorgfältig? Betrachtet die Lilien auf dem Felde: sie wachsen; sie arbeiten aber, und nähen nicht. Ich sage euch aber, daß Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit nicht also bekleidet gewesen ist, wie eine von denselben. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde also bekleidet, welches doch nur heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, wie vielmehr wird er es euch thun, o ihr Kleinglaubigen! Seyd also nicht sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir zu essen, oder zu trinken haben, oder womit werden wir uns bekleiden können? Diesem allem

streben die Heiden nach; denn euer himmlischer Vater weis, daß ihr dieß alles nöthig habet. Suchet also zum ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugeleget werden.

Da ich euch, meine Brüder, schon verschiedene Stücke aus der so vortreflich- als herrlichen Bergpredigt des Heilandes hie und da in den vorkommenden Evangelien erklärt habe, so kömmt heute wieder eines dergleichen zu erklären vor, dessen Innhalt für alle Menschen, die es lesen, eben so lehrreich, als nützlich ist. Denn, nachdem Jesus seinen Jüngern sowohl, als dem bey ihm versammelten Volke die Art und Weise, wie man Allmosen geben, beten, fasten und seine Feinde behandeln soll, gezeigt hatte, so warnet er sie noch vor der allzugroßen Anhänglichkeit und Liebe zum zeitlichen Reichthum, da er ihnen sagte: Leget euch doch auf Erde keine Schätze zusammen, wo sie weder von den Motten noch Rost und diebischen Nachstellungen sicher sind; sondern Schätze für den Himmel, denen Motten, Rost und Diebe nichts anhaben können, diese sammelt. Gebet Allmosen, seyd wohlthätig, dies sind ewigbleibende Verdienste und Schätze, die im Himmel hinterlegt und euch nimmermehr abgenommen werden können.

Denn

Denn an das, was ihr für euren Schatz haltet, hänget ihr doch insgemein euer Herz; ist es nun ein irdischer Schatz, woran ihr euer Herz so sehr hänget, dann wird sich bey euch bald Habsucht und Neid einstellen, wodurch nicht nur das Herz eines jeden Menschen verdorben, sondern auch unfähig gemacht wird, an die künftige Glückseligkeit zu denken, sich darnach zu bestreben, und demjenigen treu und aufrichtig zu dienen, der es geben kann. Wer also dem Irdischen allein mit zu vieler Sehnsucht und Begierde nachstrebt, der weis von keinem andern Gut, als vom Reichthume, und alle seine Sorge und Bestrebung gehet allein dahin, denselben mit jedem Tage zu vermehren. Diese allzugroße Anhänglichkeit an das Zeitliche will nun Jesus aus den Herzen aller Menschen verbannet wissen, und schreibt im heutigen Evangelium die Regeln vor, wie man sich verhalten müsse, um von der allzugroßen Sorge und Begierde für das Zeitliche nicht hingerissen zu werden, weil sie, wie ich euch heute erklären werde, den Menschen

1. Hindern, Gott gehörig zu dienen, und
2. Auf seine Fürsorge zu vertrauen.

Erster Punkt.

Ein Knecht kann nicht zween Herren dienen, sagt Jesus; denn entweder wird er einen lieben, und den andern hassen, oder sich an ei-

nen halten, und den andern verachten. Da der Heiland die Menschen von der allzugroßen Sorge für das Zeitliche weg, und zum Dienst Gottes ziehen will, so schärfet er ihnen sehr ein, daß sie ja ihre vornehmste Sorge dahin gehen lassen sollen, sich jener himmlischen Schätze und Reichthümer zu bemächtigen, welche sie der ewigen Seeligkeit gewiß versichern. Allein er wußte aber auch, wie gerne die Menschen Ausflüchte suchen, und daß sie sich auch hier in ihren Gedanken die Einwendung machen würden: man könne ja beydes mit einander verbinden; man könne nach dem Zeitlichen und Ewigen mit gleich grosem Eifer trachten, und sich das eine eben so angelegen seyn lassen, als das andere. Er widerlegt ihnen diesen irrigen Wahn, und versichert, es gehe dieses eben so wenig an, als wenn jemand ein leibeigener Knecht zweyer Herren zugleich seyn, und beyden auf eine gleiche Art dienen wolle. Die Leibeignen gehören ihren Herren ganz, mit allem, was sie haben, und müssen sich blos nach ihrem Willen richten. Sind nun diese Herren von ganz verschiedener Denkungsart, so werden sie oft ganz verschiedene Dinge befehlen. Der eine wird gerade das Gegentheil von dem verlangen, was der andere haben will, so, daß es unmöglich seyn wird, allen beyden mit gleich großem Eifer zu gehorchen. Der Knecht, oder der Diener, wird daher einen von beyden dem andern vorziehen müssen, folglich sich den Dienst des einen angelegener seyn lassen, als des andern: ja er würde auch allemal jenen

Herrn,

Herrn, der gelinder mit ihm verführe, lieben, seine Befehle fleißiger befolgen, da er hingegen seinen andern Herrn hassen und verachten würde, weil er ihm etwa härter begegnet wäre, als jener.

Eben so, fährt Jesus fort, ist es mit dem Dienste des wahren Gottes und der Welt beschaffen; denn Gott und dem Mammon könnet ihr unmöglich zugleich dienen. Mammon ist ein syrisches Wort, und bedeutet Reichthum und irdische Güter; ihm dienen heißt dem Geitze und der Habsucht ergeben seyn; so, wie Gott dienen, der Tugend und Gottseligkeit sich befleißen heißt: beyden also zugleich dienen, ist unmöglich, weil derjenige, der mit emsiger Sorge und Bekümmerniß nach irdischen Schätzen trachtet, in bälde, und zwar sehr oft zu solchen Handlungen verleitet wird, wodurch nothwendig die Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott verletzet werden muß. Denn beyde, Gott und der Mammon, verlangen und fodern von uns die Liebe. Nun haben wir nur ein Herz, und dieses Herz kann nicht zween Gegenständen auf einmal angehören, und besonders zween so verschiedenen Gegenständen, als wie der Schöpfer und das Geschöpf, der Himmel und die Erde, das gegenwärtige und zukünftige Leben, die Mildthätigkeit und Habsucht sind. Sie fodern auch beyde unsere Ehrfurcht. Eben so wahr ist es, daß wir die Ehrfurcht nicht theilen und zu gleicher Zeit zween Herren schenken können. Derjenige, welcher nur jene Menschen glücklich schätzet, die im Ueberflusse,

se, in Pracht nnd Verschwendung, in Ehre und Ergötzlichkeiten leben, wird nicht viel aus der freywilligen Armuth, aus einem demüthigen, verborgenen und gekreuzigten Leben machen. Er sieht es nur mit der grösten Verachtung an, und scheinet in seinen Augen eine große Thorheit zu seyn. Endlich verlangen beyde Herren von ihrem Knechte Gehorsam. Die Unmöglichkeit, den Gehorsam unter zween Herren zu theilen, fällt noch mehr in die Augen, weil die Gesetze, die sie ihren Dienern vorschreiben, und die Befehle, die sie ihnen ertheilen, einander gerade zuwider sind. Der Geitzige kennet das Gesetz der Gerechtigkeit nicht; wie sollte er alsdann die Pflicht der thätigen Nächstenliebe und des Allmosengebens erkennen? Der Ehrgeitzige weis von den Gesetzen der Bescheidenheit nichts; wie könnte er die Gesetze der Demuth beobachten? Dem Wollüstigen sind die Gesetze der Enthaltsamkeit und Mäßigung unbekannt; wie könnte er den Gesetzen der Reinigkeit und der Abtödtung seiner selbst treu seyn?

Denken wir diesen Wahrheiten nach, meine Brüder, und beherzigen wir sie, so werden wir bald finden, daß nichts so sehr dem Dienste Gottes entgegengesetzt ist, als die allzugroße Anhänglichkeit und Liebe zum irdischen Reichthum. Nicht genug, daß sich diese Liebe mit dem Dienst Gottes nicht vertragen kann, sondern sie setzt demselben noch die gröste Hinderniß in den Weg. Oder haben wir das nicht von

täglicher Erfahrung? Betrachtet einmal einen Menschen, der in das Zeitliche zu sehr vertieft ist, ob er jemals an das Ewige denkt? Frühe Morgens, wenn er aufstehet, anstatt daß er seine Gedanken und sein Gebet zu Gott richten soll, so überrechnet er schon bey sich selbst den Gewinn, den ihm etwa Handel und Gewerb diesen Tag abwirft. Er erlaubt sich, diesen Gewinn ja zu erhaschen, alle unerlaubte Kunstgriffe, alle Betrüge und Ungerechtigkeiten, die er mit dem Deckmantel erlaubter Vortheile bemäntelt. Ihm sind die Gott geheiligten Sonn- und Feyertage wie die Werktage, und wenn er an jenen Tagen etwas zu gewinnen weis, so bekümmert er sich nichts um den Gottesdienst, läuft seinem Handel und seinem Gewerbe nach, und hält den Gewinn und die Anhäufung seines Vermögens für sein einziges wichtiges Geschäft, und den Reichthum für seinen Gott. Kömmt ein Dürftiger zu ihm, und bittet er um Unterstützung, so weiset er ihn mit zornigen Worten ab, und läßt sich auch durch die Thränen der armen Witwen und Waisen nicht dahin bewegen, nur das geringste von seinem Ueberflusse zu ihrer Erleichterung und Erquickung an sie abzugeben. So gewöhnt sich sein Herz immer mehr daran nach und nach mit gleichgültigen Augen das äusserste Elend seines dürftigen Mitbruders ansehen zu können, und wird so verhärtet, daß er nicht nur andern, sondern sich selbst nichts mehr gönnet, und beym Ueberflusse hungert, schmachtet, und endlich an Leib und Seele zu Grunde gehet.

Hat

Hat euch Gott, meine Brüder, mit zeitlichen Gütern gesegnet, so hänget doch euer Herz nicht daran, sondern gebrauchet sie weislich und recht, damit sie euch zur ewigen Glückseligkeit beförderlich seyn mögen. Gott hat euch mit den irdischen Gütern Himmel und Hölle in die Hände gegeben. Gebrauchet ihr sie zum Geitz und zum Wucher, so daß ihr euch kein Bedenken machet, sie auf eine unrechte Art zu vermehren; oder gebrauchet ihr sie mit Unmäßigkeit, zur Verschwendung, zum Verprassen, zum Fressen, Saufen, Spielen, zum Verkleiden und Großthun, so führen sie euch geraden Weges zur Hölle. Gebrauchet ihr sie aber mit Mäßigkeit, zur Nothdurft, so wie euer Leben und euer Stand es fodert; zur Entrichtung eurer Abgaben, zu Aussteuerung eurer Kinder, und daß ihr überhaupt einem jeden das Seinige gebet; zur Beyhilfe der Nothleidenden, der Dürftigen, Armen und Kranken; doch auf eine vernünftige gute Art, und mit einem liebreichen, bereitwilligen Herzen, dann werden sie euch der Weg zum Himmel. Auf solche Weise sollet ihr die irdischen Güter gebrauchen, damit ihr Gott dadurch, und dabey mit reinem und ihm gefälligem Herzen dienen könnet. Denn Gott anhangen, und ihm recht dienen, das sey unser grösstes Vergnügen, und eifrigstes Bestreben, so lange wir hier auf Erden leben. Das soll vorzüglich unser Reichthum seyn, im Dienste des Herrn Verdienste für den Himmel gesammelt zu haben, die uns weit glücklicher machen, als alles Gut und Geld auf Erden.

Zweyter Punkt.

Woher kömmt es wohl, meine Brüder, daß so wenige Geitzige, die an allem Ueberfluß haben, dahin können bewogen und gebracht werden, daß sie ihr Herz mehr an die ewigen Güter und an Gott, als an die irdischen und an ihr Geld heften? Es kömmt daher, weil sie sich einmal in Kopf gesetzt haben, daß, wenn sie nicht Tag und Nacht für das Ihrige sorgen, und es zu vermehren trachten, sie am Ende noch Mangel und Armuth leiden müßten. So ein geringes Vertrauen haben diese Leute auf die Fürsorge Gottes. Nun dieses Vertrauen allen Menschen recht nahe ans Herz zu legen, und einzuschärfen, sagt Jesus ferner: Sorget weder für euren Lebensunterhalt, noch um das, was ihr essen, oder wie ihr euren Körper bekleiden sollet. Ist denn die Seele nicht mehr, als die Speise, der Körper nicht mehr, als das Kleid? Allererst muß ich euch sagen, daß es nie die Meynung des Heilandes war, daß der Mensch für Nahrung und Kleidung gar nicht sorgen, die Hände in den Sack schieben, nicht arbeiten, und sich gar keine Mühe darum geben soll. Nein, sondern Jesus setzt bey diesen Worten allemal voraus, daß man sie vernünftig verstehen, und sich die nöthigen Einschränkungen selbst hinzudenken werde. Seine Meynung gehet also dahin: wenn wir bey aller unserer Tugend und Rechtschaffenheit entweder in mißliche Umstände gerathen, oder auch durch Händearbeit ausser Stand gesetzt werden sollen,

uns

uns und die unsrigen zu ernähren, so sollen wir nicht allzuängstlich sorgen, woher wir Nahrung und Kleider bekommen werden, noch viel weniger sollen wir in irgend einem Falle die Liebe, den Gehorsam, und das Zutrauen auf die Güte Gottes um zeitlicher Dinge willen verletzen, oder aus dem Herzen verbannen. Denn Gott werde uns gewiß mit dem Nöthigen zu versorgen wissen, und uns wenigstens nicht am unentbehrlichsten, als an Nahrung und Kleidung mangeln lassen, so lange unser Leben auf Erden nützlich ist. In einem solchen Falle befanden sich bisweilen die Apostel. Aus Gehorsam gegen Gott mußten sie nicht selten die Sorge für ihren leiblichen Unterhalt ganz aufgeben. Sie mußten in alle Welt ausgehen, das Evangelium unter Völkern verkündigen, die sie nicht kannten, und sich da ohne alles zeitliche Gewerbe blos mit der Ausbreitung der Lehre Jesus beschäftigen. Wenn sie nun ohne Geld und Vorrath solche weite Reisen anstellen mußten, so hätten sie ja leicht in Verlegenheit kommen und sagen können: Wer wird uns bey unserer Dürftigkeit nähren und kleiden? Darauf hat nun Jesus zum voraus geantwortet, und ihnen wohl eingepräget, daß sie sich ja bey solchen Gelegenheiten der Fürsorge Gottes überlassen sollten, weil dieser Allmächtige, der ihnen diesen Beruf aufgetragen habe, auch für ihren Unterhalt sorgen werde. Sie sollen also nur ihr Amt mit gehöriger Treue und Sorgfalt verrichten, und für das übrige Gott sorgen lassen: denn er habe ihnen ja Leib

und

und Leben, ohne daß sie etwas dazu beygetragen hätten, gegeben, und dieß sey doch immer mehr und wichtiger, als Speise und Kleidung. Ein Mensch sey ja unendlich mehr, als alle andere Dinge, die zur Erhaltung und Bedeckung des Leibes nöthig wären. Soll nun Gott, der den Menschen das gröste und wichtigste gab, es ihnen am geringern mangeln lassen? Könnte und würde wohl das mit seiner unendlichen Weisheit und Güte bestehen? Dieser Verheißung können sich alle rechtschaffene Christen erfreuen, wenn sie sonst ihre Berufspflichten genau erfüllen, nicht aber die Müßiggänger, Schwelger und Verschwender, denen hat Gott nichts verheißen.

Um nun die Menschen noch mehr im Vertrauen auf Gott und seine Fürsorge zu stärken, fährt Jesus fort, und sagt: Sehet! die Vögel der Luft säen nicht aus; ärndten nicht ein, füllen keine Scheuren an, und doch ernähret sie der himmlische Vater. Seyd ihr dann nicht mehr werth, als die Vögel? Jesus war hier, als er dieses sagte, unter freyem Himmel auf einem Berge. Ueber seinem Haupte sah man muntere Vögel fliegen, die mit ihrem lieblichen Gesange die Luft erfüllten, wie man sie bey einer angenehmen Jahrszeit und heiterm Wetter noch immer sehen und hören kann. Da er nun auf die trostvolle Lehre von der gütigen Fürsorge Gottes für seine treuen Verehrer und Anhänger kam, so verwies er seine Zuhörer auf die Vögel, die sie in der Luft herumfliegen sahen. Denn wenn

es schon Arten von Thieren giebt, die sich einen Vorrath an Speise sammeln, wie z. B. die Ameisen, Bienen ꝛc., so thun es doch die meisten andern nicht. Unbekümmert um den andern Morgen, erfüllen sie mit ihrem fröhlichen Gesange die Luft, und finden so viel an Nahrung, was zu ihrem eigenen sowohl, als zum Unterhalte ihrer Jungen nöthig ist. Der Allmächtige ernähret sie, und so viel Millionen anderer Geschöpfe, die weder säen noch einärndten. Dieser Schöpfer ist nicht nur unser Schöpfer, sondern er ist auch zugleich unser Vater; und wann hat je ein Vater für die Nahrung seiner Kinder nicht gesorgt? Wir, die wir das Ebenbild Gottes sind, und eine unsterbliche Seele haben, werden ja doch wohl mehr werth seyn, und also auch mehr Anspruch auf seine Liebe und Fürsorge machen können, als alle übrigen Vögel und Thiere.

Die allzuängstliche und übertriebene Sorge für das Zeitliche muß freylich das kindliche Vertrauen auf die Fürsorge Gottes ersticken und unnütz machen, so bald Gott uns seinen Segen und das Gedeihen entzieht. Wer von euch kann, spricht Jesus, mit allem seinem Nachdenken seinen Körper auch nur um eine Elle länger machen? So, wie es ganz vergeblich seyn würde, wenn sich jemand darüber grämen wollte, weil er von kleiner Statur ist, so ist es auch vergeblich, wenn sich jemand großen Kummer darüber macht, daß er nicht so reich und wohlhabend ist, als andere. Durch solch übertriebe-

nen Kummer und Sorge wird er weder reich, noch glücklich. Eben so kann sich auch ein Mensch durch Kummer und Sorgen sein Leben nicht verlängern, weil Gott ihm seine Tage schon zugemessen hat, und dieses Ziel kann er nicht überschreiten. *

Ferner sagt der Heiland: Warum bekümmert ihr euch um eure Kleidung so sehr? Sehet die Lilien da auf dem Felde an. Sie wachsen. Sie arbeiten aber und spinnen nicht. Und doch sage ich euch, Salamon war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so schön gekleidet, wie eine Lilie. Jesus will durch diese Worte sagen: Sehet, wie bunt die Wiese da im Thale mit den schönsten Blumen geschmücket ist. Gott hat ihnen diesen vielfärbigen Schmuck, den Salamon bey aller seiner Pracht nicht hatte, gegeben, ohne daß sie denselben verdient hätten, oder daß sie es selbst wüßten, daß sie so schön geschmückt wären. Wenn nun Gott das Graß auf dem Felde so kleidet, das heute grünet, und morgen in Ofen kömmt, wieviel mehr wird er euch kleiden, o ihr Kleingläubige! Ist das nicht eine neue Aufmunterung für alle Menschen zum Vertrauen auf die Fürsorge Gottes? Wenn Gott die Graßblumen, die zum Dörren, zum Futter für das Vieh, und auch zum Feuern hergerichtet sind, so prächtig und mannigfaltig ausschmücket, so wird er uns doch auch zur Nothdurft Kleidung verschaffen, wenn wir durch Unglück oder Armuth derselben entblößet sind, weil wir ihm doch näher angehen,

* Iob. 14. 5.

nen halten, und den andern verachten. Da der Heiland die Menschen von der allzugroßen Sorge für das Zeitliche weg, und zum Dienst Gottes ziehen will, so schärfet er ihnen sehr ein, daß sie ja ihre vornehmste Sorge dahin gehen lassen sollen, sich jener himmlischen Schätze und Reichthümer zu bemächtigen, welche sie der ewigen Seeligkeit gewiß versichern. Allein er wußte aber auch, wie gerne die Menschen Ausflüchte suchen, und daß sie sich auch hier in ihren Gedanken die Einwendung machen würden: man könne ja beydes mit einander verbinden; man könne nach dem Zeitlichen und Ewigen mit gleich grosem Eifer trachten, und sich das eine eben so angelegen seyn lassen, als das andere. Er widerlegt ihnen diesen irrigen Wahn, und versichert, es gehe dieses eben so wenig an, als wenn jemand ein leibeigener Knecht zweyer Herren zugleich seyn, und beyden auf eine gleiche Art dienen wolle. Die Leibeignen gehören ihren Herren ganz, mit allem, was sie haben, und müssen sich blos nach ihrem Willen richten. Sind nun diese Herren von ganz verschiedener Denkungsart, so werden sie oft ganz verschiedene Dinge befehlen. Der eine wird gerade das Gegentheil von dem verlangen, was der andere haben will, so, daß es unmöglich seyn wird, allen beyden mit gleich großem Eifer zu gehorchen. Der Knecht, oder der Diener, wird daher einen von beyden dem andern vorziehen müssen, folglich sich den Dienst des einen angelegener seyn lassen, als des andern: ja er würde auch allemal jenen

Herrn,

Herrn, der gelinder mit ihm verführe, lieben, seine Befehle fleißiger befolgen, da er hingegen seinen andern Herrn hassen und verachten würde, weil er ihm etwa härter begegnet wäre, als jener.

Eben so, fährt Jesus fort, ist es mit dem Dienste des wahren Gottes und der Welt beschaffen; denn Gott und dem Mammon könnet ihr unmöglich zugleich dienen. Mammon ist ein syrisches Wort, und bedeutet Reichthum und irdische Güter; ihm dienen heißt dem Geitze und der Habsucht ergeben seyn; so, wie Gott dienen, der Tugend und Gottseligkeit sich befleißen heißt: beyden also zugleich dienen, ist unmöglich, weil derjenige, der mit emsiger Sorge und Bekümmerniß nach irdischen Schätzen trachtet, in bälde, und zwar sehr oft zu solchen Handlungen verleitet wird, wodurch nothwendig die Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott verletzet werden muß. Denn beyde, Gott und der Mammon, verlangen und fodern von uns die Liebe. Nun haben wir nur ein Herz, und dieses Herz kann nicht zween Gegenständen auf einmal angehören, und besonders zween so verschiedenen Gegenständen, als wie der Schöpfer und das Geschöpf, der Himmel und die Erde, das gegenwärtige und zukünftige Leben, die Mildthätigkeit und Habsucht sind. Sie fodern auch beyde unsere Ehrfurcht. Eben so wahr ist es, daß wir die Ehrfurcht nicht theilen und zu gleicher Zeit zween Herren schenken können. Derjenige, welcher nur jene Menschen glücklich schätzet, die im Ueberflusse,

gendhaften Lebenswandel führen, weil er uns nur darum wieder gesund werden ließ, damit wir ihm nachher treuer dienen, seine Gebote genauer beobachten, am Heile unserer Seele fleißiger arbeiten, und uns mehrere Verdienste für die Ewigkeit sammeln können. Preiset und danket ihm also für diese Wohlthat, und vereitelt an euch die Absicht Gottes nicht, dann wird Krankheit und Genesung zum Besten eurer Seele gedeihen.

Dritter Punkt.

Als Jesus den dankbaren Samariter auf seinem Angesichte vor seinen Füßen liegen sah, sagte er zu ihm: Sind denn nicht ihrer Zehn rein geworden? Wo sind den die übrigen Neune? Durch diese Worte will der Heiland sagen: Als ich dem Flecken nahe kam, ruften mich zehn aussätzige Männer um Hülfe an. Ich erbarmte mich ihrer, und heilete sie. Es ist also dieses keine geringe Wohlthat, die ihnen Gott durch mich erwiesen hat. Sind die Wohlthaten Gottes in ihren Augen so geringe, daß sie so geschwinde darauf haben vergessen können? Oder war ihr Zustand nicht der betrübteste, ihr Elend und ihre Krankheit nicht die unheilbarste, die sie befallen konnte? Sollten sie nun mit ihrer Freude, die sie gefühlt, als sie sich rein sahen, nicht auch die Dankbarkeit verbunden haben? Aber keiner kam mehr zurücke, und gab Gott die Ehre, wie dieser Fremde. Sie waren doch Juden, das ist,

Kinder

Kinder Abrahams, und Männer aus dem auserwählten Volke Gottes, worauf sie stolz sind, und deswegen alle übrigen verachten und hassen, die nicht dazu gehören, oder aus Vorurtheil von ihnen davon ausgeschlossen werden, wie die Samariter. Aber eben darum, weil sie Gott näher anzugehören glauben, so sollten sie auch die ersten gewesen, und nach ihrer wunderbaren Genesung sogleich wieder zurückgekehrt seyn, Gott die Ehre gegeben haben, ihn, wie du Fremdling, zu preisen, zu loben, und ihm für diese ausnehmende Wohlthat zu danken.

Das Misfallen, meine Brüder, welches der Heiland wegen dem schändlichen Undank der übrigen neun Geheilten hier äusserte, war allerdings gerecht. Denn, wenn ein Fremdling, der nicht einmal der damals wahren Religion zugethan war, sich so dankbar gegen Gott und seinen Wohlthäter erzeigte, um so mehr hätten es diese wahrgläubige geheilte Juden thun sollen. Es ist also Verbrechen und wahre Schande für sie, daß sie auf die Wohlthat, die ihnen Gott in ihrem Elende erwiesen hat, so leichtsinnig vergassen, und es der Mühe nicht einmal werth achteten, Gott dafür zu preisen, ihn zu loben, ihren Wohlthäter, wie doch dieser Samariter gethan hat, aufzusuchen, und ihm eben so ehrfurchtsvoll zu danken.

Nachdem also Jesus den schändlichen Undank dieser vom Aussatze befreyten Juden öffentlich vor allen Anwesenden, und vor diesem dankbaren Fremdlinge

gerügt hatte, so redete er ihn nochmal sehr liebreich an, und sagte: Steh auf, dein Glaube hat dir geholfen. Das ist: wegen dem Vertrauen, das du, als Samariter, auf mich gesetzt hast, habe ich dich von der abscheulichsten aller Krankheiten geheilet. Du hast es aber auch wegen deinem großen Glauben, daß ich dir helfen könne und wolle, verdienet, und würdest es noch jetzt wegen deiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit verdienen, welches doch im Grunde die undankbare Juden nicht verdienet haben. Gehe also hin im Friede, und sey dieser großen Wohlthat stets eingedenk.

Der schändliche Undank dieser Leute, meine Brüder, muß uns erst alsdann recht abscheulich vorkommen, wenn wir bedenken, in welchem bejammernswürdigen Zustande sie vorher gewesen waren. Von einer Krankheit befreyet, die ärger war, als der Tod, hätten sie doch wohl in der ersten Freude über ihre Genesung, auch an ihren Wohlthäter denken sollen. Wer sie kurz vorher in ihrem betrübten Zustande gesehen, und Jesus um Hülfe anzuflehen gehört hätte, der würde wohl etwas bessers von ihnen vermuthet haben. Aber wundert euch nicht über diese Undankbare, denn dergleichen Leute werden auch unter uns nicht selten angetroffen, und vielleicht sagt nicht wenigen unter uns ihr eigenes Gewissen, daß sie auch unter die Zahl derselben gehören. Wie brünstig seufzet nicht mancher zu Gott, wenn ihm ein nahes Unglück drohet, oder wenn er seinen Tod vor

Augen

Augen sieht, oder in Gefahr stehet, einen lieben Freund oder Verwandten zu verlieren? Wie jämmerlich hören wir nicht zuweilen einen Kranken rufen: — Jesus, erbarme dich meiner! — Was gelobt und verspricht er nicht alles seinem Gott? Wie ordentlich und fromm will er nicht leben, wenn ihm Gott nur diesmal noch hilft, und ihm sein Leben noch länger fristet! Nun, Gott erhört sein Gebet, errettet ihn aus einer sehr gefährlichen Krankheit, und ruft ihn wider aller Vermuthung ins Leben zurücke. Aber wie werden die auf dem Krankenbette und in der Angst gethanene Gelübde erfüllet? O gar oft denket man nicht mehr daran, oder man verschiebt die Erfüllung derselben von Tage zu Tage, und von Jahre zu Jahre, bis man sie endlich gar vergißt. Und wer aus euch hat nach glücklich überstandener Krankheit seinen Lebenswandel geändert, sein Herz gebessert, und Gott zur Dankbarkeit treuer gedienet, seine Gebote genauer beobachtet, und ist seinen Berufspflichten richtiger nachgekommen? — Nur wenige vielleicht aus euch. Müsset ihr nun nicht selbst bekennen, daß ihr bisher eben so undankbar gegen Gott für so viele und mannigfaltige Wohlthaten, die er euch so häufig mitgetheilt hat, gewesen seyd, als es die von dem Aussatze gereinigte Juden immer waren. Wenn dieses ist, so sollet ihr euch vor euch selbst schämen, und endlich einmal begreifen, daß das Laster der Undankbarkeit in den Augen Gottes und der Menschen allemal das verabscheuungswürdigste ist. Ma-

chet euch also in Zukunft dieses Lasters nimmermehr schuldig, und lobet, preiset, danket Gott auch für die geringste Gutthat, damit ihr euch immer größerer würdig machen möget, und betet:

Allmächtiger, ewiger Gott! laß uns im Glauben, in der Hofnung, und in der Liebe immer vollkommner werden; und daß wir deiner Verheißungen theilhaftig zu werden verdienen, so laß uns jederzeit das lieben und thun, was du befiehlst, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 6, 24.

Von der Vorsichtigkeit Gottes, daß man sich nicht so viel um das Zeitliche bekümmern solle.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Niemand kann zweenen Herren dienen. Denn er wird entweder den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen,

gen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott, und dem Mammon zugleich dienen. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist dann nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Sehet die Vögel der Luft an, sie säen nicht, sie ärnten, und sie sammeln nichts in die Scheuern, dennoch ernähret sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr dann nicht mehr, als die Vögel? Wer ist aber aus euch, der durch seine Sorge der Länge seines Leibes eine Elle zusetzen kann? Und warum seyd ihr um die Kleidung sorgfältig? Betrachtet die Lilien auf dem Felde: sie wachsen; sie arbeiten aber, und nähen nicht. Ich sage euch aber, daß Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit nicht also bekleidet gewesen ist, wie eine von denselben. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde also bekleidet, welches doch nur heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, wie vielmehr wird er es euch thun, o ihr Kleinglaubigen! Seyd also nicht sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir zu essen, oder zu trinken haben, oder womit werden wir uns bekleiden können? Diesem allem

streben die Heiden nach; denn euer himmlischer Vater weis, daß ihr dieß alles nöthig habet. Suchet also zum ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugeleget werden.

Da ich euch, meine Brüder, schon verschiedene Stücke aus der so vortreflich, als herrlichen Bergpredigt des Heilandes hie und da in den vorkommenden Evangelien erklärt habe, so kömmt heute wieder eines dergleichen zu erklären vor, dessen Innhalt für alle Menschen, die es lesen, eben so lehrreich, als nützlich ist. Denn, nachdem Jesus seinen Jüngern sowohl, als dem bey ihm versammelten Volke die Art und Weise, wie man Allmosen geben, beten, fasten und seine Feinde behandeln soll, gezeigt hatte, so warnet er sie noch vor der allzugroßen Anhänglichkeit und Liebe zum zeitlichen Reichthum, da er ihnen sagte: Leget euch doch auf Erde keine Schätze zusammen, wo sie weder von den Motten noch Rost und diebischen Nachstellungen sicher sind; sondern Schätze für den Himmel, denen Motten, Rost und Diebe nichts anhaben können, diese sammelt. Gebet Allmosen, seyd wohlthätig, dies sind ewigbleibende Verdienste und Schätze, die im Himmel hinterlegt und euch nimmermehr abgenommen werden können.

Denn

Denn an das, was ihr für euren Schatz haltet, hänget ihr doch insgemein euer Herz; ist es nun ein irdischer Schatz, woran ihr euer Herz so sehr hänget, dann wird sich bey euch bald Habsucht und Neid einstellen, wodurch nicht nur das Herz eines jeden Menschen verdorben, sondern auch unfähig gemacht wird, an die künftige Glückseligkeit zu denken, sich darnach zu bestreben, und demjenigen treu und aufrichtig zu dienen, der es geben kann. Wer also dem Irdischen allein mit zu vieler Sehnsucht und Begierde nachstrebt, der weis von keinem andern Gut, als vom Reichthume, und alle seine Sorge und Bestrebung gehet allein dahin, denselben mit jedem Tage zu vermehren. Diese allzugroße Anhänglichkeit an das Zeitliche will nun Jesus aus den Herzen aller Menschen verbannet wissen, und schreibt im heutigen Evangelium die Regeln vor, wie man sich verhalten müsse, um von der allzugroßen Sorge und Begierde für das Zeitliche nicht hingerissen zu werden, weil sie, wie ich euch heute erklären werde, den Menschen

1. Hindern, Gott gehörig zu dienen, und
2. Auf seine Fürsorge zu vertrauen.

Erster Punkt.

Ein Knecht kann nicht zween Herren dienen, sagt Jesus; denn entweder wird er einen lieben, und den andern hassen, oder sich an ei-

nen halten, und den andern verachten. Da der Heiland die Menschen von der allzugroßen Sorge für das Zeitliche weg, und zum Dienst Gottes ziehen will, so schärfet er ihnen sehr ein, daß sie ja ihre vornehmste Sorge dahin gehen lassen sollen, sich jener himmlischen Schätze und Reichthümer zu bemächtigen, welche sie der ewigen Seeligkeit gewiß versichern. Allein er wußte aber auch, wie gerne die Menschen Ausflüchte suchen, und daß sie sich auch hier in ihren Gedanken die Einwendung machen würden: man könne ja beydes mit einander verbinden; man könne nach dem Zeitlichen und Ewigen mit gleich grosem Eifer trachten, und sich das eine eben so angelegen seyn lassen, als das andere. Er widerlegt ihnen diesen irrigen Wahn, und versichert, es gehe dieses eben so wenig an, als wenn jemand ein leibeigener Knecht zweyer Herren zugleich seyn, und beyden auf eine gleiche Art dienen wolle. Die Leibeignen gehören ihren Herren ganz, mit allem, was sie haben, und müssen sich blos nach ihrem Willen richten. Sind nun diese Herren von ganz verschiedener Denkungsart, so werden sie oft ganz verschiedene Dinge befehlen. Der eine wird gerade das Gegentheil von dem verlangen, was der andere haben will, so, daß es unmöglich seyn wird, allen beyden mit gleich großem Eifer zu gehorchen. Der Knecht, oder der Diener, wird daher einen von beyden dem andern vorziehen müssen, folglich sich den Dienst des einen angelegener seyn lassen, als des andern: ja er würde auch allemal jenen

Herrn,

Herrn, der gelinder mit ihm verführe, lieben, seine Befehle fleißiger befolgen, da er hingegen seinen andern Herrn hassen und verachten würde, weil er ihm etwa härter begegnet wäre, als jener.

Eben so, fährt Jesus fort, ist es mit dem Dienste des wahren Gottes und der Welt beschaffen; denn Gott und dem Mammon könnet ihr unmöglich zugleich dienen. Mammon ist ein syrisches Wort, und bedeutet Reichthum und irdische Güter; ihm dienen heißt dem Geitze und der Habsucht ergeben seyn; so, wie Gott dienen, der Tugend und Gottseligkeit sich befleißen heißt: beyden also zugleich dienen, ist unmöglich, weil derjenige, der mit emsiger Sorge und Bekümmerniß nach irdischen Schätzen trachtet, in bälde, und zwar sehr oft zu solchen Handlungen verleitet wird, wodurch nothwendig die Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott verletzet werden muß. Denn beyde, Gott und der Mammon, verlangen und fodern von uns die Liebe. Nun haben wir nur ein Herz, und dieses Herz kann nicht zween Gegenständen auf einmal angehören, und besonders zween so verschiedenen Gegenständen, als wie der Schöpfer und das Geschöpf, der Himmel und die Erde, das gegenwärtige und zukünftige Leben, die Mildthätigkeit und Habsucht sind. Sie fodern auch beyde unsere Ehrfurcht. Eben so wahr ist es, daß wir die Ehrfurcht nicht theilen und zu gleicher Zeit zween Herren schenken können. Derjenige, welcher nur jene Menschen glücklich schätzet, die im Ueberflusse,

se, in Pracht nnd Verschwendung, in Ehre und Ergötzlichkeiten leben, wird nicht viel aus der freywilligen Armuth, aus einem demüthigen, verborgenen und gekreuzigten Leben machen. Er sieht es nur mit der grösten Verachtung an, und scheinet in seinen Augen eine große Thorheit zu seyn. Endlich verlangen beyde Herren von ihrem Knechte Gehorsam. Die Unmöglichkeit, den Gehorsam unter zween Herren zu theilen, fällt noch mehr in die Augen, weil die Gesetze, die sie ihren Dienern vorschreiben, und die Befehle, die sie ihnen ertheilen, einander gerade zuwider sind. Der Geitzige kennet das Gesetz der Gerechtigkeit nicht; wie sollte er alsdann die Pflicht der thätigen Nächstenliebe und des Allmosengebens erkennen? Der Ehrgeitzige weis von den Gesetzen der Bescheidenheit nichts; wie könnte er die Gesetze der Demuth beobachten? Dem Wollüstigen sind die Gesetze der Enthaltsamkeit und Mäßigung unbekannt; wie könnte er den Gesetzen der Reinigkeit und der Abtödtung seiner selbst treu seyn?

Denken wir diesen Wahrheiten nach, meine Brüder, und beherzigen wir sie, so werden wir bald finden, daß nichts so sehr dem Dienste Gottes entgegengesetzt ist, als die allzugroße Anhänglichkeit und Liebe zum irdischen Reichthum. Nicht genug, daß sich diese Liebe mit dem Dienst Gottes nicht vertragen kann, sondern sie setzt demselben noch die gröste Hinderniß in den Weg. Oder haben wir das nicht von

täglicher Erfahrung? Betrachtet einmal einen Menschen, der in das Zeitliche zu sehr vertieft ist, ob er jemals an das Ewige denkt? Frühe Morgens, wenn er aufstehet, anstatt daß er seine Gedanken und sein Gebet zu Gott richten soll, so überrechnet er schon bey sich selbst den Gewinn, den ihm etwa Handel und Gewerb diesen Tag abwirft. Er erlaubt sich, diesen Gewinn ja zu erhaschen, alle unerlaubte Kunstgriffe, alle Betrüge und Ungerechtigkeiten, die er mit dem Deckmantel erlaubter Vortheile bemäntelt. Ihm sind die Gott geheiligten Sonn- und Feyertage wie die Werktage, und wenn er an jenen Tagen etwas zu gewinnen weis, so bekümmert er sich nichts um den Gottesdienst, läuft seinem Handel und seinem Gewerbe nach, und hält den Gewinn und die Anhäufung seines Vermögens für sein einziges wichtiges Geschäft, und den Reichthum für seinen Gott. Kömmt ein Dürftiger zu ihm, und bittet er um Unterstützung, so weiset er ihn mit zornigen Worten ab, und läßt sich auch durch die Thränen der armen Wittwen und Waisen nicht dahin bewegen, nur das geringste von seinem Ueberflusse zu ihrer Erleichterung und Erquickung an sie abzugeben. So gewöhnt sich sein Herz immer mehr daran nach und nach mit gleichgültigen Augen das äusserste Elend seines dürftigen Mitbruders ansehen zu können, und wird so verhärtet, daß er nicht nur andern, sondern sich selbst nichts mehr gönnet, und beym Ueberflusse hungert, schmachtet, und endlich an Leib und Seele zu Grunde gehet.

Hat

Hat euch Gott, meine Brüder, mit zeitlichen Gütern gesegnet, so hänget doch euer Herz nicht daran, sondern gebrauchet sie weislich und recht, damit sie euch zur ewigen Glückseligkeit beförderlich seyn mögen. Gott hat euch mit den irdischen Gütern Himmel und Hölle in die Hände gegeben. Gebrauchet ihr sie zum Geitz und zum Wucher, so daß ihr euch kein Bedenken machet, sie auf eine unrechte Art zu vermehren; oder gebrauchet ihr sie mit Unmäßigkeit, zur Verschwendung, zum Verprassen, zum Fressen, Saufen, Spielen, zum Verkleiden und Großthun, so führen sie euch geraden Weges zur Hölle. Gebrauchet ihr sie aber mit Mäßigkeit, zur Nothdurft, so wie euer Leben und euer Stand es fodert; zur Entrichtung eurer Abgaben, zu Aussteuerung eurer Kinder, und daß ihr überhaupt einem jeden das Seinige gebet; zur Beyhilfe der Nothleidenden, der Dürftigen, Armen und Kranken; doch auf eine vernünftige gute Art, und mit einem liebreichen, bereitwilligen Herzen, dann werden sie euch der Weg zum Himmel. Auf solche Weise sollet ihr die irdischen Güter gebrauchen, damit ihr Gott dadurch, und dabey mit reinem und ihm gefälligem Herzen dienen könnet. Denn Gott anhangen, und ihm recht dienen, das sey unser grösstes Vergnügen, und eifrigstes Bestreben, so lange wir hier auf Erden leben. Das soll vorzüglich unser Reichthum seyn, im Dienste des Herrn Verdienste für den Himmel gesammelt zu haben, die uns weit glücklicher machen, als alles Gut und Geld auf Erden.

Zweyter Punkt.

Woher kömmt es wohl, meine Brüder, daß so wenige Geitzige, die an allem Ueberfluß haben, dahin können bewogen und gebracht werden, daß sie ihr Herz mehr an die ewigen Güter und an Gott, als an die irdischen und an ihr Geld heften? Es kömmt daher, weil sie sich einmal in Kopf gesetzt haben, daß, wenn sie nicht Tag und Nacht für das Ihrige sorgen, und es zu vermehren trachten, sie am Ende noch Mangel und Armuth leiden müßten. So ein geringes Vertrauen haben diese Leute auf die Fürsorge Gottes. Nun dieses Vertrauen allen Menschen recht nahe ans Herz zu legen, und einzuschärfen, sagt Jesus ferner: Sorget weder für euren Lebensunterhalt, noch um das, was ihr essen, oder wie ihr euren Körper bekleiden sollet. Ist denn die Seele nicht mehr, als die Speise, der Körper nicht mehr, als das Kleid? Allererst muß ich euch sagen, daß es nie die Meynung des Heilandes war, daß der Mensch für Nahrung und Kleidung gar nicht sorgen, die Hände in den Sack schieben, nicht arbeiten, und sich gar keine Mühe darum geben soll. Nein, sondern Jesus setzt bey diesen Worten allemal voraus, daß man sie vernünftig verstehen, und sich die nöthigen Einschränkungen selbst hinzudenken werde. Seine Meynung gehet also dahin: wenn wir bey aller unserer Tugend und Rechtschaffenheit entweder in mißliche Umstände gerathen, oder auch durch Händearbeit ausser Stand gesetzt werden sollen,

uns

uns und die unsrigen zu ernähren, so sollen wir nicht allzuängstlich sorgen, woher wir Nahrung und Kleider bekommen werden, noch viel weniger sollen wir in irgend einem Falle die Liebe, den Gehorsam, und das Zutrauen auf die Güte Gottes um zeitlicher Dinge willen verletzen, oder aus dem Herzen verbannen. Denn Gott werde uns gewiß mit dem Nöthigen zu versorgen wissen, und uns wenigstens nicht am unentbehrlichsten, als an Nahrung und Kleidung, mangeln lassen, so lange unser Leben auf Erden nützlich ist. In einem solchen Falle befanden sich bisweilen die Apostel. Aus Gehorsam gegen Gott mußten sie nicht selten die Sorge für ihren leiblichen Unterhalt ganz aufgeben. Sie mußten in alle Welt ausgehen, das Evangelium unter Völkern verkündigen, die sie nicht kannten, und sich da ohne alles zeitliche Gewerbe blos mit der Ausbreitung der Lehre Jesus beschäftigen. Wenn sie nun ohne Geld und Vorrath solche weite Reisen anstellen mußten, so hätten sie ja leicht in Verlegenheit kommen und sagen können: Wer wird uns bey unserer Dürftigkeit nähren und kleiden? Darauf hat nun Jesus zum voraus geantwortet, und ihnen wohl eingepräget, daß sie sich ja bey solchen Gelegenheiten der Fürsorge Gottes überlassen sollten, weil dieser Allmächtige, der ihnen diesen Beruf aufgetragen habe, auch für ihren Unterhalt sorgen werde. Sie sollen also nur ihr Amt mit gehöriger Treue und Sorgfalt verrichten, und für das übrige Gott sorgen lassen: denn er habe ihnen ja Leib

und

und Leben, ohne daß sie etwas dazu beygetragen hätten, gegeben, und dieß sey doch immer mehr und wichtiger, als Speise und Kleidung. Ein Mensch sey ja unendlich mehr, als alle andere Dinge, die zur Erhaltung und Bedeckung des Leibes nöthig wären. Soll nun Gott, der den Menschen das gröste und wichtigste gab, es ihnen am geringern mangeln lassen? Könnte und würde wohl das mit seiner unendlichen Weisheit und Güte bestehen? Dieser Verheißung können sich alle rechtschaffene Christen erfreuen, wenn sie sonst ihre Berufspflichten genau erfüllen, nicht aber die Müßiggänger, Schwelger und Verschwender, denen hat Gott nichts verheißen.

Um nun die Menschen noch mehr im Vertrauen auf Gott und seine Fürsorge zu stärken, fährt Jesus fort, und sagt: Sehet! die Vögel der Luft säen nicht aus; ärndten nicht ein, füllen keine Scheuren an, und doch ernähret sie der himmlische Vater. Seyd ihr dann nicht mehr werth, als die Vögel? Jesus war hier, als er dieses sagte, unter freyem Himmel auf einem Berge. Ueber seinem Haupte sah man muntere Vögel fliegen, die mit ihrem lieblichen Gesange die Luft erfüllten, wie man sie bey einer angenehmen Jahrszeit und heiterm Wetter noch immer sehen und hören kann. Da er nun auf die trostvolle Lehre von der gütigen Fürsorge Gottes für seine treuen Verehrer und Anhänger kam, so verwies er seine Zuhörer auf die Vögel, die sie in der Luft herumfliegen sahen. Denn wenn

uns und die unsrigen zu ernähren, so sollen wir nicht allzuängstlich sorgen, woher wir Nahrung und Kleider bekommen werden, noch viel weniger sollen wir in irgend einem Falle die Liebe, den Gehorsam, und das Zutrauen auf die Güte Gottes um zeitlicher Dinge willen verletzen, oder aus dem Herzen verbannen. Denn Gott werde uns gewiß mit dem Nöthigen zu versorgen wissen, und uns wenigstens nicht am unentbehrlichsten, als an Nahrung und Kleidung, mangeln lassen, so lange unser Leben auf Erden nützlich ist. In einem solchen Falle befanden sich bisweilen die Apostel. Aus Gehorsam gegen Gott mußten sie nicht selten die Sorge für ihren leiblichen Unterhalt ganz aufgeben. Sie mußten in alle Welt ausgehen, das Evangelium unter Völkern verkündigen, die sie nicht kannten, und sich da ohne alles zeitliche Gewerbe blos mit der Ausbreitung der Lehre Jesus beschäftigen. Wenn sie nun ohne Geld und Vorrath solche weite Reisen anstellen mußten, so hätten sie ja leicht in Verlegenheit kommen und sagen können: Wer wird uns bey unserer Dürftigkeit nähren und kleiden? Darauf hat nun Jesus zum voraus geantwortet, und ihnen wohl eingepräget, daß sie sich ja bey solchen Gelegenheiten der Fürsorge Gottes überlassen sollten, weil dieser Allmächtige, der ihnen diesen Beruf aufgetragen habe, auch für ihren Unterhalt sorgen werde. Sie sollen also nur ihr Amt mit gehöriger Treue und Sorgfalt verrichten, und für das übrige Gott sorgen lassen: denn er habe ihnen ja Leib

und

und Leben, ohne daß sie etwas dazu beygetragen hätten, gegeben, und dieß sey doch immer mehr und wichtiger, als Speise und Kleidung. Ein Mensch sey ja unendlich mehr, als alle andere Dinge, die zur Erhaltung und Bedeckung des Leibes nöthig wären. Soll nun Gott, der den Menschen das gröste und wichtigste gab, es ihnen am geringern mangeln lassen? Könnte und würde wohl das mit seiner unendlichen Weisheit und Güte bestehen? Dieser Verheißung können sich alle rechtschaffene Christen erfreuen, wenn sie sonst ihre Berufspflichten genau erfüllen, nicht aber die Müßiggänger, Schwelger und Verschwender, denen hat Gott nichts verheißen.

Um nun die Menschen noch mehr im Vertrauen auf Gott und seine Fürsorge zu stärken, fährt Jesus fort, und sagt: Sehet! die Vögel der Luft säen nicht aus; ärndten nicht ein, füllen keine Scheuren an, und doch ernähret sie der himmlische Vater. Seyd ihr dann nicht mehr werth, als die Vögel? Jesus war hier, als er dieses sagte, unter freyem Himmel auf einem Berge. Ueber seinem Haupte sah man muntere Vögel fliegen, die mit ihrem lieblichen Gesange die Luft erfüllten, wie man sie bey einer angenehmen Jahrszeit und heiterm Wetter noch immer sehen und hören kann. Da er nun auf die trostvolle Lehre von der gütigen Fürsorge Gottes für seine treuen Verehrer und Anhänger kam, so verwies er seine Zuhörer auf die Vögel, die sie in der Luft herumfliegen sahen. Denn wenn

uns und die unsrigen zu ernähren, so sollen wir nicht allzuängstlich sorgen, woher wir Nahrung und Kleider bekommen werden, noch viel weniger sollen wir in irgend einem Falle die Liebe, den Gehorsam, und das Zutrauen auf die Güte Gottes um zeitlicher Dinge willen verletzen, oder aus dem Herzen verbannen. Denn Gott werde uns gewiß mit dem Nöthigen zu versorgen wissen, und uns wenigstens nicht am unentbehrlichsten, als an Nahrung und Kleidung, mangeln lassen, so lange unser Leben auf Erden nützlich ist. In einem solchen Falle befanden sich bisweilen die Apostel. Aus Gehorsam gegen Gott mußten sie nicht selten die Sorge für ihren leiblichen Unterhalt ganz aufgeben. Sie mußten in alle Welt ausgehen, das Evangelium unter Völkern verkündigen, die sie nicht kannten, und sich da ohne alles zeitliche Gewerbe blos mit der Ausbreitung der Lehre Jesus beschäftigen. Wenn sie nun ohne Geld und Vorrath solche weite Reisen anstellen mußten, so hätten sie ja leicht in Verlegenheit kommen und sagen können: Wer wird uns bey unserer Dürftigkeit nähren und kleiden? Darauf hat nun Jesus zum voraus geantwortet, und ihnen wohl eingepräget, daß sie sich ja bey solchen Gelegenheiten der Fürsorge Gottes überlassen sollten, weil dieser Allmächtige, der ihnen diesen Beruf aufgetragen habe, auch für ihren Unterhalt sorgen werde. Sie sollen also nur ihr Amt mit gehöriger Treue und Sorgfalt verrichten, und für das übrige Gott sorgen lassen: denn er habe ihnen ja Leib

und

und Leben, ohne daß sie etwas dazu beygetragen hätten, gegeben, und dieß sey doch immer mehr und wichtiger, als Speise und Kleidung. Ein Mensch sey ja unendlich mehr, als alle andere Dinge, die zur Erhaltung und Bedeckung des Leibes nöthig wären. Soll nun Gott, der den Menschen das gröste und wichtigste gab, es ihnen am geringern mangeln lassen? Könnte und würde wohl das mit seiner unendlichen Weisheit und Güte bestehen? Dieser Verheißung können sich alle rechtschaffene Christen erfreuen, wenn sie sonst ihre Berufspflichten genau erfüllen, nicht aber die Müßiggänger, Schwelger und Verschwender, denen hat Gott nichts verheißen.

Um nun die Menschen noch mehr im Vertrauen auf Gott und seine Fürsorge zu stärken, fährt Jesus fort, und sagt: Sehet! die Vögel der Luft säen nicht aus; ärndten nicht ein, füllen keine Scheuren an, und doch ernähret sie der himmlische Vater. Seyd ihr dann nicht mehr werth, als die Vögel? Jesus war hier, als er dieses sagte, unter freyem Himmel auf einem Berge. Ueber seinem Haupte sah man muntere Vögel fliegen, die mit ihrem lieblichen Gesange die Luft erfüllten, wie man sie bey einer angenehmen Jahrszeit und heiterm Wetter noch immer sehen und hören kann. Da er nun auf die trostvolle Lehre von der gütigen Fürsorge Gottes für seine treuen Verehrer und Anhänger kam, so verwies er seine Zuhörer auf die Vögel, die sie in der Luft herumfliegen sahen. Denn wenn

es schon Arten von Thieren giebt, die sich einen Vorrath an Speise sammeln, wie z. B. die Ameisen, Bienen ꝛc., so thun es doch die meisten andern nicht. Unbekümmert um den andern Morgen, erfüllen sie mit ihrem fröhlichen Gesange die Luft, und finden so viel an Nahrung, was zu ihrem eigenen sowohl, als zum Unterhalte ihrer Jungen nöthig ist. Der Allmächtige ernähret sie, und so viel Millionen anderer Geschöpfe, die weder säen noch einärndten. Dieser Schöpfer ist nicht nur unser Schöpfer, sondern er ist auch zugleich unser Vater; und wann hat je ein Vater für die Nahrung seiner Kinder nicht gesorgt? Wir, die wir das Ebenbild Gottes sind, und eine unsterbliche Seele haben, werden ja doch wohl mehr werth seyn, und also auch mehr Anspruch auf seine Liebe und Fürsorge machen können, als alle übrigen Vögel und Thiere.

Die allzuängstliche und übertriebene Sorge für das Zeitliche muß freylich das kindliche Vertrauen auf die Fürsorge Gottes ersticken und unnütz machen, so bald Gott uns seinen Segen und das Gedeihen entzieht. Wer von euch kann, spricht Jesus, mit allem seinem Nachdenken seinen Körper auch nur um eine Elle länger machen? So, wie es ganz vergeblich seyn würde, wenn sich jemand darüber grämen wollte, weil er von kleiner Statur ist, so ist es auch vergeblich, wenn sich jemand großen Kummer darüber macht, daß er nicht so reich und wohlhabend ist, als andere. Durch solch übertriebe-

nen Kummer und Sorge wird er weder reich, noch glücklich. Eben so kann sich auch ein Mensch durch Kummer und Sorgen sein Leben nicht verlängern, weil Gott ihm seine Tage schon zugemessen hat, und dieses Ziel kann er nicht überschreiten. *

Ferner sagt der Heiland: Warum bekümmert ihr euch um eure Kleidung so sehr? Sehet die Lilien da auf dem Felde an. Sie wachsen. Sie arbeiten aber und spinnen nicht. Und doch sage ich euch, Salamon war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so schön gekleidet, wie eine Lilie. Jesus will durch diese Worte sagen: Sehet, wie bunt die Wiese da im Thale mit den schönsten Blumen geschmücket ist. Gott hat ihnen diesen vielfärbigen Schmuck, den Salamon bey aller seiner Pracht nicht hatte, gegeben, ohne daß sie denselben verdient hätten, oder daß sie es selbst wüßten, daß sie so schön geschmückt wären. Wenn nun Gott das Graß auf dem Felde so kleidet, das heute grünet, und morgen in Ofen kömmt, wieviel mehr wird er euch kleiden, o ihr Kleingläubige! Ist das nicht eine neue Aufmunterung für alle Menschen zum Vertrauen auf die Fürsorge Gottes? Wenn Gott die Graßblumen, die zum Dörren, zum Futter für das Vieh, und auch zum Feuern hergerichtet sind, so prächtig und mannigfaltig ausschmücket, so wird er uns doch auch zur Nothdurft Kleidung verschaffen, wenn wir durch Unglück oder Armuth derselben entblößet sind, weil wir ihm doch näher angehen,

* Iob. 14. 5.

hen, als die Feldblumen. Er wird ja ferner unsern Acker Flachs, unsere Schafe Wolle tragen lassen; oder er wird uns Gesundheit verleihen, daß wir etwas verdienen, und uns davon die nöthige Kleidung anschaffen können; oder er wird, wenn ja beydes fehlen sollte, gutthätige Menschen erwecken, die uns einige Kleidungsstücke zuwerfen, wenn wir nur auf seine Allmacht bauen, und auf seine Güte vertrauen wollen.

Seyd also nicht sorgfältig, und saget nicht: was werden wir wohl zu essen oder zu trinken haben? Womit werden wir uns bedecken? Allem diesem jagen die Heiden so ängstig nach. Euer himmlischer Vater weis ja je, was ihr nöthig habt. Sehet, will Jesus wiederum sagen: Die Heiden wissen entweder gar nichts von einem künftigen Leben nach dem Tode, oder sie haben doch keine völlige Gewißheit davon. Sie sind daher auf weiter nichts, als auf das gegenwärtige Leben bedacht. Essen, Trinken, Kleider, Geld, Reichthümer, Aecker und Häuser und dergleichen, das sind die einzigen Güter, um welche sie sich bewerben. Und wenn sie in Noth und Mangel gerathen, so können sie sich mit nichts trösten, weil sie von der gütigen Fürsorge des allmächtigen Gottes wenig oder gar nichts wissen. Aber für euch, die ihr einen Gott kennet und glaubet, und von seiner weisen Fürsehung durch so viele Proben überzeugt worden seyd, für euch wäre Kleinmütigkeit und ängstiger Kummer

wahre

wahre Schande. Suchet also euren Reichthum und euren Ueberfluß nicht hier auf dieser Erde, weil er doch nicht lange dauert, und folglich der Mühe nicht lohnt, sich so ängstlich um dieses vergängliche Gut zu bekümmern, oder es mit so vieler Bestrebsamkeit zu vermehren, sondern suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles das Uebrige wird euch dazu gegeben werden. Das ist, merket Jesus durch diese Worte an: Weil mein Vater, der im Himmel ist, euch ohnehin das nöthige geben wird, wenn ihr eurem Berufe treu bleibet, was ihr hier in dieser Welt brauchet, so strebet der Tugend nach, und sorget dafür, es in derselben mit jedem Tage immer höher zu bringen, bis ihr ganz vollkommen und gewürdiget werdet, in das Reich Gottes aufgenommen zu werden. Um dieses Reich sich bekümmern und sorgen, soll eure einzige Pflicht seyn, weil es ewig dauert, und für euch bestimmt worden ist. Alles das Zeitliche ist blos Zugabe, um welche man sich umsonst gar zu ängstlich bekümmert: denn werdet ihr der Vollkommenheit nachstreben, so wird euch mein Vater auch diese Zugabe zuwerfen. Lernet also ihr, die ihr reiche seyd, euren Reichthum so zu verwalten, damit ihr die ewige Glückseligkeit dabey nicht aus dem Auge setzet, oder wohl gar verlieret. Und ihr, die ihr arm seyd, vertrauet auf die gütige Fürsorge Gottes, die euch hier und dort glückselig machen kann. — Betet:

Bewahre, o Herr! und schütze deine Kirche

immerhin; und weil wir ohne deine Hülfe aus menschlicher Gebrechlichkeit immer fallen, so halte uns durch deinen Beystand vom Bösen ab, und leite uns zum Guten, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Auf den

fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 7, 11.

Jesus erwecket einer Wittwe ihren Sohn vom Tode.

In derselben Zeit gieng der Herr Jesus in die Stadt Naim, und es giengen seine Jünger, und viel Volks mit ihm. Da er aber nahe zu dem Stadtthore kam, sehet! Da trug man einen Todten heraus, welcher ein einziger Sohn seiner Mutter war, und diese war eine Wittwe, und es war viel Volks aus der Stadt bey ihr. Als sie Jesus sah, erbarmete er sich über sie, und sagte zu ihr: Weine nicht! Und er gieng hinzu, und rührte den Sarg an. Die Träger aber blieben stehen.

Und

Und er sprach: Jüngling! Ich sage dir: Steh auf! und der Todte richtete sich auf, und fieng zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es überfiel aber alle eine Furcht, und sie verherrlichten Gott, und sagten: Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesuchet.

Nachdem Jesus einst seinen Jüngern eine lehrreiche Predigt gehalten hatte, so kehrte er nach Kapernaum zurück, wo sich ihm eine gar schöne Gelegenheit darbot, einem heidnischen Hauptmanne, der dort mit seinen Soldaten in Besatzung lag, und ein ganz besonderer Freund der Juden war, denen er auf seine eigene Kösten sogar eine Synagoge errichten ließ, einen großen Gefallen zu erzeigen, indem er dessen Knecht oder Sklave, den ein Schlagfluß sehr übel zugerichtet hatte, durch ein einziges Machtwort heilete.

Wenn aber das Wunder groß war, das er an diesem Knechte that, so war jenes gewiß noch weit größer, das er gleich den andern Tag darauf nahe bey der Stadt Naim wirkte, und welches uns im heutigen Evangelium der H. Evangelist Lukas am 7 Kapitel erzählet. Wenn solche Wunder die Göttlichkeit der Person Jesus nicht überzeugend ausdrücken,

cken, so weis ich nicht, was für Beweise man noch fodern kann, das zu behaupten. Der Heiland selbst will, daß alle, die von solchen Wundern hören, sich von seiner Meßiaswürde und zugleich von der Göttlichkeit seiner Person überzeugen sollten, weil es eben jene Wunder wären, welche der Prophet anführet, die der Meßias einstens wirken würde. Das ist auch die Ursache, warum Jesus den abgesandten Jüngern des Johannes, der ihn durch sie fragen ließ, ob er der Meßias sey, oder ob sie einen andern erwarten sollen, keine andere Antwort und Beweise seiner Meßiaswürde geben wollte, als die Wunder, die er bisher gewirkt hatte. Er sagte ihnen: — Gehet hin und verkündiget eurem Meister, was ihr bey mir gesehen und gehört habt; die Blinden sehen; die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden gereiniget; die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. — Jesus beruft sich in diesen Worten auch auf das Wunder, welches er zu Naim an einem todten Jünglinge gewirkt hatte, und das vor allen seine göttliche Kraft und Macht beweisen, und alle, die entweder Augenzeugen davon gewesen, oder es doch von solchen erzählen gehört haben, überzeugen sollte, daß er der Gesalbte des Herrn, der göttliche schon lange verheißene und erwartete Meßias sey. Weil nun dieses Wunder mit ganz besondern Umständen verknüpft war, so will ich euch heute sowohl zu eurer Belehrung, als zu eurem Trost

1. Alle Umstände dieses großen Wunders, und
2. Die Wirkung desselben erklären.

Erster Punkt.

Jesus gieng in die Stadt Naim, und seine Jünger und eine Menge Volks mit ihm. Auf einer Reise durch Galiläa kommt Jesus zu der Stadt Naim, die in einer sehr angenehmen Gegend nahe am Berge Tabor, und beyläufig zwölf Meilen von Jerusalem entlegen war. Seine Hauptabsicht war, auch da zu predigen und sein Reich zu verkündigen. Obschon er voraus sah, welche Gelegenheit zum Wunderwirken sich ihm eben bey dieser Stadt darbieten würde, so schien es doch, daß er bey diesem, so wie bey allen andern Wundern, eben keinen Anlaß dazu gesucht hatte. Nicht nur seine Jünger, sondern auch, eine große Menge Volks, wie es beynahe immer auf seinen Reisen zu geschehen pflegte, begleitete ihn dahin.

Da er nahe zum Thore hinkam, sehet, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Mutter, die eine Wittwe war, und viel Volks aus der Stadt gieng mit. Jesus kam gerade zu rechter Zeit zu Naim an. Denn ehe er sich noch mit seiner zahlreichen Begleitung in die Stadt selbst begab, so begegnete ihm ein traurige

ger Zug, oder ein Leichenbegängniß. Der Verstorbene war der einzige Sohn einer Wittwe gewesen, die in ihrem verlassenen Zustande ihren einzigen Trost, ihre Stütze und Freude an ihm gehabt hatte, und von dem sie wohl erwartete, daß er sie in ihrem Alter ernähren, in ihrer Schwachheit unterstützen, und in ihrem Tode ihr einmal die Augen zudrücken sollte. Mit einemmale zerbrach diese Stütze; alle ihre Hofnung, Trost und Freude wurde mit ihrem Lieblinge zu Grabe getragen. Nun war sie sich selbst überlassen, und sah für ihre Zukunft nichts als Kummer, Traurigkeit und Elend. Wären wir bey dieser traurigen Leiche zugegen gewesen, so hätte sie gewiß unser Herz zum Mitleiden bewogen, und wir würden von diesem betrübten Schicksale, das den einzigen Sohn einer Wittwe, und zwar in der Blüthe seiner Jahren, durch einen allzufrühezeitigen Tod wegrafte, gerührt, mit der trostlosen Mutter häufige Thränen vergossen haben. Denn aus dem zahlreichen Gefolge sehen wir, daß dieser Verstorbene ein eben so hofnungsvoller Jüngling, als ein guter Sohn gewesen, und daß die Mutter in allgemeiner Achtung und Liebe bey ihren Mitbürgern gestanden seyn müsse, weil sie diese Leiche so zahlreich begleitet haben.

Merket euch das wohl, meine Brüder, der Verstorbene war ein Jüngling, also noch jung und von besten Jahren. In dieser seiner blühenden Jugend wurde er zu Grabe getragen. Wir sehen daraus,

daß

daß Jünglinge und Kinder eben sowohl als Männer und Greise sich in täglicher Gefahr des Todes befinden. Wenn ihr dieses betrachtet und der Sache ernstlich nachdenket, so soll man kaum glauben, daß es möglich wäre, daß die meisten aus euch so leichtsinnig und sicher dahin leben könnten, als ob sie gewiß wüßten, daß sie noch lange zu leben hätten. Es ist zwar immer Thorheit, wenn man seine Besserung bis ins späte Alter verschieben will, weil sie nach und nach nur desto schwerer, und bisweilen gar unmöglich wird. Aber das verwegene Vorhaben, so lange zu sündigen, als man kann, wird dadurch noch weit strafbarer, weil man der Barmherzigkeit und Langmuth Gottes gleichsam spottet. Wie will sich der Jüngling auf seinem Sterbebette trösten, wie will er sich vor jenem Richterstuhle verantworten, wenn ihm sein Gewissen sagt, daß er durch Ausschweifungen sein Leben verkürzt, sich selbst ausser Stand gesetzt, Gutes in der Welt zu schaffen, und sich recht vorsetzlich und leichtsinnig um Gemüthsruhe und Seeligkeit gebracht habe? Wie ruhig hingegen läßt sichs auch in den blühendsten Jahren sterben, wenn man sein Leben Gott und der Tugend gewidmet hat? Oder ist es nicht schön, wenn auch ein Jüngling nach seinem Tode den Ruhm eines Tugendhaften zurück läßt? Muß er nicht von allen guten Menschen bedauert und beweint werden? Strebet nach diesem Ruhm, Jünglinge, und werdet tugendhaft, dann könnet ihr dem Tode und eurem künftigen

gen Richter mit Muth und Zuversicht entgegen gehen, weil er weiter in den Augen des Gerechten nichts anders ist, als eine Uebersetzung aus diesem Jammerthale in die eben so freudige als ewige Glückseligkeit.

Nun fährt der Evangelist fort, und sagt: Als sie (die Wittwe) Jesus sah, erbarmte er sich ihrer, und sagte zu ihr: Weine nicht. Die Wittwe gieng bey der Leiche ihres Sohnes so trostlos und mit solchem Herzenleide daher, daß sie nicht einmal Jesus den allgemeinen Wohlthäter auf sich zukommen sah; und wenn sie ihn auch gesehen, so würde sie ihn vielleicht auch nicht einmal gekannt haben. Der Heiland, von diesem traurigen Anblicke gerührt, gieng sogleich auf die Wittwe zu, tröstete sie, und befahl ihr ihre Thränen abzutrocknen, weil es doch noch Rath zu schaffen seyn würde. So mitleidig war Jesus. Er konnte Niemand weinen sehen, und allen Menschen wollte er die Thränen abtrocknen. So wie er damals gekränkte, bekümmerte und elende Menschen tröstete, so tröstet er noch. Er sieht von seinem Throne im Himmel mitleidig auf unsern Kummer nieder, und sagt uns, wie dieser trostlosen Mutter, so zu reden, in das Ohr: — Weine nicht — Sieh, ich bin dein mächtiger Fürbitter bey meinem Vater, und sorge noch für dein Heil, wie ich ehemals für dasselbe gesorgt habe. Wende dich nur mit kindlichem wahren Vertrauen in deiner Noth und Armseligkeit zu mir, und ich werde dich erquicken.

Das

Das Leiden, so du mir klagest, war dir nöthig, wenn du errettet und selig werden solltest. Ohne dieses Leiden würdest du weder so tugendhaft geworden, noch dir so große Verdienste für den Himmel gesammelt haben. Dies ist der Trost, den Jesus allen Leidenden heute noch giebt.

Weinet nicht, Eltern, über den frühzeitigen Tod eurer Kinder, und betrübet euch nicht zu sehr darüber. Sehet, Gott läßt oft den Greis fortleben, der doch seines Lebens schon lange satt und müde ist, und nimmt einen blühenden Jüngling und Mägdchen dafür weg, denen eine zärtliche Mutter und bekümmerter Vater mit Thränen in dem Auge und mit zerrissenem Herzen in das Grab nachsieht. Gottes-wille war es, den wir Sterbliche hienieden nicht erforschen können, wohl aber uns ganz demselben unterwerfen müssen. Dieser dein Sohn, oder deine Tochter war vielleicht schon reif zu den ewigen Belohnungen, wo er seinen Vater und seine Mutter erwartet, um sich mit ihnen ewig vor Gottesangesichte erfreuen zu können; oder euer Sohn und Tochter würde euch, ihr Eltern, vielleicht, wenn sie noch länger gelebt hätten, zur Schande geworden, oder ewig zu Grunde gegangen seyn, welches euch doch gewiß noch weit mehr hätte schmerzen müssen, als der frühzeitige Tod derselben euch geschmerzet hat. Gott läßt Wittwen, Waisen und kinderlose Eltern werden, weil er seine weise Absichten dabey hat, die wir jetzt zwar

in

in dieser Welt nicht einsehen, wohl aber erst in der andern Welt, wenn wir vor seinem Angesicht stehen, erkennen lernen werden, daß er alles gut und wohl gemacht habe.

Nachdem nun Jesus diese betrübte Mutter getröstet hatte, gieng er zum Sarg hin, und rührte ihn an. Die Träger blieben stehen. Da es bey den Juden nicht gewöhnlich war, die Todten in verschlossenen Särgen zu Grabe zu tragen, sondern auf Tragbetten oder Baaren, welche oben offen waren, so wie es noch heute zu Tage bey den Morgenländern gewöhnlich ist, so berührte Jesus diese Baare, nachdem er zuvor den Trägern einen Wink oder Zeichen gegeben hatte, daß sie still stehen, und mit der Leiche Halte machen sollen. Die Mutter läßt es geschehen, läßt mit sich reden, ohne daß sie eben aus diesem Umstande einige Hofnung schöpft, je ihren Sohn wieder lebendig zu sehen. Aufmerksamer werden ohne Zweifel seine Jünger, und die übrigen Begleiter, gewesen seyn, weil sie ihn kannten, und auch die Umstehenden werden aus dem zahlreichen Gefolge geschlossen haben, daß er der galiläische Prophet sey, den einige davon vermuthlich irgendwo gesehen, oder doch schon vieles von ihm gehört hatten. Während dem, daß nun alles stille und um die Baare versammelt stund, berührte Jesus die Baare, wo der Leichnam des Jünglings noch aufgedeckt lag; darauf wendete er sich zu ihm, wie zu einem Schlafenden, und ruft mit lauter Stimme, so daß ihn alle, die

mit Begierde den Ausgang der Sache erwarteten, vernehmlich hören konnten: Jüngling! dir sage ich, steh' auf. So majestätisch, als der Herr über Leben und Tod, ohne alle Mühe und Zubereitung, ruft er nur dem Verstorbenen zu, wie wir etwa einem Schlafenden zurufen, wenn wir ihn aufwecken wollen. Jesus war seiner Sache vollkommen gewiß, und wußte, daß alles unfehlbar geschehen mußte, was er befahl. Denn kaum hat der todte Jüngling die Stimme des Heilandes (denn Gottesstimme durchdringt wohl auch die Ohren eines Todten) vernommen, als sich der Todte aufrichtete, und zu reden anfieng. Zum großen Erstaunen aller Anwesenden richtete sich der todtgewesene Jüngling augenblicklich auf, blickte hin und her, sah die Menge der Menschen, die er vielleicht alle für Leichenbegleiter hielt, sah seine Mutter, und redete mit vernehmlicher Stimme, wie zuvor, da er noch gesund und bey Kräften war. Jesus nahm ihn darauf bey der Hand, und gab ihn, wie der Evangelist sagt, seiner Mutter wieder.

Wenn schon heute zu Tage, meine Brüder, solche Wunder selten sind, so geschehen doch viel ähnliche, ohne daß wir es eben geradezu für Wunder halten. Wie oft hat Gott nicht die Kranken am Rande des Grabes zurückgeführt, und ihnen von einer tödtlichen Krankheit wieder aufgeholfen? Wie manche Eltern sahen eins oder das andere von ihren Kindern; oder diese ihren Vater und Mutter, oder ein

Freund

Freund den andern nicht in einer schweren Krankheit zuweilen schon so gut, als für todt an? Sie sahen ihre Augen brechen, das Herz pochen, und die Lippen sich entfärben; alle Bewegung aufhören und den kalten Todesschweis auf ihrer Stirne hervorbrechen. Alle Umstehende beten, und sagen: ach Gott! er stirbt. Aber nach einiger Zeit öfnet er wieder die Augen; sieht sich umher, seine Lippen färben sich, und er fängt wieder an zu sprechen. Von diesem Zeitpunkte fängt er nun an, sich zu bessern, und wird wieder gesund. Sehet, da ist die Allmacht Gottes eben so sichtbar, als wenn der Kranke schon gestorben und wieder auferweckt worden wäre. Denn es ist eine und eben dieselbe Allmacht, welche Sterbende wieder gesund macht, als welche die Verstorbenen wieder zum Leben erwecket.

Zweyter Punkt.

Da dieses Wunder, meine Brüder, ganz über die Begriffe der Anwesenden war, und keiner aus allen vielleicht etwas dergleichen erwartete, so konnte es nichts anders, als Furcht und Erstaunen unter ihnen hervorbringen. Der Evangelist drückt dieses mit folgenden Worten aus: Es überfiel sie alle eine Furcht. Das ist: Ehrfurcht, Verwunderung und Erstaunen über eine so ausserordentliche Begebenheit, die alle ihre Erwartung überstieg. Seit des Propheten Elisäus Zeiten, also seit neunhundert Jahren war

war kein Todter unter den Juden auferweckt worden; also mußte diese unvermuthete Auferweckung nothwendig sie mit Ehrfurcht gegen Gott erfüllen, der solch große Dinge unter ihnen geschehen ließ.

Sie priesen Gott, und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden. Und Gott hat sein Volk heimgesucht. Daß Jesus, der dieses Wunder verrichtete, der Sohn Gottes sey, das wußten sie damals noch nicht. Daß er aber ein größerer Prophet seyn müsse, als alle, die vor ihm gewesen waren, das schlossen sie aus dem Wunder selbst. Es haben zwar die Propheten des alten Bundes auch manchmal Todte erweckt, aber sie mußten allemal zuvor beten, fasten, und andere Vorbereitungen machen, zum gewissen Beweise, daß sie nur Werkzeuge waren, deren sich Gott bediente, und daß sie aus eigener Kraft nichts dergleichen ausrichten konnten. Aber Jesus, ohne vorläufige Zubereitung, sprach nur ein Wort, und der Todte richtete sich auf, sprach, und gieng unter aller Augen gesund mit seiner Mutter nach Hause. Darüber mußten nun freylich alle Zuschauer erstaunen, und, durch diese wohlthätige Handlung gerührt, angetrieben werden, sich glücklich zu schätzen, weil sie einen so großen Propheten unter sich hatten. Sie lobten also, priesen und dankten Gott für diese Wohlthat, und daß er seinem Volke einen so bewundernswürdigen Mann gesendet hatte. Schnell flog das Gerüchte von einer Landschaft in die andere, und von

einer Stadt in die andere, so, daß es eine allgemeine Bewunderung erregte.

Wenn nun die Leichenbegleiter, und alle diejenigen, welche mit Jesus nach Naim kamen, so großen Theil an dieser wunderbaren Erweckung nahmen, Gott dafür priesen, und ihre Verwunderung und Erstaunen so sehr ausdrückten: um wie viel mehr muß diese Begebenheit auf das Herz der Mutter Eindruck gemacht haben? Wer wird aber die Freude beschreiben können, die sie bey dem Anblicke ihres wieder zum Leben erweckten Sohnes empfunden hatte? O sie war gewiß größer, wo nicht dem Schmerze gleich, den sie ehedem bei seiner Bahre gefühlt hatte! Ich habe ihn wieder, meinen geliebten Sohn, den ich erst vor wenigen Augenblicken als einen Todten beweint habe. Er ist wieder mein; mein Ernährer, und der Stab in meinem Alter. Wünschet mir Glück, denn mein Sohn lebet wieder, und lebet ganz wieder für mich zu meinem unaussprechlichen Trost und Erquickung. Hier, auf Jesus deutend, stehet der große Prophet, dieser wohlthätige Wundermann. Er trug Mitleiden mit einer von Kummer und Schmerz niedergedrückten Mutter, tröstete mich, schenkte mir meinen Sohn wieder, und trocknete mir meine Thränen ab. Gott Israel im Himmel sey gepriesen, gelobt, und der große Prophet, den er unter sein Volk gesendet hat! Danket ihm mit mir, der einem Menschen so viel Macht gegeben

hat!

hat! O, wenn er später gekommen wäre, würde mein Sohn gewiß schon begraben worden seyn, und nimmermehr hätte ich ihn in diesem Leben gesehen! aber so kam er gerade noch zur gelegenen Zeit, und ohne, daß ich ihn kannte, ihn darum bat, erwei- set er mir eine Wohlthat, welche gewiß in ihrer Art die größte ist, und für welche ich ihm nicht genug, in meinem Leben nicht genug werde danken können. Nochmal also Lob, Preis, Dank sey ihm gesagt, dem mächtigen großen Propheten, der unter uns aufgetreten ist.

So, meine Brüder, wird sich etwa diese Witt- we im Taumel ihrer übermäßigen Freude ausgedrückt haben, als ihr Jesus ihren Sohn, den sie für todt beweinte, bey der Hand führend wieder lebendig zu- rückgab. Wir, die wir jezt den Tod unserer Eltern, Kinder und Freunde beweinen, werden einstens nicht nur eine ähnliche, wohl aber eine noch weit größere Freude empfinden, wenn wir sie alle wieder jenseits des Grabes in der seligen Ewigkeit, im Himmel, dahin sie vorausgegangen sind, antreffen, sie umar- men, und mit ihnen Gott vor seinem Throne durch die ganze Ewigkeit in Gesellschaft der heiligen Engel werden loben, preisen, und anbeten können. Solch selige Augenblicke warten auf euch, bedrängte El- tern, die ihr eure Kinder durch einen frühezeitigen Tod verloren habt. Freuet euch darauf. Gott hat sie zu einem neuen Leben wieder erweckt, und sie war-

einer Stadt in die andere, so, daß es eine allgemeine Bewunderung erregte.

Wenn nun die Leichenbegleiter, und alle diejenigen, welche mit Jesus nach Naim kamen, so großen Theil an dieser wunderbaren Erweckung nahmen, Gott dafür priesen, und ihre Verwunderung und Erstaunen so sehr ausdrückten: um wie viel mehr muß diese Begebenheit auf das Herz der Mutter Eindruck gemacht haben? Wer wird aber die Freude beschreiben können, die sie bey dem Anblicke ihres wieder zum Leben erweckten Sohnes empfunden hatte? O sie war gewiß größer, wo nicht dem Schmerze gleich, den sie ehedem bei seiner Bahre gefühlt hatte! Ich habe ihn wieder, meinen geliebten Sohn, den ich erst vor wenigen Augenblicken als einen Todten beweint habe. Er ist wieder mein; mein Ernährer, und der Stab in meinem Alter. Wünschet mir Glück, denn mein Sohn lebet wieder, und lebet ganz wieder für mich zu meinem unaussprechlichen Trost und Erquickung. Hier, auf Jesus deutend, stehet der große Prophet, dieser wohlthätige Wundermann. Er trug Mitleiden mit einer von Kummer und Schmerz niedergedrückten Mutter, tröstete mich, schenkte mir meinen Sohn wieder, und trocknete mir meine Thränen ab. Gott Israel im Himmel sey gepriesen, gelobt, und der große Prophet, den er unter sein Volk gesendet hat! Danket ihm mit mir, der einem Menschen so viel Macht gegeben

hat!

hat! O, wenn er später gekommen wäre, würde mein Sohn gewiß schon begraben worden seyn, und nimmermehr hätte ich ihn in diesem Leben gesehen! aber so kam er gerade noch zur gelegenen Zeit, und ohne, daß ich ihn kannte, ihn darum bat, erwies er mir eine Wohlthat, welche gewiß in ihrer Art die größte ist, und für welche ich ihm nicht genug, in meinem Leben nicht genug werde danken können. Nochmal also Lob, Preis, Dank sey ihm gesagt, dem mächtigen großen Propheten, der unter uns aufgetreten ist.

So, meine Brüder, wird sich etwa diese Witwe im Taumel ihrer übermäßigen Freude ausgedrückt haben, als ihr Jesus ihren Sohn, den sie für todt beweinte, bey der Hand führend wieder lebendig zurückgab. Wir, die wir jezt den Tod unserer Eltern, Kinder und Freunde beweinen, werden einstens nicht nur eine ähnliche, wohl aber eine noch weit größere Freude empfinden, wenn wir sie alle wieder jenseits des Grabes in der seligen Ewigkeit, im Himmel, dahin sie vorausgegangen sind, antreffen, sie umarmen, und mit ihnen Gott vor seinem Throne durch die ganze Ewigkeit in Gesellschaft der heiligen Engel werden loben, preisen, und anbeten können. Solch selige Augenblicke warten auf euch, bedrängte Eltern, die ihr eure Kinder durch einen frühezeitigen Tod verloren habt. Freuet euch darauf. Gott hat sie zu einem neuen Leben wieder erweckt, und sie war-

ten eurer, bis ihr zum nämlichen Leben werdet erwecket werden.

Wie glücklich sind wir nicht alle, und zwar vor vielen andern Völkern, die keine Wiedererweckung zum Leben glauben, oder doch nicht so sehr davon überzeugt sind, als wir! Diese Unglücklichen weinen und trauren bey den Gräbern ihrer Freunde, ihrer Kinder, und sind ganz trostlos, weil sie weder von der Auferstehung der Todten, noch von dem Fortleben in der seligen Ewigkeit etwas wissen. Wir wissen alles das. Die Seelen unserer frommen verstorbenen Mitbrüder sind in der Hand Gottes, wo sie keine Quaal anrühret, wo sie weit, weit glücklicher sind, als wenn sie Königssöhne in dieser Welt gewesen wären. Endlich wissen wir aber auch, daß wir, wenn wir eben so fromm gelebt haben, als sie, ihnen in jene seligen Wohnungen nachfolgen, die Jesus lange schon zuvor für diejenigen zubereitet hat, die den Willen seines Vaters thun. Bestrebet euch also nach allen Kräften, dahin zu gelangen, wo Jesus thronet, und wo sich eure Mitbrüder schon lange versammelt haben. Gott sey uns allen gnädig, und nehme uns in die ewige Glückseligkeit auf. — Lasset uns beten:

Reinige und beschütze, o Herr! deine Kirche durch deine grundlose Barmherzigkeit; und weil sie sich ohne dich nicht erhalten kann, so

regiere

regiere und erhalte sie durch deinen Schutz und Beystand, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 14, 1.

Jesus heilet am Sabbath einen Wassersüchtigen, und erhebet die Demuth durch die Gleichniß einer Mahlzeit.

In derselben Zeit kam Jesus in das Haus eines der vornehmsten aus den Pharisäern, um bey ihm zu speisen. Sie gaben aber auf ihn acht. Und sieh! Es stund ein Wassersüchtiger vor ihm. Jesus aber antwortete, und sprach zu den Gesetzerfahrnen und Pharisäern: Ist es erlaubt, an dem Sabbath einen gesund zu machen? Sie schwiegen aber still. Er aber ergriff ihn, machte ihn gesund, und entließ ihn. Und er antwortete ihnen, und sagte: Ist einer unter euch, dem sein Ochs, oder Esel in

den Brunn fällt, welcher ihn nicht alsogleich herauszieht, auch am Sabbath? Und sie konnten ihm auf dieses nicht antworten. Er sagte aber auch zu den Gästen eine Gleichniß, denn er beobachtete, wie sie sich die vornehmsten Sitze auserwählten, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemanden zur Hochzeit eingeladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz; denn es möchte ein Vornehmerer eingeladen seyn, als du bist, und wenn derjenige käme, welcher dich und ihn geladen hat, und zu dir sagte: Gieb diesem den Platz, so müßtest du dich alsdann mit Schande mit dem letzten Platze begnügen. Wenn du also eingeladen bist, so geh, und setze dich an den letzten Platz, damit, wenn derjenige kömmt, welcher dich eingeladen hat, zu dir sage: Freund, rücke herauf! Sodann wird es dir vor jenen eine Ehre seyn, welche mit dir zu Tische sitzen. Denn ein Jeder, welcher sich erniedriget, wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.

Zu allen Zeiten und bey allen sich darbietenden Gelegenheiten sehen wir den wohlthätigen, liebreichen Heiland Wunderkuren an Kranken verrichten, und

das

das Volk, das sich bey seiner Ankunft in einer Gegend, in einer Stadt oder Flecken, ja sogar unter Wegs auf seinen Reisen um ihn häufig versammelte, lehren und unterrichten. Das mußte nun freylich die Pharisäer und Schriftgelehrten verdrießen, theils weil sie es für einen Eingriff in ihr Amt ansahen, theils weil sie Jesus nicht um Erlaubniß dazu gebeten hatte, und auch eine ganz andere Lehre vortrug, als sie gewohnt waren, das Volk zu lehren. Die Hochachtung, die sich der Heiland hie und da erwarb, war ihnen freylich auch ein Dorn in den Augen, weil sie stolz genug waren, die ihnen schuldige Hochachtung, als Volkslehrern, mit Niemanden zu theilen, und also allein die Ehre haben wollten, angesehen zu seyn. Was ihren Zorn und Verdruß gegen Jesus noch vermehrte, war, daß sie vor ihm bey allen Gelegenheiten, wenn sie eine Frage an ihn stellten, oder andere Lehren und Meynungen vertheidigten, öffentlich beschämt wurden. Sie traten wohl öfters zusammen, und berathschlagten sich, wie sie sein Ansehen bey dem Volke fallen machen, das ihrige aber wieder empor bringen könnten, und glaubten daher, der nächste Weg dazu würde wohl dieser seyn, wenn sie alle seine Reden und Handlungen genau beobachteten, ihn durch verschiedene spitzfindige Fragen in Verlegenheit setzten, und auf solche Weise bey dem Volke verächtlich machten. Aus diesem Beweggrunde bat ihn heute einer von den angesehensten Pharisäern zu Gast, das Jesus

auch nicht ausschlug, und der Mahlzeit beywohnte, wo er wieder neue Gelegenheit fand, anstatt in Verlegenheit gesetzt und beschämt zu werden, seine Feinde selbst zu beschämen. Was sich also

1. bey diesem Gastmahle zugetragen, und

2. welch schöne Lehren er seinen stolzen Mitgästen gegeben, werde ich euch heute erklären.

Erster Punkt.

Jesus kam an einem Sabbathe, wie uns der Evangelist Lukas erzählet, zu einem der vornehmsten Pharisäer ins Haus, bey ihm zu speisen, und sie gaben genau auf ihn acht. Ein angesehener Pharisäer, der zugleich Mitglied des hohen Raths zu Jerusalem war, lud den Heiland an einem Sabbathe, der wie unser Sonntag war, zu Gast; denn die Juden hatten die Gewohnheit, nach den gottesdienstlichen Verrichtungen an diesem Tage Mahlzeiten anzustellen, und ihre Verwandte, oder auch andere gute Freunde, dazu einzuladen. Dieser Gewohnheit zufolge wurden nun von diesem Pharisäer, nebst Jesus, auch noch andere Pharisäer zu Gast gebeten. Wir würden uns sehr freuen, meine Brüder, wenn der Heiland von ei-

nem

nem so vornehmen Herrn, und zu einer so ansehnlichen Gesellschaft aus wahrer Liebe und Achtung für ihn eingeladen worden wäre. Allein die Absicht war nicht die beste; denn diesmal ward Jesus nur deswegen zu Gast gebeten, damit der Gastgeber sowohl, als die übrigen Gäste das Betragen des Heilandes beobachten, und ihm eine Rede abhorchen könnten, die ihnen Anlaß zu seinem Sturze an die Hand gäbe. Die Pharisäer hatten dies zwar öfters, und selbst in den Synagogen und auf öfentlichen Plätzen versucht, aber immer hat es ihnen damit mislungen, und die gesuchte Beschämung ist allemal auf sie selbst zurückgefallen. Bey einem Gastmahle, dachten sie, würde sich das eher thun lassen, weil bey solchen Gelegenheiten öfters ein freyes Wort gesprochen wird; und sollte der Versuch ihnen auch diesmal wieder mislingen, so würden sie doch nicht so öffentlich beschämt werden können, weil nur sie unter einander, und das Volk nicht gegenwärtig war. Sie waren also sehr aufmerksam auf alle seine Reden und Handlungen, und fiengen vermuthlich nach ihrer gewöhnlichen List und Falschheit allerhand Gespräche an, die ihm Gelegenheit zu unvorsichtigen Antworten hätten geben sollen, und freuten sich schon zum voraus auf den Sieg, welchen sie über ihn zu erhalten hoften. Hier befand sich also der demüthige Jesus, der die Redlichkeit selbst war, unter ehrgeitzigen, stolzen und falschen Leuten, die in der

Verstellung und andern boshaften Ränken eine Ehre suchten.

Das unedle Betragen der Pharisäer gegen den Heiland ist in unsern Tagen gar oft das Betragen vieler Christen gegen ihre Mitbrüder. Oder giebt es nicht einige, die euch zu Gast bitten, eure Freundschaft und euren Umgang suchen, euch schmeicheln, und darauf ausgehen, euch recht treuherzig zu machen, damit sie unter dem Deckel der Freundschaft eure Reden und eure Handlungen beobachten, abhorchen, oder eure Gesinnungen gegen diesen oder jenen erfahren mögen? O ja, solch falsche, listige Leute giebt es. Aber sehet, kaum haben sie eine oder die andere freye Rede oder Handlung bemerkt, als sie euch schon bey euren Gönnern, oder bey andern Menschen, an denen euch etwas gelegen ist, und die euch hochschätzen, anzuschwärzen, und euch um ihren Beystand und Unterstützung, oder um eure Ehre, Ansehen, Amt und Brod zu bringen suchen. Das ist nicht nur unter vornehmern Menschen vom Stande, besonders bey Hofe, sondern auch bey Handwerksgesellen und Dienstbothen etwas gewöhnliches, weil sie es nicht dulden können, daß ihr bey eurer Herr- oder Meisterschaft mehr geltet, als sie: darum graben sie euch eine solche Grube, und legen euch derley Fallstricke. Lernet also Scheinfreunde von wahren Freunden wohl zu unterscheiden. Vertrauet euch nicht einem jeden an, sondern prüfet ihn zuvor, ob

er

er es wohl gut und aufrichtig mit euch meynt, und nehmet die Regeln der Klugheit allemal zur Hand, weil der falschen Leut: zu viel sind, die auf den Sturz und Untergang des ehrlichen Mannes lauern, ohne sich nur im geringsten ein Gewissen daraus zu machen. Solche Leute, wenn ihr sie einmal kennet, müsset ihr meiden und fliehen, und allemal gegen sie auf der Hut seyn, sonst werdet ihr ihren Schlingen gar schwer entgehen können. Darum seyd klug wie die Schlangen, sagt Christus, und haltet nicht einen jeden für euren Freund, am allerwenigsten aber denjenigen, der euch auf eine listige und schmeichlerische Art seine Freundschaft mit Gewalt aufzudringen suchet, sonst ist euer Sturz gewiß.

Noch saß Jesus mit diesen listigen und falschen Gästen zu Tische, und sieh! fährt Lukas fort, ungefähr stund ein Wassersüchtiger vor ihm da. Jesus, meine Brüder, mochte sich aufhalten, wo er wollte, so hatten Unglückliche und Kranke ihn bald ausfindig gemacht. Es mochte nun eine Synagoge, oder ein vornehmes oder gemeines Haus seyn, so ließen solche sich gleich dahin bringen. Wer ihn zu sich lud, und in sein Haus aufnahm, der mußte es zugleich auch Kranken und Nothleidenden öfnen. Es kam also auch in dieses Haus, wo Jesus dermal speißte, ein Mann mit einer unheilbaren Wassersucht; mit dem guten Zutrauen, das so manchem schon geholfen hatte, stand er vor ihn hin, und erwartete einen Blick des Mitleidens und der Hülfe.

Als

Verstellung und andern boshaften Ränken eine Ehre suchten.

Das unedle Betragen der Pharisäer gegen den Heiland ist in unsern Tagen gar oft das Betragen vieler Christen gegen ihre Mitbrüder. Oder giebt es nicht einige, die euch zu Gast bitten, eure Freundschaft und euren Umgang suchen, euch schmeicheln, und darauf ausgehen, euch recht treuherzig zu machen, damit sie unter dem Deckel der Freundschaft eure Reden und eure Handlungen beobachten, abhorchen, oder eure Gesinnungen gegen diesen oder jenen erfahren mögen? O ja, solch falsche, listige Leute giebt es. Aber sehet, kaum haben sie eine oder die andere freye Rede oder Handlung bemerkt, als sie euch schon bey euren Gönnern, oder bey andern Menschen, an denen euch etwas gelegen ist, und die euch hochschätzen, anzuschwärzen, und euch um ihren Beystand und Unterstützung, oder um eure Ehre, Ansehen, Amt und Brod zu bringen suchen. Das ist nicht nur unter vornehmern Menschen vom Stande, besonders bey Hofe, sondern auch bey Handwerksgesellen und Dienstbothen etwas gewöhnliches, weil sie es nicht dulden können, daß ihr bey eurer Herr- oder Meisterschaft mehr geltet, als sie: darum graben sie euch eine solche Grube, und legen euch derley Fallstricke. Lernet also Scheinfreunde von wahren Freunden wohl zu unterscheiden. Vertrauet euch nicht einem jeden an, sondern prüfet ihn zuvor, ob

er

er es wohl gut und aufrichtig mit euch meynt, und nehmet die Regeln der Klugheit allemal zur Hand, weil der falschen Leut: zu viel sind, die auf den Sturz und Untergang des ehrlichen Mannes lauern, ohne sich nur im geringsten ein Gewissen daraus zu machen. Solche Leute, wenn ihr sie einmal kennet, müsset ihr meiden und fliehen, und allemal gegen sie auf der Hut seyn, sonst werdet ihr ihren Schlingen gar schwer entgehen können. Darum seyd klug wie die Schlangen, sagt Christus, und haltet nicht einen jeden für euren Freund, am allerwenigsten aber denjenigen, der euch auf eine listige und schmeichlerische Art seine Freundschaft mit Gewalt aufzudringen suchet, sonst ist euer Sturz gewiß.

Noch saß Jesus mit diesen listigen und falschen Gästen zu Tische, und sieh! fährt Lukas fort, ungefähr stund ein Wassersüchtiger vor ihm da. Jesus, meine Brüder, mochte sich aufhalten, wo er wollte, so hatten Unglückliche und Kranke ihn bald ausfindig gemacht. Es mochte nun eine Synagoge, oder ein vornehmes oder gemeines Haus seyn, so ließen solche sich gleich dahin bringen. Wer ihn zu sich lud, und in sein Haus aufnahm, der mußte es zugleich auch Kranken und Nothleidenden öfnen. Es kam also auch in dieses Haus, wo Jesus dermal speißte, ein Mann mit einer unheilbaren Wassersucht; mit dem guten Zutrauen, das so manchem schon geholfen hatte, stand er vor ihn hin, und erwartete einen Blick des Mitleidens und der Hülfe.

Als

Als die Pharisäer diesen Mann sahen, so schwiegen sie, richteten ihre Augen auf Jesus, und gaben acht, was er thun, und ob er diesen Kranken am Sabbathe heilen würde.

Jesus, dem die Gedanken der Gäste gar wohl bekannt waren, fragte die Schriftgelehrten und Pharisäer: Ists erlaubt an einem Sabbathe, daß man die Kranken gesund mache? Man kann sich leicht vorstellen, daß der Heiland diese Frage nicht in der Absicht aufwarf, um von ihnen belehrt zu werden. Er wollte vielmehr ihren Stolz und ihre verkehrte Denkungsart nur um so viel gewisser beschämen. Zu ihrer eigenen Schande konnten sie nicht läugnen, daß sie hierüber schon öfters disputirt hatten, ob es wohl ausser einer augenscheinlichen Todesgefahr erlaubt sey, den Kranken am Sabbathe Arzneyen zu reichen. Nun wußten sie zwar wohl, daß Jesus keine Arzneymittel nöthig hatte, um Kranke zu heilen, sondern daß er durch ein bloßes Wort, oder durch Anrühren schon einer großen Menge geholfen habe: inzwischen wußten sie doch eine solche Kurart, wenn es am Sabbathe geschah, aus Haß gegen Jesus, durch allerhand gelehrte Verdrehungen und Scheingründe zu tadeln, und die Einfältigen auf die Gedanken zu bringen, als wenn das eine unerlaubte Sache und eine durch das Gesetz verbotene Handlung wäre.

Doch, was sie vor den Einfältigen oft gesagt hatten, das getrauten sie sich jezt in der Gegenwart

Jesus

Jesus nicht zu sagen, und zu behaupten: Daher schwiegen sie. Denn hätten sie gesagt, es sey nicht erlaubt, am Sabbathe zu heilen, und Wohlthaten zu erweisen, so hätten sie sich von Jesus schon eine Zurechtweisung müssen gefallen lassen, die für sie, als gelehrte Leute, gar nicht rühmlich gewesen wäre. Hätten sie aber gesagt, es sey recht; so würden sie sich selbst widersprochen haben, weil sie das Krankenheilen am Sabbathe nie für erlaubt hielten, ausser im oben angezogenen Falle. Kurz, sie schwiegen, weil sie durch diese unerwartete Frage in große Verlegenheit gesezt wurden.

Weil aber Jesus vorausah, daß, wenn er diesen kranken Mann am Sabbathe heilete, die Phariśaer ihm nicht nur Vorwürfe, sondern ihn auch noch beym Volke verächtlich machen würden, so heilete er zwar den Kranken, wie der Evangelist sagt: Er nahm den Menschen, machte ihn gesund, und entließ ihn. Das ist, durch bloßes Anrühren, daß sie ihn ja nicht einer Entheiligung des Sabbaths, weil so ein Berühren doch keine Arbeit ist, sollten beschuldigen können. Doch um auch ungegründeten Vorwürfen seiner Tischgesellschaft zuvorzukommen, so vertheidigte er diese seine wohlthätige Handlung gegen sie, und sagte: Wenn jemanden von euch sein Esel oder Ochs am Sabbathe in einen Brunnen fällt, zieht er ihn nicht unverzüglich heraus? Jesus will sagen: Wenn euer Vieh auf der Weide ist, und fällt von ungefähr in ein Wasserbehältniß,

hälrniß, in eine Cisterne, so lasset ihr es gewiß nicht bis über den Sabbath darinne liegen, sondern ihr gehet am nämlichen Tage noch hinaus, weil ihr es in diesem Nothfalle für erlaubt haltet, und ziehet es heraus. Ist es aber erlaubt, an diesem Tage ein Vieh zu retten, so muß es ja doch auch erlaubt seyn, einen Menschen vom Rande des Todes zu retten, der doch ungleich mehr ist, als ein Vieh. Oder wird nicht mehr Mühe, Händearbeit und Anstrengung erfodert, einen Esel oder Ochsen aus einer Cisterne zu ziehen, als wenn ich auf ein Wort, oder auf bloßes Anrühren einen Menschen gesund mache? — Wie nahmen aber die Pharisäer und Schriftgelehrten diese wohlthätige Handlung des Heilandes sowohl, als seine Art sich zu vertheidigen, oder vielmehr dieselbe zu rechtfertigen, auf? Sie schwiegen wieder, und konnten ihm mit keinem Worte darauf antworten. So wurden diese Heuchler von demjenigen beschämt, den sie selbst haben beschämen wollen.

Aber so, wie die Pharisäer in Ansehung der Feyer des Sabbathes dachten, so denken noch viele Christen in Ansehung der Feyer der Sonn- und Festtage. Der Handwerksmann erlaubt sich gar oft an Sämstagen oder Feyerabenden die ganze Nacht oft ohne Noth, und pur aus Gewinnsucht, bis an den andern Morgen des Sonn- oder Festtages, ja oft noch länger in den Tag selbst hinein, zu arbeiten, und ist zufrieden, wenn er nur geschwinde einer H. Mes-

se beywohnen kann. Andere, die noch gewissenloser sind, arbeiten wohl auch noch den ganzen Sonntag durch, und denken dabey, wenn sie eine Messe gehört, so hätten sie dem Gesetze schon genug gethan, und seyen weiters an diesem Tage nichts anders zu thun schuldig. Sie versäumen daher die Predigten, und den christlichen Unterricht, die Lesung eines erbaulichen Buches, oder andere christliche Liebeswerke, als da sind, die Besuchung der Kranken, die Tröstung der Bekümmerten ꝛc., die sie an diesen geheiligten Tagen ausüben könnten und sollten. Wiederum andere bringen den grösten Theil dieser Gott und seinem Dienste gewiedmeten Tage mit Spielen, oder in Schenken und Wirthshäusern mit Saufen, Fressen, Prassen, Schwelgen, Tanzen, und andern üppigen Lustbarkeiten bis in die dunkle Nacht, oder gar bis in den andern Tag, zu, ohne daß sie sich je bis diese Stunde ein Gewissen daraus gemacht, oder nur daran gedacht hätten, sie entheiligten auf diese Art den Sonn- oder Festtag. Ich will hier von andern bösen und unzüchtigen Handlungen, die in Städten sowohl als auf dem Lande an solchen Tagen begangen werden, nicht einmal Meldung thun; ihr wisset es selbst am besten, wann ihr zu Falle gekommen seyd, und müsset es zu eurer eigenen Schande bekennen, daß ihr besonders an Sonn- und Feyertagen zur bösen That verführt worden seyd. Sehet, diese himmelschreyende Ausschweifungen waren Ursache, daß selbst gottesfürchtige Landesfürsten

darauf

darauf gedrungen haben, damit das allgemeine Kirchenoberhaupt die Zahl der Feyertage einschränke, und so dem eingerissenen Uebel steuere.

Aber bewahre mich Gott, meine Brüder, daß ich euch an diesen geheiligten Tagen alle Ergötzlichkeiten untersagen sollte! Nein, diese Tage sind zugleich Ruhetage, um von den vielen Arbeiten, denen man die ganze Woche über obgelegen ist, ausruhen, und neue Kräfte für die Arbeiten künftiger Wochen sammeln zu können. Denn gleichwie die groben Ausschweifungen und Schwelgereyen die Kräfte und die Gesundheit des Menschen zerstören, so erhalten mäßige Lustbarkeiten dieselbe, und befestigen sie. Eine ehrbare Gesellschaft, ein mäßiger Trunk oder Mahlzeit, ein Tanz, ein Spaziergang, ein Besuch, wenn es ehrbar und eingezogen dabey zugeht, auch nicht bis in die Nacht fortgesetzt wird, ist euch an solchen Tagen nicht verboten. Jesus selbst wohnte einer Hochzeit, und hie und da einigen Gastmählern bey; er verbietet also ehrbare Lustbarkeiten nicht, weil doch der Mensch Aufmunterung zu gewissen Zeiten nöthig hat. Aber Gott müsset ihr bey solchen Gelegenheiten nie auf die Seite setzen, sondern ihn euch immer als gegenwärtig vorstellen, dann werdet ihr sie gewiß nie zum Schaden und Nachtheil eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit misbrauchen, sondern darnach wie zuvor zur genauern Beobachtung der Gesetze Gottes aufgemuntert werden.

Zweyter Punkt.

Da nun Jesus auch bemerkte, daß die Gäste sich um die ersten Plätze beym Niedersitzen bewarben. Das ist: als die ganze Tischgesellschaft still war, und sich schämte, dem Heilande weder Vorwürfe noch Gründe entgegensetzen zu können, wegen dem, was er am Sabbathe, an dem wassersüchtigen Manne gethan hatte: so unterbrach Jesus das Stillschweigen, um seinen Mitgästen eine Lehre über den Rangstreit zu geben, den er etwa beim Niedersitzen beobachtet hatte. Denn ein jeder nahm dabey seinen Rang so genau in acht, suchte so sorgfältig den Platz aus, den er seiner Würde, oder seinen Verdiensten angemessen glaubte, daß man sich wohl keine ungleichere Gesellschaft denken kann, als Jesus unter so aufgeblasenen und auf ihre Ehre eifersüchtigen Herren. Er beobachtete sie; aber nicht so boshaft, wie sie ihn. Er wendet sich also an den, der ihm zunächst saß, und sagte zu ihm:

Wenn du zu einer Hochzeit geladen bist, so setze dich nicht auf den ersten Platz hin; denn wenn ungefähr ein vornehmerer Gast eingeladen wäre, so dürfte der, welcher dich und ihn eingeladen hat, zu dir kommen, und dir sagen: Räume ihm den Platz. Da würdest du etwa beschämt auf dem lezten Platz zu sitzen kommen. Bist du also eingeladen, so setze du dich auf den lezten Platz, daß, wenn der kömmt, der dich eingeladen hat, zu dir sagen

kann: Freund! rücke weiter hinauf. Alsdann hast du Ehre von denen, die mit dir speisen. Da diese Worte ohnehin klar genug sind, und keiner weitläuftigern Erklärung bedürfen, so wollen wir nur die Lehre herausziehen, die Jesus den stolzen Pharisäern und Schriftgelehrten dadurch gegeben hat. Je ängstlicher, will er sagen, man Ehre und Lob vor Menschen sucht, desto weniger wird man seinen Endzweck erreichen. Je bescheidener man ist, desto höher wird man von andern geschäzt. Es giebt freylich auch eine verstellte Demuth, die sich aber nicht lange verbergen kann. Manche setzen sich hinunter, reden wohl gar Böses von sich selbst, aber nur in der Absicht, daß man sie desto mehr loben und erheben soll. Aber das ist eigentlich Stolz unter dem Deckmantel der Demuth. Solche Leute machen sich eben so verächtlich, als andere, die ihren Verdruß gleich merken lassen, wenn ihnen der Rang, der ihnen gebührt, oder nicht gebührt, mit Vorsatz oder aus Versehen nicht gegeben worden ist. Noch andere suchen sich durch stolze Mienen, durch leere Titel, durch Kleiderpracht ꝛc. ein Ansehen zu geben, und Achtung zu verschaffen. Das ist aber gerade der Weg, sich bey allen Vernünftigen verächtlich zu machen. Eigennützige Leute werden ihnen schmeicheln, sie ins Angesicht loben, und sie dennoch im Herzen verlachen, und verachten. Rechtschaffene hingegen werden sie wegen ihrer Schwachheit bedauern, und

ihren vertraulichen Umgang so viel möglich fliehen und meiden.

Endlich beschloß Jesus diese Sittenlehre mit einem Lehrspruche, welchen er öfters im Munde führte, und sagte: Wer sich erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden. Das ist: Wer eine hohe Meynung von sich selbst hat, sich über seinen Stand erhebt, und andere, die geringer sind, neben sich verachtet, der wird von andern Menschen nur desto tiefer hinuntergesezt. Gott selbst entzieht ihm seine Gnade, und läßt ihn vielleicht jezt schon vor der Welt zu Schanden werden. Wer aber demüthig und bescheiden ist, seine eigene Schwachheit und Mängel erkennet, und gerne jedermann weichet, der wird von allen Rechtschaffenen geliebt und geschäzt. Gott selbst hat an ihm ein Wohlgefallen, und wird ihn einst im Himmel erheben, und in die Zahl der Auserwählten aufnehmen.

Es ist gewiß sehr betrübt, meine Brüder, wenn man sehen muß, daß der Stolz und Hochmuth nicht nur in den Städten und unter den Vornehmen, sondern auch unter den Landleuten in den Dörfern, wo man ihn doch am allerwenigsten suchen sollte, angetroffen wird. Manchen kann man da oft gewiß nicht genug Ehre erweisen, und man tritt ihnen gar leicht mit einem jeden Wort zu nahe, das sie sehr übel aufnehmen, so gleichgiltig es auch sonst an sich selbst

kann: Freund! rücke weiter hinauf. Alsdann hast du Ehre von denen, die mit dir speisen. Da diese Worte ohnehin klar genug sind, und keiner weitläuftigern Erklärung bedürfen, so wollen wir nur die Lehre herausziehen, die Jesus den stolzen Pharisäern und Schriftgelehrten dadurch gegeben hat. Je ängstlicher, will er sagen, man Ehre und Lob vor Menschen sucht, desto weniger wird man seinen Endzweck erreichen. Je bescheidener man ist, desto höher wird man von andern geschäzt. Es giebt freylich auch eine verstellte Demuth, die sich aber nicht lange verbergen kann. Manche setzen sich hinunter, reden wohl gar Böses von sich selbst, aber nur in der Absicht, daß man sie desto mehr loben und erheben soll. Aber das ist eigentlich Stolz unter dem Deckmantel der Demuth. Solche Leute machen sich eben so verächtlich, als andere, die ihren Verdruß gleich merken lassen, wenn ihnen der Rang, der ihnen gebührt, oder nicht gebührt, mit Vorsatz oder aus Versehen nicht gegeben worden ist. Noch andere suchen sich durch stolze Mienen, durch leere Titel, durch Kleiderpracht ꝛc. ein Ansehen zu geben, und Achtung zu verschaffen. Das ist aber gerade der Weg, sich bey allen Vernünftigen verächtlich zu machen. Eigennützige Leute werden ihnen schmeicheln, sie ins Angesicht loben, und sie dennoch im Herzen verlachen, und verachten. Rechtschaffene hingegen werden sie wegen ihrer Schwachheit bedauern, und

ihren

ihren vertraulichen Umgang so viel möglich fliehen und meiden.

Endlich beschloß Jesus diese Sittenlehre mit einem Lehrspruche, welchen er öfters im Munde führte, und sagte: Wer sich erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden. Das ist: Wer eine hohe Meynung von sich selbst hat, sich über seinen Stand erhebt, und andere, die geringer sind, neben sich verachtet, der wird von andern Menschen nur desto tiefer hinuntergesezt. Gott selbst entzieht ihm seine Gnade, und läßt ihn vielleicht jezt schon vor der Welt zu Schanden werden. Wer aber demüthig und bescheiden ist, seine eigene Schwachheit und Mängel erkennet, und gerne jedermann weichet, der wird von allen Rechtschaffenen geliebt und geschäzt. Gott selbst hat an ihm ein Wohlgefallen, und wird ihn einst im Himmel erheben, und in die Zahl der Auserwählten aufnehmen.

Es ist gewiß sehr betrübt, meine Brüder, wenn man sehen muß, daß der Stolz und Hochmuth nicht nur in den Städten und unter den Vornehmen, sondern auch unter den Landleuten in den Dörfern, wo man ihn doch am allerwenigsten suchen sollte, angetroffen wird. Manchen kann man da oft gewiß nicht genug Ehre erweisen, und man tritt ihnen gar leicht mit einem jeden Wort zu nahe, das sie sehr übel aufnehmen, so gleichgiltig es auch sonst an sich selbst

ist. Unsere Vorfahren waren mit ihrem Berufe zufrieden, giengen schlecht und recht gekleidet; aßen und tranken, was ihr Land, in dem sie wohnten, bescherte. Schon hat man angefangen, auch auf den Dörfern wollene und leinene Kleider mit baumwollenen und zum Theil auch seidenen zu verwechseln; einige fangen auch wirklich schon an, sich des Kaffee und des Weins zu bedienen, und machen es bey ihren Gastmählern ganz den Städtern nach. Hat sie der liebe Gott mit Geld und Gut gesegnet, so wollen sie schon mit ihrem Stande nimmer zufrieden seyn. Es eckelt ihnen am Dorfe, und gelüstet sie nach dem Bürgerstande in der Stadt, wo sie sich auch manchmal ankaufen, aber zu ihrer eigenen Strafe und Schande oft gar bald ins Verderben gerathen und sehr erniedriget werden.

Dies alles, lieben Brüder, sey ferne von uns; wir wollen vielmehr mit Gott und unserm Stande zufrieden seyn, fleißig beten und arbeiten; das wird uns sicher Brod und Ehre verschaffen. Sind wir fromme und rechtschaffene Menschen und wahre Christen, so werden wir auch von unsern Dorfwohnungen aus in den Himmel kommen, und dort über viele stolze und ehrgeitzige Seelen erhoben werden. Gott hasset die Hochmüthigen, und ist den Demüthigen gut. Er selbst war demüthig, und hat uns ein herrliches Beyspiel dieser Tugend an sich hinterlassen. Ahmet ihn also in der Erniedrigung nach, damit ihr

jenseits

jenseits des Grabes erhöhet werden möget, und betet:

Deine Gnade, o Herr! komme uns immer zuvor, und begleite uns. Sie bewirke in uns, daß wir alle unsere Zeit zur Ausübung guter Werke verwenden, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den

siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium, Matth. 22, 35.

Ein Gesetzkündiger versuchet Jesum wegen des vornehmsten Gebothes. Er hingegen befraget die Pharisäer, wessen Sohn Christus sey.

In derselben Zeit giengen die Pharisäer zu Jesu, und es fragte ihn ein Gesetzverständiger, und versuchte ihn: Meister! welches ist das größte Geboth im Gesetze? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst Gott, deinen Herrn, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen See-

le, und von deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das größte und erste Geboth; das zweyte aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, an diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetz, und die Propheten. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus, und sagte: was dünket euch von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sagten Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn dann David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat zu meinem Herrn gesaget: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege? Wenn ihn also David einen Herrn nennet, wie kann er sein Sohn seyn? Und Niemand konnte ihm diese Frage mit einem Worte beantworten. Es unterstund sich auch Niemand mehr von demselben Tage an, ihn ferner zu fragen.

Zu den Zeiten des Heilandes war die jüdische Religion in verschiedene Sekten getheilt, worunter die saducäische und die pharisäische die vornehmsten waren. Die Saducäer, obschon sie Juden waren, glaubten an keine Auferstehung nach dem Tode, folglich auch

an

an keine Unsterblichkeit der Seele, an keine Engel, an keinen Himmel und an keine Hölle. Da sie nun nach ihrer Meynung nach dem Tode weder Leben, Belohnung, noch Strafe zu erwarten hatten, so lebten sie sehr ausschweifend und wollüstig, weil sie in dem Genuße dieses Lebens ihre ganze Glückseligkeit suchten. Dieser irrigen Begriffe und Vorurtheile gemäs behagte ihnen nun freylich die Lehre Jesus nicht, weil sie der ihrigen so ganz entgegengesetzt war. Daher spotteten sie seiner selbst und seiner Lehre, die sie für sehr albern hielten. Eben so lächerlich waren ihnen die Meynungen der Pharisäer, und freuten sich, als sie hörten, daß sie Jesus hie und da, wenn sie Fragen an ihn stellten, so gründlich abgefertiget hatte. Es kam sie einst auch die Lust an, eine Frage nach ihren Grundsätzen an ihn zu stellen, um sich bey dem Volke, von welchem sie ihres lasterhaften Lebens wegen sehr gehaßt wurden, ein Ansehen zu verschaffen, dazu jetzt, wie sie glaubten, die beste Gelegenheit war, weil Jesus erst die Pharisäer vor allem versammelten Volke sehr in die Enge getrieben und beschämt hatte.

Ihres Sieges nach ihrer Meynung gewiß machten sie sich an den Heiland, und zwar mit einer Streitfrage, über welche sie zuvor schon öfters mit den Pharisäern disputirt hatten, und die künftige Auferstehung der Todten, die sie läugneten, betraf. Sie glaubten, auch Jesus werde ihnen diese Frage

nicht auflösen können, ohne in eine offenbare Ungereimtheit zu fallen. Sie setzten ihm daher folgenden Fall: — Hör' einmal, Rabbi, das ist, Meister, was für ein Fall sich zugetragen. Moses hat festgesetzt: wenn eine Mannsperson mit Tod abgehe, und eine Ehefrau ohne Kinder hinterlasse, so soll des Verstorbnen Bruder diese Frau heyrathen, und die aus dieser Ehe erzeugten Kinder sollen als Kinder des ersten Mannes angesehen werden. — Nun waren sieben Brüder, davon einer nach dem andern starb, und, ohne Kinder zu bekommen, die Frau dem folgenden Bruder hinterließ, bis zuletzt nach dem letzten von diesen Brüdern auch die Frau starb. — Wenn also der Mensch nach dem Tode wieder leben soll, so möchten wir doch wissen, wie es mit gegenwärtigem Falle bey der Auferstehung sich verhalte; welcher von diesen sieben Männern denn der rechtmäßige Ehemann dieser Frau seyn werde?

Jesus fand die Auflösung dieser Frage gar nicht schwer, sondern faßte sie sogleich vom rechten Gesichtspunkte, und sagte: Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht verstehet, und das künftige Leben mit dem jetzigen vergleichen wollet. Nach der Auferstehung heyrathen die Menschen nicht mehr, sondern werden seyn, wie die Engel Gottes. Denn nach der Auferstehung ist kein Sterben mehr, folglich auch keine Fortpflanzung mehr nöthig. Ueberdas spricht Gott: Ich bin noch eben der, der ich war, der Gott

Abra-

Abrahams, der Gott Isaks, der Gott Jakobs — der bin ich noch. Sind diese aber nicht schon lange todt? — Gott ist aber kein Gott der Todten. Nennet sich also Gott einen Gott Abrahams, Isaks und Jakobs, so müssen diese Patriarchen in jener Welt noch leben. So, wie ihr aber die Schrift nicht kennet, so kennet ihr auch die Kraft Gottes nicht. Gottes Allmacht hat den Menschen aus einem Erdglotze gemacht, da er noch nicht war; um wie vielmehr wird er ihn aus seinem Staube wieder hervorbringen und beleben können, in den er durch den Tod zerfallen ist, weil er schon ehemals gelebt hatte? Die Saducäer konnten nichts darauf antworten, sondern sie giengen stillschweigend und beschämt fort.

Kaum hat aber Jesus diese Frage der Saducäer beantwortet, als sich schon wieder die pharisäische Parthey an ihn wagte, um ihm eine andere Frage vorzulegen, die er beantworten sollte, und welche im heutigen Evangelium enthalten ist. Jesus beantwortete sie, stellte aber zugleich an diese seine Feinde auch eine Frage, die sie nicht beantworten konnten, und also eben so sehr als die Saducäer beschämt wurden. Da beyde Fragen für alle Christen sehr wichtig und lehrreich sind, so will ich sie euch erklären, und zwar

1. Die Frage der Pharisäer, die sie an Jesus, und

2. Die Frage, welche Jesus an die Pharisäer gestellt hat.

Erster Punkt.

Die Pharisäer, wie uns der Evangelist Matthäus erzählet, giengen einst zu Jesus hin, und ein Gesetzlehrer von ihnen versuchte und fragte ihn: Meister! welches Geboth ist das größte im Gesetze? Die Pharisäer hatten sich schon zuvor berathschlaget mit einander, was für verfängliche Fragen sie an Jesus stellen sollten, um aus seinen Antworten eine Ursache finden und ihn hierüber anklagen zu können, damit er gefänglich eingeführt würde. Sie legten ihm erstens die Frage vor, ob man wohl dem Kaiser den Zins zu bezahlen schuldig sey, oder nicht? Jesus beantwortete sie so, daß sie zufrieden seyn mußten. Nachher kamen die Saduccäer mit einer Frage an, die ich schon angeführt habe, und brachte auch diese zum Stillschweigen. Da sie aber noch um den Heiland versammelt da stunden, so trat einer von ihren Gelehrten aus ihrer Mitte, nicht so sehr um ihn zu prüfen, auf die Probe zu stellen, oder ihm ein Wort abzuhorchen, das er misdeuten, und ihn darüber anklagen könnte, wie es zuvor seine Mitbrüder gerne gethan hätten, sondern vielmehr um gründlich unterrichtet zu werden. Er fragte ihn daher, welches wohl das größte Gebot im Gesetze sey, das die Menschen beobachten müssen,

um

um nach der Auferstehung in der seligen Ewigkeit bey dem Gott Abrahams, Isaks und Jakobs zu leben, oder, was eins ist, um selig zu werden. Diese Frage stellte er an Jesus nicht ohne Ursache. Denn es war unter den Pharisäern selbst bisher noch immer eine Streitfrage, welches wohl das gröste Geboth im Gesetze sey. Einige behaupteten, das gröste Geboth sey wohl die Beschneidung; andere hielten die Opfer für das größte und wichtigste, und wiederum andere die strenge Beobachtung des Sabbaths. Unter so viel hundert Gesetzen, die sie hatten, konnten sie also nie darüber einig werden, welches man zuerst, und vor allen übrigen beobachten müsse. Doch aber lehrten auch die Klügsten unter ihnen: das Geboth von der Liebe sey das erste und heiligste Geboth. Weil nun Jesus ein so weiser und berühmter Lehrer war, und die ihm vorgelegten Fragen immer höchst vernünftig und befriedigend beantwortete: so wollte dieser Pharisäer doch auch aus dem Munde Jesus hören, wie er die unter ihnen so berühmte Streitfrage von dem wichtigsten und vornehmsten Gebothe im Gesetze beantworten würde.

Es ist uns allerdings, meine Brüder, an Erkenntniß der christlichen Lehren und Heilswahrheiten, besonders in gegenwärtigen Zeiten, sehr viel gelegen. Denn es giebt dermalen gar viele Leute und Afterge-lehrte, welche die Grundwahrheiten der christlichen Religion ganz zu untergraben suchen, und eine ganz

andere Sittenlehre predigen, als Jesus gepredigt hat. Ihr werdet es selbst bis zum Aergerniß oft aus dem Munde solcher Leute gehört haben, wenn ihr manchmal in die Städte gekommen seyd. Es würde für euch freylich ganz unschicklich gewesen seyn, wenn ihr euch mit ihnen in einen Streit eingelassen hättet, weil ihr ihre Spitzfindigkeit, und ihre Trugschlüsse weder begreifen, noch gehörig hättet beantworten können, indem eben das eure Sache nicht ist, und bey eurem Gewerbe und Pflug auch nicht immer Zeit habt, die dahin gehörigen Bücher zu lesen. Soll aber hie und da doch einiger Zweifel bey euch entstanden seyn, oder sollet ihr das oder jenes in den christlichen Lehrsätzen nicht verstanden haben, so ist es eure Pflicht, Gelegenheit zu suchen, um besser darinne unterrichtet und befestiget zu werden. Wohnet also den Predigten, den gewöhnlichen christlichen Unterrichten fleißiger bey, als es bisher etwa geschehen ist. Könnet ihr eines oder das andere nicht genugsam begreifen, so fraget eure Seelsorger hierüber, die dann euch das gewiß deutlich und nach euren Begriffen erklären werden, was ihr nicht genugsam verstanden habt. Meidet aber vorzüglich alle diejenige, welche euch in den Grundwahrheiten der christlichen Religion entweder irre zu machen, oder gar davon abzubringen suchen.

Jesus hatte kaum die Frage aus dem Munde des gelehrten Pharisäers vernommen, als er ihm sogleich darauf antwortete, und sagte: Liebe Gott, deinen

Herrn,

Herrn, von ganzem Herzen; von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Das ist das erste und gröste Geboth. Das zweyte aber ist diesem gleich: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. An diesen zween Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Das ist: Liebe deinen allerhöchsten und besten Wohlthäter, dem du dein Leben, deine Kräfte, und alles Gute zu danken hast, von dem du ganz abhängst, ohne welchen du das nicht seyn würdest, was du wirklich bist, Mensch und Christ, den mußt du lieben von ganzem Herzen, aufrichtig ohne alle Verstellung, von ganzer Seele, und mit allen Empfindungen und Neigungen deines Herzens. Nichts höheres, vollkommners und besfers, als Gott ist, kannst du dir nicht denken. Keinen gütigern Wohlthäter, keinen, der dich glücklicher machen könnte, kannst du dir vorstellen. Ihn mußt du also höher achten, als alles andere in der Welt; an seiner Gnade und Gewogenheit muß dir mehr gelegen seyn, als an allen andern Dingen in der Welt. Deine Bereitwilligkeit und Eifer, ihm zu gehorchen und nach seinen Gebothen zu leben, muß so uneingeschränkt seyn, daß du lieber alles irdische Vergnügen, alle zeitlichen Güter, deine Ehre, dein Leben, und alles, was dir sonst noch lieb seyn kann, aufopfern, als wissentlich seinen Geboten zuwider handeln würdest. Seinen Willen zu thun muß dein einziges Vergnügen, und deine gröste Freude ausmachen. Sieh, das ist das gröste und zugleich auch vornehmste Gebot,

dessen

dessen genaue Beobachtung allen andern vorgehen muß.

Das andere aber ist diesem gleich: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses Gebot ist mit dem Gebote der Liebe unzertrennlich verbunden. Denn, wenn wir den Vater lieben, so werden wir auch seine Kinder lieben. Nun sind aber alle Menschen, die du um dich her siehst, die Vornehmen und Geringen, die Reichen und Armen, die Fremden und Einheimischen, deine Glaubensgenossen und Irrgläubige, deine Freunde und Feinde, alle sind sie Geschöpfe deines himmlischen Vaters; sie alle sind deine Brüder; sie alle hat dein Gott eben so, wie dich, zum Glück und Freude erschaffen. Wenn du sie demnach beleidigest und betrübest, so beleidigest du deinen Gott, dem sie zugehören; so widerstrebest du, als ein anderer Satan, den wohlthätigen Absichten, aus welchen er ihnen Daseyn und Leben gab. Wenn du ihnen hingegen alles Gute wünschest und gönnest, wenn es deine Freude ist, deine Mitmenschen glücklich zu machen und zu erfreuen, und alles, was nur in deinem Vermögen stehet, zu ihrer wahren Wohlfart beyzutragen, so giebst du eben hiemit deine Liebe gegen deinen und ihren Schöpfer zu erkennen, und stimmst in seine wohlthätige Absichten ein. So genau sind Gottes- und Menschen-Liebe mit einander verbunden, daß eine ohne die andere unmöglich bestehen, und das seyn kann, was sie seyn soll. Der Evangelist Johannes bestätiget dieses durch nach-

folgende

folgende schöne Worte: Lasset uns Gott lieben, der uns zuerst geliebt hat. Wer sagt: Ich liebe Gott, und lieblos gegen seinen Mitmenschen ist, der ist ein Lügner. Wie sollte der den unsichtbaren Gott lieben, der die Menschen, die er täglich vor Augen hat, nicht liebet? *

So sehr uns inzwischen die Liebe gegen den Nächsten in diesem Grundgesetze eingeschärft wird, so will der Herr doch nicht, daß wir unsern Mitbruder in eben dem Grade lieben sollen, als wir uns selbst lieben. Die Liebe fängt von sich selbst an, sagt das bekannte Sprichwort. Wir sind nicht schuldig, die Sorge für unsre wahre Wohlfart hintanzusetzen, um alle Wünsche des Nebenmenschen, sie mögen recht oder unrecht seyn, zu erfüllen. Das wäre eine an sich unmögliche Sache, und würde wider die ganze Einrichtung der Natur streiten. Aber wir sollen uns auch nicht alleine lieben, nicht auf unsern eigenen Nutzen und Vortheil alleine bedacht seyn, oder wohl gar aus Neid und Schadenfreude das Glück und die Wohlfart unsers Nächsten hindern oder zerstören helfen. Auch können wir nicht gegen alle Menschen gleiche Liebe beweisen. Denn natürliche Billigkeit und Christenthum befiehlt einem jeden Menschen, daß er seinen Eltern, Ehegatten, Kindern und Blutsverwandten in der Liebe den Vorzug gebe, und für sie zuerst sorge. Inzwischen wird es uns nie an Gelegenheit und Kräften fehlen, auch andern Menschen

Dienste

* 1 Joan. 4. 19, 20.

andere Sittenlehre predigen, als Jesus gepredigt hat. Ihr werdet es selbst bis zum Aergerniß oft aus dem Munde solcher Leute gehört haben, wenn ihr manchmal in die Städte gekommen seyd. Es würde für euch freylich ganz unschicklich gewesen seyn, wenn ihr euch mit ihnen in einen Streit eingelassen hättet, weil ihr ihre Spitzfindigkeit, und ihre Trugschlüsse weder begreifen, noch gehörig hättet beantworten können, indem eben das eure Sache nicht ist, und bey eurem Gewerbe und Pflug auch nicht immer Zeit habt, die dahin gehörigen Bücher zu lesen. Soll aber hie und da doch einiger Zweifel bey euch entstanden seyn, oder sollet ihr das oder jenes in den christlichen Lehrsätzen nicht verstanden haben, so ist es eure Pflicht, Gelegenheit zu suchen, um besser darinne unterrichtet und befestiget zu werden. Wohnet also den Predigten, den gewöhnlichen christlichen Unterrichten fleißiger bey, als es bisher etwa geschehen ist. Könnet ihr eines oder das andere nicht genugsam begreifen, so fraget eure Seelsorger hierüber, die dann euch das gewiß deutlich und nach euren Begriffen erklären werden, was ihr nicht genugsam verstanden habt. Meidet aber vorzüglich alle diejenige, welche euch in den Grundwahrheiten der christlichen Religion entweder irre zu machen, oder gar davon abzubringen suchen.

Jesus hatte kaum die Frage aus dem Munde des gelehrten Pharisäers vernommen, als er ihm sogleich darauf antwortete, und sagte: Liebe Gott, deinen

Herrn,

Herrn, von ganzem Herzen; von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Das ist das erste und gröste Geboth. Das zweyte aber ist diesem gleich: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. An diesen zween Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Das ist: Liebe deinen allerhöchsten und besten Wohlthäter, dem du dein Leben, deine Kräfte, und alles Gute zu danken hast, von dem du ganz abhängst, ohne welchen du das nicht seyn würdest, was du wirklich bist, Mensch und Christ, den mußt du lieben von ganzem Herzen, aufrichtig ohne alle Verstellung, von ganzer Seele, und mit allen Empfindungen und Neigungen deines Herzens. Nichts höheres, vollkommners und bessers, als Gott ist, kannst du dir nicht denken. Keinen gütigern Wohlthäter, keinen, der dich glücklicher machen könnte, kannst du dir vorstellen. Ihn mußt du also höher achten, als alles andere in der Welt; an seiner Gnade und Gewogenheit muß dir mehr gelegen seyn, als an allen andern Dingen in der Welt. Deine Bereitwilligkeit und Eifer, ihm zu gehorchen und nach seinen Gebothen zu leben, muß so uneingeschränkt seyn, daß du lieber alles irdische Vergnügen, alle zeitlichen Güter, deine Ehre, dein Leben, und alles, was dir sonst noch lieb seyn kann, aufopfern, als wissentlich seinen Geboten zuwider handeln würdest. Seinen Willen zu thun muß dein einziges Vergnügen, und deine gröste Freude ausmachen. Sieh, das ist das gröste und zugleich auch vornehmste Gebot,

dessen

dessen genaue Beobachtung allen andern vorgehen muß.

Das andere aber ist diesem gleich: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses Gebot ist mit dem Gebote der Liebe unzertrennlich verbunden. Denn, wenn wir den Vater lieben, so werden wir auch seine Kinder lieben. Nun sind aber alle Menschen, die du um dich her siehst, die Vornehmen und Geringen, die Reichen und Armen, die Fremden und Einheimischen, deine Glaubensgenossen und Irrgläubige, deine Freunde und Feinde, alle sind sie Geschöpfe deines himmlischen Vaters; sie alle sind deine Brüder; sie alle hat dein Gott eben so, wie dich, zum Glück und Freude erschaffen. Wenn du sie demnach beleidigest und betrübest, so beleidigest du deinen Gott, dem sie zugehören; so widerstrebest du, als ein anderer Satan, den wohlthätigen Absichten, aus welchen er ihnen Daseyn und Leben gab. Wenn du ihnen hingegen alles Gute wünschest und gönnest, wenn es deine Freude ist, deine Mitmenschen glücklich zu machen und zu erfreuen, und alles, was nur in deinem Vermögen stehet, zu ihrer wahren Wohlfart beyzutragen, so giebst du eben hiemit deine Liebe gegen deinen und ihren Schöpfer zu erkennen, und stimmst in seine wohlthätige Absichten ein. So genau sind Gottes- und Menschen-Liebe mit einander verbunden, daß eine ohne die andere unmöglich bestehen, und das seyn kann, was sie seyn soll. Der Evangelist Johannes bestätiget dieses durch nach-

folgende

folgende schöne Worte: Lasset uns Gott lieben, der uns zuerst geliebt hat. Wer sagt: Ich liebe Gott, und lieblos gegen seinen Mitmenschen ist, der ist ein Lügner. Wie sollte der den unsichtbaren Gott lieben, der die Menschen, die er täglich vor Augen hat, nicht liebet? *

So sehr uns inzwischen die Liebe gegen den Nächsten in diesem Grundgesetze eingeschärft wird, so will der Herr doch nicht, daß wir unsern Mitbruder in eben dem Grade lieben sollen, als wir uns selbst lieben. Die Liebe fängt von sich selbst an, sagt das bekannte Sprichwort. Wir sind nicht schuldig, die Sorge für unsre wahre Wohlfart hintanzusetzen, um alle Wünsche des Nebenmenschen, sie mögen recht oder unrecht seyn, zu erfüllen. Das wäre eine an sich unmögliche Sache, und würde wider die ganze Einrichtung der Natur streiten. Aber wir sollen uns auch nicht alleine lieben, nicht auf unsern eigenen Nutzen und Vortheil alleine bedacht seyn, oder wohl gar aus Neid und Schadenfreude das Glück und die Wohlfart unsers Nächsten hindern oder zerstören helfen. Auch können wir nicht gegen alle Menschen gleiche Liebe beweisen. Denn natürliche Billigkeit und Christenthum befiehlt einem jeden Menschen, daß er seinen Eltern, Ehegatten, Kindern und Blutsverwandten in der Liebe den Vorzug gebe, und für sie zuerst sorge. Inzwischen wird es uns nie an Gelegenheit und Kräften fehlen, auch andern Menschen

Dienste

* 1 Joan. 4. 19, 20.

Dienste erweisen, sie erfreuen, und zu ihrem wahren Wohl etwas beytragen zu können. Er sorge nur dafür, daß er seinen Nächsten, wer er immer seyn mag, weder mit Worten noch Thaten beleidige oder kränke. Er betrage sich sanftmüthig, friedfertig, nachgebend gegen ihn, und lasse keine Gelegenheit vorüber gehen, ihm in seiner Noth beyzustehen, ihn zu unterstützen, alles Böse und alles Unglück, wenn es in seinen Kräften stehet, von ihm abzuwenden, und ihm alle das Gute von Herzen zu gönnen und zu wünschen, was er sich selbst immer gönnen und wünschen kann. Kurz, thut dem Nächsten das, was ihr wünschet, das euch gethan werde, und wendet alles das von ihm ab, was ihr gerne von euch selbst abgewendet haben möget. In diesen zween Geboten hängt also das ganze Gesetz und die Propheten ab. Alle Gebote und Vorschriften, will Jesus durch diese Worte den Pharisäern und allen Menschen sagen, die in eurem Gesetze und in den prophetischen Schriften enthalten sind, haben hierauf ihre Beziehung, und zielen dahin ab, diese große Pflichten zu empfehlen. Es giebt keine wichtigern, als diese. Sie sind die Summa und Inbegrif aller der Schuldigkeiten, welche die Menschen auszuüben haben.

Dieses vorausgesetzt, meine Brüder, darf ich euch wohl nicht erst sagen: daß euch das Kirchengehen, Beten, das Empfahen der HH. Sakramente, das Messehören, das Wallfahrten, das Fasten, zu

nichts

nichts nützen, wenn ihr Gott und den Nächsten nicht liebet. Alles obige müsset ihr wegen Gott thun und aus Liebe zu ihm. Aber bey allen diesen Andachten, wenn sie euch doch nützlich und zum Heil der Seele ersprießlich seyn sollen, müsset ihr den Nächsten nicht dabey vergessen, sondern alle Pflichten gegen ihn, die das Gesetz von euch fodert, erfüllen, dann wird euer Glaube durch gute Werke belebt, eure Hofnung auf die Wiedervergeltung Gottes befestiget, und eure Liebe gegen Gott und den Nächsten thätig und wirksam gemacht werden.

Zweyter Punkt.

Noch stunden die Pharisäer da, hatten das Gespräch des Heilandes mit dem gutgesinnten und gelehrten Pharisäer mit angehört, und waren vielleicht schon wieder im Begrife, eine verfängliche Frage an ihn zu stellen, als er ihnen aber mit einer Gegenfrage zuvor kam, die darinne bestund:

Was halter ihr von Christus? Wessen Sohn ist er? Jesus will sagen: Euch ist der Meßias verheißen, und ihr erwartet ihn täglich. Von wem soll er denn abstammen? — Die Pharisäer waren sogleich mit der Antwort fertig, weil sie die klare Weissagungen von dessen Abstammung vor sich hatten, und sagten: Des Davids. Das ist: aus dem Stamme Juda, und aus dem königlichen Geschlechte

Davids muß der verheißene und von uns erwartete wahre Meßias abstammen. Jesus fragte aber weiter: Wie nennt ihn aber David im Geiste seinen Herrn, da er sagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich dir deine Feinde wie einen Fußschemel zu deinen Füßen hinwerfe. Diese Stelle, worüber der Heiland die Meynung und Erklärung von den Pharisäern hören wollte, hat er aus dem 109 Psalm genommen, in welchem David im Geiste oder aus prophetischer Eingebung den Meßias einen Herrn, das ist, einen Gebieter und Oberherrn nennet. Denn der Herr, der allerhöchste Gott, in dessen Name David redet, hat gesagt zu meinem Herrn, dem Meßias: Setze dich zu meiner Rechten, sey mir an göttlicher Ehre gleich, und beherrsche nebst mir die Welt, bis ich alle Feinde und Widersacher deiner Lehre und Religion dir völlig werde unterworfen haben, so wie ein Sieger den überwundenen Feind statt seines Fußschemels braucht, wenn er jetzt im Triumph seinen Einzug halten will. Also spricht hier David von dem Meßias als von seinem Herrn und Gebieter. Er stellt ihn als einen Erhabnern vor, der dem höchsten Gott an Macht und Ehre gleich sey.

Nennet ihn nun David, fährt Jesus fort, seinen Herrn, wie kann er sein Sohn seyn? Das ist: Wenn David den Meßias selbst für seinen Oberherrn erkennet, so habt ihr die Stelle dieses Propheten bisher nicht verstanden, und könnet nun mit Wahrheit nimmer sagen, daß er sein Sohn sey, sonst würde David, der eine ganz göttliche Natur in

der Person des Meßias entdeckte, ihn nicht so weit über seine Nachkommen hinauf gesetzt, und mit so vieler Demuth von ihm gesprochen haben. Ihr sollet also vorzüglich eure Propheten besser verstehen lernen, und euch keine so sinnliche Begriffe von dem Meßias machen, und andern beybringen. Die Pharisäer mußten nun freylich stillschweigend bekennen, daß sie die Frage, welche Jesus an sie gestellt hatte, nicht beantworten könnten, und selbst ihre eigene Propheten bisher nicht genugsam verstanden hätten. Sie fanden sich beschämt, und den Sieg auf Seiten Jesus. Von diesem Tage an unterfieng sich auch Niemand mehr, wie der Evangelist sagt, eine Frage an ihn zu stellen, weil Jesus alle Fragen der Pharisäer allemal richtig, treffend und überzeugend zu ihrer eigenen Schande beantwortet hatte, ohne daß sie nur eine von seinen Fragen, die er an sie gestellt, hätten beantworten können.

Was für Begriffe hatten denn aber die Pharisäer von dem Meßias? Sie stellten sich den Meßias als einen gewöhnlichen Menschen, wie etwa Moses, Josue und David gewesen waren, und als einen Nachkömmling des Davids, doch aber dabey als einen großen irdischen König vor, der ganz in der Stille zu Bethlehem geboren werden, nach einiger Zeit, und nach Vorhersendung des Elias, ganz unvermuthet auftreten, den Thron Davids besteigen, und sein großes Weltreich errichten, in welchem die Juden groß werden, und über alle andere Völker der Welt

herrschen würden. Sie glaubten, daß er eben, ausser einem ausserordentlichen Beystand Gottes, nichts göttliches an sich haben, sondern lediglich als ein großer von Gott erweckter und auserwählter Mann ganz Israel beherrschen und beglücken werde.

Wir, meine Brüder, sind nun freylich glücklicher, als es damals die Juden waren. Wir kennen den Jesus von Nazareth deutlich, von welchem die heilige Schrift des alten und neuen Bundes zeuget, daß er nicht ein purer Mensch, sondern zugleich der Sohn Gottes, und gleich dem Vater in seinen göttlichen Eigenschaften war. Die Weissagungen der Propheten, die genaue Erfüllung derselben in seiner Person, seine Wunder und Lehren legen uns die schönsten Beweise für die Göttlichkeit seiner Person dar. Wir wissen, welch ein Reich er errichtet hat, nicht das irdische, sondern das himmlische, welches für alle diejenigen bestimmt ist, die ihn für den wahren Meßias und Seligmacher erkennen, an ihn glauben, seine Lehre befolgen, die uns von ihm gegebenen Heilsmittel auf sich anwenden, und sich sein Leiden und Tod zu Nutzen machen. Auf diese Art ist uns Jesus unendlich größer, ehrwürdiger und nützlicher, als der herrliche Weltregent, den die Juden in ihrem Meßias erwarteten und verlangten. Glücklich sind wir, daß er noch eben so für unser Heil sorget, als er ehemals dafür gesorgt hat; daß er bey uns alle Tage in dem H. Sakramente des Altares

zwar

zwar unter den Brodsgestalten verborgen, aber doch wesentlich, wahrhaftig und lebendig zugegen ist: daß er zur Rechten seines Vaters ein mächtiger Fürbitter für uns geworden ist, und noch ist, und daß er endlich uns alle in sein von ihm gestiftetes Reich aufnehmen wird, sobald wir nach seinem erhabenen Beyspiel leben, leiden und wirken. — Lasset uns beten:

Wir bitten dich, o Herr! verleih uns die Gnade, daß wir jederzeit den Versuchungen des Satans entrinnen, und dir allein, dir unserm Herrn und Gott allein, von ganzem Herzen anhangen, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, 1.

Jesus heilet einen Gichtbrüchigen, und vergiebt ihm seine Sünden.

In derselben Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, setzte über das Wasser, und kam in seine Stadt.

Und sieh! Man brachte ihm einen Gichtbrüchtigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchtigen: Sey getrost, mein Sohn! Dir sind deine Sünden vergeben. Und sieh! Etliche von den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Er lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken einsah, sagte er: Warum denket ihr Böses in euerm Herzen? Was ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden nachgelassen, oder zu sagen: Steh auf, und geh? Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen die Macht auf Erden habe, die Sünden nachzulassen, so sprach er zu dem Gichtbrüchtigen: Steh auf! Nimm dein Bett, und geh nach Hause! Und er stund alsobald auf, und gieng in sein Haus. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und verherrlichte Gott, welcher eine so große Macht den Menschen gegeben hat.

Jesus traf einstens auf seiner Reise in einer Stadt einen Aussätzigen an, und heilete ihn. Um nun den unruhigen Folgen, die diese Wunderthat nach sich ziehen konnte, auszuweichen, begab er sich in die

Einsam-

Einsamkeit, wo er aber nicht lange blieb, sondern wieder nach Capernaum reisete, wo er sich öfters aufzuhalten pflegte, und da wie zu Hause war, unter Wegs aber zuvor zween Besessene von den bösen Geistern befreyte, sie in eine Heerd Schweine verbannte, die sich dann sogleich in das galiläische Meer stürzten. Kaum hörte man aber, daß er sich da wieder eingefunden hatte, so versammelte sich schon wieder eine große Menge hülfsbedürftigen und neugierigen Volkes, worunter sich auch verschiedene Pharisäer mischten, die noch nicht unlängst bey ihm waren, um seine ihnen ganz ungewöhnliche und neue Lehre zu hören, und alle seine Handlungen zu beobachten. Wir sehen, daß Jesus öfters solche Reisen machte, um überall das Reich Gottes zu verkündigen, und sich allen, die sich mit wahrem Vertrauen zu ihm wendeten, als einen Wohlthäter zu beweisen. Heute ward er aber für einen Kranken ein zweyfacher Wohlthäter, indem er ihn nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach heilete, da er ihm zuvor seine Sünden vergab, und dann erst gesund dahin ziehen ließ. Dieses Wunder erregte unter allen Gegenwärtigen ein großes Erstaunen, und eine nicht geringe Freude, da die anwesenden Pharisäer inzwischen boshafte Anmerkungen darüber machten. Damit ihr aber den Hergang der Sache ganz verstehen, und eine nützliche Lehre daraus ziehen möget, so will ich euch diese evangelische Geschichte ganz nach euren

Begriffen und zu eurem Unterricht erklären, und zwar

1. die Art und Weise, wie dieser Kranke zu Jesus gebracht und geheilet ward;
2. die boshaften Anmerkungen der Pharisäer bey dieser Wunderkur.

Erster Punkt.

Jesus bestieg ein Schifchen, fuhr übers Wasser, und kam in seine Stadt. Und sieh! man brachte einen Gichtbrüchigen auf einem Bette vor ihm hin. Nachdem Jesus aus der Gegend der Gadarener, oder Gergesener, die jenseits des Sees Genezareth lag, zu Schiffe wieder in seine Stadt, das ist, nach Kapernaum, zurückkam, so versammelten sich um ihn schon wieder eine große Menge Leute, die entweder gekommen waren, seine schöne Lehren anzuhören, oder sich von Krankheiten heilen zu lassen. Der Ruf der Ankunft des Heilandes drang bis zu den Ohren eines von reissendem Gicht oder Schlagflusse ganz gelähmten, elenden Menschen, der weder stehen, gehen, noch sich rühren konnte. Da es ihm auf diese Weise unmöglich ward, ohne fremde Beyhülfe zu Jesus zu kommen, auf den er, als einen wunderbaren Arzt und Helfer, alleine

ver-

vertraute, so bat er einige seiner Freunde, oder Nachbarn, daß sie ihn doch in das Haus, wo Jesus sich aufhielt, hintragen möchten, damit er von ihm eben so, wie viele andere Kranke, die, wie er, unheilbare Zustände gehabt, geheilet würde. Diesen Liebesdienst erwiesen ihm vier Männer gar gerne, legten ihn auf ein Tragbette, und trugen ihn hin bis zum Hause. Allein, als sie sahen, daß sie wegen der großen Menge Leute, die sich daselbst um Jesus versammelt hatten, mit ihrem Kranken nicht durchkommen konnten, so schlugen sie einen andern Weg ein, und bestiegen das Dach des Hauses, das, nach orientalischer Bauart, ganz platt, und mit einem Geländer umgeben war. Sobald sie mit ihrem Kranken da angekommen, so hoben sie etwas von dem ganz ebenen Fußboden des Daches auf, und machten durch diese Oefnung so viel Raum, daß sie den Kranken durchschieben konnten. Sie banden also Stricke an das Tragbette, und so ließen sie den Elenden langsam bey den Füßen Jesus nieder.

Sehet, meine Brüder, wie sinnreich die thätige Nächstenliebe ist. Diese Männer, welche ein großes Mitleiden mit ihrem Gichtbrüchigen Mitbruder hatten, ließen sich keine Mühe reuen, ihn auf was immer für eine Art zu Jesus hinzubringen, damit ihm geholfen würde. Lasset uns lernen von diesen guten Leuten, und lasset uns nie schwer daran gehen, wenn es darauf ankömmt, jemanden einen Dienst zu er-

weisen, oder was Gutes zu thun. Sehet auf die kleinen Kosten und Beschwerden nicht, die etwa manchmal damit verbunden sind, denn Gott wird es euch hie oder dort gewiß hundertfältig wieder ersetzen, weil ihm die Liebesdienste, welche man seinem Nächsten erweist, allemal sehr wohlgefällig sind. Wir wollen also recht gerne einander helfen, den Unglücklichen beyspringen, und mit Rath und That an die Hand gehen, wie wir können, dann dürfen wir uns auch rühmen, daß wir wahre Christen und Jünger des menschenfreundlichen Jesus sind, der so gerne und bereitwillig allen, die mit Vertrauen zu ihm kamen, half, ohne auf die Beschwerden zu gehen, die sich dabey nicht selten hervorthaten. Liebe, thätige Liebe und Menschenfreundlichkeit ist doch wohl gewiß eine von den Hauptabsichten der christlichen Religion. Und, welche Freude, welch innerliches Vergnügen muß nicht der Gedanke in eurem Herzen hervorbringen, seinem Mitbruder in seiner Noth beygesprungen zu seyn und geholfen zu haben? Wie dankbar wird er gegen euch seyn, und wie sehr werden euch die Leute dafür lieb haben? Nun, so versäumet ja keine Gelegenheit, euch gegen einen jeden dienstfertig zu beweisen, damit ihr das große Gebot Gottes erfüllet, und euch der ewigen Belohnungen würdig machet.

Jesus, der ihren Glauben sah, fährt der Evangelist fort, sagte zum Gichtbrüchigen: Mein Sohn, sey getrost! Das große Zutrauen, welches

ches die Träger sowohl, als der Kranke zu Jesus hatten, konnte ihm nicht anders als wohlgefällig seyn. Denn von diesem Augenblicke an entschloß er sich, dem Elenden zu helfen. Er sprach ihm also Muth ein, theils weil der arme Mann darüber bekümmert seyn mochte, Jesus sähe es vielleicht nicht gerne, daß seine Freunde eine solche Unruhe hier im Hause machen sollten, theils aber auch mußte der arme kranke Mann wohl etwas bestürzt worden seyn, da er sich so plötzlich im Kreise zahlreicher und auch pharisäischer Zuhörer durch das Dach herabgelassen sah, weil er sich, besonders vor letztern, schämte, indem er wohl wußte, was für harte Urtheile diese Leute, die sich so heilig zu seyn einbildeten, von ihm fällen würden. Die Pharisäer pflegten nämlich immer die Krankheiten als Strafen Gottes für gewisse Laster, und einen Kranken also für einen Menschen anzusehen, der ein vorzüglicher Lasterhafter und Sünder seyn müßte, weil ihn Gott so heimsuchte, welches doch nicht immer zutraf, indem Gott gar oft Krankheiten über Menschen verhängte und noch verhänget, um sie liebreich zu züchtigen, zu bessern, oder ihre Geduld und Ergebenheit in seinen Willen zu prüfen. Inzwischen kann es doch diesmal bey dem kranken Manne zugetroffen haben, daß er sich seine Krankheit durch Ausschweifungen, oder durch einen unordentlichen Lebenswandel zugezogen hat, weil Jesus sogleich, als er ihm Muth eingesprochen hatte, zu ihm sagte:

Deine

Begriffen und zu eurem Unterricht erklären, und zwar

1. die Art und Weise, wie dieser Kranke zu Jesus gebracht und geheilet ward;
2. die boshaften Anmerkungen der Pharisäer bey dieser Wunderkur.

Erster Punkt.

Jesus bestieg ein Schifchen, fuhr übers Wasser, und kam in seine Stadt. Und sieh! man brachte einen Gichtbrüchigen auf einem Bette vor ihm hin. Nachdem Jesus aus der Gegend der Gadarener, oder Gergesener, die jenseits des Sees Genezareth lag, zu Schiffe wieder in seine Stadt, das ist, nach Kapernaum, zurückkam, so versammelten sich um ihn schon wieder eine große Menge Leute, die entweder gekommen waren, seine schöne Lehren anzuhören, oder sich von Krankheiten heilen zu lassen. Der Ruf der Ankunft des Heilandes drang bis zu den Ohren eines von reissendem Gicht oder Schlagflusse ganz gelähmten, elenden Menschen, der weder stehen, gehen, noch sich rühren konnte. Da es ihm auf diese Weise unmöglich ward, ohne fremde Beyhülfe zu Jesus zu kommen, auf den er, als einen wunderbaren Arzt und Helfer, alleine

ver-

vertraute, so bat er einige seiner Freunde, oder Nachbarn, daß sie ihn doch in das Haus, wo Jesus sich aufhielt, hintragen möchten, damit er von ihm eben so, wie viele andere Kranke, die, wie er, unheilbare Zustände gehabt, geheilet würde. Diesen Liebesdienst erwiesen ihm vier Männer gar gerne, legten ihn auf ein Tragbette, und trugen ihn hin bis zum Hause. Allein, als sie sahen, daß sie wegen der großen Menge Leute, die sich daselbst um Jesus versammelt hatten, mit ihrem Kranken nicht durchkommen konnten, so schlugen sie einen andern Weg ein, und bestiegen das Dach des Hauses, das, nach orientalischer Bauart, ganz platt, und mit einem Geländer umgeben war. Sobald sie mit ihrem Kranken da angekommen, so hoben sie etwas von dem ganz ebenen Fußboden des Daches auf, und machten durch diese Oefnung so viel Raum, daß sie den Kranken durchschieben konnten. Sie banden also Stricke an das Tragbette, und so ließen sie den Elenden langsam bey den Füßen Jesus nieder.

Sehet, meine Brüder, wie sinnreich die thätige Nächstenliebe ist. Diese Männer, welche ein großes Mitleiden mit ihrem Gichtbrüchigen Mitbruder hatten, ließen sich keine Mühe reuen, ihn auf was immer für eine Art zu Jesus hinzubringen, damit ihm geholfen würde. Lasset uns lernen von diesen guten Leuten, und lasset uns nie schwer daran gehen, wenn es darauf ankömmt, jemanden einen Dienst zu er-

weisen, oder was Gutes zu thun. Sehet auf die kleinen Kosten und Beschwerden nicht, die etwa manchmal damit verbunden sind, denn Gott wird es euch hie oder dort gewiß hundertfältig wieder ersetzen, weil ihm die Liebesdienste, welche man seinem Nächsten erweist, allemal sehr wohlgefällig sind. Wir wollen also recht gerne einander helfen, den Unglücklichen beyspringen, und mit Rath und That an die Hand gehen, wie wir können, dann dürfen wir uns auch rühmen, daß wir wahre Christen und Jünger des menschenfreundlichen Jesus sind, der so gerne und bereitwillig allen, die mit Vertrauen zu ihm kamen, half, ohne auf die Beschwerden zu gehen, die sich dabey nicht selten hervorthaten. Liebe, thätige Liebe und Menschenfreundlichkeit ist doch wohl gewiß eine von den Hauptabsichten der christlichen Religion. Und, welche Freude, welch innerliches Vergnügen muß nicht der Gedanke in eurem Herzen hervorbringen, seinem Mitbruder in seiner Noth beygesprungen zu seyn und geholfen zu haben? Wie dankbar wird er gegen euch seyn, und wie sehr werden euch die Leute dafür lieb haben? Nun, so versäumet ja keine Gelegenheit, euch gegen einen jeden dienstfertig zu beweisen, damit ihr das große Gebot Gottes erfüllet, und euch der ewigen Belohnungen würdig machet.

Jesus, der ihren Glauben sah, fährt der Evangelist fort, sagte zum Gichtbrüchigen: Mein Sohn, sey getrost! Das große Zutrauen, wel-

ches

ches die Träger sowohl, als der Kranke zu Jesus hatten, konnte ihm nicht anders als wohlgefällig seyn. Denn von diesem Augenblicke an entschloß er sich, dem Elenden zu helfen. Er sprach ihm also Muth ein, theils weil der arme Mann darüber bekümmert seyn mochte, Jesus sähe es vielleicht nicht gerne, daß seine Freunde eine solche Unruhe hier im Hause machen sollten, theils aber auch mußte der arme kranke Mann wohl etwas bestürzt worden seyn, da er sich so plötzlich im Kreise zahlreicher und auch pharisäischer Zuhörer durch das Dach herabgelassen sah, weil er sich, besonders vor letztern, schämte, indem er wohl wußte, was für harte Urtheile diese Leute, die sich so heilig zu seyn einbildeten, von ihm fällen würden. Die Pharisäer pflegten nämlich immer die Krankheiten als Strafen Gottes für gewisse Laster, und einen Kranken also für einen Menschen anzusehen, der ein vorzüglicher Lasterhafter und Sünder seyn müßte, weil ihn Gott so heimsuchte, welches doch nicht immer zutraf, indem Gott gar oft Krankheiten über Menschen verhängte und noch verhänget, um sie liebreich zu züchtigen, zu bessern, oder ihre Geduld und Ergebenheit in seinen Willen zu prüfen. Inzwischen kann es doch diesmal bey dem kranken Manne zugetroffen haben, daß er sich seine Krankheit durch Ausschweifungen, oder durch einen unordentlichen Lebenswandel zugezogen hat, weil Jesus sogleich, als er ihm Muth eingesprochen hatte, zu ihm sagte:

Deine

Deine Sünden sind dir vergeben. Oder was soll den Heiland bewogen haben, da von Vergebung der Sünden zu reden, wo es um die Genesung von einer leiblichen Krankheit zu thun war? Die Ursache ist wohl leicht einzusehen. Wir wissen ja doch aus Erfahrung, daß einige Krankheiten mehrentheils Folgen gewisser Sünden sind. Durch Unmäßigkeit, ausschweifenden Zorn, Wollust und andere Unordnungen wird die Gesundheit nach und nach zerrüttet, und gar oft erfolgen daraus unheilbare Krankheiten, die kein Kraut noch Pflaster heilen kann. So war es vermuthlich mit dem Gichtbrüchigen, den man zu Jesus brachte, beschaffen. Ohne Zweifel sagte ihm sein Gewissen, daß er sich seinen elenden Zustand durch seine Unmäßigkeit, oder durch andere Laster zugezogen habe, und daß er folglich der gebetenen Hülfe ganz unwürdig sey. Das betrübte, das schmerzte, das beschämte ihn, und er bereute wohl tausendmal, solche Sünden begangen und dadurch Gott beleidiget zu haben. Diese Reue sah nun Jesus in seinem Herzen, las es in seinen Augen, darum vergab er ihm seine Sünden, noch ehe er von ihm darum gebeten wurde, und ehe er ihn von seinem körperlichen Uebel heilete.

Da sehen wir es ja selbst wieder mit Augen, was für ein liebreicher, sanftmüthiger, guter und menschenfreundlicher Mann Jesus auch gegen Sünder ist, die sich an ihm vergangen haben. Wie sanft re-

dete er nicht diesen Gichtbrüchigen an? Er nennet ihn seinen Sohn. So liebreich behandelte er immer solch arme Leute. Niemals ließ er sie hart an, sondern suchte ihnen vielmehr Trost und Muth einzusprechen, und vergiebt auch den grösten Sündern, sobald sie sich reuemüthig zu ihm wenden. So, wie er ehemals gesinnt war, ist er zu unserm Trost und Freude noch gesinnt. Von Herzen gerne will er alle Sünder, die sich bessern wollen, jetzt noch liebreich aufnehmen, allen gerne den Trost schenken, und sagen: — Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. — O lasset uns diese Vergebung bey ihm durch das Gebet, durch wahre Reue und durch den guten Entschluß, uns zu bessern, suchen! Welche selige, frohe, ruhige Leute werden wir dann seyn, wenn Jesus uns die Vergebung unserer Sünden zukommen läßt? Mit welcher Gelassenheit werden wir unsere Leiden, unsere Krankheiten ertragen, und mit welcher Ruhe und innerer Zufriedenheit mit uns selbst sterben, wenn wir so glücklich gewesen, unsere Sünden zuvor unter den Augen Gottes dem Priester zu bekennen, und der Vergebung derselben versichert zu werden? Noch glücklicher, froher und ruhiger werden wir aber seyn, wenn uns unser Gewissen auf dem Sterbebette den Vorwurf nicht macht, daß wir uns die Krankheit, die uns bis an den Rand des Grabes gebracht hat, durch unsere Unmäßigkeit und Ausschweifungen nicht selbst zugezogen haben. Denn, wie viele bringen sich nicht durch Trunkenheit,

Zorn

Zorn und andere übelgeordnete Leidenschaften, oder durch allzuviel Sorgen und Grämen nicht nur um die Gesundheit, sondern auch ums Leben? Wie viele zerrütten nicht durch Wollust und durch Sünden der Unkeuschheit ihre Gesundheit, und müssen lebenslänglich durch einen elenden siechen Körper die Sünden ihrer Jugend büßen? Wie viele endlich lähmen oder verstümmeln sich nicht selbst an ihren Gliedern durch Schläge und Balgereyen, daß sie entweder hart oder gar nicht durch ihr Gewerbe das tägliche Brod verdienen können? O, meine Brüder! sollte uns das nicht schon die Sünde recht verabscheuungswürdig machen, und den Entschluß heute in uns hervorbringen und bevestigen: alle Sünden ja ernstlich zu fliehen? Wohl gewiß; denn der seine Gesundheit lieb hat, und lange leben will, der hüte sich vor Sünde. Der Tod ist der Sünde Lohn, aber frohes Leben und Gesundheit, und ein glückliches Alter ist der Lohn der wahren Frömmigkeit. Also sollen wir darum schon die Sünde fliehen, weil sie oft unsere Gesundheit zerrüttet und uns krank macht, wenn wir auch an den Verlust der Gnade Gottes, der Liebe Jesus, der Gemüthsruhe und Herzenszufriedenheit, des Himmels und der Seligkeit nicht denken wollen. O dieser Verlust ist zu wichtig und zu groß für uns, als daß wir ihn nicht täglich, besonders aber zur Zeit der Versuchung, oder wenn sich uns Gelegenheit zur Sünde darbietet, beherzigen sollten.

Zweyter Punkt.

Nachdem Jesus dem Gichtbrüchigen im Angesichte einer großen Menge Zuhörer die Sünden vergeben hatte, so dachten einige Schriftgelehrten hierüber: Er lästert Gott. Die Pharisäer, die alles aufmerksam mit einander anhörten, was Jesus zu dem kranken Manne sprach, und sehr hoch aufnahmen, daß er sich die Gewalt Sünden zu vergeben anmasse, dachten bey sich in ihren Herzen, daß Jesus wirklich Eingriffe in die Rechte Gottes mache, dem es allein zukomme, die Sünden zu vergeben. Da sie dies gerade heraus zu sagen sich nicht getrauten, so gaben sie ihren Unwillen durch Mienen und Geberden so deutlich zu erkennen, daß jedermann ihr Misfallen wahrnehmen konnte. Und Jesus, der ohnehin das Innerste der Herzen kannte, entdeckte gleich, was sie mit ihren Mienen und Geberden sagen wollten, daß sie ihm Schuld gaben, er habe sich durch seine Handlung der Sünde der Gotteslästerung schuldig gemacht. Da Jesus bisher in allen seinen Reden und Handlungen bewiesen hatte, wie sehr ihm die Verherrlichung Gottes unter den Menschen am Herzen liege, so ist es gewiß die größte Bosheit, ihn des größten aller Verbrechen, nämlich der Gotteslästerung, zu beschuldigen, da sie im Gegentheile aus dieser Handlung vielmehr auf die Höhe seiner Person hätten sehen und schliessen sollen, daß er weit mehr, als alle andere Menschen, seyn müsse.

Allein

Allein der Mensch, sobald er sich vom Neide, Stolz oder einer andern sträflichen Neigung dahinreissen läßt, wird über die besten Handlungen seines Nebenmenschen allemal boshafte Anmerkungen machen. Die Pharisäer hatten einmal das Vorurtheil gegen Jesus, er könne der wahre Messias nicht seyn, weil er von weltlicher Pracht und Hoheit ganz entfernt war. Der Beyfall, den er sich durch seine Lehren und Wunder erworben hatte, machte sie eifersüchtig und neidisch. Die Freymüthigkeit, mit welcher er ihre Laster und ihre Heucheley bestrafte, vermehrte den Haß, den sie schon längst gegen ihn gefaßt hatten. Hiezu gesellte sich der Stolz, nach welchem sie das göttliche Gesetz weit besser zu verstehen glaubten, als er. Nunmehr legten sie alle seine Reden und Thaten verkehrt aus. Aus seinen wohlthätigsten Handlungen wußten sie Gift heraus zu ziehen, und die stärksten Beweise, womit er die Göttlichkeit seiner Sendung bekräftigte, waren in ihren Augen zu schwach. Ja sie giengen in ihrer Verblendung so weit, daß sie sich im vollen Ernst einbildeten, für die göttliche Ehre zu eifern, wenn sie ihm widersprachen, und ihn für einen Gotteslästerer ausriefen.

Jesus aber, der auch ihre Gedanken wußte, sagte dann: Warum denket ihr so böse in euren Herzen? Noch haben die Schriftgelehrten nicht gerade herausgesagt, was sie dachten, als Jesus schon ihre Gedanken sah, sich hierüber beklagte,

daß

daß sie so böse Gesinnungen von ihm in ihren Herzen unterhielten, und über Worte boshafte Anmerkungen machten, die sie nur nicht verstehen, und noch weniger begreifen wollten, wer derjenige sey, der sie ausgesprochen habe: sonst würden sie besser von ihm denken, und seine Worte und Handlungen richtiger beurtheilen. Denn, wie sollten sie sich überreden können, daß Jesus sich die Vollmacht, Sünde zu vergeben, anmassen würde, wenn sie ihm nicht wirklich zukäme? Gewiß, ein so großes Laster konnte man sich nur von dem ruchlosesten Menschen denken, nicht aber von Jesus, der sich doch sowohl an Reinigkeit der Sitten, als Heiligkeit des Wandels, allemal vor allen Menschen so sehr ausgezeichnet hat.

Der Heiland sah also die Gedanken der Pharisäer, und das Innerste ihres Herzens war ihm bekannt. Wie wichtig und warnend ist das für uns? Muß das nicht alle Menschen behutsam und sorgfältig machen, sich nicht nur vor bösen Worten und Thaten, sondern vorzüglich auch vor argen, bösen und sündlichen Gedanken zu hüten, weil Jesus sie weis, sieht und deutlich erkennet? Ach! alles, was wir denken, sieht er, und verstehet unsere Gedanken von ferne. Denket einmal: jeden bösen, unzufriedenen, gotteslästerlichen, feindseligen, neidischen, rachgierigen, unreinen, unkeuschen, auf Betrug und Schaden anderer Menschen gehenden Gedanken weis Jesus. Er ist Richter über alle Gedanken. Saget

also nimmermehr: die Gedanken sind zollfrey; damit hätte es eben nicht viel zu sagen; denken könne man, was man wolle, das könnte doch Niemand verwehren. Wie, wenn aber Jesus alle Gedanken sieht? wenn er jeden freywilligen, überlegten feindseligen, ehrabschneiderischen, wollüstigen Gedanken, bey dem man noch verweilet, und eine Freude daran hat, so ansieht, berechnet und bestrafet, wie die böse That selbst, ist es alsdann wohl erlaubt, zu denken, was man will? Nein, gewiß nicht; denn giengen keine böse, arge Gedanken vorher, so würde gewiß die böse That auch unterbleiben, und uns vor vielen sündhaften Handlungen bewahren. Kömmt euch also ein böser Gedanke, so stellet euch sogleich vor, Jesus stehe bey euch, und sage euch: Warum denket ihr Arges und Böses in eurem Herzen? Dann werden die Sünden allemal am besten vermieden werden können.

Um nun die argen Gedanken und boshaften Anmerkungen der Pharisäer gänzlich zu Schanden zu machen, so sagte er ihnen ferner: Welches von beyden ist leichter: Sagen, dir sind deine Sünden vergeben; oder sagen: Steh' auf, und gehe hin? Damit will Jesus sagen: Wie können euch doch die Worte — deine Sünden sind dir vergeben — so anstössig vorkommen, die ich da eben zu dem armen Kranken sprach? Ist es den schwerer, und erfodert es mehr göttliche Vollmacht, einem solchen Menschen seine Sünden zu vergeben, als ihn von seiner Krankheit durch ein Wort: stehe auf, und gehe

hin! zu befreyen? Ist nicht eins eben so gut, wie das andere, ein Beweis, daß ich eine von Gott gesandte, eine göttlich bevollmächtigte Person, daß ich der Meßias seyn müsse, wofür ihr mich immer noch nicht erkennen wollet? Wenn ich die Macht habe, einen Kranken gesund zu machen, oder die Krankheit von ihm zu nehmen: so werde ich ja auch wohl die Macht haben, Sünde zu vergeben, oder die Strafen und Folgen derselben wegzunehmen?

Das, meine Brüder, that Jesus jetzt wirklich. Damit ihr aber wisset, sagt er ferner zu den Phariſäern, daß des Menschen Sohn die Macht auf Erden hat, die Sünden zu vergeben, so sagte er zu dem Gichtbrüchigen: Steh' auf, nimm dein Bett mit dir fort, und geh nach Hause. — Und er stund auf, und gieng nach Hause. Damit also die Phariſäer einmal verstünden und begriefen, daß er von Gott gesandt, und folglich volle Macht habe, die Sünden zu vergeben, so wollte er dieses durch ein Wunder bestätigen, indem er den auf seinem Bette zu seinen Füßen liegenden Gichtbrüchigen mit einem Worte hellete und gesund machte, so, daß der zuvor ganz gelähmte elende Mann gesund aufstehen, sein Bett nehmen, und allein, ohne anderer Beyhilfe, nach Hause gehen konnte. So, mit der That selbst, widerlegte Jesus die lieblosen und boshaften Anmerkungen der Phariſäer und Schriftgelehrten. Eben so können auch wir die boshaften Verleumdungen und Läſterungen unſerer Feinde nicht beſſer widerlegen,

als wenn wir mit der That beweisen, daß wir diejenigen nicht sind, wofür man uns ausgegeben hat. Daß Jesus kein Gotteslästerer sey, das mußten nun auch seine ärgsten Feinde stillschweigend eingestehen, da sie mit Augen sahen, daß er wirklich die Vollmacht ausübte, die er sich beygelegt hatte. Seine That wirkte mehr Ueberzeugung, als die wortreichste Widerlegung der ihm gemachten Vorwürfe, und obschon seine Feinde in ihrer gehäßigen Feindschaft gegen ihn fortfuhren, so erkannten doch andere seinen hohen Werth. Lasset uns auch, wenn wir verleumdet werden, von unserer Unschuld nicht viel Worte machen; aber desto mehr thätige Beweise ablegen, daß wir rechtschaffen und das nicht sind, wofür man uns ausgiebt. Wir wollen unserm Berufe getreu nachkommen, fromm, wohlthätig, großmüthig, und besonders im Gebete eifrig seyn, dann wird man uns schätzen. Thun das aber unsere Feinde nicht, so werden andere unsern Werth erkennen, uns bey allen Gelegenheiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und das nie glauben, was unsere Feinde von uns aussprengen. So geschah es mit Jesus, wie ihr beym Beschlusse des heutigen Evangeliums noch hören werdet.

Das Volk sah's, fürchtete sich, und pries Gott, der eine solche Macht den Menschen verliehen hat. Das bey dieser ganzen wohlthätigen Handlung des Heilandes gegenwärtige Volk hatte nie in seinem Leben ein ähnliches Beyspiel gehört und

gesehen,

gesehen, daß ein Mensch von Gott die Macht empfangen habe, die Sündenstrafen hinwegzunehmen, und folglich auch die Sünden selbst zu verzeihen. Sie schloßen daraus mit Recht, daß Jesus einen großen Vorzug vor allen gewöhnlichen Menschen haben müse: darum lobten und priesen sie Gott, daß er ihnen an Jesus von Nazareth einen so großen und herrlichen Mann gesendet hatte. Wir wollen also heute, so wie alle Zeit, unsere Stimme mit der Stimme des Volks vereinigen, Gott und Jesus preisen, weil er uns unsere Sünden schon so oft vergeben, und uns wieder in seine Gnade aufgenommen hat. Gut ist Jesus, wohlthätig ist er; er sey also gepriesen und gelobt bis in Ewigkeit. — Lasset uns beten:

Wir bitten dich, o Herr! leite unsere Herzen durch die Wirkungen deiner unendlichen Barmherzigkeit; weil wir dir ohne dich unmöglich gefällig seyn können, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium, Matth. 22, 1.

Die Gleichniß von der königlichen Hochzeit, und wie derjenige, welcher ohne hochzeitliches Kleid dabey erschienen, in die äußerste Finsterniß geworfen wurde.

In derselben Zeit redete Jesus zu den Vornehmsten der Priester und Pharisäer diese Gleichniß: Das Himmelreich ist einem irdischen Könige gleich, welcher seinem Sohne eine Hochzeit hielt. Dieser schickte seine Knechte aus, um die zur Hochzeit geladene Gäste zu rufen, und sie wollten nicht kommen. Er schickte wieder andere Knechte aus, und sprach: Saget den Eingeladenen: Sehet! Ich habe meine Mahlzeit zubereitet. Meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereitet, kommet zur Hochzeit. Sie achteten es aber nicht, und giengen hin, dieser in seinen Acker, jener zu seinen Geschäften. Die übri-

gen

gen hielten gar seine Knechte an, thaten ihnen Schmach an, und tödteten sie. Der König aber, als er dieß gehöret hatte, wurd er zornig, schickte seine Kriegsheere aus, vertilgte diese Mörder, und ließ ihre Stadt anzünden. Alsdann sagte er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, die eingeladenen Gäste aber waren derselben nicht würdig. Gehet also hin auf alle Strassen, und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr immer findet. Seine Knechte giengen also auf die Strassen aus, und brachten alle zusammen, die sie fanden, die Bösen sowohl, als die Guten, und die Hochzeittafel wurde mit Gästen besetzet. Es gieng der König hinein, die Gäste zu sehen, und traf einen Menschen an, welcher nicht hochzeitlich gekleidet war, und saget zu ihm: Freund! Wie bist du hieher gekommen, da du doch nicht hochzeitlich gekleidet bist? Er aber erstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß; alldort wird Heulen und Zähneklappern seyn; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählet.

Ehe Jesus das große und für das ganze menschliche Geschlecht höchst wichtige Geschäft der Erlösung endigte, und mit seinem Kreuztode versiegelte, so lehrete er noch im Tempel zu Jerusalem, und suchte vorzüglich in seinen täglich oft wiederholten Predigten den Juden, und besonders den Pharisäern und Schriftgelehrten, den unächten Begrif von dem Meßias, und den irrigen Wahn von Errichtung eines irdischen Reiches, zu benehmen. Obschon das Volk sowohl, als die jüdischen Gelehrten durch seine Reden, Handlungen und Thaten gar leicht zur Erkenntniß seiner Meßiaswürde hätten gelangen können, so geschah es doch bey den meisten nicht, und die wenigen, die ihn für den Meßias hielten, waren in den Augen der übrigen Judenschaft zu geringe, als daß sie einen Eindruck auf sie hätten machen können.

Wenn aber Jesus je klar und bestimmt von seiner Meßiaswürde gesprochen, und durch Thaten bewiesen hat, so ist es gewiß die lezten Tage vor seinem Leiden geschehen. Die Auferweckung des Lazarus, der triumphirliche Einzug zu Jerusalem, der feierliche Jubelgesang seiner Begleiter, den die Propheten so bestimmt vorausgesagt haben, und alle seine übrigen Handlungen und Reden gaben gewiß allen, die sie sahen und hörten, die schönsten und bündigsten Beweise an die Hand, daß er wirklich der von ihnen schon lange erwartete Meßias sey. Allein so klar

auch

auch alle diese Beweise waren, und jedem in das Aug leuchten mußten, so blieben die Juden doch dabey blind, hartherzig und verstockt. Daher kam es, daß Jesus in seinen lezten Reden diesem hartnäckigten Unglauben so sehr entgegen arbeitete, und alle jene Strafen voraussagte, die über alle diejenigen kommen würden, die ihn für den Meßias weder erkennen und aufnehmen, noch an seinem Reiche auf so oft wiederholte Einladungen Theil nehmen wollten. Dahin, meine Brüder, zielt das Gleichniß des heutigen Evangeliums, worinn alle jene unselige Folgen enthalten und aufgedeckt sind, welche die Miskennung und Verwerfung des Meßias nach sich ziehen würden. Um euch nun dieses Gleichniß recht verständlich und auf euren eigenen Seelenzustand anwendbar zu machen, so will ich es euch ganz erklären, und zwar

1. Das Betragen der zur Hochzeit geladenen Gäste gegen den König, und
2. Das Betragen des Königs gegen diese Gäste.

Erster Punkt.

Jesus gab den Vornehmsten der Priester und Pharisäer dieses Gleichniß. Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohn

ein Hochzeitmahl hielt. Da die Hohenprieſter und Pharisäer, beſonders in den letzten Tagen des Heilandes, immer berathſchlagten, und darauf ausgiengen, Jeſus ihrer Wuth und Rache aufzuopfern, ſo fanden ſie ſich öfters bey ſeinen Predigten ein, um in ſeinen Reden oder Handlungen wenigſtens einen Scheingrund zu finden, damit ſie ihn gefangen nehmen, aber dieſe Gefangennehmung auch zugleich vor dem Volke beſchönigen könnten. Jeſus, dem die boshafte Abſicht dieſer jüdiſchen Gelehrten nicht unbekannt war, deckte ſie nun in dieſem Gleichniſſe auf, indem er das Betragen verſchiedener Gäſte, die von einem Könige zum Hochzeitmahle ſeines Sohnes eingeladen wurden, aber nicht kamen, mit ihrem Betragen gegen ihn, als den Meſſias, der ſie ſo oft zur Theilnehmung an ſeinem Reiche eingeladen hatte, vergleicht. Er ſagt alſo: So, wie ein König ſeinem Sohne bey ſeiner Vermählung, oder beym Antritte ſeiner Regierung, ein koſtbares Gaſtmahl bereitet, ſo bereitet auch mein Vater den vollen Genuß aller Glückſeligkeiten in dem Himmel allen denjenigen, die mich für ſeinen Sohn erkennen, und glauben, daß ich ihr künftiger Beherrſcher und Richter in jenem Reiche ſeyn werde, welches ich in der ſeligen Ewigkeit zu errichten gekommen bin. Und gleichwie bey einem Hochzeitmahle eines Königſohns Pracht, Freude und Vergnügen herrſchet, ſo ſollen alle meine Anhänger, als meine Unterthanen, in meinem Reiche an einer noch weit größern Pracht, Freude und Vergnügen

Theil nehmen dürfen, als sie je auf Erde hätten finden und genießen können.

Dieser König nun, fährt Jesus im Gleichnisse fort, schickte seine Diener aus, die eingeladenen Gäste zum Tische zu rufen. Das ist: der König, der seinem Sohne dieses festliche Gastmahl zubereitet hatte, wollte es durch die Gegenwart vornehmer Gäste, die er dazu einladen ließ, noch mehr verherrlichen, und ihm die Freude machen, die vornehmsten seiner künftigen Unterthanen kennen zu lernen. Das war nun gewiß eine ganz besondere Gnade, daß ein König sich so sehr zu seinen Unterthanen herabließ, daß er ihnen nicht nur den Zutritt in seinen Pallast verstattete, sondern sie sogar an seine königliche Tafel ziehen wollte. Aber so groß auch diese Gnade war, so ist doch jene noch unendlich größer, wenn der Herr Himmels und der Erde seinen Geschöpfen das Glück seiner nähern Gemeinschaft angedeihen lassen will, und ihnen die Freuden seines Himmels anbietet. Das hat Gott wirklich gethan; und die Juden waren die ersten, welchen diese große Gnade widerfuhr. Schon längst war ihnen durch die Propheten der Meßias angekündiget worden. Johannes der Täufer machte seine Zeitgenossen noch aufmerksamer auf seine Person, und die Apostel mußten sich mit der Verkündigung der Lehre Jesus zuerst an die Juden, ihre Landsleute, wenden. Das war Gnade genug. Wurde sie aber auch erkannt? Oder wie haben sich die Juden dagegen bezeigt? Eben so un-

verstän-

verständig und undankbar, wie die vom König eingeladenen Gäste, welche sich es weder für eine Gnade noch Glück schätzten, an der königlichen Tafel in Gegenwart ihres Fürsten und Prinzen speisen zu dürfen, indem sie alle ausblieben, und nicht ein einziger dabey erschien.

Der König, wie Jesus ferner sagte, als er vernommen, daß keiner von den Geladenen bey seinem Gastmahle erscheinen wollte, war noch so gütig und gnädig, und schickte andere Diener aus, und trug ihnen auf: Saget den eingeladenen Gästen: Die Tafel ist zubereitet. Meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet. Alles ist zur Tafel in Bereitschaft. Kommet zum Hochzeitmahle. So wie nun der König den Gästen noch deutlicher sagen ließ, daß es ihnen an nichts bey seinem Gastmahle fehlen sollte, so wurde auch den Juden nach der Auferstehung und Himmelfahrt des Heilandes noch deutlicher durch die Apostel vorgestellt, welche große Glückseligkeit ihnen Gott durch Jesus bereitet habe, und daß das Reich, welches der Heiland errichtet habe, kein anderes, als das himmlische sey. Allein, das war ganz wider die Begriffe, die sich die Juden von dem Meßiasreiche einmal in Kopf gesetzt hatten, und konnten zum Theile weder von Jesus selbst, noch nachher von den Aposteln davon abgebracht werden, darum machten sie es wie die geladenen Gäste, von welchen der Heiland sagt: Sie achteten's aber nicht. Das ist, sie verachteten die

Gnade

Gnade ihres guten Königs, und bekümmerten sich wenig oder gar nichts um die Einladung und um das Gastmahl, indem sie auf wiederholte Berufung nicht erschienen sind. So verachteten die Juden die Gnade eines weit größern Königes, nämlich Gottes. Denn Gott war es, der sie durch das Evangelium zum Genusse seiner Gnaden, und zur ewigen Glückseligkeit einladen ließ. Aber von solchen Wohlthaten, die ihnen durch Jesus angeboten wurden, wollten sie nichts hören, sondern sie erwarteten von ihrem Meßias vielmehr zeitliche Reichthümer und irdische Ergötzlichkeiten. So blind und unbesonnen war damals das jüdische Volk.

Jesus stellte den Juden ihre große Blindheit, Undank und Unbesonnenheit in den zum königlichen Gastmahl geladenen Gästen ferner vor, wenn er ihnen das grobe und boshafte Betragen derselben gegen ihren König schilderte. Denn, anstatt beym Gastmahle sich einzufinden, giengen sie fort; einer in seinen Meyerhof; der andere zu seinen Berufsgeschäften. Die übrigen fielen die Diener des Königes gar an, beschimpften und tödteten sie. Weil die geladenen Gäste nicht glaubten, wollte Jesus sagen, daß sie ihr König glücklicher und fröhlicher machen könnte, als sie bey ihrem Gewerbe und Handthierung waren, so stunden sie vielleicht wohl gar in Gedanken, die königlichen Bedienten hätten von ihrem Herrn nicht einmal solche Aufträge empfangen, wie sie empfangen zu haben versicherten. Sie

verspot-

verspotteten sie also, und giengen in ihrer Bosheit und Rache gegen sie so weit, daß sie sie auf das schimpflichste behandelten, und einige davon gar tödeten. Ein treffliches Bild, in welchem die Juden nach dem Leben gezeichnet sind. Nicht genug, daß sie den Heiland nicht für den Meßias und für den König eines überirdischen Reiches erkannten, das er ihnen mit dem Ueberflusse aller Glückseligkeiten selbst anbot, und nachher durch die Apostel, als seine Diener, anbieten ließ, so verfolgten und tödeten sie ihn nicht nur selbst, sondern mishandelten, beschimpften und tödeten auch die Apostel, die sie für keine Gesandte Gottes, sondern für Verfälscher der Religion hielten, und ausschrieen.

Ihr, meine Brüder, die ihr etwa über die Blindheit und Verstockung der Juden zürnet, möget wohl wenig Ursache dazu haben. Denn, wenn ich das Betragen der Juden gegen das Betragen vieler heutigen Christen gegen Gott und seine abgesandte Diener vergleiche, so wird der Unterschied eben nicht gar groß seyn. Gott bietet uns allen heut zu Tage noch, theils durch innerliche Einsprechungen, durch sein Wort und vermittels seiner Gnaden, wodurch er uns bey jeder Gelegenheit zu unterstützen bereit ist, theils durch seine Diener, nämlich durch die Seelsorger, Prediger und Beichtväter, die ewige Glückseligkeit an. Immer laden sie uns auf Befehl Gottes dazu ein, und erklären uns die Völle aller Freu-

den,

den, den Reichthum und Ueberfluß, der darinne herrschet, den wir nicht nur auf einen oder mehrere Tage, sondern durch die ganze endlose Ewigkeit genießen sollen, wenn wir uns durch Tugend und Frömmigkeit dazu geschickt und würdig machen: daß es also nur auf uns ankömmt, ob wir uns diese liebvolle Einladung zu Nutzen machen, und dadurch zum Genusse aller dieser Seligkeiten gelangen wollen. Aber wie viele sind unter uns, die diese Einladung zum Reiche Gottes annehmen, und nach dem ewigen, von Gott selbst zubereiteten, Gastmahl dürsten? — Oder höret man nicht mit jedem Tage viele aus euch sagen: Ich habe keine Zeit zum beten, dem Gottesdienste beyzuwohnen, und die hh. Sakramente öfters zu empfangen? Mein Gewerb, meine Handelschaft, meine Handthierung nimmt mir alle Zeit weg; Gott wird es eben nicht so genau nehmen, und es noch weniger haben wollen, daß ich meine Berufsgeschäfte versäumen, und dafür in die Kirche sitzen soll? Andere, die ganz an die Ergötzlichkeiten dieser Welt ankleben, und in der Schwelgerey, im Spiele, beym Tanz, ihr einziges Vergnügen und Glückseligkeit suchen, sehnen sich ohnehin nicht nach dem Himmel, der ihnen nur entfernte Freuden darbietet, von welchen sie sich gar keinen Begrif machen wollen, und wünschen vielmehr, derley irdische Lustbarkeiten ewig in dieser Welt genießen zu dürfen. Beyde Gattungen dieser unbesonnenen Leute schlagen alle Einladungen zum Reiche Gottes aus, ja sie beschimpfen, mis-

handeln

handeln und hassen noch alle diejenigen, die sie dazu aufmuntern und ermahnen. Sie sind zu viel in das Zeitliche vertieft, als daß sie an das Ewige denken könnten, und so sammeln sie sich auf dieser Welt Schätze, die mit der Zeit, wie der Rauch in der Luft, verschwinden, und versäumen dabey die ewigen, welche doch allein die bleibenden und dauerhaften sind. Ist nun in dem, was eure ewige Glückseligkeit betrifft, eure Blindheit und Verstockung nicht eben so groß, als jene der Juden war? — O, meine Brüder, öfnet doch einmal eure Augen, und erhebet sie gen Himmel! Sehet, dort thronet euer Gott und euer Heiland. Dort hat er für euch ein herrliches Freudenmahl zubereitet; dort will er euch mit der Völle und dem Ueberfluß des Vergnügens tränken. Kein Mund kann es aussprechen, kein Herz kann es fassen, welche Glückseligkeiten er dort für euch aufbewahret hat. Oder ist es denn nicht der Mühe werth, daß man sich seinen Berufsgeschäften einige Stunden entziehe, um dem Dienst Gottes abzuwarten, sich der Tugend befleiße, um an den ewigen Freuden mit der Zeit Theil nehmen zu dürfen? Sind wir denn nur für diese hinfällige Welt oder für eine bessere erschaffen? — Für den Himmel sind wir erschaffen, ja, für den Himmel; Jesus gieng dahin voraus, und will, daß wir ihm alle nachfolgen sollen. Er ruft uns, er ladet uns dazu ein. Lasset uns also seiner Stimme folgen, und so leben, daß wir darinne aufgenommen zu werden verdienen. Schla-

gen

gen wir seine wiederholten Einladungen aus, dann ziehen wir uns eben jene Rache und jene Strafe über den Hals, die sich die zum königlichen Gastmahl berufene Gäste über den Hals gezogen haben, wie ihr jezt noch vernehmen werdet.

Zweyter Punkt.

Als der König die boshafte, und zugleich sehr grausame Mishandlung seiner Diener hörte, fährt Jesus in seiner Erzählung fort, ward er böse, schickte seine Soldaten aus, ließ die Mörder umbringen, und ihre Stadt anzünden. Wir alle, meine Brüder, die wir die Bosheit und Undankbarkeit der eingeladenen Gäste haben kennen lernen, werden die Rache des Königes, die er an seinen treulosen Unterthanen genommen, gewiß nicht misbilligen können. Er behandelte sie mit Recht wie Aufrührer; denn wenn Unterthanen nicht einmal Wohlthaten annehmen wollen, wie werden sie denn den Befehlen des Königes gehorchen? Er ward also gedrungen, so langmüthig und gütig er sonst gegen sie war, seine Soldaten auszuschicken, ihre Städte durch Feuer verheeren, und die Mörder selbst umbringen zu lassen. Das war das Schicksal des jüdischen Volkes. Beynahe vierzig Jahre nachher, nachdem Jesus dieses Gleichniß vorgetragen hatte, wurde die jüdische Staatsverfassung völlig aufgehoben, die Hauptstadt Jerusalem, nebst dem prächtigen Tempel,

angezündet, und viele tausend Juden kamen ums Leben. Diese schreckliche Rache übte Gott an diesem boshaften und undankbaren Volke deswegen aus, weil sie seinen Sohn, als den Meßias, verworfen, getödtet, und auch dessen Jünger verfolgt und zum Theil umgebracht hatten, die aus keiner andern Ursache nach dem Tode Jesus unter ihnen aufgetreten sind, als sie zur Erkenntniß des von ihnen hingerichteten Meßias, zur Befolgung seiner Lehre, und zur Annehmung seines Reiches zu bringen. Nachdem sie aber alle diese angebotene Wohlthaten hartnäckig ausgeschlagen haben, so verfolgte sie Gott in seinem Grimme, und schlug sie in seinem Zorne.

So, meine Brüder, wie sich der König gegen seine undankbare Unterthanen, und Gott gegen die verstockte Juden betragen hat, beträgt er sich auch heute noch gegen viele Christen, die seine ihnen durch seine Diener angebotene Wohlthaten verschmähen, nicht achten, und die Diener selbst auf eine boshafte Art mishandeln. Lebet ihr nicht nach der Lehre Jesus, verachtet ihr sein Gesetz, und die euch so oft angebotene ewige Glückseligkeit, so sind oft schreckliche Gerichte und Landplagen, Krieg, Hunger, Feuersbrünste, Hagel, Ueberschwemmung, Seuchen und Krankheiten die betrübte Folgen solcher Verachtung, und Gott ist, so zu reden, gezwungen, diese Strafen über euch kommen zu lassen. Fraget also nicht, wenn sie über euch hereinbrechen, um die Ursache derselben,

sondern saget vielmehr: Herr! wir haben es verdient, nachdem wir dich und deine uns so oft angebotene Gnaden verschmäht haben. Strafe und züchtige uns hier, damit du uns in der Ewigkeit verschonest. Diese deine väterliche Züchtigung soll uns in Zukunft zur Warnung dienen, unsere Gesinnungen ändern, unser Herz bessern, und folgsame Kinder eines so liebvollen Vaters aus uns machen.

Da nun die eingeladenen Gäste ausblieben, so wollte doch der König den Aufwand zu seinem Gastmahl nicht umsonst gemacht haben, darum sagte er zu seinen Dienern, wie uns Jesus ferner erzählet: Das Hochzeitmahl ist zwar zugerichtet; die eingeladenen Gäste waren seiner aber nicht werth. Gehet also auf die offnen Strassen hinaus, und ladet ein, wen ihr je antreffet. Seine Diener giengen dann auf die Strassen hinaus, brachten herein, wen sie antrafen, gute und böse Leute, und die Tafel ward mit Gästen besetzt. Weil die Juden die angebotene Wohlthat verachtet hatten, so wurde sie nunmehr von Gott den Heiden angeboten; denn unter denen, welche auf den Strassen anzutreffen waren, und die Diener des Herrn zur Erkenntniß Gottes und des Erlösers, wie auch zur Besitznehmung seines Reiches berufen sollten, wurden die Heiden verstanden. Diesen wurde also das Evangelium verkündiget, und der Himmel angeboten. Sie bekannten sich auch in der Folge der Zeit in Menge zur Lehre Jesus. In den ansehnlich-

sten Städten entstunden christliche Gemeinden, und Rom selbst, als der Hauptsitz des Götzendienstes, wurde zum Mittelpunkt der von Jesus gestifteten Religion. Aber auch viele aus diesen Heiden, obschon sich eine große Menge zum Christenthum bekannte, waren doch nicht rechtschaffen, lebten nicht genau nach den Regeln desselben, und meinten es nicht redlich, indem sie entweder Heuchler waren, oder bey ihren heidnischen Lastern verharreten, und folglich konnten nicht alle das ihnen zugedachte Glück genießen. So, meine Brüder, könnte es uns, die wir zum Christenthum berufen worden sind und uns dazu bekannt haben, auch gehen, wie es den Juden und einigen Heiden ergangen ist. Denn wenn wir die uns angetragene und oft angebotene Glückseligkeit nicht annehmen, so werden wir solcher endlich gar verlustig, und andere werden an unserer Statt derselben theilhaftig. Lasset es uns doch bedenken! Gott, so gnädig er ist, könnte ja auch, wie bey den Juden, über uns müde werden; könnte andern würdigern Menschen die Glückseligkeit geben, die wir so oft verschmäht haben. Es giebt ja doch noch Millionen Heiden, die mit mehrerer Dankbarkeit vielleicht die Belehrungen und Anweisungen zu ihrem Glücke annehmen würden. Lasset uns also ja unser Bestes bedenken, und dem Gesetze unsers Heilandes treu und seiner Lehre folgsam bleiben, damit wir nie dieser Gnade verlustiget werden.

Endlich beschließt Jesus dieses Gleichniß und sagt:

sagt: Der König kam nun, seine Gäste zu sehen, erblickte Jemanden, der kein hochzeitlich Kleid angezogen hatte, und sagte zu ihm: Freund! wie bist du daher gekommen, ohne hochzeitlich gekleidet zu seyn? Er aber verstummte. Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in den finstersten Kerker. Da wird Weinen und Zähnklappern seyn. Es war und ist noch zum Theil im Morgenlande die Gewohnheit, daß, wenn ein vornehmer Herr, Fürst oder König ein Gastmahl gab, er auch den Gästen dazu Ehren- und Feyerkleider geben ließ, die sie zur Ehre ihres vornehmen Gastgebers tragen mußten. Wer nun ein solches Kleid nicht angenommen hätte, dem würde das sehr übel und als eine Verachtung des königlichen Geschenkes ausgelegt worden seyn. Nach dieser Gewohnheit erhielten also die bey dem Hochzeitmahle erschienenen Gäste jeder sein Feyerkleid. Der König, um dieses Ehrenmahl durch seine Gegenwart noch mehr zu verherrlichen, trat selbst in den Speisesaal, um die Gäste zu besehen und zu bewillkommen. Auf einmal fiel ihm aber einer in das Auge, der sich unter die übrigen Gäste mengte, ohne zuvor das feyerlich ihm angebotene Kleid angenommen zu haben, und also im schlechtesten Anzug erschien. Ueber die Bosheit dieses Gastes und Verachtung seiner Gnade nun erzürnt, befahl er sogleich seinen Dienern, den Verächter seiner königlichen Freygebigkeit aus dem Speisesaal hinaus und gebunden in ein finsteres Gefängniß,

niß, dahin weder das Licht noch die Hitze der Sonne dringen konnte, um so mehr zu werfen, als dieser vermessene Gast gar nicht einmal eine Entschuldigung seines Undankes hervorbringen konnte. Dort soll er nun seine Bosheit beweinen, und nach Verdienst büßen. Dieser Leichtsinnige ist ein trefendes Bild der damaligen Juden, und solcher Christen, die den Namen haben, und sonst weiter nichts. Sie wollen zwar selig werden, aber sich nicht mit christlichen Tugenden schmücken. Sie leben in abscheulichen Lastern, oder führen doch keinen christlichen Lebenswandel. Diese duldet Gott zwar jetzt. Aber an jenem Tage wird eine scharfe Untersuchung angestellt werden, und die unwürdigen Christen, die ihrem großen Berufe nicht gemäs gelebt haben, werden sich entfernen müssen. In den himmlischen Hochzeitsaal wird nichts Unreines eingehen. Nur die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen, die Gottlosen aber werden ewig zur Hölle verdammt werden.

Nun beschließt Jesus dieses Gleichniß, und sagt: Viele sind zwar berufen, aber wenige auserwählt. Eingeladen zum Himmel, will der Heiland sagen, sind viele, das ist, alle Menschen, und ihr, ihr Juden, vorzüglich durch mich und durch meine Diener; aber ihr seyd der Ehre nicht werth, weil ihr mich weder erkennen, noch mein euch so oft angebotenes Reich annehmen wollet: es werden also nur diejenigen darein aufgenommen werden, obschon es wenige sind, die mich erkennen, und meine Lehre befolgen.

folgen. Das nämliche sagt Jesus auch den Christen, die vorzüglich zum Himmel berufen sind, die aber, und vielleicht die meisten, dieser Ehre nicht werth sind, weil sie zwar Jesus erkennen, an ihn glauben, den Himmel hoffen, aber das durch ihre gute Werke nie beweisen. Um also unter den wenigen frommen, des Himmels würdigen, Christen zu seyn, sollen wir uns täglich immer mehr und mehr bestreben, die Sünde meiden, die Tugend üben, und so in das Reich Gottes eingehen. Bittet Gott um diese Gnade, und betet:

Allmächtiger, ewiger Gott! wende alle Widerwärtigkeiten und alles Unheil von uns gnädig ab, daß uns an Leib und Seele nichts hindere, dir mit wahrer Freyheit des Geistes zu dienen, und das, was zu deinem Dienste gehört, mit freyem Gemüthe zu vollziehen, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Joh. 4, 46.

Jesus heilet den Sohn des Königleins.

In derselben Zeit war ein Königlein, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Dieser, als er gehöret hatte, daß Jesus aus dem Judenlande in Galiläa gekommen war, gieng er zu ihm, und bath ihn, er möchte hinunter kommen, und seinen Sohn gesund machen; denn er fieng zu sterben an. Jesus aber sagte zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunderwerke sehet, so glaubet ihr nicht. Das Königlein sagte zu ihm: Herr! Komm herunter, ehe mein Sohn stirbt. Jesus sprach zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet! Der Mensch glaubte dem Worte, welches Jesus zu ihm gesaget hatte, und gieng hin. Da er aber hinunter gieng, kamen ihm schon seine Knechte entgegen, brachten ihm die Nachricht, und sagten, daß sein

Sohn

Sohn lebe. Er fragte sie also um die Stunde, wann er sich besser befunden hätte? Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde hat ihn das Fieber verlassen. Es sah also der Vater, daß es eben die Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesaget hatte: Dein Sohn lebet. Und er hat mit seinem ganzen Hause geglaubet.

Als Jesus einst das Judenland wieder verließ, und nach der Landschaft Galiläa reisete, so nahm er den Weg dahin durch Samarien, und kam der Stadt Sichar sehr nahe. Müde, hungrig und durstig von der Reise setzte er sich bey dem Brunnen Jakobs nieder, um da, während dem seine Jünger Speise einzukaufen weggiengen, auszuruhen, und sich mit einem frischen Trunk Wasser zu erquicken. Dieser Brunnen war den Samaritern ein ehrwürdiges Denkmal, weil ihn der Patriarch Jakob selbst ehemals gegraben hat, um seinen Leuten und seinen Viehheerden an einem Orte trinkbares Wasser zu verschaffen, wo sonst weniges oder gar keines gefunden wurde. Eben als er da saß und ausruhete, kam ein Weib aus der sehr nahen Stadt Sichar mit einem Trinkgeschirr zu diesem Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Dieses Weib war nicht nur eine den Juden sehr ver-

haßte Samariterin, sondern auch eine große Sünderin, die einen sehr unreinen Lebenswandel führte. Jesus, der gekommen ist, zu suchen, was verlohren war, ließ sich mit diesem Weibe, indem er aus ihrem Kruge zu trinken verlangte, in ein Gespräch ein, sagte ihr, wie ein Prophet, alles, was sie Böses gethan hatte, und ihren ganzen Lebenslauf, her; offenbarte sich ihr als den Meßias, bekehrte sie, und erweckte in ihr einen solchen Glauben an ihn, daß sie ihren Krug beym Brunnen stehen ließ, und mit der grösten Begierde und Freude nach der Stadt lief, wo sie ihren Landsleuten die ganze mit Jesus gehabte Unterredung erzählte, ihnen die frohe Nachricht von der Ankunft und wirklichen Gegenwart des schon lange erwarteten Meßias in der Person Jesus brachte, und sie aufmunterte, selbst zum Brunnen Jakobs hinzugehen, um den großen Propheten zu sehen. Auf diese Erzählung und Einladung eilten nun viele Einwohner der Stadt Sichar zum Brunnen, sahen und sprachen Jesus, baten ihn aber auch zugleich, er möchte doch mit ihnen in die Stadt gehen, damit sie noch länger seine Gegenwart genießen und seine vortrefliche Lehren anhören könnten. Jesus gieng mit ihnen, blieb zween Tage in Sichar, lehrete und unterrichtete alle, die sich um ihn versammelten. Viele glaubten an ihn, als an den Meßias, und sagten zu dem Weib, die ihnen die erste Nachricht von ihm gebracht hatte: daß sie nun nicht um ihrer Erzählung willen an Jesus, als den Meßias,

glaubten, sondern weil sie ihn selbst gesehen und gehört hätten. Nach zween Tagen verließ Jesus wieder diesen Ort, und setzte seine Reise nach der Landschaft Galiläa fort, wo er sehr geneigt und mit Freuden aufgenommen ward, weil ihn sehr viele Galiläer von Jerusalem her kannten, und Zeugen seiner Wunder und Thaten waren. Diesmal wählte der Heiland wieder die Stadt Kana, wo er schon ehemals das erste Wunder gewirkt hatte, zu einem kurzen Aufenthalt, und da war es, wo sich die Geschichte des heutigen Evangeliums mit dem kleinen Könige zutrug, der ihn um die Gesundmachung seines zu Kapernaum krank liegenden Sohnes bat. Diese Geschichte ist zu merkwürdig und zu lehrreich, als daß wir sie nicht ganz verstehen, und auf das Heil unserer Seele anwenden lernen sollten. Ich werde sie euch also erklären, und zwar

1. Die Beschaffenheit der Bitte, die der kleine König wegen seinem kranken Sohn an Jesus gestellt hatte, und
2. Die Beschaffenheit seines Vertrauens auf die Worte des Heilandes.

Erster Punkt.

Es war ein kleiner König, wie uns der Evangelist Johannes erzählet, dessen Sohn zu Kapernaum

naum krank lag. Dieser hörte, daß Jesus in Galiläa angekommen war; gieng dann zu ihm hin, und bat: er möchte doch hinabkommen, und seinen Sohn gesund machen; denn dieser wäre schon dem Tode nahe. Dieser kleine König, von welchem der evangelische Text redet, war ein vornehmer Herr am Hofe des damaligen Landesherrn von Galiläa, des Herodes Antipas, den die Juden aus Schmeicheley einen König nenneten, obschon er nur ein Fürst war. Der H. Hieronimus nennet ihn eben deswegen Palatinus, weil er eigentlich über das galiläische Gebiet von seinem Fürsten als Stadthalter gesetzt war, und wie ehemals die Satrapen oder Landpfleger der Philister auf dem Lande als ein kleiner König angesehen ward. Ob er ein Jude oder ein Heide war, kann nicht bestimmt werden. Ersteres ist inzwischen wahrscheinlicher, weil Herodes, obschon ein Idumäer, zur jüdischen Nation gehörte, und folglich keinen Heiden über ein jüdisches Gebiet als Stadthalter würde gesetzt haben. Dieser vornehme Mann hatte nun einen todtkranken Sohn, den bereits alle Aerzte aufgegeben hatten. Er hatte aber die Hofnung, daß der wohlthätige Jesus, der schon so viele Kranke dem Tode entrissen hat, auch diesem seinem todtkranken Sohn seine Gesundheit und das Leben wieder schenken könnte und würde. Sobald er demnach vernahm, daß Jesus wieder aus Judäa nach Galiläa gekommen sey, und sich jetzt in Kana aufhalte, kam er von Kapernaum aus eine ganze Tagreise weit zu ihm, und bat ihn, er möchte

sogleich

sogleich mit ihm gehen, und seinen todtkranken Sohn gesund machen. Das gute Zutrauen, welches dieser Mann zu Jesus hatte, war zwar allerdings rühmlich, aber doch ein Kennzeichen seines noch schwachen Glaubens, weil er von ihm verlangte, daß er sogleich selbst mit ihm nach Kapernaum reisen sollte. Diese seine Bitte war also sehr übertrieben, und lange nicht so beschaffen, wie Jesus sie gerne gehört hätte. Denn glaubte er mit innerlicher Ueberzeugung, daß der Heiland auch bey todtkranken Menschen die Gesundheit durch ein Wort wieder herstellen könne, ohne ein Artzneymittel zu gebrauchen, wie er gewiß öfters wird erzählen gehört haben, so ist es ganz unnöthig gewesen, ihn zu bitten, die Reise mit ihm zu seinem kranken Sohn anzutreten, weil er doch hätte denken sollen, daß sein Wort in der Entfernung eben so wirksam sey, als in der Nähe.

Inzwischen obschon das Vorurtheil dieses kleinen Königes nicht gar rühmlich war, und seine unbesonnene Bitte lange das Zutrauen nicht verrieth, das er auf die göttliche Kraft und Macht Jesus hätte setzen sollen, so ist er doch wegen der Sorgfalt für seinen kranken Sohn sehr zu loben, und verdient gewiß, in diesem Stücke von allen Eltern nachgeahmt zu werden. Wie gut, wie löblich wäre es nicht, wenn alle Väter und Mütter das für ihre kranken Kinder thäten, was dieser vornehme fürstliche Bediente für seinen Sohn gethan hat! Oder ist es nicht

eine

eine sehr wichtige Pflicht aller guten Eltern, für die Gesundheit ihrer kranken Kinder alle Sorge zu tragen? Man sollte denken, es wäre unnöthig, von dieser großen Pflicht nur ein Wort zu sagen, oder die Eltern zur Beobachtung derselben aufzumuntern, weil sie doch ihre Kinder eben so lieb haben werden, als der vornehme Mann seinen Sohn gehabt hat. Zu wünschen wäre es, meine Brüder, daß alle Eltern so beschaffen wären. Wie viele giebt es aber, leider, nicht, die sich bey den Krankheiten ihrer Kinder nicht nur sehr sorglos und unachtsam, sondern auch bisweilen sehr gewissenlos beweisen? Das edelste Gut und beste Glück dieses Lebens ist doch gewiß die Gesundheit; denn ist diese dahin, so sind alle Glückseligkeiten dieser Welt für uns verlohren. Wie manche Eltern haben da eine gar schlechte Aufsicht auf ihre Kinder in diesem so wichtigen Stücke; einige lassen sie so viel und alles unter einander hinein essen, weil sie meinen, Kindern müsse man nichts abschlagen, es käme sie gar zu hart an, wenn sie sähen, daß andere etwas kriegten, und sie nichts. Andere lassen ihre Kinder sich erhitzen und verkälten, oder allerhand gefährliche Dinge und Spiele vornehmen, wodurch sie sich krank, oder zu Krüppeln machen, oder wohl gar ums Leben bringen können, ohne sie zu warnen; und werden dadurch manchmal die Ursache, daß die armen Kinder durch ihre Sorglosigkeit ihr ganzes Leben hindurch mit einem siechen und kränklichen Körper büßen müssen, da sie doch selbst

unschuldig

unschuldig daran sind, und ihre Eltern, denen der liebe Gott eben deswegen den Verstand für ihre Kinder mitgegeben, den sie noch nicht haben und brauchen können, verständiger hätten seyn sollen. Wie viele lassen ihre kranken Kinder ganz ohne Hülfe liegen, unter dem Vorwand, als wenn man Kindern keine Artzney geben dürfe, oder wenn es je geschieht, daß sie solche gebrauchen, so nehmen sie es gewiß nicht von verständigen Aerzten, sondern insgemein von alten Weibern, Quacksalbern, oder unerfahrenen Landbadern, und martern dadurch ihre Kinder so lange, bis sie gleichwohl zu leben aufhören, und also die Eltern auf solche Weise Mörder ihrer eigenen Kinder werden. Wiederum andere verlassen sich in den Krankheiten ihrer Kinder ganz auf Gotteshülfe allein, ohne ein anders Hülfsmittel zu gebrauchen. Auf Gott und seine Hülfe vertrauen ist allemal gut; aber Wunderwerke von ihm erwarten, in einer Sache, wo sich die Eltern selbst und ihren eignen Kindern helfen könnten, wenn sie dieses oder jenes natürliche Arzneymittel gebrauchen wollten, ist Vermessenheit. Aus der Erde, sagt der weise Sirach, läßt Gott die Heilungsmittel hervorkommen, der Verständige verschmähet sie nicht. — Durch die heilet er den Menschen, und benimmt ihm seine Schmerzen; der Apotheker macht daraus liebliche Artzneyen und gesundbringende Salben. * Bedienet euch also des Arztes, weil es der Herr selbst so verordnet hat, und bittet ihn, daß er die

vom

* Ecclesiast. 38. 4 - 7.

vom Artzte vorgeschriebenen Heilungsmittel segnen und ihnen eine solche Kraft und Wirkung verleihen möge, damit eure kranken Kinder dadurch genesen, und zu guten Bürgern und Christen erzogen werden können. Habt ihr eure Kinder lieb, so thut dieses. Es ist natürliche Pflicht der Eltern gegen sie, die ihr ungestraft nie verletzen und ausser Acht setzen könnet.

Als der kleine König seine Bitte bey Jesus vorgetragen hatte, so erhielt er folgende Antwort: Wenn ihr keine Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Du, und noch viele andere, will der Heiland durch diese Worte sagen, haben noch immer nicht das Zutrauen zu mir, welches ihr mir nach so vielen und augenscheinlichen Wundern schenken solltet. Noch immer betrachtet ihr mich als einen bloßen leiblichen Artzt; noch immer wollet ihr nicht einsehen, was ich euch so oft sagte, daß ich von Gott gesandt sey, euch den Weg zur Seligkeit zu lehren, und daß durch diese meine Wunder die Göttlichkeit meiner Sendung bestättigt werden soll; und es scheint, daß ich noch viele Thaten werde verrichten müssen, bis ihr euch die Begriffe von mir machet, die ihr euch von mir machen sollet. Ein Vorwurf, der nicht allein diesen Hofherrn, sondern auch alle damalige gegenwärtigen Zuschauer traf.

Allein dieser wegen der nahen Todesgefahr seines Sohnes äusserst bekümmerte und gekränkte Vater begrif sogleich weder den Verweis, noch die Lehre,

die

die ihm Jesus gab, sondern wiederholte vielmehr seine vorige Bitte, und sagte: Herr! komm doch hinab, ehe mein Sohn stirbt. Sieh, wollte er sagen, mein Sohn ringt ja schon mit dem Tode, wenn du also nicht gleich mit mir nach Kapernaum eilest und ihn gesund machest, so wird er unfehlbar sterben, und mich durch seinen Tod noch betrübter machen. Vermuthlich glaubte dieser Herr, Jesus habe geheime und allen übrigen Aerzten unbekannte Mittel, womit er Kranke, die man zu ihm brachte, oder zu welchen er kam, gesund mache: darum drang er so sehr darauf, daß er ja geschwinde mit ihm reisen soll.

Obschon dieses Vorurtheil dem Hofherrn keine Ehre brachte, so ist er doch darinne lobenswerth, daß er so sehr wegen Wiederherstellung seines kranken Sohnes besorgt ist. Dadurch beschämt er nun viele christliche Eltern, indem er sich so viele Mühe für sein Kind giebt, alle Geschäfte abbricht, und eine ganze Tagreise zu Jesus, als dem rechten Arzt, machet. Manche lieblose und böse Eltern bekümmern sich wenig um ihre kranken Kinder, lassen alles der Natur über, und wollen nicht einmal ein Taglohn versäumen, um nach der Stadt zu gehen, und einen erfahrenen Arzt zu holen. Ja sie lassen es immer so lange anstehen, bis nicht mehr zu helfen, und das kranke Kind dem Tode nahe kömmt. Geschieht es, daß sie auch den Arzt holen, so sitzt dem Kinde gewiß schon der Tod auf der Zunge, wo dann nicht

mehr zu helfen ist. Stirbt der Kranke, wie es doch in solchen Umständen nicht anders seyn kann, dann geht das Schreyen und Heulen an, ja sie schmähen auch noch wohl gar über den Arzt, daß er nicht mehr geholfen hat, und rathen andere davon ab, sich in ihrer Krankheit des Arztes nicht zu bedienen, weil er nichts verstehe, und sie doch nicht gesund machen könne, indem er ihr krankes Kind wieder herzustellen nicht mehr im Stande war. Man nimmt also bey solchen Gelegenheiten seine Zuflucht wieder zu Quacksalbern und Pfuschern, zum Aberglauben und andern unächten Mitteln, wodurch dann geschieht, daß der Kranke entweder stirbt, oder ein sieches Leben bis an sein Ende führen muß. Was heißt aber das anders, als Mörder seiner eigenen Kinder seyn? Ihr ziehet euch gewiß eine große Verantwortung bey Gott zu, wenn ihr auf solche Weise ihnen das Leben selbst abkürzet, oder sie zu ihren fernern Berufsgeschäften untauglich machet.

Zweyter Punkt.

Jesus, dieser liebvolle Menschenfreund, der allemal bereit war, die Leiden und den Kummer von denen, die bey ihm Hülfe suchten, wegzunehmen und sie zu trösten, erbarmte sich auch dieses, wegen der Krankheit seines Sohnes so sehr gekränkten Vaters, und sagte ihm auf seine wiederholte Bitte diese tröstlichen Worte: Geh hin, dein Sohn lebet. Diese

Worte

Worte in dem Tone eines gütigen Menschenfreundes ausgesprochen, der seiner Macht und seines Vermögens bewußt ist, machten einen überredenden und ganz besondern Eindruck auf das Herz dieses bekümmerten Vaters. Alle Zweifel, die er etwa zuvor haben mochte, verschwinden nun auf einmal. Er dringt nicht mehr darauf, daß Jesus mit ihm reisen soll, sondern legt wenigstens das Vorurtheil, daß derselbe nur gegenwärtig, nicht aber abwesend, helfen könne, gänzlich ab. Er tritt seine Rückreise ruhig an, eben so getröstet und voll guter Hofnung, als wenn Jesus mitgereiset wäre. Der Heiland sah schon voraus, daß er sich durch das Vertrauen auf seine Worte seiner Gnade würdig machen werde, wenn er, nach und nach nur erst von seiner Sorge befreyt, zum ruhigen Nachdenken kommen, wodurch sein Verstand aufgeklärt würde, um zu begreifen, daß er diese leibliche Wohlthat zur Beförderung seiner geistlichen Wohlfart und zur Befestigung seines Glaubens an den Wohlthäter anwenden müsse.

Der Mann, fährt der Evangelist fort, glaubte den Worten Jesus, und gieng fort. Das ist es, was Jesus haben wollte, und durch dieses Wunder, welches er bereits an dem kranken Sohn dieses vornehmen Herrn gethan hatte, suchte, nämlich: ein wahres, aufrichtiges, kindliches Vertrauen auf seine Macht, und einen standhaften, festen Glauben auf die Göttlichkeit seiner Person. Das erstere äusserte dieser Mann schon darinn, daß er augenblicklich

seine Rückreise antrat, sobald ihm Jesus gesagt hatte, daß sein Sohn lebe. Auf diese Verheißung fest vertrauend reisete er voll Freude nach Hause, um seinen neu auflebenden Sohn ja in Bälde wieder umarmen zu können. So, meine Brüder, müssen auch wir den Verheißungen Jesus glauben, ob wir gleich die Erfüllung derselben nicht vor Augen sehen. Wir müssen allen seinen Befehlen und Vorschriften nach Möglichkeit gehorchen, wenn wir gleich den unmittelbaren Nutzen davon nicht verspüren. Dieser Glaube, diese Folgsamkeit ist der gesunden Vernunft gar nicht entgegen, daß vielmehr der schärfste Verstand dieses Verhalten billigen muß. Wenn uns schon jemand Beweise gegeben hat, daß es ihm weder am Vermögen noch am Willen fehle, das, was er verspricht, in Erfüllung zu bringen, so wäre es Beleidigung, wenn wir dennoch bey einem jeden neuen Falle ihm nicht eher trauen wollten, als bis wir erst neue Beweise seiner Macht und Güte gesehen hätten. Wir kennen ja unsern Heiland, wie treu und wahrhaftig er in allen seinen Verheißungen ist, und wie oft er uns schon die einleuchtendsten Beweise davon gegeben hat; wie zärtlich er uns liebet, und wie sehr ihm unser Wohl am Herzen liegt. Wir müssen also zu ihm ein unumschränktes Zutrauen haben, und allen seinen Geboten gehorchen, wenn uns schon die Ausübung seiner Befehle im Anfange unangenehm vorkommen sollte. Wir können nicht sagen, daß wir ihm gehorchen, wenn wir Ausnahmen machen,

chen, und nur in den Dingen, wo es unsere Gemächlichkeit zuläßt, seine Vorschriften beobachten, im übrigen aber nach unserm Sinn leben wollen. Das Gebot des Herrn leidet keine Ausnahme, jeder muß es ganz, und zu allen Zeiten, befolgen, dann wird er die Früchte davon gewiß seiner Zeit reichlich einärndten, deren Genuß ihm Gott im Himmel versprochen hat.

Die Früchte eines festen Vertrauens auf die Verheißungen Gottes hat der Hofherr im heutigen Evangelium zum Theil schon in dieser Welt genossen. Denn vernehmet nur weiter, was der Evangelist von ihm sagt: Kaum kam er hinab, so kamen ihm seine Knechte schon mit der Nachricht entgegen, daß sein Sohn lebe. Die Bediente, oder Sklaven, als sie sahen, daß der todtkranke Sohn ihres Herrn in seiner Abwesenheit auf einmal wieder frisch und gesund geworden, dachten, sie könnten dem Vater desselben keine angenehmere Nachricht bringen, als wenn sie sich sogleich auf den Weg machten, und ihm anzeigten, daß sein Sohn, um dessen Leben er so sehr besorgt war, wirklich wieder gesund sey. Allein sie giengen nicht weit, weil sie ihren Herrn bereits auf der Rückreise, und schon nahe bey Kapernaum, antrafen, und also Gelegenheit hatten, ihn geschwinder, als sie dachten, mit dieser Nachricht zu erfreuen. Als der Herr diese frohe Zeitung aus dem Munde seiner Knechte vernahm, so fragte er sie: um welche Stunde er sich besser befand? Und

sie sagten ihm: Um sieben Uhr verließ ihn das Fieber. Daß dieser Herr nicht umsonst die Frage an seine Knechte gestellt, wissen und schliessen wir schon aus dem festen Vertrauen, das er in die Worte Jesus gesetzt hatte. Er hat, sobald er den Heiland verließ, nie an der wiederhergestellten Gesundheit seines Sohnes gezweifelt, aber doch, um ganz von der göttlichen Wunderkraft seines Wohlthäters sowohl für sich, als für die Seinigen, denen er nachher den wunderbaren Hergang der Sache erzählte, überzeugt zu werden, that er diese Frage an seine Diener. Und da er hörte, daß es eben um die siebende Stunde (nach unserer Uhr um ein Uhr Nachmittage) war, so fand und erinnerte er sich, daß ihm Jesus zur nämlichen Stunde und Augenblick gesagt hatte: Geh hin, dein Sohn lebet. Denn die Zusammenhaltung der Umstände, die ihm von seinen Knechten entdeckt wurden, mit dem, was er von Jesus gehört hatte, verglichen, überzeugte ihn völlig, daß er die Genesung seines Sohnes diesem mächtigen Wunderthäter zu danken habe.

Doch dabey ließ er es nicht bewenden. Er dachte weiter über das nach, was er vielleicht schon vorher von der göttlichen Sendung Jesus, und von der wichtigen Absicht seiner Erscheinung in der Welt gehört hatte. Er schloß aus dieser augenscheinlichen Probe seiner Macht und Allwissenheit auf seine Größe, und auf die Wahrhaftigkeit seiner übrigen Verheißungen, das geistliche und ewige Wohl der Menschen betreffend,

send, und er glaubte, und sein ganzes Haus mit ihm. Das heißt: er kam dadurch zur gewissen Ueberzeugung, daß Jesus der göttliche Meßias sey, er nahm ihn dafür an, und fand Ruhe und Erquickung für seine Seele in dem lebhaften Glauben an ihn. Da er aber ein sehr guter und sorgsamer Vater, nicht nur für sein Kind und dessen leibliches Wohl, sondern für alle seine Hausgenossen in der Fürsorge für ihre geistliche Wohlfart war, so wollte er auch diese von der Göttlichkeit der Person Jesus überzeugen. Es war ihm also nicht genug, selbst ein gläubiger, frommer Mann zu seyn, sondern er suchte auch die Seinigen fromm und gläubig zu machen, die es dann auch geworden sind.

Schön wäre es, meine Brüder, wenn alle Hausväter nicht allein für sich fromm und tugendhaft wären, sondern wenn sie auch ihre Hausgenossen zur nämlichen Frömmigkeit und Gottesfurcht anführten. Ihre Haus- und Dienstleute sind oft in dem, was Religion und Sittenlehre betrift, so roh und unerfahren, daß man wahres Mitleiden mit ihnen haben muß. Lasset euch doch die Mühe nicht reuen, sie wenigstens in freyen Stunden, die euch eure Berufsgeschäfte übrig lassen, im Christenthume und der christlichen Sittenlehre zu unterrichten. Denn einmal der Seelsorger kann nicht alles allein thun, weil er sie nicht immer um sich hat. Helfet also mit, und wiederholet ihnen das öfters, was sie von ih-

rem Pfarrer beym christlichen Unterrichte gehört ha-
ben, und lehret sie vorzüglich Jesus kennen, damit
sie ihn und seine erhabene Tugenden nachzuahmen ler-
nen. Leuchtet ihnen aber auch mit gutem Beyspiele
vor, und unterstützet das durch eigene Ausübung,
was ihr sie gelehrt habt, dann habt ihr eine Seele
gewonnen: wer aber die Seele seines Mitbruders
gewinnt, der hat die seinige für die ganze selige Ewig-
keit gerettet. — Betet:

Wir bitten dich, o Herr! versöhne dich mit
deinen Gläubigen. Vergieb ihnen ihre Sün-
den, und verleih ihnen den Frieden, daß sie,
von allen Mackeln gereinigt, dir mit ruhigem
Gemüthe dienen können, durch Jesus Christus,
unsern Herrn. Amen.

Auf den
ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 18, 32.

Die Gleichniß von der Abrechnung zwischen dem Herrn und dem Knechte, und zwischen dem Knechte und seinem Mitknechte.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern diese Gleichniß: Das Himmelreich ist einem irdischen Könige gleich, welcher mit seinen Knechten Abrechnung machen wollte. Und als er abzurechnen anfieng, kam einer, welcher ihm zehn tausend Talente schuldig war. Da nun dieser seine Schuld nicht abführen konnte, befahl der Herr, man soll ihn, seine Kinder, und alles, was er hatte, verkaufen, und die Schuld davon bezahlen. Der Knecht aber fiel nieder auf die Füße, bath ihn, und sprach: Herr! Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Es erbarmte sich also der Herr über ihn, entließ ihn, und ließ ihm die ganze Schuld

rem Pfarrer beym christlichen Unterrichte gehört ha-
ben, und lehret sie vorzüglich Jesus kennen, damit
sie ihn und seine erhabene Tugenden nachzuahmen ler-
nen. Leuchtet ihnen aber auch mit gutem Beyspiele
vor, und unterstützet das durch eigene Ausübung,
was ihr sie gelehrt habt, dann habt ihr eine Seele
gewonnen: wer aber die Seele seines Mitbruders
gewinnt, der hat die seinige für die ganze selige Ewig-
keit gerettet. — Betet:

Wir bitten dich, o Herr! versöhne dich mit
deinen Gläubigen. Vergieb ihnen ihre Sün-
den, und verleih ihnen den Frieden, daß sie,
von allen Makeln gereinigt, dir mit ruhigem
Gemüthe dienen können, durch Jesus Christus,
unsern Herrn. Amen.

Auf

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 18, 32.

Die Gleichniß von der Abrechnung zwischen dem Herrn und dem Knechte, und zwischen dem Knechte und seinem Mitknechte.

In derselben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern diese Gleichniß: Das Himmelreich ist einem irdischen Könige gleich, welcher mit seinen Knechten Abrechnung machen wollte. Und als er abzurechnen anfieng, kam einer, welcher ihm zehn tausend Talente schuldig war. Da nun dieser seine Schuld nicht abführen konnte, befahl der Herr, man soll ihn, seine Kinder, und alles, was er hatte, verkaufen, und die Schuld davon bezahlen. Der Knecht aber fiel nieder auf die Füße, bath ihn, und sprach: Herr! Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Es erbarmte sich also der Herr über ihn, entließ ihn, und ließ ihm die ganze Schuld

nach. Es gieng aber eben dieser Knecht hinaus, und fand einen von seinen Mitknechten, welcher ihm hundert Zehner schuldig war; und er ergriff und würgete ihn, und sprach: Bezahle, was du schuldig bist. Sein Mitknecht fiel ihm zu Füßen, bath ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern gieng, und warf ihn in die Gefängniß, bis daß er zahlte, was er ihm schuldig war. Da aber dieses seine Mitknechte sahen, schmerzete es sie sehr. Sie kamen also, und entdeckten ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte. Alsdann rief ihn sein Herr zu sich, und sprach zu ihm: Boshafter Knecht! Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast. Solltest du dann dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr wurd zornig, übergab ihn den Peinigern, bis daß er alles bezahlet hatte. Dieß wird auch der himmlische Vater thun, wenn nicht ein jeder seinem Nächsten von Herzen verzeiht.

Kaum ist unser Heiland vom Berge Thabor nach seiner Verklärung wieder herabgestiegen, als ihm

ein

ein mondsüchtiger Jüngling vorgestellt wurde, den seine Jünger während seiner Abwesenheit heilen wollten, aber aus Abgang des Glaubens nicht heilen konnten. Jesus erbarmte sich seiner, und stellte den kranken Sohn seinem Vater wieder gesund zurück. Nachdem er dieses Wunder verrichtet hatte, trat er seine Reise nach Kapernaum an, wo bey seiner Ankunft der jährliche Zoll oder Tempelpfennig, der in einer Drachme oder Sechsgroschenstücke bestand, von dem Petrus, und durch diesen auch von ihm gefodert wurde. Obschon Jesus diesen Zoll zu erlegen nicht schuldig war, so schickte er doch den Petrus an den See, und befahl ihm, mit der Angel einen Fisch zu fangen, in dessen Mund er eine doppelte Drachme finden würde, womit er für sich und für ihn, um Aergerniß zu vermeiden, den Zoll entrichten sollte. Nachher stillte er die Eifersucht seiner Jünger, die unter Wegs nach Kapernaum um den Vorrang in seinem zu errichtenden Reiche stritten, und stellte einen Knaben in ihre Mitte, um ihnen dadurch anzuzeigen, daß nur derjenige im Reiche Gottes angesehen und der Vornehmste seyn könnte, welcher sich, wie dieses Kind, durch Unschuld, Güte und Einfalt seines Herzens auszeichnen würde. Darauf lehrte er sie, wie sie ihre irrenden Mitbrüder wieder zurechtweisen, und sie aus ihrem Mittel verbannen sollten, wenn sie sich auf die vorgeschriebene Art und Weise nicht zurechtweisen ließen. Endlich unterrichtete er auch noch seine Jünger in der Versöhnungspflicht,

die sie gegen jene, von welchen sie etwa beleidiget würden, ausüben sollten, und beantwortete die Frage des Petrus, der gerne gewußt hätte, wie oft er seinen Beleidigern vergeben müßte, und sagte ihm, daß dieses eben so oft geschehen müsse, als oft er von jemand beleidiget worden sey. Diese Lehre war dem Petrus und seinen Mitbrüdern ganz neu, darum konnten sie es nicht so ganz verstehen und begreifen. Jesus, um ihrer kurzen und geringen Einsicht in der Vortreflichkeit dieser Lehre zu Hülfe zu kommen, und ihre Zweifel, die sie etwa dabey haben mochten, zu heben, that dieses in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums. Damit wir aber die schöne Lehre des Heilandes von der Versöhnlichkeit mit unsern Feinden auch verstehen, begreifen, und endlich befolgen lernen, so will ich sie euch ganz erklären, und zwar

1. Die gütige Verfahrungsart des Königes, der mit seinem Knechte, welcher ihm eine ungeheure Summe Geldes schuldig war, rechnete.

2. Die unbarmherzige Verfahrungsart dieses Knechtes gegen seinen Mitknecht, der ihm nur eine ganz geringe Summe schuldig geworden, und endlich

3. Die

3. Die gerechte und billige Bestrafung wegen der ausgeübten Unbarmherzigkeit dieses Knechtes an seinem Mitknechte.

Erster Punkt.

Als Jesus das Gleichniß anfieng, sagte er: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten abrechnete. Durch diese Worte wollte der Heiland jene Antwort erläutern, welche er erst zuvor dem Petrus auf seine Frage gegeben hatte, daß er nämlich seinem Nächsten die Unbild nie zu oft und zu viel vergeben könne. Ein König, der viel Beamte und Diener unter sich hatte, denen er die Verwaltung seiner großen Güter anvertraut hatte, wollte doch auch einmal wissen, ob sie solche mit jener Treue und Sorgfalt verwaltet hätten, die von einem jeden rechtschafenen Diener seines Herrn gefodert wird. Er foderte also alle seine Beamte vor sich, und fieng nun an, mit jedem insbesondere abzurechnen, oder ihre Amtsrechnungen zu durchgehen. Nun, fährt Jesus fort: Da er abzurechnen anfieng, kam einer, der zehntausend Talente hinein schuldig war. Der Knecht war ausser Stande, die Schuld zu bezahlen. Das ist: nachdem der König schon bereits mit einigen seiner Diener oder Beamten abgerechnet, und alles in Ordnung und mit schuldiger Treue besorgt gefunden

hatte,

hatte, so mußte ihm die Untreue eines derselben sehr auffallend seyn, als er bey Durchsuchung seiner Rechnungen fand, daß er ihm zehntausend Pfund oder Talente, welche nach unserm Gelde viele Millionen Gulden ausmachen, schuldig geblieben sey. Das war gewiß eine sehr große und ungeheure Summe, die dieser untreue Diener niemals zu bezahlen im Stande war, da weder sein ganzes Vermögen, noch das Verdienst von seinem ganzen Leben, so groß auch dieses immer gewesen wäre, dahin gereicht hätte, diese Schuld abzutragen, wenn er auch noch so elend und kümmerlich leben, und die ganze Zeit seines Lebens hätte umsonst dienen wollen.

Da nun der König sah, daß sein untreuer Diener nichts hatte, womit er diese ungeheure Summe bezahlen könnte, befahl er: Man soll ihn, sein Weib und seine Kinder, und sein ganzes Vermögen verkaufen, daß die Schuld bezahlt würde. Nach der damaligen Gewohnheit der Morgenländer hatte der Schuldherr die Gewalt über seinen Schuldner, seine Habe und Gut zu verkaufen, und sich damit bezahlt zu machen: wenn das nun nicht zureichte, so war ihm auch noch erlaubt, ihn selbst, seine Frau und Kinder als Sklaven zu verhandeln, und das gelöste Geld für sich an seiner Schuld zu behalten. Dieser Gewalt wollte sich auch dieser König bedienen, und mit seinem Diener nach diesem strengen Rechte verfahren, um sich einigermaßen wenigstens zu entschädigen.

Als der Knecht das strenge Urtheil seines Herrn über ihn aussprechen hörte, so fiel er ihm zu Füßen, wie Jesus ferner sagt, und bat ihn: Herr! habe mit mir Geduld. Alles will ich dir bezahlen. Da der Sklavenstand, wo nicht der härteste, doch allemal ein sehr harter Stand ist, so sah dieser untreue Diener bereits alle böse Folgen desselben vorher, darum bat er seinen Herrn und König unter Seufzer und Thränen so wehemüthig, ihn und die Seinigen ja nicht in diesen elenden Zustand zu versetzen, sondern vielmehr mit ihm noch einige Zeit Geduld zu tragen, weil er alle seine Mühe und Kräfte daran setzen wolle, um an ihn diese Schuld mit der Zeit abtragen zu können. Der König wußte inzwischen gar wohl, wie es auch der Schuldner selbst wissen mußte, daß er nie werde im Stande seyn, so viele Millionen in seinem ganzen Leben mit den Seinigen gewinnen zu können, um etwa nur einen beträchtlichen Theil davon zu bezahlen: daher ließ er Gnade vor Recht gehen, erbarmte sich über ihn, und entließ ihn, und schenkte ihm die ganze Schuld. Das ist, der König beherzigte das Unvermögen seines Schuldners, hörte das ängstliche Flehen, das ihm ins Herz drang, nahm Rücksicht auf seine Frau und Kinder, die vielleicht unschuldig an der Untreue seines Dieners waren, und entließ ihm nicht nur seine wohlverdiente Strafe, sondern schenkte ihm auch noch die Schuld.

So, wie sich dieser Knecht an seinem Herrn durch seine Untreue versündigte, will Jesus zu seinen

Jüngern

Jüngern sagen, so versündiget sich oft ein Mensch wider den andern: gleichwie aber dieser Herr seinem Knechte die Schuld nachließ, und vergab, so ungeheuer als sie immer war, so sollet auch ihr andern Menschen, die euch beleidigen, vergeben, wenn sich schon diese Beleidigungen bis zu dieser großen Summe angehäuft hätten. Die andere Lehre, welche Jesus wollte, daß seine Jünger und alle Christen daraus ziehen sollten, ist diese: Unter diesem reichen, gütigen und erbarmenden Könige wird Gott, der ewige Vater im Himmel, verstanden, der uns über mehr oder weniger in dieser Welt, je nach seinem Stande und Berufe, gesetzt hat. Jeder Mensch hat also, gemäs seines Standes, seine Berufspflichten zu besorgen und zu erfüllen, über welche er seinem Gott und Herrn Rechenschaft ablegen muß. Wie oft fehlen nicht die Menschen wider diese Pflichten? Mit jedem Tage versehen sie etwas daran. Diese Fehler häufen sich in einigen Jahren so an, daß sie eine ungeheure Summe ausmachen, die wir selbst durch unsere eigene Verdienste ganz wieder gut zu machen auſſer Stande gesetzt sind. Glücklich ist derjenige, der das einsieht und begreift, und dem an der angehäuften Menge seiner Fehler und Sündenschulden grauet! Wo kann er sich anders hinwenden, wenn Gott mit ihm rechnen will, als eben zu dessen unendlichen Güte und Barmherzigkeit, die immer bereit ist, den Sünder, wenn er darauf hoffet und vertrauet, sie auch mit einem reuevollen Herzen anflehet,

wieder in Gnaden aufzunehmen, seine Schuld nachzulassen und zu vergeben? O ja, der Herr ist gütig und erbarmend; er will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe. Lasset uns also bey der ungeheuren Menge und Größe unserer Verbrechen, wie der Knecht im Evangelium, unsere Zuflucht zu unserm gütigen und erbarmenden Gott nehmen; lasset uns ihm zu Füßen fallen, und ihn mit Bußthränen im Auge, und mit einem zerknirschten und reuevollen Herzen um Vergebung bitten. Viele tausend Sünder haben Gnade vor seinem Ansichte gefunden, auch wir werden sie finden, sobald wir ihn eben so demüthig, eben so reuevoll darum bitten. Haben wir aber einmal Gnade vor ihm gefunden, so lasset uns dieselbe nicht misbrauchen, sonst wird das Maaß unserer Sünden voll, und die Rache Gottes über uns ausbrechen, so wie die Rache des Königes über seinen untreuen Diener ausgebrochen ist, dem er zwar seine Schuld nachgelassen, und seinen begangenen Fehler vergeben, sich aber seiner gütigen und liebreichen Vergebung durch wiederholte Verbrechen unwürdig gemacht hat, wie ihr jetzt noch vernehmen werdet.

Zweyter Punkt.

So gütig und erbarmend die Verfahrungsart des Königes gegen seinen ungerechten Beamten war, so unbarmherzig und lieblos verfuhr eben dieser Beam-

te gegen seinen Mitbruder, der ihm eine nur ganz geringe Summe Geldes schuldig war. Denn nachdem ihm sein Herr eine sehr große Schuld nachgelassen, und ihm sein grobes Vergehen verziehen hatte, so gieng er hinaus, wie Jesus in der Erzählung seiner gemachten Parabel fortfährt, traf einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Zehner schuldig war, den packte er an, schlug ihn, und rief: Zahle, was du schuldig bist. Anstatt nun, daß dieser königliche Beamte die Güte und Liebe seines Herrn gegen ihn sich hätte zum Muster und Vorschrift wählen, und von ihm lernen sollen, wie sich ein Mensch gegen den andern, besonders gegen seinen fehlenden Mitbruder, zu betragen hätte, so blieb er undankbar und fühllos, indem die Güte seines Herrn nicht den geringsten Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Es geschah also, daß er gerade einem seiner Mitbrüder, da er eben aus dem Hause seines Herrn zurückkehrte, begegnete, der ihm hundert Zehner, die etwa nach unserer Münze bis neunzehn Gulden betragen, schuldig war. Von diesem foderte er mit großem Ungestümm seine Bezahlung. Sein Mitbedienter, der eher im Stande war, mit der Zeit seine kleine Schuld an ihn zu bezahlen, als er selbst an seinen Herrn die etliche Millionen hätte bezahlen können, wurde von ihm sehr unbarmherzig behandelt. Denn anstatt ihm die ganze Schuld zu erlassen, oder dieselbe auf eine gelinde und höfliche Art zu fodern, packte er ihn sehr lieblos, und foderte die Bezahlung unter wiederholten Schlägen ein, das den ar-

men Mann sehr ängstigen und wehe thun mußte. Es war aber auch diese Verfahrungsart eines Menschen gegen seinen Mitbruder so lieblos und unbarmherzig, daß sie im ähnlichen Falle ihres gleichen nicht hatte.

Der arme Mitknecht, der eben diese Baarschaft nicht hatte, und unter den grausamen Händen seines Gläubigers war, verdemüthigte sich vor ihm, denn er fiel ihm zu Füßen, und bat ihn: Habe mit mir Geduld. Alles will ich dir gerne bezahlen. Lasse mich doch, wollte er sagen, ich habe wegen dieser geringen Schuld eine solch unbarmherzige Behandlung gewiß nicht verdient. Ich werde arbeiten, und alle Mühe und Kräfte anwenden, um so viel zu gewinnen, daß ich diese Schuld in kurzer Zeit an dich dankbar werde abtragen können. Gedulde dich also noch einige Tage, und ich gebe dir die Versicherung, daß du von mir bis auf den letzten Heller bezahlt werden solleſt.

Soll wohl diese demüthige Bitte, meine Brüder, das Herz dieses harten und fühllosen Gläubigers nicht durchdrungen haben? Hat er sich nicht bey dieser Gelegenheit darauf erinnert, daß ihm sein Herr im ähnlichen Falle erst eine Schuld von Millionen nachgelassen habe? Nein, dazu war sein Herz zu hart. Höret, und erstaunet, was Jesus ferner sagt: Er gab ihm aber kein Gehör, gieng hin, und ließ ihn ins Gefängniß werfen, bis die

ganze Schuld bezahlt war. Dieser Unbarmherzige hat ihm also nicht nur die Schuld nicht nachgelassen, oder einen kurzen Aufschub zu Bezahlung derselben gegönnt, sondern er bediente sich des Rechts aller Gläubiger im Morgenlande gegen ihre Schuldner, klagte ihn an, und ließ ihn ins Gefängniß werfen, wo er so lange sitzen mußte, bis jemand für ihn Bürge stund, gut sagte, oder bezahlte.

Ihr zürnet über die unbarmherzige Verfahrungsart dieses königlichen Beamten. Ihr habt aber auch Ursache dazu; doch däucht mich, daß vielleicht viele unter euch sind, die mehr über sich, als über diesen fühllosen Bedienten zürnen sollen. Jesus will euch durch dieses Gleichniß lehren, wie ihr euch gegen euren fehlenden Mitbruder betragen sollet. Denn erläßt euch Gott täglich, wenn ihr ihn darum bittet, eure so großen Sündenschulden, so sollet ihr ja doch auch eurem Nebenmenschen die wider euch begangenen kleinen Fehler übersehen, und ihm von ganzem Herzen verzeihen. Das fodert das große Gesetz der Liebe des Nächsten von euch, das der Heiland allen Menschen so oft eingeschärft hat. Allein, wie viele beobachten diese Pflicht gegen ihren Mitbruder? Wenige, leider! nur wenige sind selbst unter den Christen zu finden, die diesem großen Gebothe nachkommen. Ihr höret dieses Evangelium alle Jahre lesen, und leset es wohl selbst, und dennoch bleibet ihr gegen eure Beleidiger unversöhnlich und fühllos.

Unzählige

Unzählige Sünden, recht grobe Beleidigungen, die des ewigen Feuers würdig wären, soll euch euer Gott verzeihen. Die empfindlichsten Strafen soll euch derselbe erlassen, und noch dazu eine Seligkeit schenken, die unaussprechlich ist, und ewig fortdauert. Und ihr selbst, ihr Unmenschen, wollet gegen euren Mitmenschen, von welchem ihr beleidiget worden seyd, keine Nachsicht blicken lassen. Wenn euch einer eurer Mitbrüder fünf-, zehn- oder wohl gar hundertmal und noch öfter beleidiget, so soll keine Verzeihung statt finden; die vorgegebene oder wirkliche Bosheit soll auf das nachdrücklichste geahndet werden. Ist das nicht eine höchst unrechte und unsinnige Foderung? Ist das nicht ein offenbares Kennzeichen eines Menschen, der gar niemals überlegt hat, was Sünde ist, und was sie auf sich hat? Oder, wenn ihr das wisset, und jemals überlegt habt, so beweiset ihr durch euer unversöhnliches Betragen und durch eure rachsüchtige Denkungsart eine höchst strafbare Undankbarkeit, die die grösten Wohlthaten für nichts achtet, einen mehr als teuflischen Stolz, der sich gleichsam über sich selbst erheben will. Bedenket es, die ihr unversöhnlich seyd; euer Gott, der höchste Beherrscher und Regent der ganzen Welt, der seine frechen Verächter in einem Augenblicke von der Erde vertilgen könnte, soll euch, die ihr ein Wurm gegen ihn seyd, allen euren Trotz und Ungehorsam verzeihen, und ihn beleidigen, ist nichts in euren Augen. Aber ihr, elende Menschen, wenn ihr beleidiget wer-

det, so soll das mehr zu bedeuten haben, als alles, was ihr je gegen euren höchsten Oberherrn und Schöpfer zu Schulden gebracht habt, und glaubet dabey, ein solches Vergehen werde ohne die geringste scharfe Ahndung von Gott vergessen werden. So unvernünftig denkt der elende Sünder in seinem Herzen. Aber diese unverantwortliche Bosheit wird nicht ungestraft bleiben, wie sie bey dem Knechte im Evangellum nicht ungestraft geblieben ist.

Dritter Punkt.

Als der königliche Bediente seinen Schuldner auf eine so unbarmherzige Art behandelte, so sahen es seine Mitknechte, entrüsteten sich, giengen zum Herrn hin, und erzählten ihm, was sich zutrug. Ob diesen Bedienten schon bekannt war, daß ihr Herr und König diesem liebllosen und unbarmherzigen Beamten eine so ungeheure Schuld nachgelassen und geschenkt habe, das hat der Evangelist nicht aufgezeichnet. Was es aber immer seyn mag, so gefiel ihnen die schreckliche Mishandlung ihres Mitbruders gar nicht, zürneten darüber, und zeigten es ihrem Könige auf der Stelle an. Da sehen wir, daß unversöhnliche Menschen durch Härte gegen ihren Nächsten alle übrigen guten Menschen, und besonders Gott, betrüben.

Nun rief der Herr den Knecht vor sich, und sagte zu ihm: Nichtswürdiger! ich habe dir die

ganze

ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebeten hast. Hättest du dich denn nicht auch deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmet habe? Sieh, wollte dieser Herr sagen: Sieh, Bösewicht! eben zuvor ließ ich dir eine Schuld von einigen Millionen nach, und vergab dir noch deine Untreue, die du an mir begangen hast, als du mich unter Seufzen und Schluchzen fußfällig darum batest. Nun giengst du hin, griefst deinen Mitbruder an, mishandeltest ihn mit Schlägen, und liessest ihn noch ins Gefängnis werfen, weil er dir einige Gulden schuldig war, die er sogleich auf der Stelle nicht bezahlen konnte, aber doch zu bezahlen versprach, und dich eben so flehentlich um Geduld bat, als du mich darum gebeten hast. Hättest du Erbarmen, Nachsicht, Sanftmuth und Güte nicht von mir lernen sollen? Undankbarer! von nun an nimm ich das vorige gnädige Urtheil wieder zurücke, und verdamme dich als einen meiner Wohlthat ganz unwürdigen Verbrecher zum ewigen Gefängniß. Zornig übergab ihn also der König den Peinigern, bis die ganze Schuld getilgt war.

Endlich beschließt Jesus dieses Gleichniß mit folgenden merkwürdigen Worten: Das wird auch mein himmlischer Vater thun, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen nachläßt, was ihm der schuldig ist. Diese Worte wird ein jeder gar leicht verstehen, der es verstehen will. Der Heiland will sagen: Eben also wird mein Vater im Himmel mit euch Menschen verfahren, wie ihr mit euren

Mitmenschen verfahret, und wie ihr mit ihnen ver-
fahren würdet, wenn es in eurem Vermögen stünde.
Wenn ihr nicht verzeiht, so wird euch auch nicht
verziehen; mein Vater wird euch die Strafen eurer
Sünden nicht erlassen; er wird vielmehr eure Bos-
heit und Gottlosigkeit so ahnden, wie sie geahndet zu
werden verdient.

Ich glaube nicht, daß einer unter euch ist, dem
etwa dieses Urtheil zu hart vorkäme, denn der wür-
de eben dadurch gerade an den Tag legen, daß er
die ganze Parabel weder verstanden, noch auf sich
angewendet und den gehörigen Unterricht daraus ge-
zogen hätte. Die Strafe, welche der König über
seinen lieblosen, unbarmherzigen Knecht verhängt hat-
te, indem er ihm nicht nur einen derben Verweis
gab, sondern ihn noch ins Gefängniß werfen ließ,
diese wird Gott am Tage des Gerichtes über alle un-
versöhnliche, lieblose, unbarmherzige Menschen ver-
hängen. Sollet ihr nicht jetzt schon davor erzittern?
Oder ist es wohl etwas geringes, auf ewig von dem
Angesichte Gottes ausgeschlossen und zur Hölle ver-
dammt zu werden? Sollet ihr so leichtsinnig über
eine Strafe wegsehen können, die aus allen Strafen
und Tormenten die empfindlichste, und, der Dauer
nach, ewig ist? O, schrecklich ist es, in die Hände
des erzürnten Gottes zu fallen! Sein Grimm ist
fürchterlich, und sein Zorn brennt wie Feuer! Warum
aber Gott unversöhnliche Menschen so schrecklich stra-
fet,

fet, ist die Ursache, weil sie in ihrem Feinde einen Menschen verfolgen, der ein Geschöpf und Unterthan Gottes ist, wie sie. Wenn sie sich also durch ihre Unversöhnlichkeit das Richteramt Gottes wegen ihren Beleidigungen über ihn herausnehmen, und ihn selbst abstrafen wollen, so verletzen sie gleichsam die oberherrlichen Rechte Gottes, und die Rechte der Obrigkeit, die seine Person vorstellet. Wahr ist es, gottlose Bösewichter müssen allerdings wegen ihren Verbrechen gestraft werden; dazu ist die Obrigkeit gesetzt, welcher Gott das Bestrafungsrecht auf dieser Erde übertragen hat: es ist also in jedem Falle verbothen, Richter in seiner eigenen Sache und Selbsträcher zu seyn. Gott und der rechtmäßigen Obrigkeit gebührt die Rache; euch aber, als Christen, stehet es zu, die Beleidigungen, die euch euer Mitbruder zufüget, zu verzeihen und zu vergessen, weil Jesus selbst sie verziehen, vergessen und sogar für seine Feinde noch zum himmlischen Vater gebeten hat. Daran hat er uns gewiß das herrlichste Beyspiel der Duldung, der Sanftmuth, der Güte und Erbarmung hinterlassen. Tugenden, die einem jeden Christen nach der Vorschrift des Heilandes eigen seyn sollen. Denket doch in Zukunft daran, wenn euch jemand beleidiget, daß ihr und eure Beleidiger Christen seyd, und berechnet die Zahl der Beleidigungen, die ihr Gott zugefügt, und die er euch vergeben hat. Ahmet die Güte Gottes nach, und vergebe ein jeder seinem Mitbruder, auf daß euch am Tage des Gerichtes auch möge vergeben

Mitmenschen verfahret, und wie ihr mit ihnen ver-fahren würdet, wenn es in eurem Vermögen stünde. Wenn ihr nicht verzeiht, so wird euch auch nicht verziehen; mein Vater wird euch die Strafen eurer Sünden nicht erlassen; er wird vielmehr eure Bosheit und Gottlosigkeit so ahnden, wie sie geahndet zu werden verdient.

Ich glaube nicht, daß einer unter euch ist, dem etwa dieses Urtheil zu hart vorkäme, denn der würde eben dadurch gerade an den Tag legen, daß er die ganze Parabel weder verstanden, noch auf sich angewendet und den gehörigen Unterricht daraus gezogen hätte. Die Strafe, welche der König über seinen lieblosen, unbarmherzigen Knecht verhängt hatte, indem er ihm nicht nur einen derben Verweis gab, sondern ihn noch ins Gefängniß werfen ließ, diese wird Gott am Tage des Gerichtes über alle unversöhnliche, lieblose, unbarmherzige Menschen verhängen. Sollet ihr nicht jetzt schon davor erzittern? Oder ist es wohl etwas geringes, auf ewig von dem Angesichte Gottes ausgeschlossen und zur Hölle verdammt zu werden? Sollet ihr so leichtsinnig über eine Strafe wegsehen können, die aus allen Strafen und Tormenten die empfindlichste, und, der Dauer nach, ewig ist? O, schrecklich ist es, in die Hände des erzürnten Gottes zu fallen! Sein Grimm ist fürchterlich, und sein Zorn brennt wie Feuer! Warum aber Gott unversöhnliche Menschen so schrecklich straf-

fet, ist die Ursache, weil sie in ihrem Feinde einen Menschen verfolgen, der ein Geschöpf und Unterthan Gottes ist, wie sie. Wenn sie sich also durch ihre Unversöhnlichkeit das Richteramt Gottes wegen ihren Beleidigungen über ihn herausnehmen, und ihn selbst abstrafen wollen, so verletzen sie gleichsam die oberherrlichen Rechte Gottes, und die Rechte der Obrigkeit, die seine Person vorstellet. Wahr ist es, gottlose Bösewichter müssen allerdings wegen ihren Verbrechen gestraft werden; dazu ist die Obrigkeit gesetzt, welcher Gott das Bestrafungsrecht auf dieser Erde übertragen hat: es ist also in jedem Falle verbothen, Richter in seiner eigenen Sache und Selbsträcher zu seyn. Gott und der rechtmäßigen Obrigkeit gebührt die Rache; euch aber, als Christen, stehet es zu, die Beleidigungen, die euch euer Mitbruder zufüget, zu verzeihen und zu vergessen, weil Jesus selbst sie verziehen, vergessen und sogar für seine Feinde noch zum himmlischen Vater gebeten hat. Daran hat er uns gewiß das herrlichste Beyspiel der Duldung, der Sanftmuth, der Güte und Erbarmung hinterlassen. Tugenden, die einem jeden Christen nach der Vorschrift des Heilandes eigen seyn sollen. Denket doch in Zukunft daran, wenn euch jemand beleidiget, daß ihr und eure Beleidiger Christen seyd, und berechnet die Zahl der Beleidigungen, die ihr Gott zugefügt, und die er euch vergeben hat. Ahmet die Güte Gottes nach, und vergebe ein jeder seinem Mitbruder, auf daß euch am Tage des Gerichtes auch möge vergeben

werden. Diese Versöhnlichkeit wird euch auf dem Sterbbette beruhigen, und der seligen Ewigkeit mit Freuden und Sehnsucht entgegengehen machen, weil euch dort ein Richter erwartet, der euch mit dem nämlichen Maaße einmessen wird, mit welchem ihr ausgemessen habt. — Betet:

Wir bitten dich, o Herr! beschütze ohne Unterlaß dein Volk durch deine Güte, daß es unter deinem Schutze, von allen Widerwärtigkeiten bewahret, deinem heiligen Name in Ausübung guter Werke dienen möge, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium, Matth. 22, 15.

Jesus entscheidet die Frage: Ob man dem Kaiser die Steuer bezahlen soll, oder nicht.

In derselben Zeit giengen die Pharisäer hin, und hielten Rath, wie sie Jesum in der Rede fiengen.

fiengen. Und sie schickten ihre Jünger mit den Herodianern zu ihm, und sageten: Meister! Wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, und fragest nach Niemanden etwas; denn du siehst die Person der Menschen nicht an. Sage uns also, was gedünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser die Steuer gebe, oder nicht? Jesus aber merkte ihre Arglistigkeit, und sprach: Was versuchet ihr mich, ihr heuchler? Weiset mir eine Steuermünze, und sie wiesen ihm einen Zehner. Und Jesus sprach zu ihnen: Wessen ist dieses Bild, und die Ueberschrift? Sie sagten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihm: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Wenn schon Jesus durch drey volle Jahre mit rastloser Mühe ganz Judenland durchreisete, um sein Reich zu verkündigen, und ganz Israel zur Erkenntniß des Meßias zu bringen, so wendete er doch die letzten Tage seines Lebens vorzüglich dazu an, seine Feinde, die sich seinen wohlthätigen Bemühungen vom Anfang bis zum Ende auf das boshafteste widersetzt hatten, noch zu gewinnen, und sie von der

Straf-

Strafwürdigkeit ihrer Aufführung und ihres Unglaubens auf das einleuchtendste zu überführen. Er versuchte es auf allerhand Weise. Bald redete er zu ihnen in Gleichnissen, bald stellte er ihnen ihre Tücke und Bosheit in deutlichen Worten vor. Aber durch alles das wurden sie doch nicht gebessert, sondern nur desto mehr erbittert. Es schmerzte sie, daß ihnen die Larve der Scheinheiligkeit, womit sie ihre Heucheley und Bosheit bedeckten, von dem Angesichte gezogen wurde, so daß nun auch viele von dem gemeinen Volk anfiengen, in ihre Ehrlichkeit ein Mistrauen zu setzen, und sie für scheinheilige Betrüger zu halten.

So sehr inzwischen die Pharisäer und Schriftgelehrten, als die abgesagtesten Feinde Jesus, von ihm in die Enge getrieben und ihres Unglaubens wegen von allen Seiten und bey allen Gelegenheiten heimlich oder öffentlich überwiesen wurden, so giengen sie doch nicht in sich, sondern nahmen sich vielmehr vor, der Wahrheit auf das hartnäckigste zu widerstehen, und das mit Lügen fortzusetzen, was sie damit angefangen hatten. Da sie aber auch mit Lügen nichts gewinnen konnten, so beschloßen sie, Jesus, diesen ihnen so verhaßten Lehrer, dem schimpflichsten Tode aufzuopfern, ohne erst zu fragen, ob er den Tod verdient habe, oder nicht. Genug, daß ihnen ihre Bosheit den Mordanschlag eingegeben hatte, den sie nun auszuführen gedachten, koste es auch,

was es wolle. Doch um wenigstens einen Scheingrund für sich zu haben, womit sie ihren mörderischen Gedanken und Anschlag auf das Leben Jesus bedecken konnten, so traten sie zusammen, und berathschlagten sich, wie es anzugehen sey, ihn in einer Rede zu fangen, die sie dann auffassen, und eine rechtliche Klage wider ihn bey gehöriger Stelle vorbringen könnten. Als sie über die ihm vorzulegende Frage einig geworden, so legten sie ihm dieselbe so vor, wie sie in dem heutigen Evangelium enthalten ist. Allein Jesus, dem ihre boshafte Absicht gar wohl bekannt war, beantwortete sie so, daß sie beschämt zurücktreten und ihn verlassen mußten. Der Hergang dieser ganzen Sache ist für uns nicht nur sehr lehrreich, sondern auch aller unserer Aufmerksamkeit würdig: daher will ich euch heute

1. Die verfängliche Frage, welche die Pharisäer an Jesus gestellt haben,

und

2. Die weise Antwort erklären, die Jesus darauf gegeben hat.

Erster Punkt.

Die Pharisäer, sagt der Evangelist, giengen hin, sich zu berathschlagen, wie sie Jesus mit seinen eigenen Worten fangen könnten. Sie

schickten

schickten also ihre Jünger mit den Herodianern hin. Da die Pharisäer die bitteren Wahrheiten und Vorwürfe, die ihnen Jesus in verschiedenen Gleichnissen vorgetragen und gemacht hatte, nicht ertragen und verdauen konnten, so berathschlagten sie sich unter einander, welche Frage sie ihm vorlegen sollten, um aus seiner Antwort ein Wort auffassen zu können, worüber sie ihn anklagen und des Hochverraths oder der Aufwieglung des Volkes schuldig erklären könnten. Die Frage, welche sie ihm vorlegen zu lassen willens waren, war eben so verfänglich, als arglistig: sie freuten sich auch schon zum voraus, und glaubten gewiß, Jesus werde diesmal der von ihnen gelegten Schlinge nicht entgehen können. Sie selbst hatten zwar das Herz nicht, ihm unter die Augen zu treten, weil sie in ähnlichen Fällen schon zu oft von ihm vor dem Volke zu Schanden gemacht worden sind, daher schickten sie einige aus ihren Schülern, die in listigen Ränken schon geübt waren, und sich vielleicht öfters zu so etwas hatten brauchen lassen, zu ihm hin. Doch um ihre boshafte Absicht desto gewisser zu erreichen, machten sie gemeinschaftliche Sache mit einigen Hof, oder Kriegsbedienten des Herodes, als des damaligen Fürsten von Galiläa. Diese Anhänger des Herodes waren so, wie die Pharisäer, der Meynung, es streite mit der Freyheit und mit den Vorrechten des Volkes Gottes, den Römern, als Heiden, seitdem Pompeius Judenland zu einer römischen Provinz gemacht hatte, un-

terthan zu seyn, und ihnen die damals eingeführten Auflagen zu bezahlen. In verschiedenen Punkten dachten sie zwar anders, als die Pharisäer. Aber wenn es darauf ankam, dem Heilande eine zweydeutige Rede abzulocken, so waren sie die besten Freunde, und arbeiteten zu einem gemeinschaftlichen Endzweck. Aus dieser Absicht geselleten sie also Herodianer zu ihren Schülern, die sie zu Jesus hinschickten.

Es ist gewiß sehr betrübt, meine Brüder, in unsern Tagen, und zwar unter Christen, Leute zu finden, die nicht viel besser, und beynahe eben so boshafte Feinde des Heilandes sind, als es die Pharisäer waren. Sehr viele hassen die Wahrheit, die man ihnen vorträgt, weil ihre Lieblingsneigungen dadurch angegriffen werden. Das ist meistentheils die Ursache, warum sie sich an jenem Manne zu rächen suchen, der kühn genug war, sie in ihrer falschen Ruhe zu stören. Da ihnen der Wahrheitsprediger allemal verhaßt ist, so lauern sie auf seine Tritte und Schritte, und nehmen gar oft ihre Zuflucht zu Verdrehungen seiner Worte, zu listigen Ränken und Lügen, wenn sie mit Wahrheit nichts gegen ihn aufbringen können. Dieses begegnet nicht nur Lehrern und Seelsorgern, sondern auch andern rechtschaffenen Männern in allen Ständen, die Amts, und Berufs halber Unordnungen und Laster bestrafen müssen. Solche Bösewichter, wenn sie

schon

schon selbst manchmal mit einander entzweyet sind, werden sogleich einig, wenn es darauf ankömmt, einen ehrlichen Mann vor den Augen des Volks verhaßt zu machen, der ihnen die Wahrheit gesagt, und sie von der breiten Strasse des Lasters weg, und auf das Pfad der Tugend zu führen gesucht hat. Alle seine Worte, alle seine Schritte machen sie verdächtig, und wissen eine Menge Geschichten von ihm zu erzählen, die sie erst ausgehegt und zusammengedichtet haben, um nur einen Mann zu stürzen, der sie im Genusse ihrer Wollüsten durch ihre mehr als väterlichen Erinnerungen und Strafpredigten gestört hat. Aber solche Leute, sagt der Prophet, sind dem Herrn ein Greuel. Denn sie sind falsch, in ihrem Munde ist keine Wahrheit, und ihr Herz ist von Bosheit voll.

Kaum waren die abgesandten Schüler der Pharisäer in Begleitung der Herodianer bey Jesus angekommen, als sie ihn mit folgenden Worten anredeten: Meister! wir wissen, du bist wahrhaft, lehrest den Weg Gottes ohne Falschheit, und fragest nach Niemanden was; denn du siehst keines Menschen Person an. Den Anfang ihrer Anrede an Jesus machten diese boshaften Heuchler mit schmeichelhaften Lobsprüchen, die zwar dem Heilande allerdings gebührten und der Wahrheit gemäs waren, inzwischen aber diesen falschen Schmeichlern nicht von Herzen giengen, und aus den schlimmsten Absichten vorgebracht wurden, als ob sie auch mit

Hochachtung gegen ihn erfüllt wären, und als ob sie ihn allein für den Mann hielten, der ihnen aus einer Verlegenheit helfen könnte, in welcher sie sich nicht zu rathen gewußt hätten. Meister! wollten sie sagen, das ist, Lehrer! es ist ja doch schon unter allen, die dich kennen, bekannt, daß dir die Wahrheit über alles werth ist, und daß du sie auch bey jeder Gelegenheit allemal, wenn du darum befragt wirst, offenherzig heraus sagst. Du bist es, welcher die Lehren der wahren Religion ohne alle Verfälschung vorträgt, ohne daß dich bisher jemand eines Irrthums hätte beschuldigen, oder überzeugen können. Keine Menschenfurcht konnte dich jemals abhalten, das gerade heraus zu sagen, was du dachtest; denn es galt dir immer gleichviel, ob du es mit Hohen oder Niedern zu thun hattest, und nie hast du eine Wahrheit verheelt, obschon sie manchem, dem du sie sagtest, unangenehm war. Ja du bist auch so gütig und herablassend, so willfährig und bereitwillig, einem jeden, dem es um Wahrheit zu thun ist, gerne die nöthigen Belehrungen zu geben, daß man nur zu dir kommen, und seine Frage darlegen darf, um auf dieselbe eine bestimmte Antwort und gründliche Belehrung zu erhalten.

Schöne Worte, meine Brüder! Allein die pharisäischen Schüler, welche sie vorbrachten, glaubten gerade das Gegentheil von dem, was sie unserm Erlöser unter das Gesicht gesagt hatten. Sie hielten

ihn nichts weniger, als für einen göttlichen Lehrer, der den Weg zur Seligkeit dem Gesetze Gottes gemäs zeige, sondern für einen Irrlehrer und falschen Propheten. Daß er wahrheitliebend, aufrichtig, unerschrocken war, davon waren sie zwar in ihren Gewissen überzeugt. Aber sie gaben ihm jetzt diese Lobsprüche aus keiner andern Ursache, als weil sie ihn überreden wollten, zu glauben, sie wären seine aufrichtigsten Verehrer, da sie ihn doch im Herzen hasseten, verachteten, und ihm gerade eine Schlinge legen wollten, um ihn darinn zu fangen.

So falsch und treulos handeln noch in unsern Tagen manche Menschen mit ihren Mitmenschen, die die sie zu stürzen suchen. Sie loben solche in das Angesicht, erheben ihre Tugenden, und sagen ihnen viele Schmeicheleyen vor, um sie treuherzig zu machen, und das oder jenes von ihnen herauszulocken. Haben sie auf diese Art ihre boshaften Absichten erreicht, dann gehen sie hin, verkleinern ihre Tugenden, verlästern ihren guten Namen, und verleumden sie. Eine so treulose Behandlungsart solch boshafter Leute muß euch nun freylich kränken. Allein denket daran, daß ihr nicht mehr seyd, als Jesus. Oder ist wohl der Knecht mehr, als der Herr? Wenn man nun ihm so lieblos begegnet ist, warum sollen wir uns darüber aufhalten, wenn uns auf die nämliche Art begegnet wird? Traget also die Verleumdungen eurer falschen Mitbrüder mit Geduld, und opfert diese euch zuge-

fügte Beschimpfung dem Heilande auf, der so viele für euch ertragen hat. Seyd aber auch für die Zukunft behutsam, und trauet denjenigen nicht, die euch ins Angesicht loben und schmeicheln, weil sie selten was Gutes im Sinne haben. Denn, entweder wollen sie euch zu unbedachtsamen Handlungen verleiten, damit ihr euch an Gott versündigen sollet, oder sie wollen euch vor der Welt so beschimpfen, daß sie euch für Bösewichter halten und verfolgen soll. Die tägliche Erfahrung lehret euch dieses. Seyd klug, wie die Schlangen, spricht Jesus; denn auch die Klugheit ist eine Tugend, die jeder Mensch und Christ besitzen muß.

Nachdem die pharisäischen Abgesandten ihre Schmeicheleyen auf diese Art vorgebracht hatten, so legten sie Jesus jene Frage vor, über welche sie einig geworden sind, sie ihm vorlegen zu lassen. Sage uns, sprachen sie, was hältst du dafür? Ists erlaubt, daß man dem Kaiser Zinns gebe, oder ists nicht erlaubt. Eine in der That sehr verfängliche Frage. Sie betraf gerade den Punkt, der schon seit vielen Jahren zu Unruhen bey den Juden Anlaß gegeben, und darüber schon mancher unbesonnene Eiferer sich bey dem Volk in Gunst, bey der Regierung aber in Verdacht des Aufruhrs und Hochverraths gesetzt hatte. Man hatte die Unternehmungen Judas des Gaulaniten noch nicht vergessen, der wirklich öfentlich lehrte, es sey weder erlaubt noch billig, daß das rechtgläubige Volk Gottes an die Heiden einen Zins,

Steuer oder Zoll entrichte, und eben das wollte man hier von Jesus herauslocken. So oft also diese Frage wieder, auch nur im Gespräche, auf die Bahn gebracht wurde, so erinnerten sich die Juden an ihre alte Freyheit, nach welcher sie nie aufhörten zu ringen, so oft ihnen immer Gelegenheit dazu gegeben wurde, und das artete so manchmal in Aufruhr aus, welchem die Römer entweder zuvorzukommen, oder die ausgebrochene nach allen ihren Kräften zu dämpfen und zu unterdrücken suchten, wobey nicht selten vieles Blut vergossen wurde. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß auch viele aus den Juden glaubten, und behaupteten, sie seyen schuldig, dem heidnischen Kaiser den Zins oder Kopfsteuer zu entrichten, und auf diese Weise waren sie in ihren Meynungen getheilt. Das ist aber eben die Ursache, warum diese Frage höchst verfänglich, und die Beantwortung derselben sehr gefährlich war. Denn hätte sie Jesus gar nicht beantwortet, so hätten ihn die Abgesandten einer Menschenfurcht, oder stillen Partheilichkeit auf dieser oder jener Seite beschuldiget. Hätte er aber darauf geantwortet, sie wären schuldig, an den Kaiser die Abgaben zu entrichten, so würden sie ihn für einen Feind der jüdischen Freyheit, und für einen Vertheidiger der Sklaverey bey dem Volke ausgeschrieen haben, das an ihn vielleicht Hände gelegt, und aus Wuth in der Aufruhr umgebracht hätte. Hätte er endlich gesagt: es sey unrecht, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und Zinse zu bezahlen, so wür-

den sie ihn bey dem römischen Landpfleger als einen Aufrührer angeklagt haben, der des Todes würdig wäre. So listig und schlau waren diesmal für Jesus die Fallstricke gelegt. Wie ist er ihnen aber ausgewichen? durch eine sehr weise Antwort, wie ihr jetzt vernehmen werdet.

Zweyter Punkt.

Kaum hat Jesus die Frage aus dem Munde der pharisäischen Abgesandten vernommen, als er ihnen schon zu erkennen gab, daß ihm ihre boshafte Absicht mehr als zu gut bekannt sey. Darum sagt der Evangelist ferner: Jesus merkte ihre Schalkhaftigkeit, und antwortete: Warum versuchet ihr mich, ihr Heuchler! Weiset mir die Zinsmünze. Mit diesen Worten wollte der Heiland sagen: Ich weis gar wohl, welche Rache ihr in eurem Herzen gegen mich kochet; diese ist bereits auf das Höchste gestiegen: denn schon habt ihr bey euch beschlossen, mich, koste es auch, was es wolle, einem schmählichen Tode aufzuopfern. Die listige Frage, welche ihr an mich gestellt habt, soll euch den Stof dazu geben, denselben an mir vollziehen zu lassen. So, wie ihr immer die boshaftesten Heuchler waret, so seyd ihr es noch, und suchet mich durch eure vorangeschickte Schmeicheleyen und darauf erfolgten Frage auszuholen. Allein es soll euch auch diesmal nicht gelingen, eure boshafte Absicht zu erreichen, weil meine Stun-

de noch nicht gekommen ist. Weiset mir jetzt die Zinsmünze, in welcher ihr eure Abgaben an den Kaiser zu entrichten pfleget, dann will ich euch sagen, was ihr zu thun habt.

Sie wiesen ihm also, fährt der Evangelist fort, einen Zehner. Jesus fragte sie: Wessen Ebenbild und Umschrift ist dies? Sie antworteten: des Kaisers. Der Zehner, welchen die Abgesandten dem Heilande darreichten, war damals eine im jüdischen Lande wohlbekannte und geläufige römische Münze, worauf des Kaisers Bildniß, samt seinem Namen, geprägt war. Dies war nach den damaligen Umständen Beweises genug, daß die Juden den römischen Kaiser für ihren Herrn erkannten. Denn es war zu denselben Zeiten eine sehr seltene Sache, daß fremde Münzen in einem Lande eingeführt waren. Insgemein war es ein richtiger Schluß: wo römische Münze gilt, und wo in eben dergleichen Münze die öfentlichen Abgaben entrichtet werden, da sind die Römer Herrn des Landes. Jesus hat also die an ihn gestellte Frage, und die ganze Sache in den einzigen wahren Gesichtspunkt gefaßt, aus welchem sie sich auf eine freymüthige und doch unschädliche Weise betrachten und beantworten ließ.

Da nun die Juden selbst bekennen mußten, daß dieser Zehner gerade die Münze sey, in welcher die Abgaben an den Kaiser entrichtet werden müssen, so sahen sie wohl ein, daß ihre Frage, so listig sie auch

dermal

dermal eingerichtet war, nur ein Beweis ihrer Bosheit wäre. Beschämt stunden sie also vor Jesus da, der nun nicht mehr Ursache hatte, mit Ja, oder mit Nein zu antworten, daher gab er ihnen nur noch die Lehre, und sagte: Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott gehört. Das ist: Gebet einem jeden das Seine. Dies ist die Stimme der gesunden Vernunft und natürlichen Billigkeit, die den boshaftesten Menschen nicht ganz unbekannt seyn kann. Man kann seinem rechtmäsigen Oberherrn, auch einem abgöttischen Regenten, unterthänig seyn, und doch dabey in den allermeisten Fällen die Pflichten seiner Religion gewissenhaft erfüllen. Gott und sein Geboth muß freylich einem jeden Menschen über alles gehen. Aber in allen Dingen, die nicht wider Gottes Geboth und das Gewissen sind, gehorcht er der Obrigkeit, unter deren Schutz und Regierung er lebt. Gegen diesen weisen und der Wahrheit gemäßen Ausspruch konnten die boshaften Heuchler, die den Heiland auf eine so gefährliche Probe gesetzt hatten, nicht das geringste einwenden. Denn, wer auch von dem gemeinen Volke zugegen war, war mit dieser vernünftigen, weisen und frommen Antwort zufrieden. Ausflüchte gabs hier keine. Die pharisäischen Abgesandten und die Herodianer mußten also den Vorwurf, daß sie Heuchler wären, auf sich liegen lassen, einander ansehen, schweigen, und sich beschämt entfernen.

Lernet, meine Brüder, aus der weisen Antwort Jesus, daß es recht und billig sey, an seinen Landesfürsten Steuer, Zoll und andere Abgaben zu entrichten. Warum aber? Die Ursache ist diese. Der Landesherr muß seinem hohen Stande gemäs leben, nützliche Einrichtungen im Lande machen, Räthe und Bediente besolden, durch die er das Land regieren, dessen Wohlfart besorgen und befördern hilft; er muß Soldaten zur Vertheidigung seiner Unterthanen anwerben und unterhalten, verschiedene Gebäude und fahrbare Strassen errichten und herstellen, und mit schweren Kosten oft den Schaden wieder ersetzen, den verschiedene Unglücksfälle etwa daran verursacht haben. Wenn er nun das alles zum Besten seines Landes und seiner Unterthanen thun muß, so wird ja dazu gewiß viel Geld erfodert. Dürfte er dies von seinen Unterthanen nicht fodern, wie würde er alles dieses zu ihrer Wohlfart thun und einrichten können? Es ist also sehr unbillig, wenn ihr wegen Entrichtung der Abgaben schmähet, und sehr sündhaft, wenn ihr durch verschiedene Ränke derselben auszuweichen suchet. Noch boshafter und unverantwortendlicher ist es aber, wenn ihr euren Landesherrn auf was immer für eine Art, und bey was immer für einer Gelegenheit bestehlet und betrüget, und dabey glaubet, es sey euch erlaubt, weil manches Jahr mehr Steuer oder Zoll von euch gefodert wird, als sonst gewöhnlich war. Die Bedürfnisse des Staates wachsen oft mit jedem Tage an, und fodern Kosten,

zu deren Bestreitung der Unterthan also nothwendig mehr beytragen muß. Es werden von Zeit zu Zeit in einem Lande nützliche Verbesserungen zu dessen Aufnahm und Wohlfart gemacht, michin ist es auch billig, daß derjenige dazu beyträgt, zu dessen Nutzen sie gemacht werden. Arbeitet fleißig, und seyd gute Hauswirthe, dann wird es euch nimmer so hart auffallen, wenn die gewöhnlichen Abgaben von euch gefodert werden.

Gebet aber auch Gott, was Gott gebührt, spricht Jesus. Das ist: Lasset euch vor allem angelegen seyn, das Gesetz Gottes in seinem ganzen Umfange, und die Regeln des Christenthums nach ihrem ganzen Inhalt zu erfüllen. Gott gebührt zuerst die Ehre, Gehorsam und Unterwürfigkeit. Wer sich wider sein Gesetz sträubet und auflehnt, der verachtet ihn, und ist nicht werth, sein Kind genennet zu werden. Also Gott mit aufrichtigem wahren Herzen zu dienen ist die erste Pflicht des Menschen — des Christen. Versäumet diesen Dienst zu keiner Zeit, weil nur dieser euch wahrhaft glücklich machen kann. Nach dieser Glückseligkeit strebet eure Seele, und schwinget sich zu demjenigen bis an den Himmel empor, der sie allein geben kann. Unterstützet diese edle Bestrebung durch eure tägliche Bemühungen, es in dem Dienste Gottes immer weiter zu bringen, und betet:

O Gott! du unsre Zuflucht und Stärke, erhöre die dringende Bitte deiner Kirche, und

Steuer oder Zoll entrichte, und eben das wollte man hier von Jesus herauslocken. So oft also diese Frage wieder, auch nur im Gespräche, auf die Bahn gebracht wurde, so erinnerten sich die Juden an ihre alte Freyheit, nach welcher sie nie aufhörten zu ringen, so oft ihnen immer Gelegenheit dazu gegeben wurde, und das artete so manchmal in Aufruhr aus, welchem die Römer entweder zuvorzukommen, oder die ausgebrochene nach allen ihren Kräften zu dämpfen und zu unterdrücken suchten, wobey nicht selten vieles Blut vergossen wurde. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß auch viele aus den Juden glaubten, und behaupteten, sie seyen schuldig, dem heidnischen Kaiser den Zins oder Kopfsteuer zu entrichten, und auf diese Weise waren sie in ihren Meynungen getheilt. Das ist aber eben die Ursache, warum diese Frage höchst verfänglich, und die Beantwortung derselben sehr gefährlich war. Denn hätte sie Jesus gar nicht beantwortet, so hätten ihn die Abgesandten einer Menschenfurcht, oder stillen Partheilichkeit auf dieser oder jener Seite beschuldiget. Hätte er aber darauf geantwortet, sie wären schuldig, an den Kaiser die Abgaben zu entrichten, so würden sie ihn für einen Feind der jüdischen Freyheit, und für einen Vertheidiger der Sklaverey bey dem Volke ausgeschrieen haben, das an ihn vielleicht Hände gelegt, und aus Wuth in der Aufruhr umgebracht hätte. Hätte er endlich gesagt: es sey unrecht, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und Zinse zu bezahlen, so würden

den sie ihn bey dem römischen Landpfleger als einen Aufrührer angeklagt haben, der des Todes würdig wäre. So listig und schlau waren diesmal für Jesus die Fallstricke gelegt. Wie ist er ihnen aber ausgewichen? durch eine sehr weise Antwort, wie ihr jetzt vernehmen werdet.

Zweyter Punkt.

Kaum hat Jesus die Frage aus dem Munde der pharisäischen Abgesandten vernommen, als er ihnen schon zu erkennen gab, daß ihm ihre boshafte Absicht mehr als zu gut bekannt sey. Darum sagt der Evangelist ferner: Jesus merkte ihre Schalkhaftigkeit, und antwortete: Warum versuchet ihr mich, ihr Heuchler! Weiset mir die Zinsmünze. Mit diesen Worten wollte der Heiland sagen: Ich weis gar wohl, welche Rache ihr in eurem Herzen gegen mich kochet; diese ist bereits auf das Höchste gestiegen: denn schon habt ihr bey euch beschlossen, mich, koste es auch, was es wolle, einem schmählichen Tode aufzuopfern. Die listige Frage, welche ihr an mich gestellt habt, soll euch den Stof dazu geben, denselben an mir vollziehen zu lassen. So, wie ihr immer die boshaftesten Heuchler waret, so seyd ihr es noch, und suchet mich durch eure vorangeschickte Schmeicheleyen und darauf erfolgten Frage auszuholen. Allein es soll euch auch diesmal nicht gelingen, eure boshafte Absicht zu erreichen, weil meine Stun-

de noch nicht gekommen ist. Weiset mir jetzt die Zinsmünze, in welcher ihr eure Abgaben an den Kaiser zu entrichten pfleget, dann will ich euch sagen, was ihr zu thun habt.

Sie wiesen ihm also, fährt der Evangelist fort, einen Zehner. Jesus fragte sie: Wessen Ebenbild und Umschrift ist dies? Sie antworteten: des Kaisers. Der Zehner, welchen die Abgesandten dem Heilande darreichten, war damals eine im jüdischen Lande wohlbekannte und geläufige römische Münze, worauf des Kaisers Bildniß, samt seinem Namen, geprägt war. Dies war nach den damaligen Umständen Beweises genug, daß die Juden den römischen Kaiser für ihren Herrn erkannten. Denn es war zu denselben Zeiten eine sehr seltene Sache, daß fremde Münzen in einem Lande eingeführt waren. Insgemein war es ein richtiger Schluß: wo römische Münze gilt, und wo in eben dergleichen Münze die öfentlichen Abgaben entrichtet werden, da sind die Römer Herrn des Landes. Jesus hat also die an ihn gestellte Frage, und die ganze Sache in den einzigen wahren Gesichtspunkt gefaßt, aus welchem sie sich auf eine freymüthige und doch unschädliche Weise betrachten und beantworten ließ.

Da nun die Juden selbst bekennen mußten, daß dieser Zehner gerade die Münze sey, in welcher die Abgaben an den Kaiser entrichtet werden müssen, so sahen sie wohl ein, daß ihre Frage, so listig sie auch

dermal

dermal eingerichtet war, nur ein Beweis ihrer Bosheit wäre. Beschämt stunden sie also vor Jesus da, der nun nicht mehr Ursache hatte, mit Ja, oder mit Nein zu antworten, daher gab er ihnen nur noch die Lehre, und sagte: Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott gehört. Das ist: Gebet einem jeden das Seine. Dies ist die Stimme der gesunden Vernunft und natürlichen Billigkeit, die den boshaftesten Menschen nicht ganz unbekannt seyn kann. Man kann seinem rechtmäsigen Oberherrn, auch einem abgöttischen Regenten, unterthänig seyn, und doch dabey in den allermeisten Fällen die Pflichten seiner Religion gewissenhaft erfüllen. Gott und sein Geboth muß freylich einem jeden Menschen über alles gehen. Aber in allen Dingen, die nicht wider Gottes Geboth und das Gewissen sind, gehorcht er der Obrigkeit, unter deren Schutz und Regierung er lebt. Gegen diesen weisen und der Wahrheit gemäßen Ausspruch konnten die boshaften Heuchler, die den Heiland auf eine so gefährliche Probe gesetzt hatten, nicht das geringste einwenden. Denn, wer auch von dem gemeinen Volke zugegen war, war mit dieser vernünftigen, weisen und frommen Antwort zufrieden. Ausflüchte gabs hier keine. Die pharisäischen Abgesandten und die Herodianer mußten also den Vorwurf, daß sie Heuchler wären, auf sich liegen lassen, einander ansehen, schweigen, und sich beschämt entfernen.

Lernet, meine Brüder, aus der weisen Antwort Jesus, daß es recht und billig sey, an seinen Landesfürsten Steuer, Zoll und andere Abgaben zu entrichten. Warum aber? Die Ursache ist diese. Der Landesherr muß seinem hohen Stande gemäs leben, nützliche Einrichtungen im Lande machen, Räthe und Bediente besolden, durch die er das Land regieren, dessen Wohlfart besorgen und befördern hilft; er muß Soldaten zur Vertheidigung seiner Unterthanen anwerben und unterhalten, verschiedene Gebäude und fahrbare Strassen errichten und herstellen, und mit schweren Kosten oft den Schaden wieder ersetzen, den verschiedene Unglücksfälle etwa daran verursacht haben. Wenn er nun das alles zum Besten seines Landes und seiner Unterthanen thun muß, so wird ja dazu gewiß viel Geld erfodert. Dürfte er dies von seinen Unterthanen nicht fodern, wie würde er alles dieses zu ihrer Wohlfart thun und einrichten können? Es ist also sehr unbillig, wenn ihr wegen Entrichtung der Abgaben schmähet, und sehr sündhaft, wenn ihr durch verschiedene Ränke derselben auszuweichen suchet. Noch boshafter und unverantwortendlicher ist es aber, wenn ihr euren Landesherrn auf was immer für eine Art, und bey was immer für einer Gelegenheit bestehlet und betrüget, und dabey glaubet, es sey euch erlaubt, weil manches Jahr mehr Steuer oder Zoll von euch gefodert wird, als sonst gewöhnlich war. Die Bedürfnisse des Staates wachsen oft mit jedem Tage an, und fodern Kosten,

zu deren Bestreitung der Unterthan also nothwendig mehr beytragen muß. Es werden von Zeit zu Zeit in einem Lande nützliche Verbesserungen zu dessen Aufnahm und Wohlfart gemacht, mithin ist es auch billig, daß derjenige dazu beyträgt, zu dessen Nutzen sie gemacht werden. Arbeitet fleißig, und seyd gute Hauswirthe, dann wird es euch nimmer so hart auffallen, wenn die gewöhnlichen Abgaben von euch gefodert werden.

Gebet aber auch Gott, was Gott gebührt, spricht Jesus. Das ist: Lasset euch vor allem angelegen seyn, das Gesetz Gottes in seinem ganzen Umfange, und die Regeln des Christenthums nach ihrem ganzen Inhalt zu erfüllen. Gott gebührt zuerst die Ehre, Gehorsam und Unterwürfigkeit. Wer sich wider sein Gesetz sträubet und auflehnt, der verachtet ihn, und ist nicht werth, sein Kind genennet zu werden. Also Gott mit aufrichtigem wahren Herzen zu dienen ist die erste Pflicht des Menschen — des Christen. Versäumet diesen Dienst zu keiner Zeit, weil nur dieser euch wahrhaft glücklich machen kann. Nach dieser Glückseligkeit strebet eure Seele, und schwinget sich zu demjenigen bis an den Himmel empor, der sie allein geben kann. Unterstützet diese edle Bestrebung durch eure tägliche Bemühungen, es in dem Dienste Gottes immer weiter zu bringen, und betet:

O Gott! du unsre Zuflucht und Stärke, erhöre die dringende Bitte deiner Kirche, und

weil du je die Quelle aller Frömmigkeit bist, so verleih uns, daß wir in der That erhalten, um was wir dich getreulich bitten, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, 18.

Jesus heilet ein Weib vom Blutflusse, und erwecket die Tochter des Obersten der Synagoge vom Tode.

In derselben Zeit, da Jesus zu dem Volke redete, sieh! Da kam ein Vorsteher, bethete ihn an, und sprach: Herr! Meine Tochter ist gestorben; komm aber, lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig werden. Und Jesus stund auf, und folgete ihm nach samt seinen Jüngern. Und sieh: Ein Weib, welches zwölf Jahre am Blutflusse gelitten hatte, trat rückwärts hinzu, und berührte den Saum seines Kleides. Denn

sie

sie dachte bey sich selbst: Könnte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund seyn. Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sprach er: Sey getrost, Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward von derselben Stunde an gesund. Und als er in das Haus des Vorstehers kam, und die Pfeifer und das Getümmel des Volkes sah, sprach er zu ihnen: Gehet von hier. Das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern sie schläft. Und sie verlachten ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschaffet war, gieng er hinein, und ergriff es bey der Hand, und das Mägdlein stund auf, und der Ruf davon verbreitete sich in demselben ganzen Lande.

In dem heutigen Evangelium, meine Brüder, finden wir unsern lieben Herrn und Heiland wieder, so wie er immer war; immer für das Heil des Menschen beschäftigt, immer wohlthätig. Denn kaum hat er zu Kapernaum einen Gichtbrüchigen geheilt, und nachher den Mathäus von der Zollbank weg und zu seinem Jünger aufgenommen, auch die Pharisäer und die Jünger des Johannes zurechtgewiesen, jene zwar, weil sie sich darüber aufhielten, daß er bey Sündern

an

an einem Tische aß, und diese, weil es ihnen bedenklich vorkam, daß seine Jünger nicht auch, wie sie, und andere Juden, fasteten, als sich ihm schon wieder eine neue Gelegenheit darbot, Hülfsbedürftigen zu helfen, und sie mit seinen Wohlthaten zu erquicken. Da er den Anhängern des Johannes eben noch die Ursache erklärte, warum dermal seine Jünger nicht fasteten, weil nämlich das Fasten keinen wesentlichen Theil der Gottesfurcht ausmache, und daß wahre Herzensandacht, Tugend und Frömmigkeit nicht auf der Beobachtung äusserlicher Ceremonien allein beruhe, ja seine Jünger vielmehr noch immer Zeit haben würden, zu fasten, und traurig zu seyn, wenn sie ihn einmal durch den Tod würden verlohren haben: so kam ein Oberster der Synagoge von Kapernaum, Jair mit Namen, zu ihm, der ihn um die Gesundmachung seiner todkranken Tochter bat. Während dem aber Jesus mit ihm dahin gieng, um das sterbende Mägdlein in ihrem Hause aufzusuchen und zu heilen, so suchte ein krankes Weib auf eine Art Hülfe bey ihm, die für die Juden äusserst wichtig und lehrreich war. Lasset uns den Hergang dieser doppelten evangelischen Geschichte zusammenfassen, und so, wie sie sich zugetragen hat, betrachten, und beherzigen, wenn ich euch

1. die wunderbare Heilung des kranken Weibes, und

2. die

2. die wunderbare Auferweckung der Tochter des Jairs erkläre.

Erster Punkt.

Es kam ein Vorsteher der Synagoge zu Jesus, erzählet uns der Evangelist Mathäus gleich im Anfange des heutigen Evangeliums, betete ihn an, und sagte: Herr! meine Tochter ist gestorben; komm aber nur, und lege ihr deine Hand auf, so wird sie vom Tode wieder aufstehen. Dieser Mann, welcher gerade zu Jesus kam, als er mit den Jüngern des Johannes noch redete, war Vorsteher einer Synagoge, und vermuthlich der zu Kapernaum. Die Synagogen waren Schulen oder Bethäuser, wo die Juden in den Städten, Flecken und Dörfern am Sabbathe zusammen kamen, um ihr Gebet und Andacht allda zu verrichten, oder etwas aus der Bibel erklären zu hören. Auf dem Lande hatten die Juden keine eigentliche Tempel; denn der Tempel zu Jerusalem war der Tempel für alle, und dahin mußten sich alle Mannspersonen jährlich dreymal begeben, nämlich am Oster-, Pfingst-, und Lauberhüttenfeste, um ihre Opfer darzubringen, und den Gott Israel an einem Ort anzubeten, den er sich selbst gewählt hatte. Dieser Vorsteher nun war ein vornehmer und angesehener Mann unter den Juden, und vielleicht mit Jesus schon bekannt, weil er ihn etwa in seiner eigenen

Synagoge

Synagoge hat lehren hören; durchdrungen also von den großen Wahrheiten, die er vorgetragen, faßte er ein Vertrauen in einem Umstande zu ihm, der ihm vielen Kummer verursachte. Jair hatte nämlich eine einzige Tochter, die erst zwölf Jahre alt war, und sehr krank danieder lag. Niemand konnte ihr helfen, und schon sah er sie in letzten Zügen liegen, als er sich erinnerte, daß Jesus von Nazareth, jener ganz göttliche Lehrer, den er hochschätzte und ehrte, schon mehrere Kranke geheilt habe. Diese Erinnerung machte ihm Muth, zu Jesus hinzugehen, und ihn zu bitten, daß er ja mit ihm gehen, seine Hände auf seine bereits mit dem Tode ringende Tochter legen, und sie wieder gesund machen möchte. Denn todt war sie noch nicht, als ihr bekümmerter Vater vom Hause fort gieng, wohl aber lag sie in den letzten Zügen, wie Markus ausdrücklich meldet, und Jair glaubte, entweder er würde sie bey seiner Zurückkunft nicht mehr lebendig, oder doch so todtschwach antreffen, daß sie mehr einem todten als lebendigen Menschen ähnlich wäre.

Als Jesus die Bitte dieses Vorstehers vornommen, stund er auf, und folgte ihm mit seinen Jüngern. Denn obschon Jair glaubte, Jesus könne nur durch Auflegung der Hände, nicht aber abwesend durch ein bloses Wort helfen und gesund machen, so rügte doch der nachsichtsvolle, gütige und menschenfreundliche Heiland diesen Unglauben nicht, weil ihm schon genug war, daß dieser Mann ein gu-

tes Zutrauen zu ihm hatte, das die meisten seines gleichen bisher zu ihm nicht gehabt haben; er bequemte sich also liebreich nach seinen unvollkommnen Einsichten, begab sich in Gesellschaft seiner Jünger auf den Weg, und ihm folgte eine ausserordentliche Menge Volks, welches begierig war, den Ausgang der Sache zu erfahren.

So dienstfertig, so bereitwillig war Jesus, wenn es darauf ankam, einem Nothleidenden zu helfen. Er unterbrach die wichtige Unterredung mit den Jüngern des Johannes, stund auf, und eilte sogleich dahin, wo seine Hülfe nöthig war. Das thun nun freylich viele Christen nicht, die ihren nothleidenden Mitbruder, der sie um schleunige Hülfe anspricht, lange aufziehen, von einem Tage auf den andern mit leeren Worten vertrösten, und diesen oder jenen Vorwand hervorsuchen, warum sie jetzt sogleich nicht helfen könnten. Inzwischen ringt der Hülfsbedürftige mit Kummer und Elend, weint, verzweifelt, und wird manchmal in diesem seinem erbarmenswürdigen Zustande und äussersten Noth zu einer That hingerissen, die ihm oft Ehre, Vermögen und das Leben selbst kostet. Wer ist nun Ursache an diesem Verlust und an dieser Verzweiflung? Ihr selbst, ihr hartherzigen Christen, die ihr eurem nothleidenden Mitbruder hättet schleunig helfen können, wenn ihr gewollt hättet. Ihr habt seinen Untergang auf eurer Seele, und Gott wird scharfe Rechenschaft des-

wegen

wegen von euch fodern. Sollet ihr nicht schon lange von Jesus gelernet haben, dem, der euch in der Noth um Hülfe anspricht, schleunig und mit willfährigem Herzen zu helfen? Oder erwartet ihr, wenn euch Kummer, Elend und Noth drückt, nicht die nämliche Hülfe von ihm? Wenn dieses ist, so achtet in Zukunft doch die kleine Unbequemlichkeit nicht, die etwa mit eurer thätigen und schleunigen Hülfe verbunden ist, und ahmet das große Beyspiel des liebreichen Heilandes nach. Lasset die Hülfsbedürftigen nicht umsonst bitten und flehen; helfet sogleich, wenn und wo ihr könnet, und Gott im Himmel, der nicht einen Trunk Wasser, der dem Nächsten gereicht wird, unbelohnt läßt, wird euch das, was ihr an eurem Mitbruder gethan habt, hundertfältig ersetzen und vergelten.

Da Jesus auf dem Wege war, die mit dem Tode ringende Tochter des Jairs zu besuchen, kam ungefähr ein Weib, wie Mathäus berichtet, das zwölf Jahre lang am Blutfluß krank war, gieng rückwärts zu ihm hin, und berührte den Saum seines Kleides. Sie dachte sich: Wenn ich auch nur dem Saum seines Kleides berühre, so bin ich gesund. Dieses Weib, welches zwölf volle Jahre die Plage einer beschwerlichen Krankheit ausgestanden, und nach dem Berichte der übrigen Evangelisten bey mehrern Aerzten Hülfe gesucht, und ihr ganzes Vermögen deswegen beynahe daran gewendet hatte, ohne daß ihr dadurch geholfen, oder das Uebel

nur

nur im geringsten gehoben worden wäre, dachte bey sich: Jesus von Nazareth hat doch schon viele Kranke geheilt. Er ist uebreich und mitleidig gegen alle, die ihn um Hülfe anflehen; o gewiß! er wird sich meines elenden Zustandes wegen auch erbarmen. Ich will mich unter die Menge mischen, die ihn eben da begleiten; will mich so nahe, als mir möglich, zu ihm hinzu dringen, vielleicht daß ich so glücklich bin den Saum seines Kleides zu berühren, und dann wird seine Wunderkraft, die von ihm ausgehet, mich gewiß gesund machen. Das feste Vertrauen dieses Weibes, welches sie in die Macht des Heilandes setzte, überwiegt gewiß jenes des Vorstehers der Synagoge, und noch anderer Juden, indem viele aus ihnen, wo nicht die meisten, glaubten, Jesus könne die Kranken nur durch Händeauflegen heilen. Dieses Weib also, zu schamhaft ihren Zustand öfentlich vor Jesus und einer so großen Menge Volkes bekannt zu machen, oder auch um ihn nicht aufzuhalten, weil sie ihn eilen sah, berührt, ohne von jemand bemerkt zu werden, rückwärts die Falte seines Oberkleides, und fühlt plötzlich, daß eine Veränderung in ihrem Leibe vorgieng, dadurch sie von ihrem Uebel mit einmal befreyt ward.

Als dieses geschah, wandte sich Jesus um, wie der Evangelist ferner sagt, und da er das Weib sah, sagte er zu ihr: Tochter! sey getrost, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Schon wollte das Weib ganz unbemerkt wieder aus der Menge Volks zurück dringen, als Jesus plötzlich still stund,

wegen von euch fodern. Sollet ihr nicht schon lange von Jesus gelernet haben, dem, der euch in der Noth um Hülfe anspricht, schleunig und mit willfährigem Herzen zu helfen? Oder erwartet ihr, wenn euch Kummer, Elend und Noth drückt, nicht die nämliche Hülfe von ihm? Wenn dieses ist, so achtet in Zukunft doch die kleine Unbequemlichkeit nicht, die etwa mit eurer thätigen und schleunigen Hülfe verbunden ist, und ahmet das große Beyspiel des liebreichen Heilandes nach. Lasset die Hülfsbedürftigen nicht umsonst bitten und flehen; helfet sogleich, wenn und wo ihr könnet, und Gott im Himmel, der nicht einen Trunk Wasser, der dem Nächsten gereicht wird, unbelohnt läßt, wird euch das, was ihr an eurem Mitbruder gethan habt, hundertfältig ersetzen und vergelten.

Da Jesus auf dem Wege war, die mit dem Tode ringende Tochter des Jairs zu besuchen, kam ungefähr ein Weib, wie Mathäus berichtet, das zwölf Jahre lang am Blutfluß krank war, gieng rückwärts zu ihm hin, und berührte den Saum seines Kleides. Sie dachte sich: Wenn ich auch nur dem Saum seines Kleides berühre, so bin ich gesund. Dieses Weib, welches zwölf volle Jahre die Plage einer beschwerlichen Krankheit ausgestanden, und nach dem Berichte der übrigen Evangelisten bey mehrern Aerzten Hülfe gesucht, und ihr ganzes Vermögen deswegen beynahe daran gewendet hatte, ohne daß ihr dadurch geholfen, oder das Uebel

nur im geringsten gehoben worden wäre, dachte bey sich: Jesus von Nazareth hat doch schon viele Kranke geheilt. Er ist uebreich und mitleidig gegen alle, die ihn um Hülfe anflehen; o gewiß! er wird sich meines elenden Zustandes wegen auch erbarmen. Ich will mich unter die Menge mischen, die ihn eben da begleiten; will mich so nahe, als mir möglich, zu ihm hinzu dringen, vielleicht daß ich so glücklich bin den Saum seines Kleides zu berühren, und dann wird seine Wunderkraft, die von ihm ausgehet, mich gewiß gesund machen. Das feste Vertrauen dieses Weibes, welches sie in die Macht des Heilandes setzte, überwiegt gewiß jenes des Vorstehers der Synagoge, und noch anderer Juden, indem viele aus ihnen, wo nicht die meisten, glaubten, Jesus könne die Kranken nur durch Händeauflegen heilen. Dieses Weib also, zu schamhaft ihren Zustand öfentlich vor Jesus und einer so großen Menge Volkes bekannt zu machen, oder auch um ihn nicht aufzuhalten, weil sie ihn eilen sah, berührt, ohne von jemand bemerkt zu werden, rückwärts die Falte seines Oberkleides, und fühlt plötzlich, daß eine Veränderung in ihrem Leibe vorgieng, dadurch sie von ihrem Uebel mit einmal befreyt ward.

Als dieses geschah, wandte sich Jesus um, wie der Evangelist ferner sagt, und da er das Weib sah, sagte er zu ihr: Tochter! sey getrost, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Schon wollte das Weib ganz unbemerkt wieder aus der Menge Volks zurück dringen, als Jesus plötzlich still stund,

sich umwendete, und fragte: Wer ists, der mich anrührt? Bey dieser Frage sah er die ihm Nahestehenden an. Alles schwieg, und Niemand wollte von der Berührung etwas wissen. Nun hofte das Weib, welches sich eben schüchtern zurück zu ziehen gedachte, unentdeckt zu bleiben, und das um so mehr, weil Petrus und die andern Jünger auf die Volksmenge wiesen, die den Heiland umgab, und auf ihn zudrang, dann zu ihm sagten: es sey eben in einem solchen Gedränge kein Wunder, wenn seine Kleider berührt worden wären. Aber Jesus beharrte darauf, daß ihn jemand mit Fleiß angerührt hätte, weil er eben während dieser Berührung merkte, wie Markus meldet, daß eine Wunderkraft von ihm ausgieng. Doch, ohne fernere Antwort zu erwarten, heftete er den Blick auf das Weib, das ihn angerührt hatte, und die, weil sie sich nun nimmer verbergen konnte, mit sichtbarer Schüchternheit und Verwirrung zu seinen Füßen hinfiel mit Furcht und Zittern erwartend, wie Jesus diesen Vorfall aufnehmen würde. Aber da sie den zufriedenen und liebreichen Blick sah, den er auf sie geworfen hatte, faßte sie Muth, und erzählte ihm die ganze Sache, so wie sie war. Ueber all ihr Erwarten gütig nahm der Heiland ihr Bekenntniß auf; sprach ihr noch mehr Muth ein, und versicherte sie, daß sie ihre Gesundheit ihrem Glauben an ihn und ihrem festen Zutrauen auf seine Macht und Wunderkraft zu danken hätte.

Diese Begebenheit soll auch euch Muth machen, meine Brüder, die ihr vielleicht in langwierigen Leiden nach Trost und Hülfe seufzet. Zwölf Jahre hatte die Hülflose vergeblich nach ihrer Genesung geschmachtet. Endlich aber kam doch die frohe Stunde der Erlösung, und sie genoß das Glück einer desto dauerhaftern Gesundheit. Endlich wird auch eure Noth, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn mag, ein erwünschtes Ende nehmen, wenn ihr auf Gott und euren Erlöser vertrauet, und nach seinen Willen thut. Und wenn auch eure Leiden zwölf oder zwanzig und noch mehrere Jahre, oder bis an den letzten Augenblick euers zeitlichen Lebens dauern sollten, was sind alsdann diese wenigen Jahre gegen eine Ewigkeit? Da sind uns noch weit bessere Freuden zubereitet, als wir hier auf Erden immer wünschen und erwarten können. Ewig will uns da Jesus ergötzen, und mit dem Strom aller Glückseligkeiten tränken. Ewig sollen wir vor seinem Angesichte wandeln, ihn sehen, loben und anbeten, und ewig seine Liebe und Gnade genießen. Leiden wir also hienieden mit Geduld, damit wir in der seligen Ewigkeit uns immer erfreuen mögen.

Zweyter Punkt.

Jair, dem jede Verzögerung und jeder Aufenthalt schon schmerzte, den Jesus im Hinzuge nach seinem Hause machte, ward sehr bestürzt, als ihm seine

Hausgenossen entgegen eilten, und die betrübte Nachricht brachten, daß so eben seine Tochter gestorben, und also unnöthig wäre, den Lehrer in sein Haus zu bemühen. Welcher Schmerz sich des Herzens eines gegen seine einzige Tochter so zärtlichen Vaters bemächtiget haben wird, läßt sich nur denken, aber nicht beschreiben. Jesus, der auf alles aufmerksam war und niemanden leiden sehen konnte, entriß den äusserst bekümmerten Vater seiner Beklemmung, die diese Nachricht bey demselben verursacht hatte, sprach ihm Muth ein, und sagte zu ihm: daß er sich ja nicht fürchten, sondern nur sein Vertrauen auf ihn behalten soll, dann werde seine Tochter gewiß noch gerettet werden. Jair, durch diese Worte getröstet, folgte dem Heilande stillschweigend bis zu seinem Hause nach. Schon geht Jesus in das Haus ein, als sich die ganze Volksmenge mit ihm auch hineindringen wollte, welches er aber nicht zuließ, sondern den Eintritt allein dem Vater der bereits verstorbenen Tochter, dem Petrus und den Brüdern Johannes und Jakob gestattete.

Als nun Jesus, sagt der Evangelist, ins Haus des Vorstehers der Synagoge kam, und die Flötenspieler und das Getümmel des Volkes sah, sagte er zu ihnen: Entfernet euch, das Mädchen ist nicht tod; sie schläft nur. Kaum starb jemand bey den Juden, als sich, nach damaliger Gewohnheit, Flötenspieler und Klageweiber, nebst den Verwandten und andern guten Freunden,

in

in dem Hause des Verstorbenen einfanden und versammelten, jene zwar, um ihre Trauer- und Klagelieder anzustimmen, und diese, um den Todten zu beweinen. Dieser Klagegesang ertönte eben, als Jesus mit seinem kleinen Gefolge in das Haus trat. Da er aber seine Wunder am liebsten in der Stille verrichtete, so wollte er unter diesem Getümmel nichts vornehmen: er schafte also alle diese Leute fort, indem er ihnen sagte: daß dieses Mägdlein, welches sie beweinten und dabey Trauermusik anstimmten, nicht tod sey, sondern nur schlafe. Aber sie verlachten ihn. Das ist: die Klageweiber wollten sich in ihrem Amte nicht stören lassen, indem sie glaubten, Jesus spotte ihrer nur, da er behauptete, daß das Mägdlein schlafe, und nicht gestorben sey, weil man sie nur zu Besingung der Todten, nicht aber der Schlafenden, zu berufen pflege. Jesus mußte also Ernst brauchen, um diese Leute wegzubringen, die endlich doch, aber nicht ohne Murren, wichen.

Nachdem nun alle fortgeschaft waren, gieng er hin, nahm das Mädchen bey der Hand, und — das Mädchen stund auf. Die Flötenspieler, Klageweiber und andere Trauerweiber waren kaum aus dem Hause, als Jesus mit den Eltern des Kindes und mit dreyen seiner Jünger das obere Gemach, oder den Obersaal, bestieg, der dazu bestimmt war, den Leichnam bis zur Begräbniß dahin zu legen, dann zu dem todten Mägdlein hinzu trat, sie bey der Hand nahm, und sagte: Horche, Mägdlein,

steh' auf! so ward sie augenblicklich wieder lebendig, stund auf, und gieng vor den Augen ihrer Eltern im Gemach herum. Und zum Zeichen, daß sie mit dem Leben die völlige Gesundheit wieder erhalten, befahl Jesus, daß man ihr einige Speisen vorsetzen sollte, die sie dann ohne allen Zweifel mit vielem Appetit verzehrt haben wird. Erstaunt und freudig empfiengen die Eltern ihr Kind wieder. Schon waren sie bereit, ihre Freude jedermann mitzutheilen, und den Ruhm des göttlichen Wohlthäters zu erhöhen, als ihnen Jesus verbot, jemanden etwas davon zu sagen, und sein Lob zu verkündigen. Aber die entzückten Eltern glaubten vielleicht undankbar gegen den wohlthätigen Jesus zu seyn, wenn sie zu diesem Wunder schwiegen, und denjenigen nicht öffentlich priesen, der es verrichtet hatte: darum verkündigten sie es überall, wohin sie kamen, und das Gerücht hievon, wie Mathäus sagt, verbreitete sich im ganzen Lande. Alle, denen diese Nachricht zu Ohren kam, mußten sich freylich verwundern und erstaunen, daß Gott einem Menschen so viel Macht und Gewalt gegeben, auch Todte wieder zum Leben zu erwecken.

Nun ein Wort zu euch, ihr Eltern, Kinder, und wer ihr immer seyn möget, die ihr durch den Tod eurer Anverwandten oder Freunde in tiefes Betrübniß gesetzt worden seyd, und dieselbe beweinet! Tröstet euch bey dem Anblicke des Leichnams eures Freundes damit, und saget: Jesus lebt, der Herr

über

über Tod und Leben. Er, der ewige Sohn Gottes, der einst als Mensch auf Erden Vätern und Müttern und Freunden die Ihrigen wieder gab, ist noch immer der Gebieter des Todes. Es kömmt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und lebendig hervorgehen werden. Da, da werdet ihr auch eure Kinder und Ehegatten, eure Eltern und Freunde, und alle, die euch in diesem Leben werth waren, wieder sehen und umarmen. Diese Todten leben schon jetzt, leben dort in dem Himmel, und genießen ein vollkommnes Glück, wenn sie im Herrn verschieden sind. Wir sind zwar jetzt noch von ihnen getrennt. Aber dort, im frohen Vaterlande, in dem Reiche Gottes, werden alle große und edle Seelen, die vom Anfange der Welt her gelebt haben und leben werden, sich zur ewigen Eintracht und Liebe verbinden. Sollten wir nicht auch die wieder finden, mit welchen wir schon hier auf Erden in tugendhafter Freundschaft lebten? O ja, wir werden sie wieder finden, uns mit ihnen freuen, und in ihrer Gesellschaft eine Glückseligkeit genießen, welche uns um so mehr vergnügen wird, da es uns durch die lange Ewigkeit nimmer entrissen werden wird. Gewiß ein seliger Gedanke, auf ewig vor dem Angesicht und dem Throne Gottes in Gesellschaft aller derjenigen leben und sich freuen zu dürfen, die uns im Leben immer die liebsten waren! Wie tröstlich wird uns unser und unserer Freunde Hinscheiden, wenn wir daran denken, daß wir jenseits des

Grabes in einer weit bessern Welt wieder zusammen kommen werden! Mit innigem Vergnügen und mit Sehnsucht werden wir diesem glücklichen Zeitpunkt entgegen sehen. Denn kaum sind wir verschieden, als Jesus uns schon wie bey der Hand nehmen und von dem Todtenschlaf zum ewigen Leben erwecken wird. Lasset uns diesen liebvollen Heiland preisen und ihm lobsingen. Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allbeherrscher, der da ist, der da war, und der da kömmt. Groß ist seine Macht und Herrlichkeit. Ihm allein gebührt Ehre und Lob; denn er vergißt derjenigen nicht, die er aus dem Staube schuf, durch seinen Tod zum ewigen Leben weckte, und das Siegel der Heiligkeit in seine Seele drückte. Gut ist er, und voll der Erbarmung, weil er niemanden verwirft, der an ihn glaubet, auf ihn vertrauet und ihn liebet. Betet also, Brüder, betet!

Wir bitten dich, o Herr! vergieb allen deinen Gläubigen ihre Sünden, daß wir von den unglücklichen Banden, wodurch wir gebrechliche Menschen selbst uns fesselten, durch deine Barmherzigkeit befreyet werden, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium, Matth. 24, 15.

Weißagung von der Zerstörung Jerusalems und vom letzten Gerichte.

In derselben Zeit sagete Jesus zu seinen Jüngern: Wann ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet, welcher von dem Propheten Daniel vorgesaget worden, daß er in dem heiligen Orte seyn werde. (Wer dieses liest, der suche es zu verstehen.) Alsdann sollen diejenigen, welche im jüdischen Lande sind, auf die Berge fliehen. Wer auf dem Dache ist, der steige nicht herunter, etwas in seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht zurück, um ein Kleid mitzunehmen. Wehe den Schwangern und Säugerinnen in denselben Tagen. Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter, oder am Sabbath geschehe;

denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis jezt nicht gewesen ist, noch auch seyn wird. Wären diese Tage nicht verkürzet worden, so käme kein Mensch davon. Aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. Wenn euch alsdann Jemand sagen wird: Sehet! Hier ist Christus oder dort, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunderwerke thun, also, daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) verführet werden könnten. Sehet! Ich habe es euch vorgesaget. Wenn sie euch also sagen werden: Sehet! Er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus. Oder sehet! Er ist in dem innersten Gemache, so glaubet es nicht. Denn wie der Blitz vom Anfange ausgeht, und bis zum Niedergange scheint, also wird auch die Ankunft des Menschensohnes seyn. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Bald aber nach der Trübsal dieser Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond wird keinen Schein mehr von sich geben. Die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels bewegt werden. Alsdann wird das Zeichen des Menschen Sohnes am

Himmel

Himmel erscheinen. Und es werden alle Geschlechter auf Erden heulen, und sie werden den Sohn des Menschen mit großer Kraft und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Er wird seine Engel mit einer Posaune und großer Stimme ausenden, und seine Auserwählten von den vier Winden, und von einem Ende des Himmels zum andern versammeln. Lernet aber von dem Feigenbaume eine Gleichniß: Wann sein Zweig zart wird, und die Blätter hervor sprießen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wann ihr dieses alles sehen werdet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist. Wahrlich! Ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

Als Jesus wenige Tage vor seinem Leiden die letzte scharfe Strafpredigt in den Vorhöfen des Tempels zu Jerusalem an das verstockte Judengeschlecht, und besonders an die Pharisäer und Schriftgelehrten gehalten hatte, ohne daß sie auf ihr boshaftes und verhärtetes Herz einigen Eindruck gemacht hätte, so kün-

digte

denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch auch seyn wird. Wären diese Tage nicht verkürzet worden, so käme kein Mensch davon. Aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. Wenn euch alsdann Jemand sagen wird: Sehet! Hier ist Christus oder dort, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunderwerke thun, also, daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) verführet werden könnten. Sehet! Ich habe es euch vorgesaget. Wenn sie euch also sagen werden: Sehet! Er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus. Oder sehet! Er ist in dem innersten Gemache, so glaubet es nicht. Denn wie der Blitz vom Anfange ausgeht, und bis zum Niedergange scheint, also wird auch die Ankunft des Menschensohnes seyn. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Bald aber nach der Trübsal dieser Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond wird keinen Schein mehr von sich geben. Die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels bewegt werden. Alsdann wird das Zeichen des Menschen Sohnes am

Himmel

Himmel erscheinen. Und es werden alle Geschlechter auf Erden heulen, und sie werden den Sohn des Menschen mit großer Kraft und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Er wird seine Engel mit einer Posaune und großer Stimme ausenden, und seine Auserwählten von den vier Winden, und von einem Ende des Himmels zum andern versammeln. Lernet aber von dem Feigenbaume eine Gleichniß: Wann sein Zweig zart wird, und die Blätter hervor sprießen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wann ihr dieses alles sehen werdet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist. Wahrlich! Ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

Als Jesus wenige Tage vor seinem Leiden die letzte scharfe Strafpredigt in den Vorhöfen des Tempels zu Jerusalem an das verstockte Judengeschlecht, und besonders an die Pharisäer und Schriftgelehrten gehalten hatte, ohne daß sie auf ihr boshaftes und verhärtetes Herz einigen Eindruck gemacht hätte, so kün-

digte

digte er ihnen endlich jene Strafen an, die über sie, über die Stadt Jerusalem, über den Tempel, und über die ganze jüdische Nation kommen würden, die weiter nichts, als derselben gänzlichen Untergang betäfen. Die Jünger, aufmerksam auf das, was Jesus in dieser Predigt gesagt hat, fragten ihn sogleich, als sie mit ihm von Jerusalem nach Bethanien wieder zurück giengen, was für eine Beschafenheit es denn mit diesen Drohungen habe? oder, ob es wohl jemals möglich sey, daß dieser Tempel, auf welchen sie beym Austritte aus der Stadt wiesen, zerstört werden könne und solle, da er doch an Schönheit und Herrlichkeit, zugleich aber auch an Festigkeit der Bauart selbst nicht seines gleichen habe? Es komme ihnen also sehr fremd und unbegreiflich vor, daß die heilige Stadt und Tempel zerstört werden sollten, da es doch die herrschende Meynung aller Juden sey, daß diese Gebäude bis an das Ende der Welt ganz unversehrt bleiben würden. Diese, und noch andere Fragen der Jünger beantwortet Jesus im heutigen Evangelium, indem er ihnen aus klaren Zeichen, die vorher gehen sollen,

1. Die gewisse Zerstörung Jerusalems und des Tempels voraussagt, und

2. Erinnert, wie sich diejenigen verhalten sollen, die diesem Unglücke entgehen wollen.

Erster

Erster Punkt.

Ihr werdet den Greuel der Verwüstung im heiligen Orte sehen, spricht Jesus zu seinen Jüngern, die der Prophet Daniel geweißaget hat. Wer ihn liest, der nehme ihn im ächten Verstande. So unbegreiflich es euch vorkömmt, will Jesus mit diesen Worten zu seinen Jüngern sagen, als er bey seinem Hinzuge nach Bethanien am Oelberge, um ein wenig auszuruhen, niedersaß, und die Stadt Jerusalem im Angesichte hatte, daß diese Stadt und dieser Tempel zerstört werden sollten, so ist es doch gewiß, und ihr Untergang ist nicht ferne. Ihr selbst, die ihr hier zugegen seyd, und die Pracht der Stadt und des Tempels bewundert, könnet noch Zeugen ihres traurigen Schicksales und ihres Endes seyn. Ich sage euch: nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, zerstört, geschleift, wird Stadt und Tempel einem verwüsteten, öden Orte ähnlich werden, daß es allen ein Greuel seyn wird, wenn sie vorübergehen, und es ansehen. Was ich euch da vorhersage, eben dieses hat Daniel, der Prophet, wenn ihr ihn je aufmerksam lesen wollet, lange schon vor mir geweißagt. Ein anders Volk, sind seine Worte, wird mit seinem Feldherrn kommen, das Heiligthum, wie die Stadt, verwüsten, und alles, wie durch eine Ueberschwemmung, zerstören. — In des Tempels Flügeln wird der Greuel der Verwüstung seyn. *

Das,

* Daniel 9. 26. 27.

Das, was Jesus, meine Brüder, und der Prophet Daniel vorausgesagt hatte, ist nach einem Zeitraum von sieben und dreysig Jahren nach dem Tode des Heilandes wirklich erfüllt worden. Die Römer, unter Anführung des tapfern Feldherrn Titus, belagerten mit einer zahlreichen Armee die Stadt Jerusalem, und umzingelten dieselbe mit einem festen Walle, so, daß von der Menge der Juden, die sich eben damals aus dem ganzen Lande dahin geflüchtet, oder zu Feyerung des Osterfestes dahin begeben hatten, keinen Ausgang mehr finden, und keine Zufuhr an Lebensmitteln mehr hoffen konnten. Es wird also, sagt Jesus ferner, eine große Trübsal seyn, daß von Erschaffung der Welt bis jetzt her keine dergleichen war, noch je seyn wird. Die Trübsal, welche die unglücklichen Einwohner Jerusalems traf, war in der That größer, als man sich solche vorstellen konnte. Die Juden, welche sich in der Stadt aufhielten, waren zu ihrem grösten Unglücke unter sich selbst uneinig, verbrannten einander ihren Mundvorrath, rieben sich selbst durch Partheyen auf, und wurden endlich dergestalten zur äussersten Hungersnoth gebracht, daß sogar Mütter ihre Kinder schlachteten, und die Strassen mit Leichnamen verhungerter Menschen angefüllt waren. Viele, die sich durch die Flucht retten wollten, wurden vor den Augen der Belagerten gekreuzigt, und lebendig aufgeschnitten. Eilfmal hundert tausend Menschen kamen während einer fünfmonathlichen Belagerung ums Leben; sieben und neunzig tausend wurden gefangen fortgeführt, von welchen

chen wiederum eine große Menge das Leben verlohr, weil sie genöthiget wurden mit wilden Thieren zu fechten. Und doch sind diejenigen noch nicht dazu gerechnet, die während des ganzen Krieges, welchen die Römer mit den Juden führten, ausserhalb der Stadt und dem jüdischen Lande getödtet wurden. Nachdem also mehr als eine Million Juden durch Hunger, Pest, und Schwert aufgerieben worden ist, so wurde zuletzt die Stadt selbst mit stürmender Hand eingenommen, angezündet, auch der Tempel in Flammen gesetzt, und endlich so zerstört, daß nach der Weißagung des Heilandes das Elend und Trübsal aufs äusserste stieg, die Verheerung allgemein wurde, und kein Stein auf dem andern blieb. Dieser Greuel preßte dem Feldherrn Titus selbst die Thränen aus, und er bekannte öfentlich, daß es unmöglich gewesen wäre, eine so feste, reiche, und ehevor mit allem nur möglichen Vorrath und der zahlreichsten Besatzung versehene Stadt und Tempel mit Menschen Händen zu erobern, und zu schleifen, wenn nicht der Juden Gott selbst auf Seite der Feinde gewesen, und seine Strafgerichte über dieselbe hätte ausbrechen lassen. Das erzählt ein jüdischer Geschichtschreiber, Flavius Josephus mit Namen, welcher im Anfange einer der berühmtesten Befehlshaber seines Volkes, und, nachdem er von den Römern gefangen wurde, selbst ein trauriger Augenzeuge dieser betrübten Zerstörung und des allgemein verbreiteten Elendes der Juden war. So lange die Welt stehet, hat man von einer so großen Niederla-

ge und Jammer bey der Städte Belagerungen nicht gehört, und man wird es auch bis an das Ende der Welt nicht mehr hören.

Jesus fährt fort, und sagt: Würden die Tage nicht verkürzt; so würde kein Mensch sein Heil retten können; aber der Auserwählten wegen werden sie abgekürzt werden. Durch diese Worte will der Heiland andeuten, daß, wenn die Noth bey der Belagerung der Stadt, und überhaupt in dem jüdischen Kriege noch länger gedauert hätte, die ganze jüdische Nation würde aufgerieben worden seyn, ohne daß ein einziger mit dem Leben davon gekommen wäre. Aber Gott hatte beschlossen, seine auserwählten Christen zu erhalten; er hatte aber auch beschlossen, ein ewiges Denkmahl seiner strafenden Gerechtigkeit allen nachkommenden Menschengeschlechtern, wie ehemals zu den Zeiten des Noe, zu stiften. Es sollten Nachkommen jener unglücklichen Juden durch alle Jahrhunderte hindurch in aller Welt herumirren, sollten unter allen Völkern zerstreut bleiben, ohne sich nach und nach zu verlieren, und mit den Völkern, unter welchen sie leben, in Eines zusammen zu wachsen, ohne daß sie aus ihrer Nation einen eigenen König oder Beherrscher hätten, oder einen Staat ausmachen könnten. Diese durch alle Welt zerstreuten Juden sollen immer als lebende Zeugen umhergehen, und ihre bis auf den Grund erschütterte Nation soll uns stillschweigend sagen, welche Strafgerichte Gott denjenigen bereite, die seine Gebote

verach-

verachten, Jesus und seine Lehre verwerfen, oder, was eins ist, nach der Vorschrift derselben nicht leben, ihre Leidenschaften und ihre böse Neigungen nicht beherrschen, und sich vom Strom der Verächter Gottes und seiner Gesetze dahinreissen lassen.

Zum Theil, meine Brüder, haben wir die Rache Gottes auch schon von Zeit zu Zeit empfunden, indem er uns mit Kriege, Hunger, Krankheiten, Hagel und Ueberschwemmungen, durch Feuer und Erdbeben, heimgesuchet hat. Aber vielleicht waren diese Strafen nur Vorbothen weit schärferer, die Gott in seinem Zorn uns zubereitet hat, wenn wir uns nicht bessern, ihn unserer Sünden wegen nicht reuemüthig um Verzeihung bitten, und seinem Gesetze und seinen Geboten in Zukunft nicht getreuer bleiben. Aber diese wollen wir nicht erwarten, und uns die Zeit, welche uns Gott nach seinen Erbarmungen noch zur Buße gönnet, besser, als die Juden, benutzen, die sieben und dreyßig Jahre vergeblich haben verstreichen lassen, ohne ihre Herzen im geringsten zu ändern. Sie verachteten alle Zeichen, die der Herr vorausschickte, ehe er den Greuel der Verwüstung über sie ausbrechen ließ; kein Wunder also, wenn die Hand des Allerhöchsten schwer ward, und sie in seinem Grimme züchtigte. Wie gieng es aber den Christen zu der damaligen Zeit? Mußten etwa die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden? Nein, meine Brüder, diese hat der Herr erhalten, und sogar bey der

Weißagung des Unterganges von Jerusalem und der jüdischen Nation Verhaltungsregeln vorausgesetzt, die sie beobachten sollten, wenn die Verwüstung der heiligen Stadt ihren Anfang nehmen würde, wie ihr jetzt noch hören werdet.

Zweyter Punkt.

So bald das feindliche Kriegsheer, sagt Jesus ferner, sich Jerusalem nähert, dann sollen alle Einwohner von Judäa auf die Berge fliehen. Wer auf dem Dach ist, der gehe nicht herab, etwas noch in seinem Hause zu holen: und wer auf dem Felde ist, der gehe nicht mehr nach Hause zurücke sein Kleid mitzunehmen. Das ist: Nicht nur die Einwohner Jerusalems sollen sich bey Herannäherung der Feinde mit der Flucht retten, sondern auch alle übrigen Christen, in welchen Gegenden des jüdischen Landes sie sich auch immer aufhalten möchten, weil nirgends im ganzen Lande Sicherheit für sie seyn werde. Denn es giebt in diesen Gegenden Felsengebirge, und große Höhlen, worinnen sich viel hundert Menschen verbergen können. Hier sollten sie bey Zeiten ihre Sicherheit suchen, bis sie sich weiter würden entfernen können. Sie sollen aber ja nicht zaudern, und sich geschwinde durch die Flucht retten, daß, wenn sie ungefähr auf dem Dache wären, sie ja sogleich über dasselbe (weil die Dächer bey den Juden ganz flach waren) weggehen sollen, ohne sich erst noch in

ihrem Hause aufzuhalten, um verschiedene Bedürfnisse mitzunehmen; oder wenn sie sich etwa gerade zu dieser Zeit auf dem Felde aufhielten, so sollen sie ja nicht mehr nach der Stadt zurückkehren, ein Oberkleid oder andere Nothwendigkeiten zu holen, weil sie sich sonst nicht mehr würden retten können.

Der Erfolg, meine Brüder, zeigte, daß der Rath des Heilandes eben so weise als heilsam war. Denn so, wie die Römer vor Jerusalem ankamen, besetzten sie sogleich alle Zugänge, Wege, und enge Pässe, und umzingelten die Stadt, so daß kein Mensch weder aus noch ein konnte. Nur diejenigen entgiengen dem Verderben, die sich vor Ankunft der Römer vor der Stadt mit der Flucht retteten, und in die gebirgigen Gegenden, in die Felsenhöhlen und Klüfte, als in sichere Zufluchtsörter, hineileten. Als daher das römische Kriegsheer auf Jerusalem im Anzuge war, flohen die damaligen Christen, die diese Weißagung Jesus wußten, sogleich nach einem abgelegenen Bergstädtchen, mit Namen Pella, das im Gebirge Gilead lag, und wurden auf diese Art gerettet. Auch diejenigen Juden und Christen entgiengen dem Verderben, die nach Syrien und andern benachbarten Ländern flohen. Diejenigen aber, die vor den Römern her nach Jerusalem flüchteten und in ihren Mauren Sicherheit suchten, kamen mit um in dem allgemeinen Verderben.

So liebreich und väterlich entdeckte Jesus den

Seinigen die bevorstehende Gefahr, und gab ihnen die deutlichsten Merkmaale des einbrechenden gewissen Unglücks, damit sie demselben entgehen könnten. Darüber werdet ihr euch vielleicht wundern, wenn ihr bedenket, daß die Christen, insonderheit aber die Apostel, dennoch keine guten Tage auf der Welt hatten, sondern den heftigsten Verfolgungen ausgesetzt waren, so lange sie lebten. Es könnte also scheinen, als ob es für die Apostel einerley gewesen wäre, ob sie auf diese oder auf eine andere Art aus der Welt giengen. Aber nein, das Leben der Apostel war damals noch zu wichtig, denn sie waren als Werkzeuge auserseben, die Religion Jesus zu verkündigen und zu verbreiten. Daher sollten sie nicht mit ihren ungläubigen und verstockten Landsleuten umkommen. Sie haben sich also, wie die übrigen Christen, die treue Warnung des Heilandes, auf welche sie sich noch gar wohl erinnerten, zu Nutzen gemacht, die Stadt und andere Orte des jüdischen Landes schleunig verlassen, und jenseits des Jordans zu Pella Rettung und Sicherheit gefunden.

Wer aus euch muß nun nicht die Errettung der Christen für wunderbar erkennen? Hier zeigt sich augenscheinlich die Hand der göttlichen Fürsehung, die über die Frommen wacht, und sie aus dem Unglücke zu retten weiß. Noch wachet Jesus über die Gerechten, wenn er der Gottlosen wegen manchmal allgemeine Landplagen schicket. Da straft er oft den Sün-

der

der, und schonet des Gerechten. Vertrauet also, ihr Freunde Gottes, auf die Güte und Erbarmung desjenigen, der in Mitte der Flammen die Seinigen nicht umkommen läßt. So rettete er seinen Diener Loth, und führte ihn durch einen Engel aus Sodoma heraus. So erhielt er dem Noe und seinen Kindern bey der Sündfluth das Leben, weil sie gerecht vor seinen Augen wandelten. Noch ist er der starke, mächtige und gütige Gott, der aus allen Nöthen erretten kann und will, wenn man auf ihn hoffet, und auf seine Hülfe vertrauet. Ihm wollen wir uns daher in jeder Noth getrost empfehlen. Denn je verwirrter die Umstände sind, und je größer die Noth ist, in welcher wir uns befinden, desto augenscheinlicher wird sich die Macht und Weisheit unsers besten Vaters an uns verherrlichen.

Mitten unter diesen Ermahnungen wirft der Heiland einen mitleidigen Blick auf die Schwangern und Säugenden, da er sagt: Wehe dann den Schwangern und Säugenden! Bittet nur, daß diese eure Flucht nicht im Winter oder auf einen Sabbath falle. Diesen Müttern mußte nun eine schleunige Flucht freylich sehr beschwerlich fallen, weil sie theils wegen der Leibesbürde, die sie trugen, theils wegen dem zarten Alter ihrer Säuglinge nicht so geschwinde fliehen konnten, als andere, welche diese Lasten nicht hatten, und also gar leicht verkürzt werden könnten. Dann ermahnet er fer-

ner, daß sie ja beten sollten, damit ihre Flucht nicht im Winter der kurzen Tage, üblen Wege und kalten Witterung wegen, oder am Sabbathe nicht geschehen möge, weil sie dann gewiß weiter würden reisen müssen, als zwey tausend Schritte, die ihnen am Sabbathe zu machen erlaubt waren, und dann könnte ihre ohnedies schon große Noth noch durch Gewissensunruhen vermehrt werden, die sie mit Angst und Kummer erfüllen würden.

Endlich setzt Jesus noch eine Warnung hinzu, und sagt: Wenn euch dann jemand sagen wird: Sehet! da, dort ist Christus, so glaubts nicht: denn es werden Afterchristus und falsche Propheten auferstehen, die so große Wunder und Zeichen thun werden, daß, wenn es geschehen könnte, selbst die Auserwählten in Irrthum geriethen. Sehet! ich habe es euch aber vorhinein gesagt. Wird man euch also sagen: Sehet! in der Wüste ist er, so gehet nicht hinaus; sehet! dort in diesem Hause, da ist er, so glaubts nicht. Denn wie ein Blitz vom Auf- bis zum Niedergange hinfährt, so wird die Ankunft des Menschensohnes seyn. Wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler. Unter dem Meßias stellten sich die Juden hauptsächlich einen Erretter und Befreyer vor, der zur Zeit ihrer Bedrückung kommen würde und müßte; sie stellten sich ihn ungefähr vor, als den Moses, der Israel aus der Knechtschaft in Aegypten wegführte; oder als ihre ehemaligen Richter, die ihre Väter

von dem Joche der benachbarten heidnischen Königen losmachten; oder als den Cyrus, den persischen König, der ihre Vorfahren von der Herrschaft der Babylonier befreyete, und in ihr Vaterland zurückschickte; oder endlich als den Judas Makkabäus, der sein Volk vor den Bedrückungen der syrischen Könige in Freyheit setzte. Doch dachten sie sich ihn noch herrlicher, als jene Erretter, denn er sollte sie auch zugleich zu dem glücklichsten Volke machen. Als der römische Landpfleger, Cestius Florus, sie sehr drückte, war ihre Noth schon sehr groß; sie vermehrte sich aber beym Ausbruche des Aufruhrs wider ihn, und stieg bey der Belagerung Jerusalems aufs höchste. Zu allen diesen Zeiten nun dachten sie: es könnte nicht anders seyn, der Meßias müsse nun kommen; er könnte unmöglich länger ausbleiben. Was man nun sehr wünscht, das hoft und glaubt man leicht. Daher glaubten sie jedem Betrüger, und hiengen ihm an, der sich für den Meßias ausgab, häuften aber dadurch nur ihr Elend. Jesus warnete also seine Jünger und die künftigen Christen, solch falschen Gerüchten von einem oder dem andern entstandenen Meßias, wie den falschen Propheten, die sich einschleichen würden, ja nicht zu glauben, obschon sie ihre Aussagen mit angeblichen oder betrügerischen Wunderwerken zu bestätigen suchen würden, wovon auch die Gerechten, wenn sie keine andern Begriffe von dem wahren Meßias hätten, etwa verführt werden könnten. Die Geschichte

sagt

sagt uns, daß diese Weißagung von Wort zu Wort erfüllt worden sey, und daß sich die Christen genau nach der Warnung des Heilandes gerichtet haben.

Da nun die Juden, weil sie den Meßias einmal verworfen, ihn in keiner andern Gestalt mehr sehen werden, als in der Gestalt eines Richters, so werden sie mit der Zeit durch seine schnelle, und einem Blitze ähnliche Ankunft überrascht werden, wenn er entweder als Richter seine Strafgerichte über Jerusalem, und die jüdische Nation, und am Ende der Welt über alle Gottlose werde ausbrechen lassen. Dann werden sich die Römer eben so sehr um die Stadt Jerusalem versammeln, um die Strafgerichte Gottes auszuführen, wie sich die Adler um einen todten Körper versammeln, um denselben zu verzehren; oder auch am Tage des Gerichtes, werden sich alle Menschen um ihren Richter versammeln ihr Endeurtheil aus seinem Munde zu vernehmen, wie sich die Adler dann am zahlreichsten einfinden, wo ein Leichnam liegt. Doch, was Jesus ferner im heutigen Evangelium von dem zukünftigen allgemeinen Gericht sagt, das ist euch am ersten Sonntag des Advents bereits schon erklärt worden.

Nun kennen wir unsern liebreichen Jesus aus der Geschichte des Evangeliums. In allen seinen Handlungen und Reden leuchtet überall seine Gottheit und seine Güte hervor. Auch seine Gerechtigkeit, und seine Schärfe hat er uns angekündiget, wenn wir sein Gesetz und seine Lehre nicht befolgen. Bricht sie in dieser

ser Welt nicht mehr aus, so wartet sie nach dem Tode auf uns, und wehe dem, der sie alsdann erst empfinden wird! Hier züchtiget er als schonender Vater, dort aber als ein unerbittlicher und unversöhnlicher Richter. Züchtige und schlage uns also, o Herr! Hier noch in diesem Leben, und verschone uns in der Ewigkeit. — Betet:

Wir bitten dich, o Herr! wecke durch deine Gnade die Herzen deiner Gläubigen von ihrem Sündenschlafe auf, daß sie mit Eifer und Thätigkeit die himmlischen Früchte heiliger Handlungen desto wirksamer einärnten, und von deiner Güte desto kräftigere Heilsmittel erhalten, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Ende des zweyten Theils.

Nachricht an den Buchbinder.

Diejenigen der Herren Buchbinder, welche beide Theile dieses Buches zugleich binden, belieben den im zweyten Bande in der Titellage befindlichen Bogen (G g) nach dem Bogen F f pag. 456 ersten Bandes anzubinden: wer aber den zweyten Band nur alleine zu binden bekommt, da muß sodann dieser Bogen G g am Ende angebunden werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Exemplar der Zentralbibliothek Zürich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holland, Johann Georg

Erklärung der sonntäglichen Evangelien ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, wie auch zum Gebrauche der Seelsorger auf dem Lande

Bd.: 2

München (1791)

Hom. 688-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459781-9
VD18 90197062